Allgemeines deutsches encyclopädisches

Handwörterbuch

oder wohlfeilstes

Taschen-Conversations-Lexicon

für

Alle Stände.

Zweite Auflage.

Zwölfter Band.

Von Keuchhusten bis Legendre.

Augsburg, 1838.

J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Keuchhusten, eine Krankheit, die am häufigsten bei Kindern, seltener jedoch auch bei Erwachsenen vorkommt. Sie besteht aus heftigen, oft aufeinander folgenden Ausstossungen des Athems, die nur durch ein tiefes pfeifendes Einathmen unterbrochen werden, nachdem beinahe alle Luft aus den Lungen ausgestossen worden ist. Es dauert dieser Zustand so lange, bis der die Lunge befallende Krampf den höchsten Grad erreicht hat, und Erbrechen, Bluten aus der Nase oder auch eine Art Starrsucht bei gänzlichem Stillstand des Athems erfolgt. Der echte Keuchhusten ist eine vermuthlich aus Afrika zu uns gebrachte Krankheit, die epidemisch herrscht, wahrscheinlich den Menschen nur einmal befällt, und deren regelmäßiger Verlauf nicht unterbrochen oder abgekürzt werden kann, da ein zuverlässiges Mittel fehlt, den Ansteckungsstoff zu zerstören. Nur vier bis sechs Wochen sind die gewöhnliche Dauer des Keuchhustens, jedoch kann er auch Monate dauern, und wenn er nicht schon früher tödtlich wird, in Auszehrung oder Lungensucht übergehen, so wie er auch nicht selten durch die Heftigkeit der Convulsionen

Brüche entstehen macht, oder auch wohl gar bei grosser Anfüllung des Magens den Menschen erstickt. Daher hüte man sich, viel zu essen, sorge bei Kindern durch Bandagen der Entstehung eines Bruches vor, und bewahre sie, was das klügste ist, schon im voraus vor der Ansteckung.

Khalifen (Statthalter), der Name der Nachfolger Muhammeds als der weltlichen und geistlichen Beherrscher der gläubigen Araber und der ihnen Unterworfenen. Der erste war Abubekr, der Schwiegervater Muhammeds (632 — 634 n. Chr.). S. Abubekr. Ihm folgten Omar (634 — 644), Othman (644 — 656) und Ali (656 — 661). (S. diese). Seit 661 behaupteten das Khalifat die Ommajaden, welche an die Stelle der frühern Einfalt Pracht und Ueppigkeit setzten, und neben den unter ihnen mit gleichem Glücke fortgeführten äusseren Eroberungen schon mit innern Unruhen zu kämpfen hatten. Ihre Herrschaft dauerte bis 750, in welchem Jahre das Haus Abbas die Zügel der Regierung ergriff. Die ersten 80 Jahre der Abbasiden waren hinsichtlich des Handels und Kunstfleißes sehr glänzend, doch bald nach dem Anfange des 9ten Jahrhunderts lösten sich die Theile des großen Reiches allmälig von einander und bereits seit der Mitte des 10ten Jahrhunderts waren die Khalifen fast blos auf ihr oberpriesterliches Amt beschränkt. Aber auch in diesem Zeitraume des Verfalls des arabischen Reiches hob und verbreitete sich Bildung mannigfaltiger Art in den vielen und weitausgedehnten Ländern, welche von den Bekennern des Islams bewohnt wurden. Als 1258 Bagdad, der Sitz der Khalifen, von den Mongolen im Sturm genommen wur-

de, wurde Mostasem, der letzte Khalife, ebenfalls noch aus dem Hause der Abbasiden, in einer Kuhhaut durch die Stadt geschleift. Sein Neffe floh nach Aegypten, wo er sich, durch die Mamelucken geschützt, noch Khalif nannte. Seine Nachkommen folgten seinem Beispiele, der letzte von ihnen wurde, als Aegypten 1517 von den Türken erobert worden war, nach Konstantinopel gebracht, und starb, seiner Würde entsetzt, 1538. So nahm das Khalifat ein gänzliches Ende; die Türken-Sultane behielten zwar den Titel Khalifen seitdem für sich, und der Padischah zu Konstantinopel behauptet ihn noch heutzutage, doch ist dieser Titel gegenwärtig natürlich gehaltlos. Ueber die einzelnen bisher angeführten Khalifenhäuser, wie über die aus denselben vorkommenden merkwürdigen einzelnen Khalifen enthält das Lexikon zum Theile besondere Artikel.

Kiächta, russ. Stadt am Flusse gleiches Namens in dem Gouvern. Irkutsk an der chinesischen Gränze gegen Süden, in einer unfruchtbaren, Holz und Wasser armen Gegend, mit ungefähr 4000 Einwohnern und 450 Häusern. Sie ist von Peking 1532, von Petersburg 6512 Werste entfernt, und hat sehr bedeutenden Handel; blos an Thee werden 3 Millionen Pfund gekauft. Der Zoll der russischen Regierung trägt jährlich 7 Millionen Rubel, und der Umsatz der Aus- u. Einfuhr beträgt gegen 30 Millionen Rubel; die Russen vertauschen ihr Tuch, Leinwand, Juchten und Geschirr an chinesische Waaren, und liefern diese alsdann in's Innere des Landes.

Kibitz (Tringa vanellus L.), ein Vogel mit fast rundem Schnabel, der ziemlich so lang ist, als der Kopf,

auf welchem er einen niederhangenden Federbusch hat, mit drei Zehen und einer kurzen höher sitzenden Hinterzehe an den rothen Beinen, mit schwarzer Brust, weißem Unterleibe, glänzend dunkelgrünem Oberleibe und rothen Spitzen an den Federn, hält sich an Flüssen und andern Wassern auf und ist sehr leicht an seinem gellenden Geschrei zu erkennen. Die Kibitzen-Eier gelten für eine lockere Speise.

Kidron (Cedernbach), derjenige Bach, der aus Jerusalem nach dem Jordan abfließt und das Thal zwischen dem Oelberge und Golgatha bildet.

Kiefer, die, (Pinus silvestris), ein Baum, der zu den Nadelhölzern gehört, doppelte, steife Nadeln und eirunde, kegelförmige, meist paarweise stehende Zapfen hat; das von Harz durchdrungene Holz derselben heißt Kienholz, und wird sowohl zum Anmachen des Feuers als auch auf dem Lande zum Leuchten, indem man kleine Stückchen davon auf dem Stubenherde anzündet, gebraucht.

Kiefern, diejenigen Beine des Kopfes, in welchen die Zähne mit ihren Wurzeln befestigt sind (Maxillae).

Kiel, Stadt an der Ostsee, im dänischen Herzogthume Holstein, war bis 1773 Hauptstadt des russischen Antheils an diesem Herzogthume, welcher Antheil damals gegen Oldenburg und Delmenhorst an Dänemark abgegeben ward. Die Universität mit nur 250 Studenten ward 1665 von Herzog Christian Albert gestiftet, und hat eine Bibliothek von 100,000 Bänden und eine Sternwarte. Die Stadt hat 7000 Handel und Schiffahrt treibende Einwohner in 800 Häusern. Unter ihnen findet sich auch eine kleine Griechengemeinde. — Hier wurde am 14. Januar 1814

der Frieden zwischen Dänemark, Schweden und Großbritannien geschlossen, in welchem Frieden Dänemark von Frankreich sich lossagte und zu den Alliirten stieß, Norwegen an Schweden abtrat, dafür aber schwedisch Pommern mit Rügen und das Versprechen von 600,000 schwedischen Bankthalern Entschädigung erhielt. Großbritannien gab alle dänischen Kolonien an Dänemark zurück, behielt aber Helgoland und die Flotte.. Der am folgenden 8. Febr. zu Hannover erfolgte Friede zwischen Dänemark und Rußland stellte den Zustand vor dem Kriege wieder her, und der am 28. August 1814 zwischen Dänemark und Preußen zu Berlin geschlossene Friede hatte die gleiche Tendenz. Schweden zahlte jedoch die versprochene Summe nicht, weil es Norwegen mit Gewalt unterwerfen mußte, und es ward sich in den Wiener Traktaten vom 4. Juni 1815 dahin verglichen, daß Preußen jene 600,000 schwedischen Bankthaler und weitre 2 Millionen Thaler an Dänemark zahlen und ihm den größten Theil des Herzogthums Sachsen-Lauenburg abtreten, dafür aber von Schweden, dem es $3\frac{1}{2}$ Million Thaler bezahlen würde, schwedisch Pommern mit Rügen erhalten solle.

Kiel, der festere, unten hohle, spannkräftige Theil der Federn der Vögel, besonders an den Flügeln, deren man sich als Werkzeug zum Schreiben bedient; die Spule, im Nordteutschen die Pose. Uneigentlich wird in der höhern Schreibart Kiel auch für Schreibfeder gebraucht. Kiel heißt auch der unterste lange Grundbalken eines Schiffes, der Haupttheil des Rumpfes desselben. Als Haupttheil des Schiffes wird Kiel daher dichterisch auch für Schiff selbst gebraucht.

Bei den Gärtnern heißt Kiel der Zwiebel der Blumengewächse. Daher Kielwerk für Zwiebelgewächse.

Kieme, die beinlichten gestrahlten Theile zu beiden Seiten des Kopfes der Fische, welche sie öffnen und verschließen können, und durch welche sie Wasser einlassen, woraus die feinern Gefäße die Luft, welche auch der Fisch zu seiner Erhaltung braucht, absondern und nachher wieder hinaus lassen.

Kienlong (Kiän Lun), Kaiser von China, geboren 1710, gelangte 1735 zur Regierung. Bis 1754 regierte er im Frieden, als ein Beschützer und Pfleger der Künste und Wissenschaften und menschenfreundlicher, sanftmüthiger Fürst. Die Kriege, in die er in der Folge verwickelt wurde, führte er glücklich, und machte China zum größten Reiche der jetzigen Welt. Das Christenthum begünstigte er mehr heimlich, als öffentlich. Er starb zu Peking 1786.

Kies, im gemeinen Leben die gröbste Art Sand, welche aus kleinen Kieseln und andern Steinchen besteht; in der Wissenschaft die natürliche Verbindung des Schwefels mit einem Metalle; durch die Verschiedenheit der Metalle ergibt sich die Verschiedenheit zwischen Arsenik-, Zinn-, Kupfer- und Schwefel-, d. i. Eisenkies, die jedoch nicht für Arten Eines Geschlechts zu nehmen sind.

Kiesel, ein zahlreiches Geschlecht von Mineralien, deren Hauptbestandtheil die Kieselerde ausmacht. Sie ist eine von den übrigen Erdarten wesentlich verschiedene, im Feuer nur mit andern mineralischen Stoffen schmelzbare Erde, welche von keiner Säure, außer von der des Flußspaths, aufgelöst wird. Mit derselben gibt sie beim Anschließen den Bergcrystall,

und mit ätzenden Laugensalzen, mit Soda und Potasche, Glas. Ganz rein wird sie nirgends gefunden, und selbst der Bergcrystall enthält etwas Thonerde und Kalk; will man sie jedoch reinigen, so schmelze man sie mit Weinsteinsalz, und man wird dadurch eine durchsichtige an der Luft zerfließende Masse, die man Kieselflüssigkeit benennt, aus dieser aber durch Niederschlag mit jeder Säure die reine Kieselerde erhalten. Es gehören zu dem Geschlechte der Kiesel beinahe die meisten Edel- und Halbedelsteinen, und mit den gemeineren Gattungen ist die Tiefe und Oberfläche des Erdbodens fast ganz angefüllt; so findet man hie und da in und an Flüssen auch eine Art von Kieselsteinen von der Größe einer Nuß, die ungeheuer glatt und hart sind, und geschnitten diamantartigen Glanz haben, den sie jedoch, wenn sie längere Zeit an der Luft gelassen werden, wieder verlieren. Auch trifft man häufig Kieselsteine an, in welchen Vegetabilien enthalten sind, was nothwendig von ihrer einstigen Flüssigkeit zeugt, so wie häufige Versuche auch lehren, daß sehr viele Kieselsteine einen geringen Gehalt von Gold haben.

Kilian, altdeutscher Name, dem der 8. Juli geweiht ist. Der heilige Kilian, Schutzheiliger Würzburgs, starb 689 in Franken als Märtyrer. Auch hieß so eine bekannte Kupferstecherfamilie, deren Glieder im 16ten — 18ten Jahrhunderte zu Augsburg lebten, und aus welcher Lucas von Kilian († 1637) am bekanntesten ist.

Kilogramm, s. Gramme.

Kind (Johann Friedrich), geb. 1768 zu Leipzig, wo sein Vater Stadtrichter war, einer unserer vorzüglichern Dichter, lebt gegenwärtig in Dresden. Er stu-

dirte in seiner Vaterstadt und ward 1793 Advokat, zog sich aber 1816 von der juristischen Praxis zurück, um ganz als Schriftsteller zu leben. So viel Anlage zur Dichtkunst Kind auch besitzt, und so viel er, namentlich durch seine anmuthigen und naiven Erzählungen und Gedichte: Carlo (Züllichau 1801), Natalia (Züll. 1802 — 4, 2 Bde.), Leben und Liebe Rynos und seiner Schwester Minona (Züll. 1805, 2 Bde.), die Malven (Züll. 1805, 2 Bde.). die Tulpen (Lpz. 1806 — 10, 7 Bde.), Roswitha (Lpzg. 1811 — 13, 3 Bde.), die Harfe (1814 — 19, 8 Bde.), die Muse (1821 — 22), u. viele andere, wie auch die 1817 in Leipzig erschienene zweite Auflage seiner Gedichte in 5 Bänden, besonders aber durch seine Bühnenstücke: Vandyks Landleben, das Nachtlager von Granada, der Weinberg an der Elbe, geleistet hat, so verdankt er doch bei weitem den größten Theil seines Ruhmes dem Umstande, daß Karl M. v. Weber seinen nur von dem Gesichtspunkte der Oper aus zu rechtfertigenden Freischützen 1821 komponirte. Den Fehler des Breiten und der Oberflächlichkeit hat er sich in sehr vielen seiner Werke sehr zu Schulden kommen lassen, woran größtentheils die Menge seiner Arbeiten, namentlich kleinerer in Almanachen und Zeitschriften die Schuld trägt. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen gibt er nach Beckers Tode seit 1815 selbst heraus. Seine neuen Arbeiten für das Theater sind in den „Theaterschriften“ (Lpz. seit 1821) in 3 Bänden gesammelt.

Kindheit, s. Alter.

Kinderkrankheiten sind solche, die größtentheils im kindlichen Alter ihren häufigsten Entstehungsgrund haben, und den Menschen gewöhnlich nur

einmal befallen. Die vorzüglichsten solcher Krankheiten sind: Asphyxie des neugebornen Säuglings, Gelbsucht, Schwämmchen, Elephantiasis oder Verhärtung des Zellgewebes, Kinderrose, Skropheln, Darrsucht, Rhachitis, Keuchhusten, Masern, Blattern, Scharlachfieber, Röthein, Würmer, Wasserkopf, häutige Bräune u. m. a.

Kingsbench, s. Bench.

Kinsbergen (Johann Heinrich von), Ritter und niederländ. Admiral, geb. den 1 Mai 1735 zu Doesborg in Geldern, starb 1820. Er war seit seinem 9ten Jahre Soldat und seit seinem 14ten Jahre beim Seewesen, wo er vom Cadetten bald durch alle Rangstufen bis zum Vizeadmiral gelangte. Als er 1767 mit Erlaubniß der holländ. Regierung bei dem ausgebrochenen Türkenkriege in russische Dienste trat, genoß er bald das ganze Vertrauen der Kaiserin Katharina II., die durch seine Denkschrift: „Ueber die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere“ auch von politischer Seite ihn hochachten lernte, und mit Ehrenbezeugungen überhäufte. Dennoch kehrte er 1776 in sein Vaterland zurück, aus dem er später ohnerachtet der größten Bemühungen der Kaiserin Katharina II., des Königs von Dänemark, und zuletzt Napoleons, der ihn zum Senator ernannte, nicht wieder sich entfernte, und brachte in einem wichtigen Auftrage seinem Vaterland einen vortheilhaften Frieden mit Marocco zu Stande. An dem für die holländ. Marine unvergeßlichen Tage von Doggersbank kommandirte er unter dem Oberadmiral Zoutmann 7 Linienschiffe und trug zum Siege über den englischen Admiral Parker das meiste bei; so wie er auch in den spätern Feldzügen von 1793

und 1794 während der franz. Revolution seinem Vaterlande die wichtigsten Dienste leistete, bis er nach dem unglücklichen Feldzuge 1795 außer Thätigkeit gesetzt wurde. Die glänzendsten Versprechen, die ihm von benachbarten Großen und seinem Vaterlande selbst gemacht wurden, und die schon oben erwähnt sind, vermochten ihn von hier an nicht wieder, sein Landgut in der Nähe von Appeldorn in Geldern zu verlassen, und seinen edlen Unterhaltungen Einhalt zu thun, die er jetzt durch Volkserziehung und Landwirthschaft sich verschaffte. In seinem Wirkungskreise für sein Vaterland hat er Außerordentliches geleistet, für die Bildung der Marine durch seine anerkannt classischen Schriften über Seewesen u. Kriegskunst vieles gethan, und auch um die gelehrte Welt als Mitglied und Correspondent der wichtigsten europäischen Gesellschaften ein ewig denkwürdiges Verdienst sich erworben.

Kingston (Elisabeth, Herzogin von), die Tochter des Obersten Thomas Chudleigh, schön und geistreich, wußte sich nach manchen Liebesabentheuern zur Gattin des Herzogs von Kingston zu erheben, der ihr bei seinem Tode alle seine Habe für ihre Lebenszeit vermachte, worauf sie dann an seinen jüngern Neffen fallen sollten. Allein dieser klagte die Herzogin, deren frühere Ehe mit dem Grafen Bristol durch eine auf simulirte Gründe gestützte Scheidung getrennt war, der Bigamie an. Die Herzogin eilte aus Rom zu ihrer Vertheidigung herbei, ward aber schuldig erklärt, und rettete sich nur durch die Flucht nach Frankreich vor dem Gefängnisse. Seitdem lebte sie bald in Rom, bald in Petersburg, und zwar, da das Te-

ſtament des Herzogs in Kraft geblieben war, auf glänzendem Fuße, endlich ſtarb ſie zu Paris 1787.

Kinn, überhaupt eine Hervorragung, insbeſondre der unterſte, gerundete hervorſtehende Theil des Geſichts, welcher durch einen Knochen, der die unterſte Reihe Zähne enthält, gebildet wird; daher Kinnbacken, die Kiefern (ſ. d.); man unterſcheidet den obern und untern, der letztre bildet das Kinn.

Kinzig, badiſcher Fluß im Schwarzwalde, quillt aus dem See bei Alpirsbach und erreicht bei Kehl den Rhein. Von ihm hat der Kinzigkreis den Namen, deſſen Hauptſtadt Offenburg und deſſen Obergericht zu Raſtadt iſt. Das Kinziger Thal gehört zu das Bezirksamt Wolfach.

Kiow, die Hauptſtadt der Ukraine (ſ. d.).

Kirche im Allgemeinen iſt eine zur Gottesverehrung beſtimmte, durch gleichen Lehrbegriff verbundene und durch eine äußere Ordnung befeſtigte Gemeinſchaft. Die Idee einer ſolchen auf Religion gegründeten ſelbſtſtändigen Gemeinſchaft iſt erſt durch das Chriſtenthum entſtanden. Die Religionen des Alterthums hatten zwar ein Prieſterthum, nicht aber eine Kirche, weil ſie ſo eng in die bürgerlichen Einrichtungen verflochten waren, daß der religiöſe Stoff von dem Volksleben nicht abgeſondert werden konnte. Auch beruhten ſie größtentheils auf äußerer Darſtellung, Mythen und trüben Ahnungen, die nicht durch Lehren, ſondern blos durch den Volksglauben fortgepflanzt wurden. Das Chriſtenthum hingegen mußte ſich einen eigenen Verein erſchaffen, da ſeine Wahrheiten durch Unterricht mitgetheilt, ſeine Vorſchriften durch religiöſe und ſittliche Erziehung geſichert werden ſol-

len, Beides aber nicht der bürgerlichen Gesellschaft überlassen seyn kann, weil die Offenbarung über jede örtliche und nationale Beschränktheit hinausreicht. Die christliche Kirche war ursprünglich wie der christliche Glaube einig und ungetheilt. Im Laufe der Zeit haben sich aber einzelne Theile von dieser Einheit losgerissen, und ein abgesondertes kirchliches Daseyn angenommen. So hat sich schon ziemlich frühe wenigstens der Verfassung nach die morgenländische von der abendländischen Kirche getrennt. In jener ist später wieder ein besonderes Glied derselben, die russische Kirche, selbstständig geworden. Im Abendlande aber haben sich bei der großen Spaltung des 16ten Jahrhunderts die Protestanten von der römisch-katholischen Kirche losgesagt, und sind nach Verschiedenheit der Länder und Bekenntnisse in viele besondere Kirchen und Gemeinden zerfallen. Die Grundlagen dieser verschiedenen christlichen Kirchen überhaupt sind verschieden, doch treffen die meisten derselben im Allgemeinen in gewissen Punkten zusammen. Besonders lassen sich in jeder von ihnen der Lehrbegriff, oder das Dogma, und die äussern, die Disziplinar-Einrichtungen unterscheiden. Jene ist die feste, bleibende, diese die veränderliche Seite der Kirche. Die Glieder der Kirche sind in Wahrheit nur die durch die innerliche Seite mit ihr Verbundenen. Sie gehören theils zu der triumphirenden, theils zu der streitenden Kirche. Jene ist die uns unsichtbare Gemeinschaft der Gläubigen, die bereits verklärt sind, diese die Vereinigung der Gläubigen auf Erden. Der Inbegriff der in die Kirche gelegten Vollmachten bildet die Kirchengewalt (potestas ecclesiastica). Die

Kirche soll erstlich die ihr anvertrauten Wahrheiten aufrecht erhalten und mittheilen (die Lehrgewalt, potestas magisterii), zweitens die eingesetzten heiligen Handlungen in der Gemeinde verwalten (die Gewalt der Weihe, potestas ministerii s. ordinis), drittens für die Zucht und Ordnung in ihrer Mitte Sorge tragen (die Regierungsgewalt, potestas jurisdictionis). Die Verwaltung der Kirche kann aber nicht von Allen gemeinschaftlich geführt werden, sie muß einem engeren Kreise von Personen übertragen werden. Diesen Kreis bilden die Geistlichen, der Klerus, neben dem die Gemeinde auf vielfache Weise mitwirkt. Die Aufnahme in den Stand der Geistlichen wird durch die Ordination oder Weihe erworben. Das Recht und die Pflicht, die Kirchengewalt in bestimmten Verhältnissen wirklich anzuwenden und auszuüben, heißt ein Kirchenamt (officium ecclesiasticum). Die Kirchenämter beziehen sich entweder auf die Verrichtung der heiligen Handlungen, und heißen dann geistliche Aemter (officia sacra), oder auf die Jurisdiktion — Kirchenwürden (dignitates). Die Disziplin der Kirche enthält in ihrem vollen Umfange das Recht der Gesetzgebung, der geistlichen Gerichtsbarkeit, der kirchlichen Strafgewalt, der Besteuerung und der Oberaufsicht. Die geistliche Gerichtsbarkeit beschäftigt sich insbesondere und am Entscheidendsten mit der kirchlichen Seite der Ehe. Was das Recht der kirchlichen Besteuerung betrifft, so bestand im Anfange das Vermögen der Kirche nur aus freiwilligen Beiträgen an Geld und Früchten. Daraus wurden die Kosten des Gottesdienstes und der Unterhalt der unbemittelten Geistlichen bestritten. Die Verwaltung und Vertheilung

geschah in der ersten christlichen Kirche durch den Bischof; nachdem die Kirchen durch Schenkungen und andern Erwerb reicher geworden waren, bildete sich diese Vertheilung regelmäßiger aus, und in den germanischen Reichen wurde es bald für vortheilhafter, erachtet, den Pfarrern auf dem Lande einen Theil der dortgelegenen, der Kirche eigenthümlichen Grundstücke unmittelbar zur eigenen Benützung zu überlassen, so daß ihre Nutzung statt der Besoldung diente. Seit dem 9ten Jahrhunderte galt dieser Genuß als so unzertrennlich mit dem Amte verbunden, daß er immer von selbst auf den Nachfolger überging. Dadurch entstand das Institut der Pfründen. Seit dem 6ten Jahrhunderte hatte aber auch die schon von den Juden ererbte und anfangs nur zu wenig eingehaltene Zehentpflicht eine festere Begründung gewonnen, und ward durch Karl den Großen zu einer ordentlichen Steuer erhoben. — Nicht minder wichtig, als die innern Verhältnisse der Kirche, ist das Verhältniß, in welchem sie dem Staate gegenüber sich befindet. Die Kirche tritt im Staate auf, aber sie ist als solche der Regierung nicht unterworfen, weil sie eine Idee verfolgt, die von derselben unabhängig ist. Umgekehrt greift aber sie auch nicht in das Gebiet des äussern Rechtes ein, sondern sie wirkt nur in der Sphäre des Gewissens, ohne allen äussern Zwang, wozu sie keine Mittel hat, blos durch die Macht der Ueberzeugung. Die Staatsgewalt und die Kirche bewegen sich also in einer ganz verschiedenen Ordnung der Dinge, beide haben aber gewisse Seiten, wo sie sich berühren. Denn der Staat ist nicht blos eine äußere mechanische Anstalt, sondern es liegt ihm wesentlich eine sittliche und geistige Ordnung zu Grunde,

und es ist vorzüglich die auf diese Ordnung gerichtete Gesinnung, welche ihm Kraft und inneres Leben ertheilt. Da nun der Grund aller Gesinnung und Pflicht in die Religion fällt, so trägt die Kirche auch das geistige Element des Staats, die Quelle der bürgerlichen Tugenden und des freien Gehorsams, in sich; deshalb ist die Regierung, sie zu schützen, zu fördern und zu ehren verbunden. Umgekehrt muß aber auch die Kirche die moralische Kraft, welche ihr inwohnt, zur Wohlfahrt des Staats gebrauchen, von ihrem Wirken offene Rechenschaft ablegen, dasselbe mit Vertrauen unter den Schutz der Regierung stellen, und in ihren äussern Einrichtungen, die das bürgerliche Leben berühren, den Aufoderungen desselben, so weit es ihrem wesentlichen Inhalt unbeschadet geschehen kann, bereitwillig entgegenkommen. Also werden Kirche und Staat beide auf ihrem Gebiete frei für ihre Bestimmung wirken, etwaige Eingriffe mit Schonung abwehren und ausgleichen, gemeinschaftliche Angelegenheiten friedlich verhandeln, und sich überhaupt einander wie hilfreiche Glieder Eines Körpers zeigen, in welchem das ganze und vollständige Leben des Menschen sich bewegt.

Kircheisen (Friedrich Leopold von), königl. preuß. Staats- und Justizminister, wirklicher geheimer Rath und Direktor des Departements des Innern und der Polizei, organisirte die Justiz in den brandenburgisch-fränkischen Fürstenthümern, nahm Theil an der Ausarbeitung des allgemeinen Landrechts, der allgemeinen Gerichtsordnung und besonders der Kriminalgerichtsordnung, und erwarb sich um die Verbesserung der preußischen Rechtspflege, besonders im Criminal-

sache, große Verdienste; er gehörte zu den kräftigsten Gegnern der heillosen Kabinetsjustiz. Im Jahre 1821 feierte er sein Jubiläum, übernahm noch 1823 die Prüfung des Fonk'schen Prozesses, veranlaßte die Begnadigung Fonks, und starb zu Berlin 1825, 76 Jahre alt und 54 Jahre in Diensten.

Kirchenagende, bei den Protestanten ein die liturgischen (s. Liturgie) Formularien zur Begehung kirchlicher Feyern enthaltendes, von der über die kirchlichen Angelegenheiten gesetzten Regierungsbehörde bestättiges Buch, soll nach der Ansicht der Meisten die Prediger nicht strenge binden, sondern ihnen nur als Anweisung und Anleitung dienen, in der sie Abänderungen nach Befinden machen können, um die Ceremonien den jedesmaligen Umständen anzupassen. Ueber die neue preußische Agende hat sich ein heftiger Streit unter den protestantischen Theologen erhoben.

Kirchenbann, s. Bann und Interdikt.

Kirchenbuße, die zum Theile sehr harten Strafen, denen sich in den ersten Zeiten der Kirche diejenigen unterwerfen mußten, welche wegen schwerer Sünden von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen waren, und wieder aufgenommen werden wollten. Viele unterwarfen sich auch freiwillig harten Büßungen. Die geringen Bußwerke, welche der Priester den Katholiken in der Beichte auflegt, und der Ablaß (s. d. u. Buße) sind Ueberreste des alten Bußsystems.

Kirchenfrevel, absichtliche Verletzung kirchlicher Rechte, durch Versagung der jeder Kirche schuldigen Ehrfurcht oder Eingriff in ihr Eigenthum — Kirchenentweihung und Kirchenraub (sacrilegium), wurde sonst und wird auch jetzt noch größtentheils härter be-

straft als ein andres Verbrechen. (M. de St. Edme, la legislation historique du sacrilége chez tous les peuples. Paris. 1825.)

Kirchengebote, in der katholischen Kirche fünf Gebote der Kirche, welche das kirchliche Leben betreffen, und über welchen sehr streng gehalten wird. Sie sind: 1) an jedem Sonn- und gebotenen Feiertage dem h. Meßopfer beizuwohnen; 2) die gebotenen Fasttage zu halten; 3) jährlich zur österlichen Zeit zu beichten und 4) zu communiziren, und endlich 5) zu verbotenen Zeiten, als da sind der Advent und und die 40tägige Fasten, keine feierlichen Hochzeiten zu halten.

Kirchengesang, s. Kirchenmusik.

Kirchengeschichte, s. Geschichte, Christliche Kirche und Dogmengeschichte. Die besten Werke darüber sind katholischer Seits von Fleury, Bellarmin und Berault-Bergkastel, unter den Protestanten von Stäudlin, Gieseler und besonders Neander.

Kirchengesetze, Verordnungen der Kirche oder auch der weltlichen Macht über die kirchlichen Angelegenheiten (s. kanonisches Recht). Die gesetzgebende Gewalt wird in der katholischen Kirche von dem mit der potestas judiciaria begleiteten Klerus, dem Pabste, dem Concilium und den Bischöfen, in der protestantischen von dem Landesherrn als summus episcopus oder einem von demselben hiezu besonders ernannten Kollegium verwaltet. Jederzeit ist zur Giltigkeit eines Kirchengesetzes die Einwilligung der weltlichen Macht (das placetum regium) nothwendig.

Kirchengewalt, die Rechte der Kirche gegen ihre Mitglieder und Beamten, so wie auch die Rechte des Staates der Kirche gegenüber (erstre jus in sacra,

letztre jus circa sacra genannt). Man theilt die Kirchengewalt (jus in sacra) in die Gewalt zu lehren und die Sakramente zu spenden, überhaupt den Gottesdienst zu besorgen (potestas ordinis, bei den Protestanten ministerium verbi divini), welche auf der Ordination ruht, und in die Gewalt der Gesetzgebung und Handhabung der Ordnung in der Kirchengemeinde (potestas jurisdictionis). Beide Gewalten ruhen im Episcopate, von welchem durch die Weihe die potestas ordinis, mit Ausschluß einiger bischöflicher Reservatrechte, auf alle Priester übergeht, dagegen die potestas judiciaria bei dem Bischofe und seinen Beamten (Dignitarien) verbleibt. In den protestantischen Kirchen verwaltet jeder ordinirte Geistliche das ministerium verbi divini in der Gemeinde, für welche er ordinirt ist, die potestas judiciaria aber ist in den Händen des Landesherrn, und wird durch eine von ihm niedergesetzte Behörde verwaltet, daher hier das jus in sacra mit dem jure circa sacra in Einer Person vereint ist.

Kirchenjahr beginnt sowohl in der katholischen, als protestantischen Kirche mit dem ersten Adventsonntage, weil der Advent als Vorbereitung zur Feier der Geburt Christi (25. Dezember) dienen soll; in England aber fängt es mit dem Feste Mariä Verkündigung (25. März) als dem Tage der Entstehung der menschlichen Natur Christi im Leibe seiner Mutter an.

Kirchenmusik. Die Musik, welche, gleichsam der Nachklang unseres inneren Lebens, uns durch das ganze Leben begleitet, mußte uns nothwendig auch in die Kirche begleiten. So oft daher auch der kalte Vernünftler dagegen ankämpfte, gelang es doch noch

nie, sie, welche seit den ersten Zeiten gerade in der Kirche sich in ihrer wahren Heimath zeigte, aus dieser zu verdrängen. Wir, die sinnlich-geistigen Geschöpfe, müssen unsere Gefühle, wie unsere Gedanken, ausser uns verkörpert sehen, damit das Sinnliche dem Geiste diene, darum bedürfen wir der Worte, darum des Bildes, darum der Musik. Vor Allem ist der Gesang, der erste, natürlichste Ausdruck unserer Empfindung, ganz dazu geeignet, uns gleichsam über uns selbst zu verständigen, da in ihm das Wort mit dem Tone sich verbindet. Deßwegen war auch der Gesang der früheste Zweig der Kirchenmusik, und wird, wo es um deutliches Erkennen religiöser Wahrheit als unser inneres Gut sich handelt, noch immer als der Haupttheil derselben angesehen. Zuerst erhielt die Kirche durch Ambrosius, Bischof von Mailand, einen regelmäßigen Gesang, der vom Ambrosius der ambrosianische genannt wird. Man kannte Chorgesänge, an welchen Alle Theil nahmen, und Wechsellieder (Antiphonien); Vorsänger leiteten dieselben. Doch der Gesang selbst war natürlich nur sehr unvollkommen. Erst Papst Gregor der Große (s. d.) stiftete eine Singschule, durch welche er, der selbst Verbesserer der alten, in seinem Antiphonarium von ihm gesammelten Kirchenlieder wurde, der Kirchenmusik neuen Schwung gab. Doch machte er auch eben dadurch den Gesang zum Theil zum Eigenthume der Künstler, und da zudem der Text der Kirchenlieder stets lateinisch war, war bald das Volk, für das er doch am meisten sich eignete, ganz davon ausgeschlossen. Der gregorianische Gesang blieb Grundlage der christlichen Kirchenmusik, besonders des Chorals. Auch Karl der Große that

viel zu ihrer Fortbildung. Neben dem Gesange, der erst durch Luther in der neuen Zeit, und zwar noch fast ausschließlich bei den Protestanten, teutsche Texte und unmittelbare Volkstheilnahme, die Grundbedingungen seines vollen Wirkens, wieder sich verschaffte, gab bald die Orgel auch der Instrumentalmusik ihren kirchlichen Charakter. Im 15ten Jahrhunderte entstand die Figuralmusik, der Figuralgesang (s. d.), und Italien entwickelte daraus die neue Form der kirchlichen Gesänge. Zuletzt verdrängte weltliche Pracht und Sucht nach Glanz den ächten, einfachen, ursprünglichen Kirchenstyl, der noch gegenwärtig namentlich durch den Mangel Solcher, die sich allein und mit Begeisterung den Kirchenkompositionen widmen, fast ganz darniederliegt. S. Thibauts, des großen Rechtsgelehrten, Schrift: Ueber Reinheit der Tonkunst (Heidelberg 1825). Wenn man an jene ältern Meister Palestrina, Allegri, Durante, Lasso, Caldera, Leo, Pergolesi, Händel, Bach, Graun, Hasse, Haydn, auch Mozart, Vogler, Cherubini, Letztere schon in der Zeit des Verfalles der Kirchenmusik, sich erinnert, und dann die wenigen, und noch dazu fast unbemerkten Namen ansieht, deren wir zu unsern Zeiten uns erfreuen konnten, so muß man unwillkührlich auch den traurigen Vergleich der jetzigen Moralität und Andacht mit der der alten Zeiten treffen.

Kirchenraub und Kirchendiebstahl, der an den zum Gottesdienste bestimmte Sachen oder doch in der Kirche begangene Raub oder Diebstahl (Sacrilegium); er wird strenger bestraft, als ein einfacher Diebstahl, und nach der Carolina sogar mit dem Feu-

ertode, auf den aber nach der Praxis nie mehr erkannt wird.

Kirchenrecht, s. kanonisches Recht.

Kirchenregiment, Kirchenverfassung (regimen ecclesiae), die in der Kirche zur Ausübung der Kirchengewalt bestehende Ordnung der einzelnen Kirchenglieder und Beamten zu einander, welche das Kirchenrecht bestimmt. Nach demselben, das in der katholischen Kirche viel komplizirter ist, als in der protestantischen, wird zuvörderst der Klerus (die Geistlichkeit) von den Laien unterschieden, die Kirchengewalt ruht allein beim Klerus, welcher dieselbe jedoch mehr oder weniger mit dem Landesherrn theilt (vergl. Kirchengesetze und Kirchengewalt). In der katholischen Kirche steht jede Gemeinde unter ihrem Pfarrer mit seinen Hilfspriestern, diese stehen unter dem Dekans des Kapitels, die Dekane, so wie überhaupt der gesammte Diöcesan-Klerus unter dem Bischof, über den Bischöfen stehen die Erzbischöfe, Patriarchen, Primaten, endlich der Pabst und das Concilium. Die Gewalt des Pabstes über die Bischöfe ist aber nur sehr beschränkt und keineswegs unbedingt. In der protestantischen Kirche stehen die Pfarrer unter den Dekanen oder Superintendenten und diese unter den landesherrlichen Consistorien und der Synode. In der anglikanischen Kirche ist das Episcopalsystem beibehalten.

Kirchensatzungen, die Gesetze und Glaubensbestimmungen der Kirche.

Kirchenspaltung, s. Schisma.

Kirchensprengel, s. Diöcese.

Kirchenstaat, der Inbegriff der italienischen Län-

der, welche den Pabst zum weltlichen Regenten haben, und welche aus den Schenkungen Pipins und Karl des Großen, dann dem später erworbenen Bologna (1513), Ancona, (1532) Ravenna, Ferrara (1598) u. Urbino (1626) bestehen. Im Jahre 1798 ward der Kirchenstaat von den Franzosen als römische Republik erklärt, und, nachdem Pius VII. 1800 von Rom wieder Besitz genommen hatte, durch ein Dekret Napoleons vom 17. Mai 1809 zum zweitenmal vernichtet, 1814 aber wieder hergestellt (s. Italien u. Pius VII). — Der Kirchenstaat, zwischen 28° 30′ und 31° 38′ östl. Länge, und 41° 14′ und 45° nördl. Breite, wird vom lombardisch-venetianischen Königreiche, Neapel, Toskana, Modena dem adriatischen und mittelländischen Meere begränzt, und zählt auf 816 Q. M. 2,455,000 Einw., größtentheils katholischer Religion. Der Pabst, der von den Kardinälen gewählt wird und zugleich Bischof von Rom ist, regiert den Staat als absoluter-Monarch. Der Kirchenstaat ist in 17 Delegationen getheilt (Urbino, Ravenna, Forli, Ferrara, Bologna, Frosinone, Rieti, Viterbo, Civita vecchia, Perugia, Spoleto, Camerino, Macerata, Fermo, Ascoli, Ancona und Benevento). Hauptgebirge sind die Apenninen, der höchste Berg ist der Velino. Meere sind: das mittelländische (tyrrhenische) und das adriatische Meer; Hauptflüsse der Po und die Tiber. In den südlichen Gegenden breiten sich die bekanntesten pontinischen Sümpfe aus. Dieses sehr fruchtbare Land genießt ein warmes, gesundes Klima; nur in den niedrigen Gegenden ist die Luft zum Theile ungesund; an Produkten aus allen Reichen wäre kein Mangel, aber Industrie und Handel liegen beinahe ganz darnieder. Die Landmacht be-

steht aus 3700 Mann, die Seemacht nur aus einigen Galeeren. Städte sind: Rom, die Residenzstadt, Ostia, Albano, Velletri, Frascati, Terracina, Urbino, Pesaro, Sinigaglia, Ravenna, Imola, Faenza, Forli, Cesena, Rimini, Ferrara, Commachio, Bologna, Cento, Frosinone, Rieti, Viterbo, Civita vecchia, Orvieto, Perugia, Spoleto, Assisi, Fermo, Ascoli, Ankona, Loretto, Benevento, Pontecorvo, Foligno.

Kirchenstrafen bestehen jetzt beinahe nur noch in der Ausschließung von der kirchlichen Gemeinde (Excommunicatio), in der Versagung der Sakramente, eines ordentlichen Begräbnisses, u. s. w., waren aber früher viel häufiger und mannigfaltiger (s. Kirchenbußen).

Kirchenväter (Patres ecclesiae), die Lehrer und Schriftsteller der alten Kirche vom 2 — 6ten Jahrhundert, deren Schriften größtentheils erhalten und gedruckt sind. Die Wissenschaft von ihrem Leben und Werken heißt Patristik, und ist für Theologen sehr wichtig. Es waren größtentheils sehr fromme, geistvolle und gelehrte Männer, und in ihren Schriften liegen reiche Schätze für Kenntniß des Glaubens und der Einrichtungen der alten Kirche, des ächten Bibelverstandes und der Tradition; sie sind theils apologetischen, exegetischen und dogmatischen, theils moralischen und ascetischen, theils historischen und polemischen Inhalts. Man theilt die Kirchenväter nach der Sprache, in der sie schrieben, in griechische und lateinische. Unter den griechischen sind am meisten geschätzt: Clemens von Alexandrien, Origenes, Eusebius, Athanasius und Chrysostomus, unter den lateinischen: Augustin, Ambrosius, Hieronymus und Tertullian.

Dieser und Origines haben sich aber in ihren letzten Schriften vom Sektengeiste nicht immer rein erhalten. Die Schriften der Kirchenväter, von den Katholiken stets geschätzt und studirt, werden auch von den neuern protestantischen Theologen fleißig genützt.

Kirchenversammlung, s. Koncilium.

Kirchenzucht, die Zwangsanstalten, durch welche die Kirchengewalt ihre Gesetze in Ansehen erhält, wird auch kirchliche Polizei genannt, und sind darüber die Artikel Kirchenbußen und Kirchenstrafen nachzulesen.

Kircher (Athanasius), geboren 1602 zu Geiß im Fuldaischen, seit 1618 Jesuit, ein vielseitiger Gelehrter, eben so berühmt als Mathematiker und Naturforscher, denn als Philosoph, Sprachkundiger, Historiker und Alterthümler, war Professor zu Würzburg, lebte dann in Avignon, und zuletzt zu Rom, wo er anfänglich am Collegio romano Mathematik lehrte, dann aber sich einzig mit dem Studium der Hieroglyphen und Alterthümer beschäftigte. Er starb daselbst 1680, 78 Jahre alt. Sein berühmtestes Werk ist der Oedypus aegyptiacus (Rom, 1652 — 1655, 4 Bde., Fol.), der sehr selten geworden ist, und zum Theile sehr abentheuerliche Erklärungen der Hieroglyphen enthält; im übrigen hat er eine außerordentliche Menge von Schriften geliefert. Zu seinen Erfindungen in der Physik gehören der Kircher'sche (auch maltesische Brennspiegel und der Kircher'sche Brunnen (wo ein Vogel so viel Wasser schluckt, als eine Schlange in ein Becken ausspeit).

Kirchgang, Prozession, feierlicher Aufzug in der oder in die Kirche; dann der erste feierliche Kirchenbesuch einer aus dem Wochenbette aufgestandenen Frau.

Kirchgeßner (Marianne), geb. 1770 zu Buchsal im Badischen, starb den 9. Dez. 1807. Sie spielte schon in einem Alter von 6 Jahren das Clavier mit Fertigkeit, wurde von dem badischen Kapellmeister Schmittbaur zu Carlsruhe in der Harmonie unterrichtet, und machte darin bald solche Fortschritte, daß sie allgemeine Bewunderung erregte. Im Jahre 1791 und 1792 durchreiste sie Deutschland, und begab sich, nachdem sie überall den größten Beifall eingeärndtet hatte, 1794 nach London, wo sie während ihres 3jährigen Aufenthaltes in ihrer Kunst durch die von Mechanikus Fröschel daselbst gemachte Erfindung einer Harmonika mit Resonanzboden sich noch mehr vervollkommnete, und auch das Glück hatte, ihr Gesicht, das sie frühe verloren hatte, wieder zu erhalten. Im J. 1796 ging sie durch Deutschland nach Kopenhagen, und hierauf nach Petersburg und wurde überall nicht ohne großen Beifall entlassen; 1799 wählte sie sich das Dorf Gohlis bei Leipzig als ihren Wohnort aus; 1801 machte sie noch eine Reise nach Paris, kehrte aber von da nach Gohlis wieder zurück, wo sie in Gesellschaft des Raths Boßler, der auch ihre Biographie verfaßte, lebte, und, als sie eine neue Reise in ihr Vaterland unternehmen wollte, zu Schaffhausen an einem Brustfieber starb.

Kirchweihe, die feierliche Einweihung einer Kirche zum gottesdienstlichen Gebrauche, wird in der katholischen Kirche mit vielen Ceremonien durch den Bischoff, in der protestantischen durch den Superintendenten vollzogen. Der Jahrestag derselben wird durch Gottesdienst und Lustbarkeiten (Tanzmusiken,

und Kirchweihschmäuse, Jahrmärkte) feierlich begangen, und auch wohl Kirchmesse, Kirmse genannt.

Kirgisen, ein unruhiges, wankelmüthiges, gefährliches, von den Mongolen abstammendes Volk, dem rußischen Scepter unterworfen, bewohnt jetzt die Wüste zwischen dem Ural und Irtisch (die kirgisische Steppe), die 31,681 Q. M. groß ist, und von dem kaspischen Meere, der Provinz Kaukasien, der ufaischen, tobolskischen, und koliwanischen Statthalterschaft begränzt wird. Sie theilen sich in die große, mittlere und kleine Horde, wovon die beiden letzten seit 1731, die erste aber erst seit 1819 Rußlands Hoheit anerkennen.

Kirnberger (Joh. Philipp), ein berühmter Contrapunktist, geboren 1721 zu Saalfeld im Thüringischen. Seinen ersten Unterricht erhielt er von dem berühmten Organisten Kellner zu Gräfenrode, dann, 1738 von dem Kammermusikus Meis in Sondershausen. Durch Gerber, einen Schüler Bach's, mit dem Geiste des großen Mannes bekannt geworden, reiste er 1739, um ihn zu sehen, nach Dresden, und genoß 2 Jahre seinen Unterricht. In Berlin wurde er Violinist der k. Kapelle, und 1754 Kammermusikus des Markgrafen Heinrich, dann trat er in die Dienste der Prinzessin Amalie von Preußen, in welchen er 1783 nach einer langen und schmerzhaften Krankheit starb. In den letzten 20 Jahren seines Lebens widmete er sich ganz der Theorie der Kunst. Seine theoretischen Werke, welche von großem Werthe sind, sind folgende: Konstruktion der gleichschwebenden Temperatur (1760); die Kunst des reinen Satzes (2 Thle. 1774); die wahren Grundsätze zum Gebrauche des

Harmonie (1773), Gedanken über die besondern Lehrarten der Komposition (1782), und Anleitung zur Singkomposition, mit Oden in verschiedenen Sylbenmaßen (Berlin 1782). Auch ist er der Verfasser der meisten musikalischen Artikel in Sulzer's Theorie der schönen Künste erster Band.

Kirschbaum, ein bei uns einheimischer Obstbaum, dessen Holz besonders zu Tischlerarbeiten und Tonwerkzeugen verwendet wird, und dessen Frucht, die Kirsche, sehr beliebt ist. Man unterscheidet den gemeinen süßen oder Vogelkirschbaum (Prunus avium) der die süßen, und den sauern Kirschbaum (Prunus Cerasus), der die sauern Kirschen trägt. Erstre sind wieder entweder schwarze oder halbrothe. Zu den ververedelten süßen Kirschen gehören die rothen und schwarzen Herzkirschen, zu den veredelten sauern aber die verschiedenen Arten Weichseln und Amarellen. Kirschwasser, Kirschgeist, eine geistige Flüßigkeit, die durch Gährung aus den zerstampften Kirschen entwickelt und durch Destilation abgezogen wird. Es ist, da man die Kerne dazu nimmt, sehr schädlich, wird aber doch in Süddeutschland und in der Schweiz sehr häufig und in Menge getrunken.

Kisfaludy (Alexander und Karl). Beide Brüder, jener 1777, dieser 1796 geboren, haben für die Entwicklung der ungarischen Sprache und Literatur herrliche Verdienste sich erworben. Alexander, der 1809 Rittmeister bei der magyarischen Insurrektion und Adjutant des Erzherzogs Palatinus wurde, machte durch seine elegischen und lyrischen Dichtungen in der Poesie seines Vaterlandes eine nicht unverdiente Epoche, so wie sein ernsterer Bruder Karl in seinen Dra-

men die Vorzeit und Gegenwart seines Vaterlandes zu dem Gegenstande seiner Dichtungen machte, die bei seinen Landsleuten mit allgemeinem Beifalle aufgenommen worden sind, obschon der scharfsinnige Kritiker Stephan Horvath, vielleicht auch nicht mit Unrecht, seiner Sprache eine zu sehr gesuchte Neuerung und Alterthümlerei vorwirft. Mehre seiner Dramen sind auch ins Deutsche übersetzt.

Kissingen, Stadt im Untermainkreise Bayerns, an der fränkischen Saale, mit 950 Einwohnern, einem kleinen Salzwerke und einem sehr geschätzten Heilbade, dessen Brunnen viel kohlensaures Gas und Kochsalz enthalten.

Kithara, Kither, Cither oder Laute, ein musikalisches, ursprünglich griechisches Instrument, dessen Erfindung sehr alt ist, und bald dem Amphion, bald dem Linus oder Orpheus zugeschrieben wird. Sie wird von den Alten als einerlei mit der Lyra, Chelys oder Testudo beschrieben, war also ursprünglich eine Schale mit darübergespannten Saiten. Die Kitaristen oder Citherspieler, Lautenschläger, welche, wenn sie dazu sangen, Kitharöden hießen, standen in hoher Achtung, trugen Purpurmäntel und goldne Kränze. Aus der Cither ist unsre Guitarre (s. d.) hervorgegangen.

Kitt, ein feuerfester Stoff, der, als Ueberzug gebraucht, das Ueberzogene gegen übermäßige Wirkung des Feuers schützt; in gewöhnlicherer Bedeutung aber ein zähes Bindungsmittel für harte Körper, welches sich anfangs gleich einem Teiche behandeln läßt, aber, sobald es trocknet, steinhart wird. Die Bereitungsart ist verschieden und der gemeinste wird aus Zie-

gelmehl, ungelöschtem Kalk, Feilspänen, u. s. w. gemacht. Verschiedene Handwerker machen ihn aus Oelfirniß und Bleiweiß, andre aus Quark und ungelöschtem Kalke.

Kitzel, ein hoher Grad des Reizes auf der Haut, welcher mehr angenehm als unangenehm ist, durch eine leichte Berührung, besonders an manchen vorzüglich reizbaren Theilen, wodurch die Nerven in eine zitternde Bewegung versetzt werden, entsteht, und, wenn diese Berührung von einer andern Person an gewissen Orten herrührt, gewöhnlich mit Lachen verbunden ist, das bei fortgesetztem Kitzeln eine selbst tödtliche Nervenerschütterung herbeiführen kann; 2) die Empfindlichkeit der Nerven für diesen Reiz; 3) überhaupt ein hoher Grad der sinnlichen angenehmen Empfindung; 4) endlich die von hoher Reizbarkeit der Nerven und Sinnlichkeit herrührende unordentliche Begierde nach Sinnengenuß.

Kladde, der Schmutz; daher der Entwurf einer Schrift und in der gewöhnlichsten Bedeutung ein Buch der Kauf- und Handelsleute, worin sie täglich das in ihren Geschäften Vorfallende für's Erste flüchtig eintragen, das Schmutz- oder Sudel-Buch, aus dem, je nach dem Umfange der Handlung, sogleich das Journal, oder erst das Memorial und aus diesem das Journal gebildet wird (vergl. Handelsbücher).

Klafter, ein Längenmaß, so lang, als eine erwachsene Person mit ausgespannten Armen langen oder greifen kann, ungefähr 6 Fuß. Nach diesem Maße werden viele Längen, Tiefen und Entfernungen gemessen, z. B. die Tiefe eines Schlundes und die Länge der Seile und Taue im Schiffswesen. Insbesondre aber ist es ein sehr gewöhnliches Maß für gescheite-

tes Holz, welches in Haufen von 6 Fuß Breite und Höhe aufgesetzt wird. Ein solcher Haufe heißt dann eine Klafter Holz, und, wenn die Scheiter auch 6 Fuß lang sind, eine Würfelklafter.

Klage (actio), dasjenige Rechtsmittel, wodurch ein Recht gegen den sich weigernden Verpflichteten vor Gericht geltend gemacht wird, um den rechtswidrigen Zustand vor der Klagstellung abzuändern; wodurch sich die Klage von der Einrede (exceptio) unterscheidet, deren sich der Beklagte gegen den Klagesteller (Kläger) bedient, um den Zustand vor der Klagstellung als rechtmäßig durchzuführen und zu erhalten. Wenn mich Jemand wegen eines Darlehens, das ich ihm schulde, belangt, so ist dieß eine Klage, wenn ich ihm aber antworte, er habe nichts zu fodern, weil ich ihn bereits bezahlt habe, so ist dieß eine Einrede, denn ich suche den alten Zustand dadurch aufrecht zu erhalten, daß ich mein Recht geltend mache, nicht zweimal bezahlen zu dürfen. Die Klagen werden eingetheilt in dingliche und persönliche Klagen, je nachdem dieselben auf Herausgabe der Sache gegen jeden Besitzer, oder nur gegen einen bestimmten Verpflichteten gehen. Mein Eigenthum kann ich von jedem herausverlangen, der es besitzt, die Eigenthumsklage ist daher eine dingliche Klage, ein Darlehen aber ist mir nur derjenige wieder zu bezahlen schuldig, dem ich es geliehen habe, die Darlehensklage ist also eine persönliche Klage. Es gibt übrigens noch sehr viele andere Eintheilungen, die hier nicht alle angegeben werden können. Die Klage ist in Civilsachen die Bedingung, unter der der Richter allein thätig werden kann (wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter). Die Klageschrift enthält die

Geschichtserzählung und den Rechtsgrund des Klägers, endlich sein Gesuch, zu dem auch die Bitte, daß Beklagter in die Prozeßkosten verurtheilt werden solle, gehört; ist die Klage nicht deutlich, so wird sie ad emendandum, enthält sie grobe Schmähungen, ad purificandum zurückgegeben, geht schon aus der Klage das Unrecht des Klägers hervor, so wird sie a limine judicii abgewiesen, ist aber keiner von diesen Fällen vorhanden, so wird der Beklagte in termino von dem Gerichte zur Verantwortung auf die Klage aufgefodert. Die Thatsache, auf welche das Gesuch in der Klage sich gründet, braucht in derselben keineswegs auch schon bewiesen zu seyn, sondern zum Beweise wird der Kläger, wenn Beklagter läugnet, in der Periode des Beweisverfahrens aufgefodert und zugelaßen. Die vom Kläger in der Verantwortung (Exceptionsschrift) auf die Klage möglicher Weise anzubringenden Schutzmittel sind: 1) Abläugung des die Klage begründenden Factums, das dann Kläger beweisen muß; 2) Bestreitung des vom Kläger vorgebrachten Rechtsgrundes, worüber einzig der Richter zu entscheiden hat (tu da mihi factum, ego dabo tibi jus!); 3) Einreden, d. h. neue Thatsachen, wodurch das schon entstandene Klagerecht wieder aufgehoben wird, und diese sind entweder peremtorische oder dilatorische Einreden, je nachdem dadurch das Recht des Klägers für immer aufhört oder nur zur Zeit noch nicht geltend gemacht werden kann; endlich 4) in gewissen Fällen eine Wiederklage. In Hinsicht auf die beiden letzten Fälle wird der sie vorbringende Beklagte als Kläger betrachtet (reus excipiendo fit actor), und dem Gegentheile steht nicht nur die Verantwortung darauf zu, sondern, wenn er läugnet, wird dem Exci-

pienten oder Reconvenienten der Beweis seiner Behauptung eben so gut, als dem Kläger der Beweis der Klage aufgelegt, er darf auch Einreden (Repliken) gegen die Einreden des Beklagten, aber keine neue Wiederklage anbringen (reconventio reconventionis non datur.)

Klang, der Schall eines Körpers, dessen Theile durch einen Schlag oder andere Berührung besonders leicht und stark in eine zitternde Bewegung versetzt werden, welche der Luft gleichzeitige, eine Zeitlang anhaltende und allmälig verschwindende Schwingungen mittheilet und dadurch auf eine angenehme Art hörbar wird. So geben Metalle, Glocken, Trompeten, aufgespannte Saiten u. s. w. einen Klang, das Holz aber hat keinen Klang. Die verschiedene Zahl der Schwingungen in derselben Zeit, so ferne sie wahrgenommen und verglichen werden, gibt die Töne (s. d. u. Schall). Klangboden schlägt Campe für Resonanzboden vor, und Klangfuß braucht Jean Paul Richter für Versfuß.

Klangfiguren heißen gewisse regelmäßig gebildete Gestaltungen von feinem Sand, oder einer sonstigen körnigen gleichförmigen Masse, auf einer Scheibe von Glas, Metall, oder Holz, wenn dieselbe mit einem geharzten Violinbogen gestrichen wird, und somit einen Ton gibt. Es bilden sich diese Figuren durch die Vibration der auf solche Weise leicht mit Sand bestreuten gläsernen oder metallenen Scheibe, indem der aufgestreute Sand, an den meisten Orten fortgestossen, dahin zu liegen kommt, wo diese Vibration am wenigsten sich äußert, und so regelmäßige, unter gleichen Verhältnissen immer sich auf gleiche

Weise wiederholende, und mit Form und Größe der Scheibe übereinstimmende Gestaltungen formirt. Es schwingt sich aber der Körper, mit Ausnahme eines oder zweier Punkte, wo er gehalten wird, in seiner ganzen Ausdehnung, oder er kann in Theile relativ sich scheiden, die in entgegengesetzten Richtungen schwingen, und folglich einzelne Zwischen = Punkte bilden müssen, die in Ruhe bleiben; diese Punkte sind es, die man Schwingungspunkte nennt, und wohin sich auch der von den andern Seiten abgestossene Sand setzt. Bei verschiedener Gestaltung der Scheibe verändern sich auch diese Punkte, so wie auch, wenn bei unregelmäßiger Gestaltung der Scheibe der Befestigungspunkt derselben verändert wird.

Klapper, ein bekanntes Spielzeug für Kinder. Klappermühle, eine klappernde Mühle, eine Welle, welche vermittelst daran angebrachter Flügel vom Winde umgedrehet wird, und dadurch, daß sie hölzerne Klöppel, die auf ein Brettchen niederfallen, abwechselnd in die Höhe hebt, ein Klappern verursacht, wodurch man die Vögel von den Fruchtbäumen scheucht. Klapperschlange (Crotalus L.), ein Geschlecht von Schlangen, welche lebendige Jungen gebären, und am Ende des Schwanzes 20 bis 40 Gelenke haben, die durchsichtigen, harthäutigen und gliederweise an einander hängenden Blasen gleichen, und mit welchen sie ein Geklapper hervorbringen, wodurch man ihre Annäherung von weitem erfährt. Ihr Biß ist tödtlich. Sie wohnen nur in Amerika, und betäuben gleichsam kleine Thiere durch Furcht und Schrecken; man ißt sie und braucht die gepulverten Klappern bei schweren Geburten. Die

gemeine Klapperschlange (Cr. horridus) wird zwei Ellen lang.

Klaproth, 1) Martin Heinrich, Dr., k. preuß. Obermedizinal- und Sanitätsrath, Professor der Chemie, geb. 1743 zu Wernigerode, starb 1817 zu Berlin als einer der gründlichsten Chemiker und Naturforscher. Er war bis 1788, wo er bei der Akademie Chemiker wurde, Apotheker gewesen, entdeckte den Zirkon, die Zirkonerde im Hyacinth, die Metalle Tellur, Titan und Uran, und machte gründliche Untersuchungen über die Meteorsteine bekannt; auch hat er unter andern vorzüglichen Schriften verbunden mit Dr. Wolff das ausgezeichnete „Chemische Wörterbuch," 5 Bände und 4 Supplementbände (Berlin 1807, f.) herausgegeben. 2) H. Julius von Klaproth, des Vorigen Sohn, geb. zu Berlin 1783, k. pr. Professor der asiatischen Sprachen, womit er sich von Jugend auf beschäftigte, hat für dieselben und für die Geschichte und Geographie des innern Asien, für welche er mehrere Reisen unternahm, Ausserordentliches gethan. Seine zahlreichen Schriften spielen in der Literatur seines Faches eine bedeutende Rolle; sie sind zum Theile in teutscher, zum Theile in französischer Sprache abgefaßt.

Klasse, eine Abtheilung, ein größerer Theil eines Ganzen, welches Dinge mit gewissen gemeinschaftlichen Eigenschaften umfaßt, und diese ähnlichen Dinge zusammen genommen selbst; daher in der Naturbeschreibung die Eintheilung der Reiche in Klassen, dieser in Ordnungen, Geschlechter, Gattungen, Arten u. s. w. In Schulen und Lehranstalten sind Klassen die Abtheilungen der Schüler. Klassen-

Steuern, solche direkte Steuern, welche nicht von allen Steuerpflichtigen nach gleichem Satze (als Kopfsteuern), sondern für bestimmte Klassen derselben, für jede nach einem andern Satze, erhoben werden. Klassisch hießen ursprünglich unter den 6 Klassen, in welche das römische Volk eingetheilt war, die Bürger der ersten Klasse; daher nahmen die Neuern Gelegenheit, die alten römischen und griechischen Musterautoren Klassiker und ihre Werke klassisch, d. h., ausgezeichnet, nachahmungswürdig, zu nennen, überhaupt aber von den Griechen und Römern als von den klassischen Völkern der alten Welt und von ihrer Geschichte als dem klassischen Alterthume zu sprechen. In weiterm Sinne spricht man auch von teutschen, englischen, französischen Klassikern, von denen man die griech. und röm. Schriftsteller als alte Klassiker zu unterscheiden pflegt, ferner von klassischen Werken der Malerei, der Bildhauerei und anderer Künste; überhaupt nennt man ein Werk klassisch, das in seiner Art ausgezeichnet und vollendet ist. Uebrigens ist es eben sowohl ein Mißgriff, alle altgriechischen oder römischen Schriftsteller Klassiker zu nennen, die es, wie z. B. Justinus, Florus, Eutropius, u. s. w., gewiß nicht alle verdienen, als es gewiß höchst unpassend ist, von Klassikern statt von klassischen Werken allein zu sprechen; denn es ist gewiß, daß von zwei Werken desselben Auctors eines wahrhaft klassisch, das andere aber ohne besondern Werth seyn kann. Wenigstens muß man das „Klassiker“ nur von Einem verstehen, der mehr oder weniger klassische Werke, nicht aber der durchaus nur klassische Werke geliefert hat.

Klar, bei Begriffen, s. Begriff.

Klaue, ein Wort, welches überhaupt eine Spaltung, und besonders etwas Gespaltenes bezeichnet; insbesondere der gespaltene Huf mancher Thiere, z. B. des Rindviehs, der Schaafe, Schweine, u. s. w., wo dann sowohl der ganze hornige Theil des Fußes, als auch der Spalt in demselben Klaue genannt wird; in weiterer Bedeutung auch der ungespaltene hornige Theil am Fuße der Pferde und Esel, der Huf.

Klaus von der Flühe, Bruder Klaus, geb. 1417 im Dorfe Saxeln, Kantons Unterwalden ob dem Walde, bewirthschaftete mit seinen Eltern und Kindern gemeinsam das väterliche Gut, und führte einen durchaus untadelhaften Wandel, zeichnete sich im Kriege als tapferer und menschlicher Soldat aus, und als Landrath des Kantons als geschickt in Verhandlung öffentlicher Angelegenheiten. Als er ein Alter von 50 Jahren erreicht und 10 Kinder gezeugt hatte, ward er Einsiedler in der bloß durch einen Wasserfall des Milchflusses belebten Wildniß bei Saxeln, und brachte hier seine Zeit in Gebet und frommen Betrachtungen zu. Von nah und fern wallfahrtete man nun zu dem frommen Bruder Klaus, ja, als zwischen den 8 Kantonen, die damals die Eidgenossenschaft bildeten, ein Streit ausgebrochen war, erschien Klaus in der Versammlung der Abgeordneten zu Stanz (1381), und machte einen so tiefen Eindruck auf dieselben, daß die beiden Kantone Solothurn und Freiburg, um welches es sich handelte, sogleich noch in den Bund aufgenommen wurden, und die Einheit und in dieser die Freiheit der Schweizer gerettet wurde.

Er kehrte darauf in die Einsamkeit zurück, wo er 1487 (22. Mai) nach 70jährigem segensreichen Wirken starb. Clemens X. versetzte ihn 1671 unter die Heiligen.

Kleber, Gluten (Colla), in der Chemie ein graulich weißer, geschmackloser, aber riechender, dehnbarer und sehr klebriger Stoff, welcher besonders aus dem Waizenmehle durch Auswaschen mit kaltem Wasser geschieden wird, sich aber auch in dem Safte der Buchen und Birken und in den Holzfasern mehrerer Gewächse findet, und im Wasser nicht auflöslich ist; an der Luft wird er hornartig und ist der Fäulniß unterworfen. Man verwendet ihn unter Anderm zu Kitt.

Klee (trifolium L.), ein zahlreiches Pflanzengeschlecht mit 10 Staubfäden, länglich runden oder gespitzten Blättern, deren immer drei auf einem Stiele beisammen stehen, mit Blumen, welche Köpfe oder Trauben bilden. Man theilt dieß Geschlecht in 5 Familien, welche wieder eine Menge Arten enthalten. Die bekannteste und gemeinste Art ist der rothe Wiesenklee (trifolium pratense) und der weiße Wiesenklee (trifol. sepens), der erste mit rothen, der andere mit weißen kugelrunden Blumenköpfen. Beide sind ein vortreffliches Viehfutter und besonders wird der rothe Klee häufig zu diesem Behufe angebaut. Der Kleebau ist als Bedingung der Stallfütterung und sonach aller bessern Wirthschaft von hoher Wichtigkeit. Kleesäure, eine chemische Säure, welche aus dem Sauerklee dargestellt wird (Acidum oxalium s. acotosellae).

Kleider-Ordnungen, obrigkeitliche Verordnungen über die Gränzen des Luxus, welche jede

Standesklasse in ihrer Kleidung zu beobachten hat, somit eine Art Luxusgesetze, waren ehemals sehr gebräuchlich, und finden sich darüber sehr ausführliche Bestimmungen in den Reichs- und Landespolizeiverordnungen. Jetzt sind dieselben, so wie überhaupt die Stände weniger streng sich scheiden, ganz ausser Gebrauch gekommen, daher herrscht aber auch selbst und namentlich in der dienenden Klasse ein Luxus von so hoher Art, daß derselbe nicht nur dem Nationalwohlstande, sondern auch der Moralität und selbst der Rechtssicherheit die höchste Gefahr bringt. Es ist daher die Frage über die Zweckmäßigkeit einer neuen Kleiderordnung nicht so ganz sinnlos, wie Manche glauben, sondern eine solche vielmehr, wenigstens für die niedern Stände, sehr zu wünschen.

Kleie, die zwischen den Mühlsteinen zermalmten und durch den Beutel vom Mehl abgesonderten Bälge oder Hülsen des Getreides.

Klein (Johann Adam), Thier- und Landschaft-Maler und Kupferätzer, geb. zu Nürnberg den 24. Nov. 1792, ward daselbst von dem Landschaftmaler G. Ch. G. Bemmel, später von Zwinger, seit 1805 aber von dem Kupferstecher Ambrosius Gabler unterrichtet. Seit 1811—15 bildete er sich durch Reisen in Ungarn, Steiermark, Oberösterreich und in den Donaugegenden, besonders aber in Wien aus, besah dann die Rhein-, Main- und Neckarländer, malte seit 1816 in Oel und begab sich endlich nach Italien. Er ist durch seine Charakterschilderungen in den Personen vorzüglich ausgezeichnet, und seine Pferdestudien sind der Natur ganz getreu. Unter seinen radirten Stücken, deren er schon

mehr als 150 lieferte, dürfen manche den besten niederländischen an die Seite treten.

Kleinasien, Vorderasien oder Natolien, die den Türken gehörige Halbinsel zwischen dem schwarzen, Marmor-, ägäischen und mittelländischen Meere, der westlichste Theil von Asien, gränzt an Kaukasien, Kurdistan, Iran, Armenien und Syrien, begriff im Alterthume die Länder Cappadozien, Pontus, Paphlagonien, Bithynien, Galatien, Lykaonien, Phrygien, Mysien, Lydien, Pisidien, Isaurien, Pamphylien und Cilicien, mit den griechischen Kolonien Aeolis, Dorien und Jonien, und zerfällt jetzt in die Beglerbegschaften Anadoli, Karamanien, Dulgadir-Ili und Amasan.

Kleinglockner, ein Nebenberg des Großglockner (s. d.), 11,972 Fuß über dem Meer erhaben.

Kleinrußland, einer der Bestandtheile des russischen Reichs in Europa, ist jetzt in die Gouvernements Poltawa und Czernigow getheilt.

Kleist (Ewald Christian v.), geb. 1715 zu Zeblin in Pommern, studirte zu Königsberg die Rechte, trat 1736 in dänische Kriegsdienste, und wurde nach Friedrichs II. Regierungsantritt Lieutenant beim Regimente des Prinzen Heinrich. Er fühlte indeß nie wahre Liebe zum Soldaten-Leben. Dieß und eine unglückliche Liebe (seit 1738) haben ihn vielleicht zum Dichter gemacht, aber auch seinen Gedichten den sanft schwermüthigen Charakter gegeben. 1749 erschien Kleists Frühling, ein größeres Gedicht, das sein hohes Talent für poetische Landschaftsmalerei beweist, und ihn allein in die Reihe der ersten unter jenen Dichtern setzen würde, die damals an Be-

gründung der bessern teutschen belletristischen Literatur arbeiteten. 1757 wurde Kleist Obristwachtmeister, und focht 1759 bei Kunnersdorf, wo ihm nach langem heldenmüthigen Kampfe das rechte Bein durchschossen wurde, er die Nacht über auf dem Schlachtfelde liegen blieb, und erst am andern Tage von einem Offizier der feindlichen Armee nach Frankfurt an der Oder gebracht wurde, wo er nach einigen Tagen (24. August) starb. Sein edler Charakter und seine Gedichte (nach des Dichters Originalmanuscripten, aus Gleims Nachlaß von W. Körte. 2 Thle. Berl. 1803), nebst dem Frühling besonders Lieder, Oden, Fabeln und Idyllen, machen ihn unsterblich. Ramler's bekannte Feile, der er seine Produkte unbedingt anvertraute, hat ihnen eher geschadet, als genützt, sie nahm, wie überall, so hier, das volle Leben.

Kleist (Heinrich von), geb. 1776 zu Frankfurt an der Oder, machte als Junker den preußischen Feldzug am Rhein mit, studierte dann (1799 — 1800) in seiner Vaterstadt, wurde im preußischen Ministerium angestellt, und nahm nach der Jenaer Schlacht seine Entlassung, um durch den alleinigen Umgang mit den Musen sich über die Unterdrückung seines heiß geliebten Vaterlandes zu trösten. Von Natur zur Schwermuth geneigt, nährte er diese nun in der Zurückgezogenheit noch mehr, und besonders während der Gefangenschaft, in welche er während der französischen Besatzung Preußens gerieth. Nach seiner Freilassung lebte er in Dresden, und gab mit seinem Freunde Adam Müller das Journal „Phöbus" heraus. Als 1809 der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich wieder ausbrach, eilte Kleist mit großen Hoffnungen nach Prag, und war

auf dem Wege nach Wien, als er schon die Friedenskunde erhielt. Da tödtete er, verzweifelnd an sich und seinem Vaterlande, 1811 nach seiner Rückkehr nach Berlin, sich selbst, mit ihm tödtete sich eine kranke Freundin, die Frau eines Berliner Kaufmanns, Vogel. Kleist hatte entschiedene Dichtertalente, und hat die teutsche belletristische Literatur mit vielem Trefflichen bereichert. Sein Kättchen von Heilbronn und der Prinz von Homburg, zwei Schauspiele, sind am bekanntesten geworden.

Kleist von Nollendorf (Emil Friedrich, Graf v.), geb. zu Berlin 1762, ward, nachdem er dem Feldzuge von 1778 beigewohnt hatte, Adjutant des Feldmarschalls von Möllendorf, wurde dann im Generalstabe angestellt, in welchem er, zum Kapitän hinaufgerückt, die Rheinfeldzüge mitmachte, und, durch Entschlossenheit zum glücklichen Ausgange des Treffens am 2. Oktober 1792 beitragend, den Verdienstorden erwarb. Nachdem er einige Jahre lang ein Grenadierbataillon befehligt, wurde er 1803 vortragender Generaladjutant des Königs. Nach der Schlacht von Auerstädt wurde er von diesem an Napoleon geschickt, um über den Frieden zu verhandeln. Bei der Rückkehr der vaterländischen Truppen als Generalmajor und Chef der westpreußischen Brigade in Frankfurt an der Oder angestellt, ward er Commandant von Berlin, nahm rühmlichen Antheil an dem Kriege von 1812, und befehligte Ende März 1813 vor Wittenberg als Generallieutenant. Es besetzte den Saalübergang bei Halle, vertheidigte unter den Augen seines Königs mit geringer Macht den Spreeübergang bei Burg, und schloß dann als preußischer Bevollmächtigter den

Waffenstillstand. Nach Ablauf desselben befehligte er das Korps, welches zum österreichischen Heere in Böhmen stieß. Als sein Korps nach der Schlacht von Dresden dem allgemeinen Rückzug folgte, wurde ihnen in Böhmen durch Vandamme der Rückzug abgeschnitten. Da faßte er den kühnen Entschluß, sich über das Gebirge in den Rücken des Feindes zu werfen. Ein Theil der Truppen blieb zur Sicherung des eigenen Rückens auf den Höhen von Petershalde, der Rest stürmte am 30. August in das Kulmer Thal, die Schlacht entscheidend, welche Böhmen und einen großen Theil des verbündeten Heeres rettete. Dieser Kampf bei Nollendorf gab dem Helden seinen Namen. Nach der Schlacht bei Leipzig, an der er ebenfalls wirksam Theil nahm, schloß er Erfurt ein, und folgte dem Heere nach Frankreich, wo er am 14. Febr. 1814 die Schlacht bei Joinvillers lieferte. Von dem Könige zum Grafen Kleist von Nollendorf erhoben, und mit einem Infanterie-Regimente beliehen, folgte er dem Monarchen nach England, und übernahm später den Oberbefehl des Heeres am Rhein. Bei Napoleons Rückkehr ward ihm das norddeutsche Bundeskorps, so wie das zweite preuß. Korps übergeben. Eine gefährliche Krankheit hinderte ihn aber, es gegen den Feind zu führen. Er wurde Generalgouverneur der Provinz Sachsen, zog sich dann auf seine Güter zurück, und starb im Februar 1821.

Kleister, ein klebriges, aus Mehl und kochendem Wasser bereitetes Bildungsmittel, zwei Körper mit einander zu verbinden, oder zusammen zu kleben; besonders der steife, aus Waizenmehl oder Stärke gekochte Brei, dessen sich die Buchbinder bedienen.

Klempner, jeder Blecharbeiter, insbesondere insoferne er zünftig ist, nur verzinntes und Messing-Blech verarbeitet, und mit weichem Lothe löthet.

Klengel (Johann Christian), Landschaftmaler und Professor bei der Kunstakademie in Dresden, war geb. den 5. Mai 1751 und starb den 19. December 1824. Zwölf Jahre alt, kam er, der Sohn eines Landmanns zu Kesselsdorf bei Dresden, zu einem Buchbinder in die Lehre, besuchte die Schule, und war, als seine Lehrer sein aufstrebendes Talent für Zeichenkunst beobachteten, durch Empfehlung des General-Direktors Hagedorn, Pensionär der Akademie geworden. Nachdem er sich hier immer mehr vervollkommnet hatte und vorzüglich die Landschaftmalerei begünstigte, begab er sich 1790 nach Italien, wo er durch seine Naturstudien, die man nicht selten, jedoch mit Unrecht, für übernatürlich hielt, seinem Bemühen die Krone aufsetzte. Sehr viele seiner zahlreichen Werke sind nach Rußland gekommen, auch hat er verkleinerte Copien einiger Stücke in Kupfer gestochen. Unter seinen Schülern bemerken wir: Wehle, Traugott Faber und August Reichel, die den Geist seiner Kunst so ziemlich erfaßt zu haben scheinen.

Klenze (Leo, Ritter v.), k. bayer. Hofbauintendant und Oberbaurath, seit 1826 Geheime-Rath, Mitglied mehrer Akademien, geb. 1784 im Fürstenthume Hildesheim, studirte auf dem Carolinum zu Braunschweig, und erhielt auf der Bauakademie zu Berlin seine weitere Ausbildung. In Frankreich bereicherte er durch den Unterricht des berühmten Dufard und durch den Besuch der polytechnischen Schule sehr seine Kenntnisse, und erwarb sich bald den Ruf

eines geschickten Architekten und Archäologen. Von seiner Kunstreise nach Italien zurückgekehrt, ernannte ihn der König von Westphalen zu seinem Hofarchitekten, und 1813 erhielt er, nachdem er sich durch seinen prächtigen Plan zu einem Sieges- und Friedens-Denkmal bei dem Monarchen-Congresse zu Wien ausgezeichnet und hervorgehoben hatte, einen Ruf des Königs von Bayern nach München als Hofarchitekt. Die Glyptothek, das Leuchtenbergische Palais, die königl. Reitbahn, die Walhalla zeugen von seinem Talente, das er mit vielem Fleiße noch zu erhöhen strebt. 1823 und 1824 begleitete er den gegenwärtigen König auf einer Reise nach Italien und Sicilien.

Kleobis und Biton, zwei Brüder aus Argos, welche einst ihre Mutter, eine Priesterin der Juno, als eben keine Pferde zu haben waren, indem sie sich selbst vor den Wagen spannten, zum Tempel führten, und denen dafür von der Göttin gemeinsam ein schneller und sanfter Tod verliehen wurde.

Kleobulos, einer der 7 Weisen Griechenlands, hatte den Wahlspruch: Nimmer zu viel (ne quid nimis). Er war geboren zu Lindos, auf der Insel Rhodus, lebte von 630 – 560 v. Ch., machte viele Reisen und war Solons vertrauter Freund.

Kleopatra, die älteste Tochter des ägyptischen Ptolemäus Auletes und Mitregentin und Gemahlin seines ältesten Sohnes Ptolemäus. Von den Vormündern der Mitregierung beraubt, ging sie nach Syrien, um sich ihr Recht mit Gewalt zu verschaffen, als sich Cäsar in Alexandrien zum Schiedsrichter aufwarf. Kleopatra wußte diesen für sich zu gewinnen, und erhielt durch ihn die Mitregentschaft wieder. Ja, ihr Bruder

verlor sogar in dem dadurch erregten alexandrinischen Kriege das Leben, und ließ sie allein auf dem Throne. Sie nahm aber ihren 11jährigen jüngern Bruder, der ebenfalls Ptolemäus hieß, zum Mitregenten, vergiftete ihn aber, als er das 14te Jahr erreicht hatte, und sein Recht geltend machen wollte. Während des römischen Bürgerkriegs trat sie auf die Seite der Triumvirn und segelte nach der Schlacht bei Philippi nach Torsus zum Antonius. Durch den Aufwand aller ihr zu Gebote stehenden Mittel lockte sie diesen in ihre Netze, begleitete ihn nach Tyrus, und kehrte dann mit Antonius nach Aegypten zurück, wo beide sich der ausschweifendsten Wollust überließen. Dann begleitete sie ihn abermals auf dem Zuge gegen die Parther, und erhielt von ihm bei ihrer Trennung am Euphrat eine Menge Staaten zum Geschenke. Als Antonius siegend aus Armenien zurückkam, erhob er seine 3 mit der Kleopatra erzeugten Söhne zu Königen. Selbst als der Krieg zwischen ihm und Oktavian begonnen hatte, brachte er wieder ein volles Jahr in weichlicher Unthätigkeit bei der Königin zu, und als er endlich Jenen bei Aktium in einer Schlacht angriff, und Kleopatra, die ihn mit 160 Schiffen verstärkte, plötzlich entfloh, folgte er ihr in blindem Wahnsinn, und gab dadurch selbst die Schlacht verloren. Er zog sich mit Kleopatra nach Aegypten, und erklärte dem Oktavian, daß sie hinfort als Privatleute leben wollten, wenn Aegypten den Kindern der Kleopatra bliebe. Oktavian wollte sich nur mit dem Tode des Antonius begnügen, und brach nach Alexandrien auf, das Antonius vertheidigte. Kleopatra unterhandelte insge-

heim mit dem Sieger; dieß ahnend, wollte Antonius sich durch ihren Tod rächen. Aber sie verbarg sich in ihr von ihr selbst erbautes künftiges Grabmahl, und verbreitete die Nachricht, daß sie sich selbst getödtet habe. Darauf entleibte sich Antonius mit dem Schwerte, aber er erfuhr noch vor seinem Tode die Täuschung, und starb in Kleopatras Armen. Kleopatra wurde gefangen. Vergebens suchte sie auch Oktavian durch ihre Schönheit zu bestechen, sie sollte den Triumph des Siegers verschönern. Dieß ertrug sie nicht. Eine giftige Natter, die ihr ein treuer Diener unter Blumen versteckt brachte, und die sie auf den Arm setzte, tödtete sie in wenig Minuten. Ihre Leiche ward 30 v. Ch. neben der des Antonius begraben, aber ihr Bildniß mit der Natter prangte bei dem Triumphe.

Klepper, Mann und Pferd, die hurtig laufen, und daher zu Eilsendungen genommen werden; in der gewöhnlichen Bedeutung aber ein schlechtes Pferd.

Klerus, in der christlichen Kirche die Geistlichkeit im Gegensatze zu den übrigen Kirchengliedern, den Layen. Das Wort stammt aus dem Griechischen, wo es Eigenthum, Erbtheil heißt, und will sagen, daß der geistliche Stand in einem andern Sinne Gottes Erbtheil sey. Die Eintheilung in hohen und niedern Klerus ward in der alten Kirche so verstanden, daß zum hohen Klerus die Bischöfe, Priester und Diakonen gehörten, heutzutage gehört nicht einmal der Pfarrer als solcher zum hohen Klerus, und die Gränze ist gegenwärtig sehr schwankend und willkührlich.

Kleve, preußische Stadt im Regierungsbezirke Kleveberg, mit 6000 Einwohnern, in einer hübschen Gegend, mit dem Schlosse Schwanenburg auf einem Hügel. Die Einwohner treiben Industrie in Wolle, Baumwolle, Seiden und Taback. Kleve war einst die Hauptstadt des schon 1609 von Preußen erworbenen Hergogthumes gleiches Namens.

Klima nannten die Alten Flächenräume, welche zwischen den mit dem Aequator gleichlaufenden Kreisen lagen, deren sie sieben vom Aequator bis an den Nordpol, und sieben bis an den Südpol sich gezogen dachten. Neuere Geographen zählten auf jeder Erdhälfte 24 solcher Klimate, indem sie sich diese scheinbaren Kreise so weit von einander dachten, daß von einem bis zum andern die Zeitdauer des längsten Tages immer um eine halbe Stunde zunimmt. Da die Dauer des längsten Tages am Aequator aber 12, am Pole 24 Stunden beträgt, so mußten sie ihrer Annahme zufolge nothwendig 24 Klimate anerkennen. Vom Polarkreis aber bis gegen den Pol wächst der Tag so schnell, daß er Einen Grad der Entfernung vom Polarkreise schon einen Monat lang ist. Einige Geographen theilten auch diese Gegenden vom Polarkreise bis zum Pole selbst in fernere 6 Klimate. Eine genauere Kenntniß der Erde hat uns gezeigt, daß Wärme oder Kälte nicht von dem Grade der Entfernung vom Aequator, sondern sehr häufig auch von verschiedenen örtlichen Umständen abhängen, so daß höher gelegene Länder mit tiefer gelegenen, unter demselben Grade der Breite stehend, in der heißen Zone immer ein gemäßigteres, in der mittleren ein kälteres Klima haben werden, daß

Länder, die den kalten Ost- und Nordwinden ausgesetzt sind, eine viel tiefere Temperatur der Luft haben werden, die dagegen bei solchen, in denen der mildere Süd- und Westwind häufig weht, desto höher hinauf steigen wird, daß ferner Länder, in denen üppige Fluren mit grünenden Wäldern und fleißig bebauten Aeckern abwechseln, nie in dem Grade von Hitze zu leiden haben werden, selbst nicht unter der heißesten Zone, als wenn ein sandiger, unfruchtbarer Boden die senkrecht fallenden Sonnenstrahlen nicht aufzunehmen im Stande ist, sondern sie in gerader Linie zurückprallen macht. So hat auch unser teutsches Vaterland durch die fleißige Urbarmachung der neuern Zeiten an milderem Klima ungemein gewonnen, während früher dichte Wälder, ungeheure Sümpfe und Seen die Wirkungen der milderen Sonnenstrahlen vereitelten. Indessen dient die geographische Breite eines Landes doch immer zum Normalmaße seines Klimates, und das unter dem Aequator gelegene Land ist immer das heißeste, obschon nicht überall in gleichem Grade und durch oben erwähnte Umstände sehr häufig gemildert oder erhöht. So schätzt man den höchsten Grad der Hitze in den afrikanischen Wüsten auf 70 Grade Reaumür, während dagegen in dem gebirgigen Südamerika unter gleichem Breitegrade eine bedeutende Milderung dieser fürchterlichen Hitze eintritt. Abwechslungen in der Witterung sind innerhalb den beiden Wendekreisen am geringsten, je näher man aber den Polarkreisen kommt, desto greller werden Hitze und Kälte nebeneinander gestellt, bis endlich unter den Polen die Wärme ganz zu verschwinden scheint, indem das dort in ungeheurer

Menge befindliche Eis, selbst während die Sonne 6 Monate nicht untergeht, nicht im geringsten sich zu vermindern scheint. In den letzten Jahren haben sich ungeheuere Stücke dieses Eiskontinents getrennt, und wurden in die südlichen Meere heruntergeschwemmt, und hiedurch glaubte die englische Regierung ein Mittel erhalten zu haben, den Nordpol erreichen zu können. Sie übertrug die Ausführung dieses Planes den Kapitäns Roß und Parry. (Siehe Nordpol-Expeditionen).

Klimakterisch nennt der Physiolog diejenigen Lebensjahre des Menschen, in denen der Körper nach bestimmten Gesetzen der Natur abzunehmen beginnt. Der Mann bleicht seine Haare und neigt sich zum Greisenalter, bei der Frau verschwindet die Reinigungsperiode und sie wird zur Matrone.

Klimax und Antiklimax, die Gradation, eine rhetorische Figur, durch die man entweder aufwärts oder abwärts die Begriffe steigert, und man sie nach den innern Verhältnissen ihres Ranges auf einander folgen läßt.

Klingemann (August), Dr. der Philosophie und Direktor des Nationaltheaters zu Braunschweig, geb. 1777 zu Braunschweig, gest. daselbst 1831. Er widmete sich, nachdem er die Rechtswissenschaft betrieben, und überdies Fichtes, Schellings und Schlegels Vorlesungen in Jena gehört hatte, dem Theater, und übernahm, von dem Theater in Weimar begeistert, 1813 mit der Schauspieldirektorin Sophie Walter die Direktion des Theaters in seiner Vaterstadt. In Kurzem hob er dasselbe so sehr, daß man 1818 durch Aktien dasselbe noch mehr zu unter-

stützen und zu einer Nationalbühne zu erheben beschloß. Klingemann, auch als darstellender Künstler beliebt und auswärts durch Gastspiele bekannt, hat sich als dramatischer Dichter durch s. Heinrich der Löwe, Luther, Moses, Faust u. s. w. gleichfalls Ruhm erworben. Seine dramatischen Werke gesammelt: „Theater von A. Klingemann (Tüb. 1802 — 12, 2 Bde); dramatische Werke (Braunschweig 1817 — 18, 2 Bände).

Klinger (Friedrich Maximilian von), geb. zu Frankfurt a. M. 1753, einer von den Wenigen, welche glückliche Nachahmer Shakespeares genannt zu werden verdienen. Er wirkte selbst mit in jeder Periode unserer Literatur, welche in dem Titel eines seiner Schauspiele als Sturm- und Drangperiode bezeichnet wird. Ihn lehrte Shakespeare jene Kraft, die ihn verführte, mäßigen. Von Jugend auf ernst, mit einem festen, selbstgeschaffenen Charakter, voll Talente, war er ganz Rousseau's Emil, den er so sehr liebte. Erst später schlich sich durch mancherlei Erfahrungen ein etwas bitterer Zug in sein inneres Wesen. Selbst auf den bedeutenden Posten, die er in der Folge begleitete, war er sicher, keine weitere Veränderung in sich zu erdulden. — Er studierte zuerst in Frankfurt, dann in Gießen, hielt sich acht Monate bei der Seyler'schen Gesellschaft auf, um für seine dramatischen Versuche das Theater kennen zu lernen, später bestimmte ihn seine Neigung zum Militärdienste, und er ward beim Ausbruche des bayerischen Erbfolgekrieges Unterlieutenant in dem Walter'schen Freikorps. Nach dem Frieden gieng er 1780 nach Petersburg, ward, durch den Würtember-

gischen Hof empfolen, in den Flottenbataillons als Offizier und; ausserdem als Vorleser des Großfürsten Paul angestellt, in dessen Gefolge er durch mehre Länder reiste, und ward 1799 Direktor des Cadettenkorps. Im 2ten Jahre der Regierung Alexanders, während welcher er die verschiedensten Posten begleitete, erhielt er den Annenorden 1ter Klasse und auf Lebenszeit die Rente eines Krongutes in Kurland, dann den Militär-Georgenorden für 25jährige Dienste, 1806 aber den Wladimir-Orden 2ter Klasse. 1811 ward er Generallieutenant. Nach 50jährigem Dienste nahm er seinen Abschied von allen Posten und erhielt ihn mit einer lebenslänglichen Pension. Göthe war sein Jugendfreund. Als Schriftsteller blieb er ausgezeichnet. Schade, daß er noch immer verkannt ist! Wir erwähnen von seinen Werken die Romane: Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt; Geschichte Giafars, des Barmeciden; Geschichte Raphael's de Aquillas; die Reisen vor der Sündfluth; der Faust der Morgenländer; Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit; der Weltmann und der Dichter; Sahir, Evas Erstgeborner im Paradiese; Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und Literatur. Seine Werke sind bei Nicolovius in 12 Bänden (Königsberg 1809 — 10) gesammelt.

Klingsor, Nikolaus, einer der berühmtesten Minnesänger, auch Astrolog, nahm an dem Kampfe auf der Wartburg Theil, und war aus Siebenbürgen.

Klinik (κλινη, Bette), der medizinische Unterricht am Krankenbette, um in der Erscheinung selbst

den wahren Charakter der Krankheitszeichen, ihren Gang und ihr verschiedenes Ende nebst allen Einzelheiten der Behandlungsart kennen zu lernen; die Klinik fügt also der Theorie die Erfahrung, die Praxis an, und ist eben darum für einen gedeihlichen Unterricht in der Medicin als einer Erfahrungswissenschaft ganz unentbehrlich. In der alten griechischen Familie der Asklepiaden war sie schon gewöhnlich, und darum giengen Männer, wie Hippokrates, aus ihr hervor. Als aber die Medicin nach Hippokrates aufhörte das Eigenthum bestimmter Familien zu seyn, verschwand der Gebrauch der Klinik, die Wissenschaft verlor aber auch mehr und mehr den Weg der Erfahrung, und Wortstreite traten oft an die Stelle der wichtigsten Untersuchungen. Selbst in Alexandrien wußte man nichts von der Klinik, nur in der von Kaiser Aurelian gestifteten, mehre Jahrhunderte blühenden medizinischen Schule zu Nisapur in Persien war die Klinik Sitte, und hier war es, wo Avicenna, Ali-Abbas und die andern berühmten arabischen Aerzte sich bildeten. Obwohl die Hospitäler, die sich unter den Christen seit den ältesten Zeiten finden, Gelegenheit gegeben hätten, sie für die Klinik zu benutzen, so wurde doch erst in der Mitte des 17ten Jahrhunderts die Klinik im Occident, und zwar zuerst in Holland bekannt, wo Börhave das von Silvius gegründete klinische Institut zu Leyden fortsetzte; nach diesem als Muster bildeten sich die klinischen Institute zu Edinburg und Wien, und im Laufe des 18ten Jahrhunderts sehr viele andere in Deutschland, Italien und Frankreich. Jetzt hat jede gute medicinische Facultät oder andere Lehranstalt ihre eigene Klinik; gewöhnlich sind Kran-

kenhäuser den Professoren zur Besorgung anvertraut, die sie für ihre Schüler benützen können, doch gibt es auch eine sogenannte ambulatorische Klinik, wenn die Kranken zu bestimmten Stunden sich einfinden, und eine Polyklinik, wenn sie in ihren Wohnungen besucht werden.

Klio, eine der Musen (s. d.), die Muse der Geschichte, wird mit einer Mauerkrone auf dem Haupte, Schreibtafel und Griffel in den Händen, gewöhnlich sitzend und schreibend, dargestellt.

Klippe, ein Fels, der von allen Seiten schroff ansteigt, besonders im Meere oder in der See.

Kloake, ein Ort, wohin in Häusern und Städten der Unrath beigelegt wird. In Rom waren zu Kaiser Vespasians Zeiten die Kloaken mit einer besondern Steuer belegt.

Klöppel, ein Werkzeug zum Klopfen oder Schlagen, insbesondere die kleinen rund und am untern dickern Ende kugelicht gedrehten Stückchen Holz, mit deren Hilfe Spitzen, Kanten, Schnüre u. s. w. geklöppelt, d. h. geflochten, gewirkt oder geschlungen werden.

Klopffechter, Jeder, der sich Andern zum Schauspiele hingiebt, indem er schonungslos mit einem Zweiten ficht oder ringt (Gladiator); insbesondere im teutschen Mittelalter ein Handwerksbursche, der sich um's Geld schlug; es gab Federfechter, auf Schweinsfedern eingeübt, Marksbrüder, Luchsbrüder, die jede Waffe annahmen, u. s. w. Gelehrte Klopffechter sind gelehrte oder doch gelehrt seyn wollende Herren, die zum gelehrten Zanken allzeit fertig erscheinen.

Klopstock (Friedrich Gottlieb), geb. zu Quedlinburg den 2. Juli 1724, als der Sohn eines Commissionsrathes daselbst, füllt nebst Schiller und Göthe das große Kleeblatt unserer neuen Literatur. Wenn Schiller und Göthe uns als Menschen in Achtung und Bewunderung versetzen, so zollen wir dem Dichter Klopstock als Teutsche unsere Liebe. Klopstock, der den teutschen Genius so glücklich erfaßte, verlebte seine Jugendjahre auf dem ländlichen Friedeburg bei Wettin an der Saale, welches sein Vater in der Folge gepachtet hatte. Er besuchte dann das Gymnasium zu Quedlinburg, und kam im 16ten Jahre auf die Schulpforte bei Naumburg. Hier gewann er die erste Neigung für klassische Literatur, wie sie ihn nachher durch sein ganzes Leben begleitete, fieng auch schon schon an zu dichten, und bestimmte sich Heinrich den Vogler zum Gegenstande eines großen epischen Gedichtes. Als er 1745 in Jena Theologie studierte, veränderte er seinen Plan, und stellte den Entwurf seines herrlichen „Messias" an die Stelle Heinrichs des Voglers, ein Zeichen, mit welcher inniger Wärme er, wie früher das Studium der Geschichte, so jetzt das der Theologie ergriffen. Er dichtete schon die ersten Gesänge, welche er im Jahre darauf, als er in Leipzig die verschiedenen berühmten Verfasser der Bremischen Beiträge kennen lernte, 1748 in diesen Beiträgen erscheinen ließ. In demselben Jahre kam er nach Langensalza als Erzieher der Kinder eines Verwandten, Namens Weiß; hier war es, wo er seine erste Geliebte, Fanny, die Schwester Schmidt's, erblickte und liebte. Seine Oden zeugen von der Innigkeit seiner

Gefühle, aber Fanny erwiederte sie nicht. Sein Messias hatte indessen seinen Namen und seinen Ruhm in alle Gegenden verbreitet, und fand er auch manchen Tadel, so vereinte sich doch der größte Theil seiner Leser in der heißesten Bewunderung und Neigung für den Dichter. Besonders in der Schweiz fand Klopstock die aufrichtigste Verehrung. Bodmer rief ihn 1750 nach Zürich, von woaus er sich in andere Kantone begab, wo er auf dem Boden der Freiheit die Idee der Freiheit lebendig in sich aufnahm, welche er nachher in seinen Hermannsstücken so glühend wiedergab. Durch Veranlassung seines Messias wurde Klopstock hierauf mit einem Gehalte von 400 Thalern zur Vollendung des Gedichtes nach Koppenhagen geladen. Im Jahre 1751 reiste er dorthin ab, lernte auf der Reise in Hamburg — Meta, die Tochter des Kaufmanns Moller, seine künftige Gattin, kennen, an welche er, weil sie eine enthusiastische Freundin seiner Muse war. durch einen Brief seines Gärtner empfolen wurde, In Koppenhagen von dem Minister Bernstorf auf's Freundschaftlichste aufgenommen, unterhielt er mit ihr einen Briefwechsel. Im nächsten Sommer stellte ihn sein Freund Moltke dem Könige Friedrich V. vor, der dem Dichter sehr gewogen war. Erst 1752 sah er seine Meta in Hamburg wieder, wohin er von Dänemark aus 1754 abermals zurückkehrte, um sich mit ihr zu verbinden. Sie starb schon 1758 in den Armen des tief betrübten Gatten, der sie im Dorfe Ottensee bei Hamburg begrub. Nach diesem schweren Schlage lebte er 1759 — 63 abwechselnd in Braunschweig, Quedlinburg und Blankenburg, dann wieder in Koppenhagen. Seine Hermannsschlacht, welche er

1764 dichtete, sandte er dem Kaiser Joseph; sie wurde von diesem aber ziemlich gleichgültig aufgenommen. Nach Bernstorff's Entlassung verließ er 1771 Kopenhagen und gieng als k. dänischer Legationsrath und markgräflich badenscher Hofrath nach Hamburg, wo erst sein Messias vollendet wurde. Im Jahre 1792 vermählte er sich zum zweitenmale. Ein verwittwete Frau von Winthem, geb. von Dimpfel, beglückte ihn bis an's Ende seines Lebens, das am 14. März 1803, der Lohn seines gerechten Lebens, sanft erfolgte. Alle seine innigsten Freunde waren ihm vorausgegangen. Er ward in einem ausserordentlich feierlichen Leichenzuge an die Stätte seiner ihn erwartenden Meta gebracht. Auch seine zweite Gattin ruht hier. Saat, gesäet von Gott, am Tage der Garben zu reifen! — Klopstocks Werke, Leipzig 1798 — 1817, 12 Bde. 4. Sein Styl ist oft seiner Erhabenheit wegen sehr dunkel, den Reim vermied er beinahe immer, sehr viel beschäftigte er sich auch mit dem grammatischen Studium der deutschen Sprache. Neben seinen Oden finden sich Kirchengesänge.

Klöster, s. Mönchswesen.

Klostergelübde, die Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams gegen die Obern, welche von denjenigen abgelegt werden müssen, welche definitiv in einen geistlichen Orden aufgenommen werden wollen. Der Klostergeistliche darf gar kein Eigenthum haben, dieß gilt aber nicht auch von dem ganzen Kloster. Manchen Orden ist es unbedingt gestattet, Eigenthum zu erwerben, wie den Benediktinern; andere, wie die Carmeliter und Augustiner, dürfen nicht mehr unbewegliches Eigenthum haben,

als zum nothwendigen Lebensunterhalte das Erfoderliche abwirft; wieder andern, wie den Dominikanern, ist das unbewegliche Eigenthum schlechthin verboten, nicht aber bewegliches; noch andere endlich dürfen weder bewegliche noch unbewegliche Güter besitzen, und dahin gehören die Kapuziner und Franziskaner. Die Keuschheit besteht in der gänzlichen Enthaltung alles vertrauten Umgangs mit dem andern Geschlecht, und der Gehorsam in unbedingter Erfüllung der Ordensregel und alles dessen, was die Obern befehlen, denen es gestattet ist, mancherlei Züchtigungen über ihre Untergebenen zu verhängen. Ueber das vierte Gelübde der Jesuiten s. diese.

Klotho, s. Parzen.

Kloß (Matthias), k. b. Hofmaler, geb. zu Straßburg 1748, starb 1821. Er hatte zu Straßburg Haldenwang, zu Stuttgardt Guibal und Scoti zu seinen Lehrern, und malte seit 1778 zu München am k. Hoftheater, nachdem er früher zu Manheim in Portraits und Landschaften sich geübt hatte. Auch gab er (München 1816) seine „Farbenlehre" heraus, die seinen Fleiß und ein scharfsinniges Forschen im Gebiete der Malerei unverkennbar vor Augen stellt.

Kloß (Christian Adolph), geb. den 13. Nov. 1738 zu Bischofswerda in der Lausitz als der Sohn eines Superintendenten, ein berühmter Gelehrter, studierte in Görlitz und Meissen, dann in Leipzig und Jena, wurde 1762 ausserordentlicher, und 1764 ordentlicher Professor der Philosophie in Göttingen. Von seinem Gönner Quintus Icilius an Friedrich II. empfolen, wurde er 1765 Hofrath und Lehrer der Be-

redtſamkeit in Halle. Später ertheilte ihm Friedrich der Große, der ihn perſönlich hochſchätzte, den Titel eines geheimen Rathes. Ein regelloſes Leben beſchleunigte ſeinen Tod. Er ſtarb 1771. Seinen Haupt-Ruhm verdankt er ſeinen lateiniſchen Gedichten, numismatiſchen Abhandlungen, ſeinem Werke über das Studium des Alterthums und über den Nutzen und Gebrauch alter geſchnittener Steine und ihrer Abdrücke. Am liebſten und beſten rezenſirte er. Unter der Chiffer E war er Mitarbeiter an der allgemeinen teutſchen Bibliothek, gegen welche ſpäter Er und die nach ihm genannten Kloßianer in den Actis literariis eine Oppoſition errichteten. Gegen das Ende ſeines Lebens hatte er beſonders heftige literäriſche Streitigkeiten mit Burmann und Leſſing.

Kloß (Simon), Profeſſor, ein Sohn des Matthias Kloß, 1777 zu Manheim geboren, bildete ſich in München unter der Leitung ſeines Vaters aus, bereiſte 1798 — 1800 die merkwürdigſten Städte Teutſchlands, und erhielt 1805 das Dekret als Profeſſor der Theorie der bildenden Künſte an der Univerſität zu Landshut, womit er auch praktiſchen Unterricht verband. Seine Gemälde, die Tageszeiten und Bilder aus der heiligen Schrift, ſind ſehr geſchätzt, und ſeine Erfindungen ſind großartig, wie dieß ſein Deckengemälde im k. Münzgebäude, welches die Verbindung der producirenden Natur mit der Kunſt in Abſicht auf Induſtrie darſtellt, u. m. a. hinlänglich beweiſen. Auch ſeine theoretiſchen Kenntniſſe ſind ſehr weit ausgedehnt, wie aus vielen ſeiner Beiträge in öffentlichen Zeitſchriften über Kunſtſachen deutlich einleuchtet. Er malt in Miniatur, in Oel und al Fresco.

Klügel (Georg Simon), Professor der Mathematik und Physik in Halle, und Mitglied mehrer Akademien, geb. den 19. August 1739 zu Hamburg, starb den 4. August 1812. Von seinen Eltern zum Theologen bestimmt, begab er sich auf die hohe Schule, allein Büsch, dessen Bekanntschaft er machte, flößte ihm eine bereits in ihm schon längst genährte Neigung zur Mathematik ein, und seine Bekanntschaft mit Kästner brachte ihn dahin, der Mathematik sich allein zu widmen. 1766 ward er als ordentlicher Professor der Mathematik nach Helmstädt berufen, und schrieb hier seine „Sphärische Trigonometrie" 1769, und bald auch seine „Geschichte der Optik" aus dem Englischen nach Priestley, und seine „Dioptrik." Später erschien, durch seinen Freund Nikolai veranlaßt, die „Encyclopädie" (7 Thle. 3 Aufl., Berl. 1806. fg. zu der der 7 Th. von Stein erschien 1817) und diese hatte die „Vernunfterkenntnisse" zur Folge, die für eine Mission nach Amerika bestimmt waren. 1788 kam er als Karsten's Nachfolger nach Halle, wo er, als er eben 3 Theile seines „Mathematischen Wörterbuches" beendigt hatte, von dem Tode überrascht wurde.

Klugheit, die Geschicklichkeit des Geistes in Auffindung und Anwendung der Mittel zu Erreichung irgend eines vorgesetzten Zweckes; die Klugheit (prudentia) unterscheidet sich von der Weisheit (sapientia), welche letztere auf die vernünftige Wahl der Zwecke, welche der Bestimmung des Menschen und der Sittlichkeit gemäß sind, sich bezieht; die Klugheit sollte daher immer im Dienste der Weisheit stehen. Gesellschaftliche Klugheit (savoir vivre) ist die Geschicklich-

keit, sich im Umgange mit Andern so zu benehmen, daß man sich ihnen stets werth und angenehm erhält, und sie für seine Zwecke benutzen kann.

Klymene, die Geliebte des Apoll (s. d.) und Mutter des Phaeton (s. d.); auch der Name minder bekannter mythologischer Frauen.

Klytämnestra, die Tochter der Leda, Schwester des Kastor (s. d.), dann des Pollux und der Helena, wurde mit Agamemnon (s. d.) vermählt, dem sie die Iphigenie, die Elektra und den Orestes gebar. Während Agamemnon mit vor Troja war, lebte Klytämnestra mit Aegisthus (s. d.) in ehebrecherischem Umgange, und beide ermordeten den Agamemnon nebst seiner Sklavin Kassandra (s. d.), als er heimgekehrt war, mitten unter dem Gastmale, das man bei seiner Ankunft dem Scheine nach ihm zu Ehren mit erdichteter Freude anstellte. Klytämnestra vermählte sich nun ohne Scheu mit Aegisthus, und setzte ihm selber die myzenische Fürstenkrone auf, die er behauptete, bis Orestes kam, und des Vaters Tod dadurch rächte, daß er seine Mutter sammt ihrem Buhlen mit eigener Hand erschlug. (Vergl. Orestes.)

Klytie, eine Geliebte des Apoll, plauderte von ihrem Umgange mit ihm, und wurde zur Strafe in eine Sonnenblume verwandelt.

Knall, der starke Schall, welcher entsteht, wenn die Luft plötzlich und heftig erschüttert wird, indem eingepreßte oder eingeschlossene Luft plötzlich entwickelt und ausgebreitet wird. So entsteht ein Knall, wenn eine mit Luft gefüllte und verschlossene Blase schnell zertreten, wenn ein Feuergewehr losgeschossen wird, u. s. w. Ein Knall unterscheidet sich vom Krachen und

andern ähnlichen starken Lauten durch die Schnelligkeit, womit er entsteht und vergeht, wobei jedoch ein gewisser Nachhall zu bemerken ist, welcher von der fortdauernden Erschütterung der Luft auch nach vorübergegangener Ursache derselben herrührt, und durch die helle Eintönigkeit. — Knallgläser oder Knallkugeln sind kleine hohle, mit einer Flüssigkeit zum Theil angefüllte Kölbchen von Glas, welche, auf glühende Kohlen gelegt, knallen, wenn die darin eingeschlossene Luft oder Dämpfe durch die Hitze ausgedehnt werden, und sich durch Zersprengung des Glases Ausgang verschaffen. — Knallgold (aurum fulminans), ein Niederschlag des Goldes aus seiner Auflösung in Königswasser vermittelst des flüchtigen Laugensalzes oder Ammoniaks, sowohl des ätzenden als des kohlensauern, welcher als ein gelblicher Kalk erscheint und bei geringer Erhitzung mit einem starken Knall auffliegt. — Knalluft, eine Luftart (brennbare Luft mit reiner Luft vermischt), welche sich bei Annäherung einer Flamme oder durch den Blitzfunken mit einem starken Knalle entzündet. — Knallpulver, ein Pulver oder ein Gemisch von 3 Theilen Salpeter, 2 Theilen trockenen Weinsteinsalzes und 1 Theil Schwefel, welches, auch schon in geringer Menge, bei einer allmäligen bis zur Entzündung des Schwefels gehenden Erhitzung mit einem starken Knalle abbrennt (pulvis tonans). — Knallqueckſilber (mercurius fulminans), in der Chemie sauerkleesaures oder zuckersaures Queckſilber, welches im Feuer mit einem Knalle zerstört wird. — Knallſilber (argentum fulminans), in der Chemie der durch Kalkwasser bewirkte Niederschlag des reinen

in reiner Salpetersäure aufgelösten Silbers, über welchem man ätzenden flüssigen Salmiak in der Sonnenhitze hat stehen lassen, bis er eine schwärzliche Farbe angenommen hat. Bei einer Erhitzung oder Reibung gibt es einen starken Knall, welcher den des Knallgoldes beiweitem übertrifft.

Knappe, s. Schildknappe.

Knaster, die beste Sorte des Rauchtabacks, welcher, wenn er ächt ist, schon gesponnen in Rollen aus Amerika zu uns gebracht wird, und den Namen davon hat, daß er in Körbe (canastrella) gepackt ist.

Knebel (Karl Ludw. v.), geb. 1744 zu Wallerstein, in Franken, erhielt seine erste Bildung in Ansbach von Utz und Junkheim, studirte dann Jurisprudenz in Halle, ließ sich aber bald als Offizier im preußischen Heere unter Friedrich II. anstellen, und machte während seiner 10jährigen Kriegsdienste die Bekanntschaft Ramlers, Gleims, Moses Mendelsohns, Nikolais u. A., und kehrte, nachdem er seinen Abschied genommen, in die Heimath zurück. Auf der Heimreise besuchte er Wieland in Weimar, und erhielt bald darauf einen Ruf als Hofmeister des Prinzen Constantin. Als solcher trat er im Jahr 1774 mit dem Erbprinzen eine Reise an, auf welcher er in Karlsruhe Klopstock kennen lernte und Paris besuchte. Nach seiner Rückkehr und dem frühen Tode seines Zöglings erhielt er eine lebenslängliche Pension mit Majorsrang und lebte bis zu Ende des Jahrhunderts fast nur in Weimar. Als er sich in höhern Jahren zum erstenmale verheirathet hatte, lebte er in Ilmenau, bis das Heranwachsen seiner Kinder ihn bestimmte,

nach Jena zu ziehen, wo er noch mit Göthe die Erinnerung an vergangene Zeiten genießt. Er hat von seinen Geistesprodukten nur wenig bekannt gemacht, aber dieses wenige ist klassisch. Sammlung kleiner Gedichte (ohne Name. Leipz. 1815, 4.); Elegien von Properz (1798), und besonders „T. Lucretius Carus von der Natur der Dinge (metrisch verteutscht, mit dem latein. Text gegenüber, eine Arbeit von 30 Jahren, 2 Bde. 8. 1821).

Knecht (Justin Heinrich), als musikalischer Theoretiker und Komponist bekannt, wurde 1752 zu Biberach geboren. Von früher Jugend an beschäftigte er sich mit dem Studium der Musik, ging dann nach Eßlingen in das Kollegiatstift, und wurde in seinem 19ten Jahre Präceptor und Musikdirektor in Biberach. Bald darauf erschien er öffentlich als Tonsetzer, besonders kirchlicher Stücke, und als ausgezeichneter Orgelspieler. Im Jahr 1807 wurde er Direktor der königl. Hofmusik in Stuttgart, was er aber nur bis 1809 blieb, wo er zu seiner alten Stelle zurücktrat; 1817 starb er. Ausser seinen Kompositionen, unter denen sich auch mehre Psalmen befinden, widmete er sich vorzüglich dem Bestreben, des Abbtes Voglers musikalisches System auszubilden. Für die angehenden Orgelspieler hat er treffliche Anweisungen und Uebungsstücke herausgegeben. In seinem Charakter hatte er mehre Sonderbarkeiten, die ihm besonders manche literarische Streitigkeiten verursachten, und ihn verleiteten, sein sonst so schönes Orgelspiel durch sogenannte Nachahmungen, z. B. eines Donnerwetters, des Reißstampfens ꝛc., zu verderben. Sein größtes Werk ist seine „Harmonieschule."

Knechtschaft, s. Sklaverei und Leibeigenschaft.

Knees (Knázi, lat. princeps Russiae) ist in Rußland eine Person vom hohen Adel, und bedeutet so viel ungefähr als bei uns Fürst. Sie hatten ehemals nicht nur den ersten Rang nach den Czaaren, sondern stehen auch heutzutage noch im größten Ansehen, und besitzen beträchtliche Güter, sind aber gleichwohl mit den regierenden deutschen Fürsten nicht in Verhältniß zu stellen, denn sie haben über ihre Unterthanen keine größere Gewalt, als die übrigen Edelleute. Vor Peter I. Zeiten lebten sie größtentheils auf ihren Gütern, allein dieser zog sie nach Petersburg an seinen Hof, um sie um sich und auch in seiner Aufsicht zu haben. Es gibt alte und neue, fremde und einheimische Knázi; unter den einheimischen sind Familien begriffen, welche von den alten Großfürsten abstammen, wie z. B. Dolgorucki und Repniu; die Kneesen Golitzin und Kurakin leiten ihren Ursprung von den alten Herzogen von Litthauen ab; so stammen auch die tartarischen Kneesen in Rußland theils aus wirklich vormals regierenden Familien, theils auch nur von tartarischen Großen ab, welche letztere aber mit den russischen Kneesen beiweitem nicht gleichen Rang behaupten.

Kneller (Gottfried), ein berühmter Portrait-Maler, geb. zu Lübeck 1648, studirte in Italien nach Tizian und Hannibal Caracci, ließ sich 1674 zu London nieder, und erlangte die Stelle eines kgl. ersten Hofmalers. König Wilhelm III. machte ihn zum Ritter, Kaiser Joseph I. erhob ihn in den Reichsritterstand, und endlich ward er zu einem englischen Baronet er-

klärt! Er starb 1725 und ward in der Westmünsterabtei begraben. Er malte sehr schnell, seine Gemälde sind kühn, edel und groß, aber seine Portraite nicht genau genug. Den Mangel gänzlicher Aehnlichkeit wußte er durch besondre Anmuth und edle Einfalt zu ersetzen.

Kneten, durch das Durcharbeiten mit Händen oder Füßen einen Teig bilden, der Stoff sey, welcher es wolle; besonders aber den Teig zum Backwerke. Große Backhäuser haben einen besondern Kneter, der auf den Wirkmeister folgt. Thon, Lehm u. s. f. werden auch mittels eines Knetgetriebes und mittels der Triewaldischen Knetmühle oder Knetmaschine geknetet. Die Bienen kneten das in die Zellen abgestreifte Bienenbrod mit den Zähnen, wobei sie wahrscheinlich Honig hinzumengen. — Knetscheit, hölzernes Werkzeug, womit der Bäcker sich das Kneten im Knet-Troge erleichtert.

Knidos (Gnidus), Stadt in Karien (in Klein-Asien), in der alten Geographie bekannt als Lieblingsort der Venus, die von daher die knidische Göttin hieß. Sie hatte hier drei Tempel, in deren einem das Meisterstück des Praxiteles, die marmorne Bildsäule der Göttin, stand. Diese berühmte Statue wurde später nach Konstantinopel geschafft, wo sie 1461 bei einer Feuersbrunst mit unterging.

Knie ist nicht ein Theil des Körpers, sondern nur ein örtlicher Begriff von einer Körpergegend. 2) Ueberhaupt ein unterm rechten Winkel gebogenes Ding, z. B. ein Knieholz oder eine Kniese zur Verbindung der Wände und Böden der Fahrzeuge; ist einer von beiden Armen in senkrechter Richtung, so

spricht man von auf- und niederstehenden, hangenden oder Stechknien, — hingegen von schlafenden oder wagerechten Knien, wenn beide Arme horizontal gerichtet sind; ist bei den erstern Ein Arm auf dem Deck mit einem Deckballen, der andere mit den Juhölzern verholzt, so giebt dieß ein verkehrtes Knie.

Kniegeige (Viola di Gambia), eine größere Geige, die gewöhnlich beim Spielen zwischen den Knien gehalten wird.

Kniescheibe (patella), in der Anatomie die rundlich dreieckige Scheibe vorn am Kniegelenke, welche das Knie vorzüglich bildet.

Knyep (Christoph Heinrich), Zeichner und Professor an der königl. Akademie der schönen Künste zu Neapel, geb. 1748, erhielt seine erste Bildung bei einem Theatermaler in Hamburg, und lebte alsdann als Portraitmaler an verschiedenen Orten, bis ihn Fürstbischof von Ermeland, Kraczinski, nach Rom reisen ließ, um sich noch weiter ausbilden zu können. Von hier ging er nach Neapel und zeichnete aus Noth Veduten, was später zu seinem Hauptfache ward. Seine landschaftlichen Blätter in Sepia und schwarzer Kreide gehören zu den besten dieser Gattung und das Haus Lichtenstein in Wien besitzt davon mehre der vorzüglichsten. Er war außer seinem Talente in der Zeichenkunst auch ein sehr für Gesellschaft und Umgang ausgebildeter Mann, weswegen ihn Göthe auch auf einer Reise nach Sizilien zum Gefährten sich wählte.

Knigge (Adolph Franz Friedrich Ludwig Freiherr von), hannöverischer Oberhauptmann und Scholarch in Bremen, geb. zu Bredenbeck im Hannöverischen den 16. Okt. 1752, studirte zu Göttingen, war eine Zeit

lang Hofjunker und Assessor der Kriegs- und Domainenkanzlei zu Kassel, wurde herzoglich. Sachsen-Weimarischer Kammerherr, privatisirte in der Folge abwechselnd zu Hanau, Frankfurt a/M, Heidelberg, Hannover und anderwärts. Zuletzt erhielt er die Stelle eines hannöverischen Oberhauptmanns und Scholarchan in der Reichsstadt Bremen, in welcher er seine letzten Jahre geehrt und geschätzt von seinem Publikum zubrachte. Er starb den 6. May 1796. Witz, Laune, Scharfsinn, eine blühende Darstellungsgabe, Freimüthigkeit und große Menschenkenntniß machten ihn zu einem Lieblingsschriftsteller der Lesewelt, die er in dem Roman meines Lebens, in der Geschichte Ludwigs von Selberg, in der Geschichte des armen Herrn von Mildenburg, des Amtsraths Gutmann u. a. auf's angenehmste unterhielt. Für alle Stände lehrreich ist sein wichtigstes Werk: Ueber den Umgang mit Menschen. Die Freimüthigkeit, mit der er sich über politische Gegenstände aussprach, zog ihm in seinen letzten Lebensjahren viele Feinde zu; aber die Geschichte der Aufklärung in Abissynien, Wurmbrands politisches Glaubensbekenntniß und andre Schriften, in denen er seiner satyrischen Laune über Ereignisse der Zeit freien Lauf ließ, befestigten ihn in der Achtung der deutschen Lesewelt, und erwarben ihm in allen Ständen Freunde und Verehrer. So groß und vielseitig seine schriftstellerische Thätigkeit war, so groß und vielleicht noch größer war seine verborgene Wirksamkeit für geheime Wissenschaften und maurerische Angelegenheiten. Besonders wirkte er unter dem Namen Philo für den Illuminatenorden (s. d.) mit ganzer Kraft. Mit edler Offenheit hat er aber die

Geschichte seiner Verirrungen in der merkwürdigen Schrift: Philos Erklärung (1788. 8.) der Welt mitgetheilt.

Knight (das deutsche Knecht) im Englischen ein Ritter, die zweite Klasse des englischen Erbadels und überhaupt der niedre Adel. Der Ritterstand gründet sich theils auf Grundbesitz, theils auf persönliche Ernennung. Zu den letztern Rittern gehören die der vier englischen Orden: vom blauen Kniebande, des heiligen Andreas (oder von der Distel) für Schottland, des heil. Patrik für Irland, und vom Bade.

Knipperdolling (Bernhard), einer der niederländischen Hauptrebellen, 1534 von Bockholt von Leiden zum Statthalter von Münster ernannt, doch bald nachher hingerichtet.

Knittlingen, würtemberg. Flecken mit 2100 Ew., im Oberamte Maulbronn, Dr. Fausts Mutterort.

Knobelsdorf (Hans Georg Wenzeslaus Freiherr von), ein großer Architekt, geb. 1697, nahm 1730 als Hauptmann seinen Abschied, um sich ganz der Malerei und Baukunst zu widmen, und vervollkommnete sich auf einer Reise nach Italien und Frankreich; dann hielt er sich bei dem Kronprinzen Friedrich in Reinsberg auf, der ihn 1740 als König zum Oberaufseher aller königl. Gebäude und geheimen Finanzrath machte. Das Schloß zu Sans-Souci und der Thiergarten zu Berlin sind unter anderm sein Werk. Er starb 1753. Friedrich selbst hat sein Leben im 8ten Bande der Memoiren der Berliner Akademie beschrieben.

Knoblauch, ein Zwiebelgewächs (Allium sativum L.), dessen zusammengesetzte zirkenförmige Zwiebeln durch dazwischenliegende weiße Häute von einander abgesondert sind, welches dreifach langgespitzte Staubfäden, schmale,

an beiden Seiten etwas scharfe, dabei hohle Blätter, runde und hohle Samenstengel hat, und sich durch die Zehen, d. h. die einzelnen kleinen Zwiebelchen, aus welchen die Zwiebel besteht, leicht fortpflanzen läßt. Er ist besonders durch seinen durchdringenden Geruch bekannt, wird in der Küche gebraucht und vertreibt die Würmer.

Knochen (Gebeine), die härtesten und festesten Theile des thierischen Körpers, bilden die Grundlage derjenigen Thiere, welche mit Wirbeln versehen sind (Säugethiere, Vögel, Amphibien und Fische), und heißen zusammen das Skelett. Ihre Vollkommenheit erhalten sie beim Menschen zwischen dem 15. und 20sten Lebensjahre; nach dem 50sten Jahre werden sie zerbrechlicher, dünner und leichter. Bei den Knochen, welche inwendig hohl sind, trifft man in der Hölung das Mark oder Knochenfett an, welches durch die Arterien, die überall in die Knochen eindringen, abgesondert wird, und wahrscheinlich dazu dient, die Knochen in einem geschmeidigen Zustande zu erhalten. Durch anhaltendes starkes Kochen im Wasser, besonders im sogenannten papinianischen Topfe, kann man die Knochengallerte abscheiden, und erhält man aus 1 Pfd. Knochen fast 2 Unzen Taschenbouillon, Fleisch dagegen nur die Hälfte. Die Lehre von den Knochen heißt Osteologie, und bildet einen Theil der Anatomie. Man unterscheidet rundliche Knochen, platte Knochen (die nur eine geringe Dicke und zwischen ihren beiden breiten Flächen gewöhnlich eine lokre Masse haben), lange Knochen (welche ungleich länger als dick und an den Ecken dicker sind als in der Mitte) und gemischte Knochen (welche mehr dick als lang oder breit sind).

Knollen, unförmliche, doch meist runde und rundliche harte Erhöhungen; so an thierischen Körpern; insbesondre aber die Wurzeln vieler Gewächse (tubora), verschieden gestaltete, meist rundliche feste Körper von ungleicher Größe, welche mehre ihnen gleichgestaltete hervorbringen, dann absterben und mehre Triebe machen. Dergleichen Knollen sind die Kartoffeln, die in mehren Gegenden, z. B. in der Lausitz diesen Namen führen, wo man sie, besonders wenn sie klein sind, auch Knöllchen nennt.

Knorpel, die weissen, durchscheinenden, bei großer Elasticität doch sehr festen Körper, aus welchen die Knochen sich bilden, indem während des Wachsthumes immer mehr Knochenerde zum Knochenkerne hinzutritt; doch bleiben manche Knorpel im gesunden Zustande stets Knorpel.

Knorpelfische (pisces cartilaginei), diejenigen Fische, welche nicht durch Kiemen, sondern durch Löcher an beiden Seiten des Kopfes und hinter dem Kopfe Athem holen, und weder Knochen, noch Gräten, oder statt der Gräten Knorpel haben. Andre nennen auch die Fische mit knorpelichten Floßen Knorpelfische.

Knorpelthiere, solche Thiere, welche anstatt der Knochen Knorpel haben, wie besonders viele Amphibien und die Knorpelfische (s. d.).

Knospe, die rundlichen Knöpfe oder Knoten an den Gewächsen, in welchen theils die Blätter, theils die Blüthen derselben eingeschloßen liegen, und aus welchen sie sich weiter entwickeln (Gemma). Sie sind entweder bloß blätterbringend (foliiferae), oder Blätter und Blumen bringend in verschiedenen Knos-

pen (foliiferae et floriferae distinctae), oder Blätter und weibliche Blüthen tragend (foliiferae et floriferae femineae), oder Blätter und männliche Blumen bringend (foliiferae et floriferae masculae), oder Blätter und Zwitterblumen bringend (foliiferae et floriferae hermaphroditae), oder endlich Blätter und Blumen bringend zugleich (floriifero-floriferae).

Knoten, eine mehr oder weniger runde harte Erhöhung an einem Körper oder ein solcher Körper selbst, besonders aber dergleichen Auswüchse an Pflanzen und Thieren; in engerer Bedeutung eine rundliche feste Erhöhung an biegsamen zähen Körpern, welche entsteht, wenn man diesen Körper rund wie eine Schlinge zusammenbiegt, das Ende hindurch steckt und dieses dann schraff anziehet, so z. B. die Knoten am Faden, im Schnupftuch, u. s. w. Uneigentlich ist Knoten eine Verwickelung, eine Schwierigkeit, ein Hinderniß, deren Lösung oder dessen Hebung schwierig und ungewiß ist. — In der Astronomie nennt man Knoten (nodi) diejenigen Punkte, in welchen die Bahnen der Planeten, Kometen und des Mondes die Ekliptik an der scheinbaren Himmelskugel durchschneiden. Der eine von diesen beiden Punkten heißt der aufsteigende (nodus ascendens), weil der Planet in seiner Bahn durch diesen Knoten in die nördliche Halbkugel hinauftritt und daher nördliche Breite hat; der andre aber der niedersteigende (nod. descendens), weil der Planet aus diesem Knoten in die südliche Halbkugel hinabsteigt und nun südliche Breite bekommt. Vom Monde heißt jener Drachenkopf, dieser Drachenschwanz.

Knox, (John), ein berühmter schottischer Reforma-

tor, seit 1547 öffentlicher Lehrer zu St. Andrews, wurde wegen seiner freimüthigen Bestreitung des Katholizismus gefangen gesetzt, floh nach Genf zu Calvin, kam 1559 nach Schottland zurück und setzte in Kurzem durch seine Predigten das Volk so in Hitze, daß der größte Theil dem alten Gottesdienste und der römischen Kirche entsagte. Von der Zeit an bekannten sich die Schotten zur reformirten Kirche. Er starb 1572. Er war ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit und hoher Unerschrockenheit; allein sein brennender Eifer für die von ihm verfochtene Sache verleitete ihn nicht selten zu unüberlegten Schritten. Er war hart und unbarmherzig gegen sich und Andre. Seine Schriften, in englischer Sprache, sind meist polemisch und beziehen sich auf die Reformation.

Knox 1) Robert, ber. engl. Reisender, besonders in Ostindien um's Jahr 1660. 2) Heinrich, einer der Hauptheldeu in der nordamerikanischen Revolution, lebte 1750 — 1806. Nach Heinrich Knox sind 4 nordamerikanische Counties benannt: a) in Ohio, mit 2500, b) in Indiana, mit 9 — 10,000, c) in Kentucky, mit 7 — 8000, und d) in Ost-Tennessee, mit etwa 12000 Einwohnern. Hier liegt auch die Hauptstadt von Tennessee, Knoxville, mit 6 — 700 Einw., Akademie und Druckerei. — Knox heißt auch eine Australinsel bei Neubritannien.

Knüttelverse, eine seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts aufgekommene Benennung für holperige, oder auch nur schlechtgereimte lateinische sowohl als deutsche Verse. Das Wort rührt von Benedikt Knüttel her, der von 1683 — 1752 Abt des ehemaligen Cistercienser-Klosters Schönthal war, und ge-

waltig viele schlechte Verse machte (vergl. Gräter in der „Iduna“ von 1814. Nr. 8. und 52 und „Liter. Bell.“ Nr. 9). Ein sehr genialeS neues Gedicht in Knüttelversen ist die „Jobsiade“ eines ungenannten Verfassers.

Knute, eine in Rußland gebräuchliche Peitsche, besonders für Verbrecher, besteht aus mehren, mit Knoten versehenen, kurzen Riemen an einem $\frac{7}{7}$ Ell. langen viereckigen Stiele; ein einziger Hieb damit macht schon das Blut fließen.

Kobalt, ein Metall von lichtgrauer, ins Rothe stechender Farbe, ist spröde und härter als das Kupfer, kommt erst bei hoher Temperatur in Fluß, überzieht sich im Glühen mit Grünspann und ist magnetisch. Aus dem Metallkalke des Kobalts bereitet man eine schöne blaue Farbe, Schmalte genannt, welche einen bedeutenden Handelsartikel bildet.

Kobi (chinesisch Schamo, Gobi, d. i. Sandkörner) in der kleinen Bucharei, Asiens Hochebene vom 108° bis 130° Länge, am südlichen Abhange des Gebirges Gom Chai, ist 400 deutsche Meilen lang und 100 breit. Sie ist die höchste Ebene über dem Meere auf der Erde, erstreckt sich von Westen nach Osten in einer Fläche von 40,000 Q. Meilen, und ist eine salzige, nur hie und da mit Oasen, die den umherziehenden Heerden der Mongolen zum Aufenthalt weniger Tage dienen, besetzte Wüste, die eine Menge von Seen und Bächen produzirt, die sich jedoch alle in sie selbst wieder verlieren. Bis heutzutage ist sie nur sehr wenig untersucht, und es würde sich wirklich der Mühe lohnen, die Geognostik und Salzpflanzen eines solchen sonderbaren Hochlandes zu untersuchen, das

sich wegen seiner Individualität zur Zucht der Schafe so herrlich eignet. Wegen seiner hohen Lage ist die Luft beständig rauh, und Eis kann in der Tiefe von wenigen Fußen schon gefunden werden. Der östliche Theil dieser Wüste führt den Namen Bargu.

Kobielin, Kobylin, preuß. Stadt im posener Kreis Knotoszyn, mit 1600 Einw., starken Märkten, schönem Schlosse und Kloster.

Koblenz, vormals Residenz des Kurfürsten von Trier, hernach Hauptstadt des franz. Departement Rhein und Mosel, jetzt Hauptstadt des zur preußischen Provinz Niederrhein geh. koblenzer Regierungs-Bezirkes (91 Q. M., 337, 470 Einw.), in einer reizenden Gegend, an der Mündung der Mosel in den Rhein, mit 1050 Häuser und 14,900 Einw., bestehend aus der Alt- und Neu- (oder Klemens) Stadt, gut gebaut, mit dem ehemaligen churfürstlichen Schlosse, dem Jesuiterkollegium, Theater, einer trefflichen Wasserleitung, einer ausgezeichneten Fabrik für lakirte Blecharbeiten, starkem Weinhandel. Koblenz ist befestigt und in der Nähe die Festung Ehrenbreitstein.

Kobold, in der Meinung des gemeinen Volkes nicht der rückkehrende Geist eines Abgestorbenen, sondern eine selbstständige körperliche Erscheinung, welche an irgend ein Haus oder eine Familie geknüpft ist, nicht bösartig und schadenbringend, sondern nur die Menschen neckend. Insbesondre bei den Bergleuten ein eingebildeter Berggeist, der sich häufig sehen lasse, allerlei Possen mache, die Arbeiter necke, ihnen aber keinen Schaden zufüge, wenn er nicht gereizt werde, und der über die Verlegenheit, in welche er die Leute durch seine Neckereien setzt, sich erfreue. Dergleichen

Geister sollen in Gestalt und Tracht der Bergleute erscheinen, dem Scheine nach allerlei Bergarbeiten verrichten, und diejenigen, die sie reizen und zornig machen, erwürgen; man nennt sie auch Berggeister, Bergmännchen. Wahrscheinlich haben die in den Bergwerken schwebenden Schwaden, welche durch die Brechung der Lichtstrahlen in mancherlei Gestalten erscheinen, die durch die Einbildungskraft noch mehr ausgebildet und ausgeschmückt werden, und welche diejenigen, die sich ihnen unvorsichtig nähern, oft tödten, zu diesem Mährchen Veranlassung gegeben. Da man die Natur dieser Dünste besser kennen lernte, und fand, daß sie vorzüglich von Arsenikerzen herrühren, zu welchen auch die meisten Kobalterze gehören, so legte man diesen Erzen auch den Namen Kobold, jetzt in Kobalt (s. d.) umgewandelt, bei.

Koburg (Sachsenkoburg-Gotha), ein sächsisches Herzogthum, besteht seit 1826 in Folge der Theilung des bisherigen Gotha-Altenburgischen Landes aus dem Fürstenthume Gotha und dem Fürstenthume Lichtenberg, mit 145,000 Einw. auf 47 Q. M. Die Einkünfte betragen 900,000 fl., das Militär (ohne Lichtenberg) 1,116 M. Die Regierung ist beschränkt monarchisch; in Gotha und Lichtenberg befinden sich alte Landstände, die Landstände für Koburg sind in einer Kammer vereinigt. Auf dem Bundestage zählt Koburg zur 12ten Stimme, im Plenum hat es eine Stimme. Der gegenwärtig regierende Herzog Ernst ward den 2. Januar 1784 geboren. Die Stadt Koburg im schönen Itzgrunde, hat 8100 Einw., ein Gymnasium, Seminar, zwei Messen, u. s. w.

Koburg (Friedr. Jos., Herzog v. Sachsen-), östr.

Feldmarschall, geb. 1737, gest. 1815, eroberte 1788 Chocsim, schlug 1789 die Türken mit Suworoff bei Fokschan, besiegte den Groß-Vezier bei Martinestie und nahm Bucharest. Im J. 1793 übernahm er den Oberbefehl gegen die Franzosen, war anfangs glücklich, zog sich aber nach den Niederlagen bei Fleurus und Aldenhoven über den Rhein zurück und legte den Oberbefehl nieder. Er war als munterer Gesellschafter noch in hohem Alter beliebt und stets ein treuer Anhänger des Hauses Oestreich.

Koch (Christoph Wilhelm) Professor der Rechtswissenschaft zu Straßburg, und vorzüglicher Historiker, war 1737 zu Burweiler im Elsaß geboren, und starb den 25. Oktober 1813. Nach dem Tode seines Freundes und Lehrers Schoepflin setzte er die von demselben gegründete staatsrechtliche Lehranstalt mit dem größten Beifalle fort, und erwarb hierin bedeutende Verdienste um die Bildung mehrer daraus hervorgegangener Staatsmänner. Als Schoepflin starb, vermachte er der Stadt Straßburg seine ansehnliche Bibliothek und Antiquitätensammlung mit der Bedingung, daß sie Koch zum Aufseher bestimmen sollte, was auch geschah; Koch erhielt hierauf die Erlaubniß, Vorlesungen halten zu dürfen, und lehnte deshalb den Ruf eines Professors des deutschen Staatsrechts nach Göttingen 1779 ab, wurde aber hiefür 1780 durch Kaiser Joseph II. dadurch belohnt, daß er ihn in den Reichsadel erhob; so verblieb Koch in Straßburg bis zur Auflösung der Universität. Im J. 1789 ward er als Deputirter von den Protestanten nach Paris gesendet und nach Ausbruch der franz. Revolution vom Departement des Niederrheins als Deputirter zur

gesetzgebenden Versammlung geschickt, wo er sich aber den Haß der anarchistischen Parthei zuzog und deshalb 11 Monate verhaftet, blieb, bis Robespierre's Fall seine Befreiung herbeiführte. Im J. 1802 ward er zum Mitglied des Tribunats ernannt, und nach Auflösung desselben verlieh ihm die Regierung, seine Verdienste anerkennend, den Titel eines Rektors der neuen Straßburger Universität, zu deren Gründung er selbst das Meiste beitrug, mit einem Gehalte von 3000 Fr. In dieser Stelle beschloß dieser edle, durch schönen festen Charakter herrlich ausgeschmückte Mann sein thatenreiches Leben, das sich auch durch seine Werke so deutlich ausspricht. 1761 gab er seine „Commentatio de collatione dignitatum et beneficiorum ecclesiasticorum in imperio romano germanico heraus, und 1789 seinen „Commentar über die pragmatische Sanktion"; die Fortsetzung der „Hist. Zaeringo-Badensis" ist auch sein Werk, obschon unter Schöpflins Namen, der jedoch nur einen Theil davon verfaßte. Berühmt sind ferner seine: „Tables généalogiques des maisons souveraines de l'Europe" (Straßburg 1782, 4); seine: „Histoire abrégée des traités de paix depuis la paix de Westphalie" (Basel 1791, 4. welches Werk von Schöll fortgesetzt wurde, Paris 1818, 15 Bde.); „Tableau des revolutions de l'Europe depuis le bouleversement de l'empire romain en Occident" (Basel 1802, Paris 1814 folg. 4 Bde.) und „Table des traités entre la France et les puissances étrangères depuis la paix de Westph." (nebst einer neuen Sammlung diplomatischer Actenstücke. Basel 1802).

Koch (Friedrich), Maler und Kupferstecher in Man-

heim, war zwischen den Jahren 1760 — 1770 zu Luxemweiler im Elsaß geboren, hatte die Anfangsgründe der Malerkunst bei seinem Vater erlernt, und ließ sich, als während der franz. Revolution seine Eltern nach Teutschland auswanderten, in Manheim als Kaufmann nieder. Hier sammelte er verschiedene Radierungen und fieng an, als seine Neigung für die Kunst aufs Neue erwachte, aus den Manieren Dietrichs, Schmids, Rembrandts u. a. eine eigene auszubilden, die ihm später auch zu nicht geringem Ruhme verhalf. Unter seinen wenigen Platten, da er weder aus Geld- noch Ruhm-Gierde arbeitete, die seit Schmid die ausgezeichnetsten in dieser Art sind, bemerken wir: zwei Köpfe, nach Ostade; ein Alter, der zwei Kindern auf der Harfe vorspielt, nach J. Miel; ein Mann mit einer Fahne in der Hand, nach Tizian; ein Bettler, nach van Vliet; ein Kopf nach Franz Hals; ein Bildniß nach Mireveld; eine Frau, die einen Handschuh anzieht, nach E. Visset; Portrait des J. Miel, nach seinem eigenen Gemälde; Bildniß nach Rembrandt; Bildniß eines Ritters vom Calatravaorden, nach Tizian; eine Gesellschaft von spielenden Soldaten, nach Govärt Flink; ein Kopf, nach Dumoustier; ein Bildniß nach van Dyk. Ferner sind die Bildnisse Keppler's, Holbein's, Luther's, Cranachs, Melanchthon's und Friedrich's des Großen (in Klein's Leben und Bildnisse großer Deutschen) von seiner Hand, so wie das Bild der Flucht nach Aegypten, nach Dietrich.

Koch (Joseph), Landschaftsmaler in Rom, ist am 27. Juli 1768 zu Obergiebeln am Bach, der Pfarrei Elbingenalb im Lechthale, geboren und verrieth schon als

Knabe, wo er das Vieh hüten mußte, durch seine Kritzeleien auf Steine, ein seltenes in ihm verborgenes Talent. Der Weihbischof Freiherr von Umgelder, der es bemerkte, sorgte für seine Ausbildung in der Malerei. Er kam hierauf nach Straßburg und trieb sich hier mit den Revolutionsparteien einige Zeit herum; seinen Ruf als Künstler aber erwarb er sich erst in Rom, wo er Gesichtsmaleret mit der Landschaftsmalerei verband. Er zeichnete hier in den ersten Jahren seines Aufenthaltes die Landschaften und radirten Blätter zu dem Kupferwerke von Karsten: „Les Argonautes, selon Pindare, Orphée et Apollonius de Rhode“ (Rom 1799), in denen meisterhafte Skizzen enthalten sind. Eine Klarheit in der Farbe, die sich in seinen Veduten oft so herrlich auszeichnet, stellt ihn in die Reihe der ersten Künstler der Landschaftmalerei; so erwähnen wir vorzüglich mehrer Ansichten Tirols, seines Vaterlandes, und seines Subiaco als berühmter Meisterwerke. Während der ersten Jahre der franz. Herrschaft in Rom, entfernte er sich von da, und lebte an mehren Orten Deutschlands, seit 1808 ist er aber wieder dahin zurückgekehrt.

Koch (Siegfried Gotthelf), k. k. Hofschauspieler und Regisseur des Hoftheaters in Wien, ist geb. zu Berlin den 26. Oktober 1754, wo ihn sein Vater, Sam. Gotth. Eckardt, Kaufmann daselbst, zum Civildienste bestimmt hatte. Er studierte die Kameralwissenschaft und wurde, 22 Jahre alt, Sekretair bei der Bergwerksadministration. Allein die Schauspielkunst hatte schon in seiner frühesten Jugend ungemein viel Reiz für ihn, und die Vorstellungen der Koch- und Döbbe-

lin'schen Gesellschaft erregten seinen Hang zum Theater jetzt auf's Neue. Er verließ daher Berlin, sah in Hamburg die großen Schauspieler Brockmann, Reinecke und Schröder, und betrat unter dem Namen Koch im Nov. 1778 zu Schleßwig als Hauptmann Edelsee im „Postzug" zuerst das Theater. 1779 berief man ihn nach Hildesheim, dann nach Danzig, und hierauf überließ ihm Baron von Vittinghoff bei der von ihm in Riga errichteten Bühne die Oberaufsicht. Gastrollen, die Koch hierauf in Mainz und Frankfurt gab, bewirkten seinen Ruf zum Direktor des Frankfurter Theaters, und bald auch des vom Kurfürsten neu errichteten Mainzer Theaters. Während der Belagerung von Mainz hielt er sich bei der preuß. Armee auf, nachdem er seine Familie nach Zerbst gebracht hatte, und hierauf begab er sich mit seiner ältesten Tochter Betty, der nachherigen Roose, zu dem Theater nach Mannheim, von welchem Ort ihn aber auch der Krieg wieder vertrieb. Erst als er sich hierauf in verschiedenen Gastrollen in Hamburg, Hannover und Bremen mit Beifall hatte sehen lassen, folgte er dem Rufe seines Freundes Kotzebue nach Wien, und wurde hier bei dem k. k. Hoftheater angestellt. Seine Meisterrollen sind Kriegsrath Dallner, Lorenz Stark, Gen. Bildau im „Spieler"; Wagner im „Vetter von Lissabon"; Oldenholm, Duprich in den „Quälgeistern", Abbé de l'Epée u. a., so wie sein Talent in der Rolle Lessings „Nathan der Weise" noch in seinem Alter angestaunt zu werden verdiente.

Kochkunst, keine schöne, aber eine zu allen Zeiten verehrte Kunst, deren Ausübung zu manchen Zeiten sogar zünftig gemacht wurde, u. s. w. im Allgemeinen, als

in Beziehung auf einzelne Speisen (auch warme Getränke u. s. w.) in den Kochbüchern behandelt wird.

Kochsalz, s. Salz.

Kochumersprache, s. Rothwälsch.

Kodschin-Dschina (Cochin-China), d. h. Westchina, eine große zu Hinterindien gehörige Landschaft, 2900 Q. M. groß, auf welcher 1,300,000 Einw. leben, bildet jetzt einen Theil des Kaiserthums Anam, und war ehemals eine Provinz von Tunkin.

Köder, Aas, Lockspeise des Jägers und des Fischers, h. auch Queder. — Ködern, mit Köder locken. Man ködert, körnet, oder körret besonders Fische an den Ort hin, wo man zu angeln gedenkt, indem man daselbst Grundköder einwirft; dieser begreift nicht nur die vielen Köderarten, sondern auch Malz, Mehl, Oelkuchen, Brod, Bohnen, u. s. w.

Köhler (Joh. Dav.), geb. 1684 zu Coldiz, gest. 1755 als Professor zu Göttingen, bekannt als Geschichtsforscher und Numismat., wobei ihm sein Sohn Joh. Tobias (geb. 1720 zu Altorf, gestorben 1768 als Professor zu Göttingen) beistand.

Köhlerglaube, ein blinder, auf keine eigene Einsicht und Ueberzeugung, sondern blos auf das Wort Anderer gegründeter Glaube.

Köchlin (Jakob), Deputirter des Departements vom Oberrheim und Mitglied der Ehrenlegion, geb. zu Mühlhausen, ist auch Mitbesitzer einer der größten Indienne-Fabriken Frankreichs, die 6000 Arbeiter beschäftigt und 1746 von seinem Vater in Mühlhausen gegründet worden war. Er selbst machte sich um diese Stadt, um seine Untergebenen und seine Mitbürger bald so verdient, daß ihn die Bürgerschaft 1813 zum

Maire der Stadt ernannte, welche Stelle er durch die eindringenden Feinde 1814 zum Erstenmale, und als er sie während der Verwaltung des Herzogs von Decazes wieder erhalten hatte, 1820 zum zweiten Male verlor. Nichts desto weniger erwählten ihn seine Mitbürger 1822 zum Deputirten der französischen Kammer, in welcher Stelle er sich als unerschrockener, für das Wohl seiner Mitbürger sorgender Staatsmann thätig erwies. Zwar ward er wegen einer verbotenen Schrift zu 1000 Fr. und einjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt, allein seine Mitbürger, die ihn hochzuschätzen gelernt hatten, wählten ihn 1824 abermals zur Deputirtenkammer, wo er 1825, als das Entschädigungsgesetz in Vorschlag gebracht wurde, seine gegentheilige Meinung ausdrückte.

Kögler (Ign.), geb. 1660 zu Landsberg in Bayern, Jesuit und Missionär in China, ward Mandarin und des Kaisers Liebling, und starb zu Peking 1746.

Köln, Regierungsbezirk der preußischen Provinz Jülich-Kleve-Berg, 61 Q. M. groß, mit 350,000 E. Die Hauptstadt Köln (Cologne) am Rhein, vormals freie Reichsstadt und Sitz des kurfürstl. kölnischen Domkapitels, ist der Sitz eines Erzbischofs, eines Oberpräsidenten, der Regierung, des Appellationshofs für die Rheinprovinzen, der Tribunals erster Instanz und mehrer öffentlichen Anstalten, eine der größten und ältesten deutschen Städte am linken Rheinufer, in der Länge einer Stunde und Form eines Halbzirkels. Es wurde von Agrippina, der Gemahlin des Kaiser Claudius erbaut (daher Colonia Agrippinae; aus Colonia entstand Köln). Es hat in 7067 Häusern 56,642 Einw., einen Freihafen, Baum-

Wollen-, Steingut- und Tabaksfabriken, 15 Fabriken für Kölner Wasser (Eau de Cologne) und wichtige Rheinschifffahrt. Sehenswerth sind die Domkirche (200 E. lang und 90 E. breit, aber nur halb ausgebaut, und hat im Chorhelle 100 E. Höhe), die Pfarrkirche St. Peter, das Rathhaus und die Centralschule. Köln ist der Geburtsort des Maler P. P. Rubens († 1640) und des holländischen Dichter Vondel († 1679). In der neuesten Zeit ist Köln wieder befestigt worden.

Kölnische Mark, ein Silbergewicht, welches man in 16 Loth oder 8 Unzen oder 256 Pfennige = 512 Heller = 4352 Eschen = 65,536 Reichspfennige eintheilt. (Vergl. Mark.)

König (rex), überhaupt die vornehmste Person unter mehren in eine Gesellschaft vereinigten, d. h. diejenige, welche die höchste Gewalt hat. In diesem Sinne werden in der Bibel häufig die Familienhäupter als Herrn der Familie und der ihnen dienenden Knechte Könige genannt. So schlug Abraham, ein solcher König, mit seinen Knechten mehre andre ähnliche Könige. In ähnlicher Bedeutung bekommen auch die kleinen Fürsten oder Beherrscher kleiner Gebiete und Völkerschaften in Afrika ꝛc. den Namen König, welchen Namen sie auch selbst dann behalten, wenn sie zwar unumschränkte Herrn in ihrem Gebiete, doch einem höhern Beherrscher unterworfen sind. In engerer und neurer Bedeutung ist König der Beherrscher eines großen Landes und Staates, im Gegensatze zu den Beherrschern kleinerer Staaten, als Grafen, Fürsten, Herzogen, Großherzogen u. dgl. m. Den Königen und Kaisern gebührt ausschließlich der Titel

Majestät, auch sind noch andre, größtentheils das Ceremoniel betreffende Vorrechte an den Königstitel gebunden, die in der Diplomatik unter dem Namen der königlichen Ehren (honores regii) begriffen, zuweilen aber auch solchen Staaten und Regenten zugetheilt werden, die den Titel der Könige nicht führen. Seit Anfang dieses Jahrhunderts hat sich die Zahl der Königreiche in Europa, besonders durch die Auflösung des teutschen Reiches, sehr vermehrt. Bis jetzt wird der königliche Titel in Europa nur von wirklich regierenden Königen, oder doch solchen, die es gewesen waren, geführt, mit Ausnahme des früher in Deutschland bei Lebzeiten eines Kaisers gewählten Nachfolgers, welcher den Titel römischer König führte. Auch Napoleon legte, nachdem er Rom mit Frankreich vereinigt hatte, dem kaiserl. Thronfolger den Titel eines Königs von Rom bei.

König (regulus), das reine, aus den Erzen geschiedene, von Beimischungen unmetallischer Stoffe befreite Metall.

Königsberg, zweite Residenzstadt der preußischen Monarchie, Hauptstadt des Schaakner Kreises, Sitz des Oberpräsidenten der Provinzen Ost- und Westpreußen, der Regierung und des Oberlandesgerichtes, des ostpreußischen Kommerz- und Admiralitäts-Kollegiums, ꝛc. mit 4108 Feuerstellen und 63,800 Einw., eine berühmte Handelsstadt, ehemals zum hanseatischen Bunde gehörig, am Pregel, besteht aus der Altstadt, Löbenicht und Kneiphof. Die eine Seite des hiesigen Schloßes hat König Ottokar von Böhmen gebaut, es liegt auf einer kleinen Anhöhe. Die Stadt hat 14 Kirchen, unter welchen eine polnische und eine katholische ist.

Die schönsten Häuser befinden sich in der Königsstrasse. Die Universität wurde 1544 vom Markgrafen Albrecht I. gestiftet, seit 1809 ist der jetzige Kronprinz von Preußen Rektor Magnificus derselben; sie zählt nur gegen 300 Studenten. Das Universitätsgebäude befindet sich neben dem Dom. Auf dieser Universität verlebte Kant seine irdische Laufbahn. Die Universitäts-Bibliothek zählt jetzt mit der vereinigten Stadtbibliothek über 60,000 Bände. Besonders merkwürdig ist das geheime Archiv des ehemaligen Ritterordens, das einen eigenen Direktor hat. Die großen beladenen Seeschiffe müssen in Pillau (Festung und Hafenstadt vor Königsberg) liegen bleiben. Die zahlreichen Juden haben eine schöne Synagoge.

Königslutter, braunschweigische Kreisstadt an der Lutter, hat nebst der Amtsfreiheit und dem Stifte 2500 Einw., eine Schriftgießerei, eine Buchdruckerei, eine Drucksteinbrennerei, Tabacks- und Potaschefabriken und die Gräber Lothars II. und seiner Gemahlin Richenza.

Königsmark (Marie Aurore, Gräfin von), geb. in Schweden 1678, kam 1694 als ein sehr gebildetes Frauenzimmer an den Hof des Churfürsten Friedrich August von Sachsen, nachherigen König August II. von Polen, auf den sie bald solchen Eindruck machte, daß sie seine erklärte Favoritin ward. Sie erzeugte mit ihm einen Sohn, den bekannten französischen Feldherrn, Marschall Moriz von Sachsen. Als der Churfürst ihrer überdrüßig worden war, verschaffte er ihr die Würde einer Aebtissin zu Quedlinburg (1700), wo sie 1728 starb. Sie war eine Frau von seltner Bildung, sprach lateinisch, las die Alten, dichtete in deutscher, französischer und italienischer Sprache, zeich-

nete und malte vortrefflich. Damit verband sie viel Witz und Unterhaltungsgabe, ein edles Gemüth, ein wohlwollendes Herz, fern von Ehrgeiz und Herrschsucht, Bescheidenheit, Großmuth, und war unfähig, Jemandem wehe zu thun.

Königsschlange, eine Art der Riesenschlange, auch vorzugsweise Riesenschlange genannt (boa constrictor). Vergl. Boa.

Königssee, auch Bartholomäussee, bekannter See im Landgerichte Berchtesgaden, des bayerischen Isarkreises, 1 Meile lang, ¼ Meile breit, einziger Aufenthaltsort einer eignen Fischart, des Schwarzreiter oder Schwarzbreitling.

Königstein, Bergfestung im k. sächsischen Amte Pirna (Meißner Kreis), nahe an der böhmischen Gränze an der Elbe, auf dem Sandsteinfelsen, von 950 Ell. Höhe und ½ Stunde im Umkreise. Die Festung ward 1589 von Kurfürst Christian I. zu bauen begonnen, aber erst 1731 vollendet. Sie hat einen 586 E. tiefen Brunnen. Sie hat einschlüßig der Verfassung 600 Einw. Das ehemalige große Weinfaß, das 3709 Dresdner Eimer hielt, ist seit mehren Jahren aus einander genommen worden.

Königstuhl, ein erhabener Rasenplatz, auf welchem bei den alten Deutschen die Grafen des Sonntags Gericht hielten; insbesondre ein auf Säulen ruhendes steinernes Gebäude bei dem Städtchen Rense (Regierungsbezirks Koblenz), wo ehemals die Churfürsten zusammenkamen, um über wichtige Angelegenheiten sich zu berathschlagen, und wo auch die neugewählten Kaiser (zuletzt Max I.) ausgerufen wurden. Es wurde 1814 ganz zerstört.

Königsvogel, ein Name des Paradiesvogels, des Pfauen-Reichers und der großen Kronentaube.

Königswasser, s. Scheidewasser.

Kopernik (Nikolaus), bekannter unter dem latinisirten Namen Kopernikus, ein Mann, der durch die Darstellung seines Weltsystems in der Kosmographie ausserordentliche Epoche gemacht hat, ward am 19. Februar 1473 zu Thorn im heutigen Westpreußen geboren, und studirte Philosophie, Mathematik und Medizin, sein Hauptfach war aber immer Mathematik. Um der Astronomie willen hielt er sich längere Zeit zu Bologna auf, und lehrte dann diese Wissenschaft zu Rom, wo er zuerst die uralte Idee bekämpfte, daß der ganze Himmel sich um die Erde als seinen Mittelpunkt bewege, und eine neue, jetzt unbezweifelte Lehre vom Weltsysteme aufstellte, nämlich, daß die Sonne im Mittelpunkte desselben stehe, und die Erde sammt den übrigen Planeten sich um sie herumwälze. Er wurde in der Folge Kanonikus an dem Ermeländischen Domkapitel von Frauenberg in Polen, dem nachherigen Westpreußen, wo er seine Beobachtungen in der Astronomie fortsetzte und den Meridian von Frauenberg zu seinem ersten Meridian annahm. Er starb am 24. May 1543, 70 Jahre alt; seine wichtigsten Werke sind die Astronomia instaurata und 6 Bücher de revolutionibus orbium coelestium. Seine hinterlassenen Handschriften sind in der Bibliothek des Bischofs von Ermeland aufbewahrt worden. Sein Leben hat Gassendi zugleich mit dem von Tycho Brahe beschrieben (Hag. Com. 1652. 4 u. in den Opp. T. 5 p. 499).

Köppen (Friedrich), k. b. Hofrath, Dr. und Profes-

sor der Philosophie zu Erlangen, geb. zu Lübeck am 21. April 1775, widmete sich seit 1793 zu Jena der Theologie, fand aber bald auch Geschmack an der Philosophie, die er bei Reinhold und Fichte hörte. In Göttingen, wohin er 1796 zog, besuchte er besonders Lichtenbergs und Spittler's Vorlesungen, bereiste 1797 die Schweiz, kehrte dann als Kandidat des Predigtamtes in seine Vaterstadt, und schloß hier Freundschaft mit dem Philosophen F. H. Jakobi. Im Jahre 1804 ward er Prediger zu Bremen, im Frühling 1807 aber folgte er einem Rufe als Professor nach Landshut, und fand in München seinen Freund Jakobi als Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, mit welchem die in Holstein geschlossene Verbindung bis an dessen Tod fortdauerte. Als 1827 die Universität nach München versetzt wurde, wurde Köppen nicht dahin versetzt, sondern erhielt den Befehl, als Professor nach Erlangen zu gehen; die noch nicht völlig entschleierten Gründe, die Köppen wohl eher zur Ehre, als zur Schande gereichen, sind zum Theile im Hesperus und andern Zeitschriften aufgedeckt worden. Köppens wichtigste Werke sind: Darstellung des Wesens der Philosophie (Nürnb. 1810), Philosophie des Christenthums (Leipz. 1813. 2 Thle.), Politik nach platonischen Grundsätzen (Leipz. 1818), Rechtslehre nach platonischen Grundsätzen (Leipz. 1819), vertraute Briefe über Bücher und Welt (Leipz. 1820 — 23. 2 Thle.).

Körner (Karl Theodor), in der poetischen Literatur unseres Vaterlandes eine der bedeutendsten und erfreulichsten Erscheinungen der neueren Zeit, wurde am 23 September 1791 zu Dresden geboren. Sein Vater war damals churſächsischer Appellationsrath, seine

Mutter ist die Tochter des in Leipzig verstorbenen geachteten Kupferstechers Stock. Die Schwäche und Kränklichkeit des Knaben in seinen ersten Jahren machte viel Sorgfalt für seinen Körper nothwendig, daher er manches später, als Andere, lernte, zumal da er überhaupt nicht zu den Kindern gehörte, die durch frühzeitige Kenntnisse und Talente die Eitelkeit ihrer Eltern befriedigen. Dagegen nahm man weiches Herz, verbunden mit Festigkeit des Willens, treue Anhänglichkeit an Diejenigen, welche seine Liebe gewonnen hatten, und eine leicht aufzuregende Phantasie schon in den Jahren der Kindheit an ihm wahr. Er verließ das elterliche Haus nicht vor der Mitte des 17ten Jahres, und erhielt Unterricht theils eine Zeitlang auf der Kreuzschule in Dresden, theils hauptsächlich durch ausgezeichnete Privatlehrer; unter diesen war der nachherige Historiker Dippold, der als Professor in Danzig starb. Als Körner sich für einen Stand entscheiden sollte, entschied er sich für den Bergbau, der immer viel Anziehendes für ihn gehabt hat. Er bezog im Sommer 1808 die Bergakademie in Freiberg, wo der Bergrath Werner, ein Freund seines Vaters, sich seiner annahm. Während seines zweijährigen Aufenthaltes in dieser Stadt ging fast immer seine Muse, die ihn schon in den Knabenjahren besuchte, Hand in Hand mit seiner Wissenschaft, und das Poetische war es vorzüglich, was ihm den Bergbau werth machte. Im Jahre 1809 unternahm er eine eben so unterrichtende als genußreiche Fußreise in die Oberlausitz und in die schlesischen Gebirge, welche er zu den glücklichsten Zeitpunkten seines Lebens rechnete. Auch nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn in Frei-

berg machte Körner einige Reisen und begab sich dann 1810 auf die Universität in Leipzig. Hier erwachte er gleichsam zu einem ernsteren geweihteren Leben und der Bund seiner Mitgenossen, der Makaria genannt und zu geistiger Vereinigung errichtet, welchem er beitrat, gab seinem Hange und seinem Talente zur Dichtkunst neue, kräftige Nahrung. Damals trat er zuerst öffentlich als Dichter auf. Es erschienen seine „Knospen“, eine Sammlung seiner Gedichte. Wegen Kränklichkeit und weil dem Vater der auf den Universitäten herrschende Geist mißfiel, war er gezwungen, sich auf einige Zeit nach Wien zu begeben, wo er seiner Muse sich ungestört hingeben konnte. Mehre kleine Theaterstücke und Possen bildeten die Vorbereitung zu größeren Dramen, auf welche bald sein Meisterstück „Zriny“ folgte. Er versuchte sich noch in mancherlei Gattungen des Dramas und lieferte ausgezeichnete Werke. Zwei seiner Hauptarbeiten, von denen besonders viel zu erwarten gewesen, nämlich die Bearbeitung der Geschichte Konradins für das Theater und eine für Beethoven bestimmte Oper blieben leider unvollendet. Durch Zriny war Körners Ruhm begründet. Er wurde Hoftheater-Dichter in Wien. Auch die Liebe lernte er in Wien kennen, und Alles gestaltete sich für ihn zu einer frohen Zukunft. Da erklang der Ruf für Deutschlands Befreiung. Körner gab Alles hin, um ihm zu folgen, verließ am 15. März 1813 Wien, und wenige Tage darauf wurde er in einer Dorfkirche bei Zobten mit dem Lützow'schen Freikorps eingesegnet. Seine Muse empfieng die höchste Weihe, und erklang nur im Wiederhalle der Waffen. Am 24. April wählten ihn seine Kameraden

zum Lieutenant. Der Major v. Lützow führte seine Schaar über Dessau, Zerbst und Havelberg, dann gieng sie über die Elbe, und überall waren sie vom Siege begleitet. Körner, der Thätigkeit liebte, nahm bald Dienst bei der Reiterei, folgte seinem Major als Adjutant, und wäre bald in einer Nacht bei Kitzen ums Leben gekommen, wenn er nicht durch den verstellten Ruf: „Die vierte Eskadron soll vorrücken!“ die Uebermacht der Feinde getäuscht hätte. Von seinen Wunden wurde er noch glücklich gerettet. Gleich darauf kehrte er zum Kampfe zurück, und dießmal fand er wirklich den Tod auf dem Ehrenfelde. Auf der Straße von Gadebusch nach Schwerin, nahe bei Rosenberg, traf ihn eine Kugel bei der kühnen Verfolgung der schon geschlagenen Feinde. Er wurde unter einer Eiche bei dem Dorfe Wöbbelin feierlich begraben. — In seinem „Leyer und Schwert“ sind Körners Kriegslieder gesammelt, das Erhebendste, was man lesen kann.

Körper, jede gestaltete, d. h. einen bestimmten Raum einnehmende Materie in der Natur; in der Geometrie aber diese bestimmt begränzten Räume selbst, ohne Rücksicht auf eine Materie. Die geometrischen Körper werden in solche von ebenen und solche von krummen Flächen eingetheilt; zu den ersten gehören die Prismen und Pyramiden, zu den letzten die Kugel und das elliptische Sphäroid. Andre Körper, wie z. B. der Cylinder und der Kegel, sind von ebenen und krummen Flächen zugleich begränzt. In der Naturlehre theilt man die Körper in Beziehung auf den Aggregatzustand ihrer Materie in feste oder flüßige, letztre in liquide oder tropfbarflüßige und ex-

pansible oder elastischflüßige, z. B. Luft und Licht. Die festen werden wieder in harte und weiche, spröde und elastische, u. s. w. eingetheilt. Nach ihrer innern Einrichtung sind die Körper organische oder unorganische, erstere wieder Pflanzen oder Thiere.

Körperschaft (Corporatio), eine jede zu einem beständigen Zwecke verbundene Mehrheit von Personen (universitas, collegium). Soll eine solche im Staate als erlaubt angesehen werden, so muß sie das Recht, sich zu constituiren, vom Regenten erhalten, und kann dann in der Regel auch neue Mitglieder aufnehmen. Zur Gründung einer Körperschaft sind wenigstens 3 Personen nothwendig. Ist sie einmal gegründet, so kann sie nachher auch durch Eine Person fortgesetzt werden, und ihre Glieder allmälig durchaus vertauschen, ohne dadurch eine andre Person zu werden. Zur Schöpfung eines Gesellschaftsbeschlußes ist die Berufung aller Mitglieder und das Erscheinen von 2 Dritttheilen nothwendig, unter diesen entscheidet dann Stimmenmehrheit. Beispiele von solchen Korporationen sind die Stadt- Markt- und Landgemeinden (s. Gemeinden), dann die geistlichen Ritter- und andre religiöse Orden, die Bruderschaften, die Zünfte, Innungen und Gilden, Handelsgesellschaften u. dgl. mehr, welche gleichsam das Medium zwischen Familie und Staat, den Uebergang von dem Besondern zu dem Allgemeinen bilden.

Köthen (Anhaltköthen, s. Anhalt), ein deutsches Herzogthum, bestehend aus dem Fürstenthume Köthen mit 7 Aemtern und dem Fürstenthume Pleß, zählt auf 15 Q. M. 34,900 Einw.; das Staatseinkommen beträgt 320,000 fl. und das Militär 324 Mann. Die

Verfassung ist monarchisch, beschränkt durch alte Landstände, die gemeinschaftlich für alle anhaltischen Länder bestehen. Auf dem Bundestage hat es im Plenum eine eigene Stimme. Der gegenwärtig regierende Herzog Ferdinand Friedrich ist den 25. Junius 1769 geboren. Die Hauptstadt Köthen hat 5500 Einwohner in 700 Häusern. Sehenswerth ist der Saal, in welchem die Wappen und Denksprüche der von Ludwig 1617 gestifteten fruchtbringenden Gesellschaft befindlich sind.

Kofent, ein dünnes, schwaches Bier, welches man auf die Art bereitet, daß man nach geschöpftem Biere frisches Wasser auf die Trebern im Meischbottiche gießt. An Orten, wo man zweimal nachbraut, nennt man das Bier vom ersten Nachguße Nachbier, das vom zweiten Kofent.

Kohl, ehemals eine Benennung aller eßbaren Pflanzen, jetzt eines Schotten-tragenden Gewächses, dessen Kennzeichen ein aufrechter und geschlossener Kelch, ein Drüschen zwischen den beiden kürzern Staubfäden und den Staubwegen, so wie zwischen den vier längern Staubfäden und dem Kelche, und kugelrunde Samen sind (Brassica L.). Man theilt dieß Pflanzengeschlecht in zwei Familien, die eine mit etwas stumpfem, die andre mit schwertförmigem Griffel. Zur erstern gehört der gemeine Kohl, mit einer runden, fleischigen Wurzel, welcher in England an den Seeufern wild wächst (B. oleracea). Durch häufigen Anbau in Gärten, durch Verschiedenheit des Bodens, ꝛc. sind mehre Spielarten davon entstanden, von welchen der Kopfkohl (Kraut) und der Blattkohl (Kohl im engern Sinn) die beiden Hauptarten sind.

Man unterscheidet ferner besonders noch weißen und braunen Kohl, Blumenkohl, Kohlrüben, u. dgl. m.

Kohle, der Rückstand, welchen unter der Glocke vollkommen ausgeglühte thierische oder Pflanzen-Stoffe zurücklassen. Diese Kohle ist jedoch, so wie die Kohle aus Bergwerken, gewöhnlich noch mit fremden Substanzen vermischt. Die reinste Kohle erhält man durch Destillation des reinen Zuckers. Auch der reinlich aufgefangene und in einem verschloßenen Gefäße ausgeglühte Oelruß ist fast reine Kohle. Die Kohle ist schwarz, abfärbend, geht aus dem Staubigen durch alle Zwischengrade in das Feste und Dicke über, ist geruch- und geschmacklos, unschmelzbar und in verschlossenen Gefäßen vollkommen feuerbeständig. Sie ist ein schlechter Wärmeleiter, aber ein Leiter der Elektrizität, und widersteht kräftig der Luft und Feuchtigkeit; Wasser, Aether, Weingeist, Oele, Alkalien und die meisten Säuren lösen sie nicht auf, wohl aber die Salpetersäure. Sie ist der feuerbeständigste Körper, doch verbrennt sie in athmosphärischer Luft bei Erhitzung und bei Sauerstoffgas, und verwandelt sich in kohlensaures Gas. Auf die Eigenschaft ausgeglühter Kohlen, als poröser Körper, Gas zu absorbiren und zu verdichten, gründet sich ihre Anwendung zur Zerstörung des üblen Geruchs in Fäulniß übergegangener Stoffe, der Miasmen in Krankenhäusern, als Zahnpulver, zur Reinigung fauler Wunden, das Aufbewahren des Wassers auf Seereisen in verkohlten Tonnen und die Reinigung faulen Wassers durch Kohlenpulver. Auch absorbirt die Kohle Färbestoffe. Endlich wird sie zum Schwarzfärben irdener Geschirre gebraucht.

Kohlrübe, ein Küchengewächs, welches zum Geschlecht des Kohles gehört, halb Kohl, halb Rübe ist, und dessen genießbarer knolliger Theil, welcher ihm den Namen Rübe verschafft, theils über, theils unter der Erde wächst. Die Kohlrübe über der Erde (Brassica oleracea gongylodes L.) setzt über der Erde an dem Strunke einen rundlichen oder länglichen Knollen an, an welchem rund herum die Blätter stehen; man genießt davon den wohlschmeckenden knolligen Theil und auch die zarten Blätter. Die Kohlrübe unter der Erde (Brassica oleracea napobrassica L.) hat dicke, runde, rübenartige Wurzeln und zeigt über der Erde nur Blätter. Diese Rüben, welche einen süßen Geschmack haben, werden nach Weihnachten am schmackhaftesten und können den ganzen Winter über erhalten werden.

Kolbe, ein dicker, runder oder rundlicher und dabei nicht langer Theil an einem Dinge, insbesondre der längliche, rundliche und dicke Theil an den Schießgewehren, der beim Schießen an die Backe gelegt wird.

Kolbe (Karl Wilhelm), geb. 1766 zu Berlin, Dr. Künstler und Sprachforscher, war Lehrer am Philanthropin zu Dessau, dann 3 Jahre lang Forstsekretär und Bibliothekar des Ministers von Schulenburg-Kehnert, kehrte dann nach Dessau zurück, und widmete sich, als das Philanthropin allmälig zerfiel, seit 1793 ganz der bildenden Kunst, für welche er sich auf der Berliner Akademie ausbildete, und dann von dieser als Mitglied aufgenommen wurde. Von Berlin ging er abermals nach Dessau, wo er seitdem nebst seinen künstlerischen und literärischen Arbeiten dem

Zeichenunterrichte an der Hauptschule vorsteht. Seine geäzten Blätter werden sehr geschäzt. Auch als Schriftsteller hat er sich durch mehre Werke über die deutsche Sprache verdient gemacht: „Ueber den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache und beider Anlage zur Poesie“ (2. Bde. 1806. 2te Aufl. 3 Bd. 1818 — 1820), und als Anhang dazu „Ueber Wortmengerei“ (Leipz. 1809. 3te Aufl. 1825). S. Kolbe's Lebenslauf. Berlin 1825.

Kolberg, Stadt, Festung und Hafen in Hinterpommern (preuß. Reg. Bez. Köslin) an der Persante, ½ M. vom Meere, mit 7000 Einw. und einem bedeutenden Salzwerke, auf einem Hügel, von Morästen umgeben, durch Natur und Kunst eine wichtige Schutzwerth für das Land. Sie hielt 1758, 1760, 1761 und besonders 1807 starke Belagerungen aus.

Kolchis (alte Geogr.), jezt Mingrelien und Guriel, ein fruchtbares Land am schwarzen Meere und am Fluße Fasch (Phasis). Die Griechen wurden damit zuerst durch den Argonauten-Zug bekannt. Kolchis soll zuerst durch ägyptische Kolonisten bevölkert worden seyn, und die Mäßigkeit und Gewerbsamkeit der Einwohner wurde im Alterthume sehr gerühmt.

Kolik (griechisch), Darmgicht, Darmkrampf, fortwährende Neigung zu heftigem Leibschneiden, kann besonders bei Männern sehr gefährlich werden; wer damit behaftet ist, hat sich vor jeder Erkältung sehr zu hüten.

Kolin, böhmische Stadt an der Elbe, im Kaurzimer-Kreise, mit 400 Häusern und 4400 Einw., einem Schloße, Kattunfabrik und Tabakbau; auch findet und schleift man hier Topasen, Granaten und Kar-

niole. In der Nähe bei Kolin wurde den 18. Juni 1757 im siebenjährigen Kriege Friedrich II. von dem österreichischen Feldmarschall Daun geschlagen (8000 Preußen und 9000 Oestreicher blieben auf dem Schlachtfelde), und dadurch gezwungen, die Belagerung von Prag, die schon mehre Wochen gedauert hatte, aufzugeben. Es war dieß die erste Schlacht, die Friedrich in diesem Kriege verlor; er rächte seine gefallenen Preußen noch in demselben Jahre bei Roßbach und Leuthen. (Vergl. v. Retzow's Charakteristik der wichtigsten Begebenheiten des 7jähr. Krieges. — 2 Thl. Berlin. 1802. — und Tempelhof's Geschichte des 7jährigen Krieges.)

Koller, eine Krankheit der Pferde, wobei sie wie rasend oder wüthend sind; bei dem stillen Koller tobt das Thier nicht, sondern ist nur ganz dumm und unempfindlich.

Koller (Baron von), k. k. öster. Feldmarschall-Lieutenant, war einer von den Commissarien, die Napoleon nach dessen Abdankung von Fontainebleau bis Elba begleiteten. Auf dieser Reise erwarb er sich durch sein edles schickliches Betragen das Vertrauen des großen Mannes, und vollzog nach seiner Rückkehr auch den von Napoleon erhaltenen Auftrag, mit Genua im Namen des neuen Herrschers von Elba eine Handelsverbindung zu schließen. Dieser auch für Wissenschaft und Kunst äußerst eingenommene Mann starb 1826 zu Neapel, wo er als Unterintendant bei der österreichischen Armee angestellt war, und hinterließ eine ausgezeichnete Antikensammlung.

Kollyrit (griech. d. i. Teigstein), weiches aus $\frac{9}{20}$ Thon, $\frac{1}{7}$ Kiesel und vielem Wasser bestehendes, sehr

fettiges und an der Lippe klebendes Fossil, sieht weiß, oft röthlich oder grünlich, bricht derb bei Weissenfels und in Ungarn, wird durch eingesognes Wasser durchscheinend, und galt sonst für Salpeter oder Alaun-Erde.

Kolon, s. Unterscheidungszeichen.

Kolonien und Kolonialhandel. Die ersten Völker, von welchen bekannte Kolonien ausgiengen, waren die Aegypter und das Handelsvolk der Phönizier, welche in Griechenland sich ansiedelten, ihrem Beispiele folgten ihre Nachkommen die Griechen, welche die kleinasiatische Küste ansprach, eine andere Kolonie der Phönizier war die Wiege des nachher blühenden Karthago, aber auch Aegypten war es bestimmt, durch seine ausgewanderte Krieger-Kaste eine neue Kolonie, ja ein neues Volk Habessinien zu gründen. Die Griechen, auf welche der Geist der Phönizier zum Theile übergegangen war, legten Kolonien in Italien und Gallien, die an Macht wachsenden Karthager aber in Sizilien und Spanien an (Karthagena). Indessen waren alle diese Kolonien, vielleicht das einzige Karthagena abgerechnet, vom Mutterlande getrennte Stämme; als erste dem Mutterlande gehörige Kolonie erscheint die Stadt Amphipolis, von den Athenern gegründet. Die Eroberungen Alexanders des Großen gründeten Alexandrien, auf das des zerstörten Tyrus Welthandel überging. Der Wechselkampf Karthagos und Roms um die Herrschaft, dann die beständigen Eroberungs-Kriege der Römer beendeten die Kolonien, indem letztere die ganze damals bekannte Welt Rom unterwarfen, die Römer aber selbst im üppigen Genusse ihrer Macht nicht darau

dachten, in unbekannten Ländern solche zu gründen. Dem Mittel-Alter, im ewigen Kampfe mit sich selbst, war es, kleine Faktoreien der Genueser und Venetianer abgerechnet, welche die Kreuzzüge bereicherten, bei seinem rauhen kriegerischen Geiste unmöglich, den Gedanken von Niederlassungen behufs des Handels zu fassen. Erst mit dem Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften zur Zeit der vielen Erfindungen strebte der Geist auch nach Entdeckung neuer Länder, und diese haben wir zuerst Heinrich dem Seefahrer (s. d.) zu danken; erlebte auch er die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien nicht mehr, so war doch die Bahn gebrochen, das Beispiel reizte zur Nachahmung. Beinahe zu gleicher Zeit gelang es den zwei großen Genuesern Vasco di Gama und Colombo, diesem für Spanien die neue Welt Amerika, jenem für Portugal den Seeweg nach Ostindien zu entdecken. Hier reizte bald die Sucht nach Gold und Edelsteinen, dort das Glück der portugiesischen Waffen um Indien und den Alleinhandel mit den reichen Produkten dieses Reiches. So finden wir in Ostindien Goa als blühende Handelsstadt Portugals, finden bald Südamerikas Goldland in Spaniens Händen. Philipps II. starrer Sinn machte die Niederlande für sein Reich verlustig; diese an Handel gewohnt und durch das Glück eifrig gemacht versuchten (vorzüglich die Holländer) es, den Spaniern zuerst Schiffe, dann sogar Städte zu entreißen, und die Folge war, daß Portugals Besitzungen in Ostindien, nunmehr mit dem Lande selbst dem spanischen Reiche einverleibt, von ihnen angefallen und zuletzt entrissen wurden; jetzt bildete sich eine ostindische Kompagnie und Amsterdam wurde durch

seinen Kolonialhandel Hauptstadt der Welt. Neben den Holländern fingen auch Frankreich und England wechselseitig an, sowohl in Ostindien als in Nord-Amerika Kolonien anzulegen. Selbst dem Sekten-Geiste und den Religionsverfolgungen verdankten nun blühende Kolonien ihr Entstehen, diesen Maryland, von kathol. Engländern, jenem Pensylvanien von Quäckern unter William Penn, der nicht mit dem Schwerte in der Hand, sondern mit der Börse von den Ureinwohnern sich eine Waldstrecke erwarb, auf der sich bald das glänzende Philadelphia erhob. Sogar ein Räuberstaat die Flibustier (s. d.) gab einer mächtigen westindischen Kolonie das Daseyn. Die wachsende Macht der Engländer und Franzosen fing unter beständigen gegenseitigen Reibungen an, Holland zu unterdrücken und zu stürzen, was endlich zur Zeit der Revolution Frankreichs größtentheils den Engländern gelang, sie wußten sich in Ostindien festzumachen und nach und nach gelang es der ostindischen Kompagnie (s. d.) eines der größten Reiche in Ostindien zu gründen, was vorzüglich Schach Nadirs (s. d.) Räuberzug und die innere Uneinigkeit vorbereiteten; umsonst suchten die mächtigen Sultane von Mysore, Hyder-Aly und dessen Sohn Typpo-Saib, den alten Ruhm noch zu erhalten, des Großmoguls großes Land und Typpos Leben selbst giengen unter den Trümmern der Haupt-Stadt 1798 verloren, dafür hatten aber sich Englands große Kolonien in Nordamerika unterdessen auch frei gemacht, und des neuen Freistaates Flaggen wehten auf allen Meeren. Während des Kampfes Napoleons um die Weltherrschaft empörten sich auch Spaniens reiche Kolonien in Amerika, und sie, so wie auch

das zu Portugal gehörige Brasilien rissen sich vom Mutterlande ganz los, selbst das hartgedrückte Volk der Negersklaven hatte aus St. Domingo die Zwingherrn vertrieben und einen neuen Staat Haity begründet. So ist der Kolonialhandel jetzt bis auf den ostindischen der Engländer und Holländer, den der Engländer im neu entdeckten fünften Welttheile und jenem der Franzosen auf einigen Westindischen Inseln in den Händen der Kolonien selbst; freilich bleibt England noch immer die Herrin der Meere. Auch Schweden, Dänemark und Rußland haben es mit Kolonien versucht, von welchen erstere mit Südfrüchten, dieses mit Pelzwerk ꝛc. versehen werden. Die gesammte Bevölkerung aller europäischen Kolonien mag gegen 74 Millionen betragen.

Kolonne, in der Taktik die Aufstellungsart von Truppen, wo diese durch das Hintereinanderschieben mehrer Abtheilungen eines Ganzen eine tiefe Masse bilden. Man unterscheidet offene und geschlossene, Marsch- und Angriffskolonnen. Bei den offenen Kolonnen finden zwischen den einzelnen Abtheilungen Zwischenräume statt, bei den geschlossenen stehen sie dicht hintereinander.

Kolophon, (alte Geographie) dem Apollo geheiligte Stadt in Jonien, blühend und besonders durch ihre schwere Reiterei berühmt, welche in Schlachten meistens den Ausschlag gab.

Koloß, eine ungeheure Bildsäule, ein Riesenbild, daher kolossalisch, was riesenhaft oder doch übergewöhnlich groß. Der Koloß zu Rhodus (s. d.) gehörte zu den 7 Wundern der alten Welt. Das Kolossalische unterscheidet sich von dem Gigantischen

dadurch, daß jenes nicht die Absicht hat, riesenhaft zu erscheinen, sondern in gehöriger Entfernung sich in natürlicher Größe zu zeigen, während das Gigantische auch in der Entfernung unförmlich und übergroß ist. Bekannt unter dem Namen der Kolossen auf Monte Kavallo sind die beiden kolossalen Statuen mit den springenden Rossen, daher auch die Pferdebändiger genannt, welche vor dem päbstlichen Pallaste auf dem Monte Cavallo (Mons quirinalis) aufgestellt sind, nach der gewöhnlichen Meinung die Dioskuren (s. Kastor und Pollux) vorstellen, und nach der Inschrift die eine von Phidias, die andre von Praxiteles (der 80 Jahre später lebte) herrühren. Man vergleiche darüber Winkelmanns Werke VI. Band, dann Canovas Brief im 2. Band der Zeitschrift Italien von Nehfues, und einen Aufsatz im Kunstblatt zum Morgenblatt St. 12 Jahrg. 1817.

Kolossä, alte großphrygische Stadt am Lykos, hatte zeitig eine Christengemeinde; daher des Paulus kanonischer Brief an die Kolosser oder Kolassenser, auch Kolosseuer. Das Kolossin war bei den Alten eine kostbare Purpurfarbe.

Koluren (Geographie), zwei Meridiane auf dem Globus (s. d.), welche die Pole und den Aequator rechtwinklich durchschneiden; der eine geht durch die beiden Punkte der Sonnenwenden (Kur der S. W.), der andere durch die Aequinoktialpunkte (Kolur der Tag- und Nachtgleichen).

Koluthos, griechischer Dichter im 6ten Jahrhundert nach Chr.; aus Lykopolis in Aegypten gebürtig.

Kolymbithra, das tiefe Bassin in griechischen Kirchen, in dessen Einer Hälfte die Knaben, in der

andern die Mädchen untergetaucht (getauft) werden.

Komagene, alte syrische Landschaft zwischen Kyrrhestika, dem Euphrat Taurus und Amanus. Die komagenische Salbe der Alten bestand aus Gänsefett, Zimmet, weißem Pfeffer und dem Komagener-Kraute.

Kometen, Haarsterne, Sterne, welche uns nur zu gewissen Zeiten erscheinen, gemeiniglich ein schwaches Licht zeigen, in eine Art von Nebel eingehüllt sind, und meistens einen langen, nebeligen Schweif nach sich ziehen, der jedesmal von der Sonne abgekehrt ist (daher Kometen, vom griechischen κομη, der Schwanz). Sie gehören zu unserm Sonnensystem und bewegen sich zum Theil in sehr langen, excentrischen Ellipsen um die Sonne. Man hat bereits von mehr als 70 Kometen die Bahnen berechnet und die Jahre ihres Wiedererscheinens bei uns voraus bestimmt. Der Enke'sche Komet vollendet seinen Umlauf um die Sonne etwa in $3\frac{1}{3}$ Jahren und ist zwischen 1786 — 1825 sechsmal von den Astronomen beobachtet worden; er durchkreuzt in einem Jahrhundert unsre Erdbahn 60 Mal. Durch Fernröhre betrachtet erscheint der Kopf des Kometen als ein dichter Kern, der um sich her einen nebeligen Dunstkreis hat; der Schweif ist allezeit leuchtend und so dünn, daß man die dahinter befindlichen Fixsterne durch ihn sehen kann. Ursprünglich hielt man die Kometen für Lufterscheinungen; erst seit Tycho Brahe und Neuton kennt man ihre wahre Natur. Die neure Theorie hat denn auch jede gegründete Furcht vor dem künftigen Untergange der Erde durch das Anstoßen eines Kometen an dieselbe entfernt.

Komisch. Das Aesthetischkomische, dessen Theorie sehr verschieden gegeben wird, ist die dramatische Darstellung des Lächerlichen (s. d.), und der Darstellung des Ernsten oder Tragischen entgegengesetzt. Seinen Namen hat es von der Komödie oder dem Lustspiele, wo die komische Darstellung den weitesten Spielraum hat. Das Komische soll nicht das Gemeine nachahmen, sondern als kunstmäßige Darstellung dasselbe unter der Form des Sinnreichen und Witzigen erscheinen lassen, als ein freies Spiel des über dem Treiben der Menschen erhabenen Geistes, der sich dasselbe ruhig betrachtet und belacht. Uebrigens muß auch hier, wie in der Darstellung des Ernsten und Erhabenen, Einheit und Zusammenhang herrschen, und nicht jeder witzige Einfall oder jede zusammenhangslose Darstellung des Gemeinen in Sitten und Handlungen ist daher komisch zu nennen. Man vergleiche St. Schütze's „Versuch einer Theorie des Komischen" Leipzig 1817.

Komma, s. Unterscheidungszeichen; in der mathematischen Klanglehre 2 Intervallen, die sich als Differenzen bei der Vergleichung und Berechnung der Intervallenverhältnisse entwickeln.

Komnenen, ein berühmtes griechisches Geschlecht, aus welchem zuerst Isaak Komnenus 1057 statt des Greisen Stratiotikus den Thron von Konstantinopel bestieg, trefflich regierte, aber schon 1059 von einer Schwäche befallen wurde, die ihn untauglich machte, länger das schwere Ruder zu führen, daher er freiwillig den Purpur mit der Mönchskutte vertauschte, nachdem er dem Staate in seinem Verwandten Konstantin Ducas einen trefflichen Regenten gegeben

hatte. Seit dieser Zeit lebte die komnenische Familie wieder im Privatstande, bis der Feldherr Alexius Komnenus 1081, da er einsah, daß unter der schwachen Regierung des Nicephorus Botaniotes das Reich immer mehr in Verfall gerieth, sich durch sein Heer zum Kaiser ausrufen und seinen Vorfahrer in ein Kloster sperren ließ. In dem sehr gefahrvollen Zeitpunkte lenkte er das Ruder des Staates, mit eben so viel Klugheit, als Muth. In den Unterhandlungen mit den Kreuzfahrern zeigte er eben so viel Geduld, als Schlauheit. Unter ihm wurden die Gränzen des Reiches wieder erweitert und Ordnung im Innern hergestellt. Auch Künste und Wissenschaften förderte er mit Eifer. Sein Sohn Joh. Komnenus (1118 bis 1143) kann in Hinsicht auf seine Tugenden einem Mark Aurel verglichen werden. Er war der größte und beste der komnenischen Fürsten und den äußern Feinden furchtbar. Ein aus dem eigenen Köcher auf der Jagd ihm entfallener vergifteter Pfeil endete dieses großen Kaisers Leben. Er setzte seinen 2ten Sohn Manuel als Nachfolger ein, der von 1143 bis 1180 gleicher Gestalt durch Muth und Staatsklugkeit die Würde des Reiches aufrecht hielt, so daß dasselbe wieder auf einige Zeit für die Mächte Asiens und Europas ein Gegenstand der Achtung oder des Schreckens wurde. Er hinterließ den Alexius Komnenus, einen 13jährigen Knaben, dessen Minderjährigkeit sein Vetter Andronikus Komnenus benützte, sich zuerst zum Vormünder aufdrängte, dann aber die Mutter des Alexius und ihn selbst tödten ließ und gleich einem Nero wüthete (1183 bis 1185); aber so grausam er war, eines noch grausamern schmerzlichern Todes mußte

er endigen. Dieses war der letzte Kaiser des Komnenischen Hauses, das fortwährend dessenungeachtet im Ansehen blieb. Eine Seitenlinie stiftete das Kaiserthum Trapezunt; der letzte hievon, David, mußte sein Reich an Mahomed II. abtreten, ward auch von demselben samt Gemahlin und Kind endlich gar ermordet. Noch 1720 erhielt ein Nachkömmling der Komnenen Joseph Anton das Indigenat in Ungarn und wurde von Kaiser Karl VI. zum Großmeister des Konstantin-Ordens ernannt.

Komödie, s. Lustspiel.

Komorn, Hauptstadt der Gespannschaft gl. N. in Ungarn, hat 9,400 Einw. und Handel. 2000 Schritte davon auf der Insel Schütt, zwischen der Waag und der Donau, liegt die neugebaute, durch Natur und Kunst beinahe unüberwündliche Festung.

Komos, der griechische Name für die lustigen Zechgelage junger Leute, und ihre Zech- und Schmauslieder. Die Neuern stützten darauf ihre Erfindung eines eigenen Gottes dieser Schmäuse und überhaupt der nächtlichen Schwärmerei, den sie Komus nennen, von dem aber bei den Alten keine Spur sich findet. Er wird als Jüngling mit vom Weine glühendem Gesichte, einem Kranze von Rosen auf dem Haupte und einer Fackel in der Hand abgebildet. In einem Gemälde, welches Philostratus (I. 8) anführt, hält Komus in der linken Hand einen Jagdspieß und steht schlafend mit herabgesunkenem Haupt unter der Thüre eines Gemachs.

Kompaß, Bousole (s. d.), das bekannte Werkzeug, mittelst dessen die Schiffer auf dem Ocean die Gegend bestimmen, wo sie sich befinden und wohin sie das Schiff zu

richten haben. Die Erfindung des Kompasses ist wohl ins zwölfte Jahrhundert zurückzuversetzen, Italiener, Engländer und Holländer vervollkommneten sie. Das wesentliche Stück eines jeden Kompasses ist die auf einem Stifte frei schwebende Magnetnadel, welche sich mit einiger Abweichung immer nach der Mittagslinie richtet. Die Lenkung und Richtung des Schiffes nach dem Kompaß erfordert viele Kenntnisse, die einem geschickten Steuermanne unentbehrlich sind.

Kondatchy, ein Meerbusen auf Ceylon, unweit der Insel Manaar; hier versammeln sich alle 2 — 4 Jahre die Boote zur großen Perlenfischerei.

Konfucius (Kon — fu — tse), ein chinesischer Weiser von großer Berühmtheit, lebte 650 v. Ch., beschäftigte sich von Jugend auf mit der Betrachtung göttlicher Dinge, der Sittenlehre, der Regierungskunst und Staatsklugheit, und setzte sich es zum höchsten Ziele seines Lebens, Religion und Sittlichkeit unter seinen Landsleuten zu verbreiten. Aus königlichem Geblüte entsprossen lebte er am Hofe des Königs von Lu (gegenwärtig Schang-tong, eine Provinz des damals noch nicht zu einer Monarchie vereinigten chinesischen Reichs) als Mandarin; als er aber sah, daß der König seinen Rathschlägen nicht mehr Folge leistete, zog er sich in das Königreich Sum zurück, wo er als Sittenlehrer auftrat, und Stifter einer zahlreichen Sekte ward, welche noch in China und Cochinchina besteht. Seine Religionsmeinungen sind unbekannt, wahrscheinlich hat er die herrschende Religion nicht zu verdrängen gesucht, aber Unsterblichkeit der Seele gelehrt, und auf strenge Sittlichkeit, allgemeine Menschenliebe, Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit

und Redlichkeit, — so wie auf Beobachtung der einmal eingeführten Sitten gedrungen. Weniger leistete er als Gesetzgeber; er betrachtete die Gesetzgebung nur als Theil der Moral, und hatte zu viel Achtung für das Bestehende, um sich in tiefe Untersuchungen einzulassen. Unter den ihm zugeschriebenen Schriften ist der Schu-King die wichtigste; es ist indeß zweifelhaft, ob er ganz von ihm herrühre. S. die „Works of Confucius“ (Originaltext und englische Uebersezzung) von J. Marshman (Serampore. 1809. 4). Ins Deutsche sind seine Werke übersetzt von D. W. Schott (Halle. 1826. seq.). Noch gegenwärtig steht Konfucius unter den Chinesen im größten Ansehen und wird gewissermassen als Heiliger verehrt; sein Geschlecht genießt außerordentliche Vorzüge.

Kongo, Niederguinea, der Küstenstrich Afrikas auf der Westseite vom Vorgebirg Lopez Gonsalva bis zum Vorgebirg Negro, der sich 210 M. weit, vom Aequator bis zum 17° S. B. erstreckt, gränzt an Oberguinea, das innere Afrika, das Kaffernland und das äthiopische Meer. Es ist vom Zaire und zahlreichen Küstenflüßen von Osten nach Westen durchströmt, und das heiße Klima durch Regengüße, Seewinde, starken Thau und Gleichheit der Tage und Nächte gemildert. Man kennt nur Sommer (trockne) und Winter (Regenzeit), Eis und Schnee sind unbekannt. Der Boden ist besonders im Innern sehr fruchtbar, und es finden sich die mannigfaltigsten Produkte aus allen drei Reichen. Die Bewohner sind Neger von Olivenfarbe, krausem röthlichem Haar, aber minder aufgeworfenen Lippen und kleinerer Statur, als die Neger in Oberguinea; sie sind Fettischdiener, mit

etwas Ackerbau und Gewerben, träg, aber doch leidenschaftlich. Die Portugiesen kamen 1484 nach Kongo, eroberten das Land 1578, bekehrten einen beträchtlichen Theil der Neger zur christl. Religion, der sie noch angehören, und haben sich einen Theil des Landes ganz unterworfen, über den andern üben sie doch die Oberherrschaft aus. Man theilt Kongo in die Landschaften Loango, Kakongo, Kongo (hier ist die kathol. Religion eingeführt), Angola, Matamba, Benguela und Jago-Kakonda, welche alle von despotischen Königen regiert werden, man findet Spuren des altdeutschen Feudalsystems. Eine portugiesische Besatzung befindet sich in S. Salvador; die in Angola gelegene Stadt S. Paola de Loanda ist der Sitz des portugiesischen Statthalters der sämmtlichen portugiesischen Besitzungen auf der Südwestküste von Afrika.

Kongsberg, die norwegische Hauptbergstadt, im Stifte Christiania, mit 6900 Einw. in 1500 Häusern, Oberbergamt, Fabrikcommiss. (d. i. Oberhüttenamt), Bergschule, Münze, Eisenhammer u. s. f.; mit dem Silberbau ist auch der Wohlstand des Ortes gesunken.

Konit, tropfsteinähnliches Fossil, welches gern Krystalle überzieht, und $\frac{3}{7}$ Kalk, $\frac{4}{3}$ Talk u. s. f. enthält; es ist grau, selten röthlich-weiß, und am häufigsten bei Freiberg, am Meißner und auf Island zu finden.

Konon, 1) der Papst im J. 688, war aus Thrazien. — 2) Sohn des Timotheos, berühmter General-Gouverneur der athenienſischen Inseln im Archipelagus, gegen die Spartaner anfangs unglücklich, weßhalb er nach Kreta exilirte, dann aber, durch Hülfe der Perser, Sieger bei Knidos (394 vor Chr.); angeschwärzt

bei Artaxerxes, endete er 390 im Kerker zu Sardes oder im Exil auf Kypros. — 3) Des Archimedes Correspondent, Astronom auf Samos, blühete 300 vor Chr. — 4) Ein mythologischer Schriftsteller der spätern Zeit.

Konrad, I. römisch-teutscher Kaiser, wurde von den Teutschen nach Ludwigs IV., des Kindes Tode, als Herzog Otto von Sachsen Alters halber die Krone nicht annahm, zum Kaiser erwählt (911); früher war er Herzog von Ostfranken, auch er war ein bereits bejahrter Mann und zudem hatte seit Arnulfs Tode das kaiserliche Ansehen viel verloren. Als daher seine Befehle wenig geachtet wurden, riethen seine Räthe zur Strenge, Arnulf, welcher den Titel eines Königs von Bayern angenommen hatte, vertrieb er aus seinem Lande, die schwäbischen Herzoge Erchinger und Berthold aber ließ er gar enthaupten; nun wandte er seine Macht an Heinrich, Otto's des Erlauchten Sohn, den Sachsen-Herzog, der ihm nicht huldigen wollte. Allein eine Niederlage seines Heeres war die Folge, zudem hatte der vertriebene Arnulf (s. d.) die Ungarn ins Land gerufen, die der Kaiser nur um theures Geld zur Rückkehr bewegen konnte, auch war Lothringen abgefallen. Voll Grames über seine Schwäche sah Konrad sein Ende nahen; um daher dem Reiche einen mächtigern Arm gegen äussere und innere Feinde zu geben, empfahl er noch sterbend seinen mächtigen Feind Heinrich den Teutschen, zu seinem Nachfolger auf dem Throne (919). Konrad II. mit dem Beinamen der Salier, früher Herzog von Ostfranken, wurde nach Heinrichs II. Tode, mit dem der sächsische Heldenstamm erloschen war, von den teutschen Stän-

den zum Kaiser erwählt 1024, er regierte das Reich mit Kraft, unterwarf demselben Italien wieder 1026, worauf er zu Rom feierlich gekrönt wurde und vereinigte das arelatensische Reich (Burgund) mit Teutschland, auch die Polen, Slaven und Wenden nöthigte er zum alten Gehorsame. Er starb 1039, den Teutschen in seinem Sohne Heinrich III. (s. d.) eine noch kräftigere Wehre hinterlassend. Konrad III. der Hohenstaufe, Herzog von Franken, ein Neffe Kaisers Heinrichs V. (1138 — 1152) wurde von den Teutschen nach Lothars Tode zum Kaiser gewählt; er hatte schon früher sich zum Könige von Italien ausrufen lassen, hatte aber endlich doch mit seinem Bruder Lothar wieder huldigen und auf Italien verzichten müssen (vergl. Hohenstaufen). Sein Feind der Welfe, Heinrich der Stolze, Herzog von Bayern und Sachsen, sollte eines seiner beiden Herzogthümer abtreten, und als er diesem Spruche nicht Folge leistete, wurde er 1138 seiner Herzogthümer förmlich entsetzt, welche Schmach dem stolzen Manne bald den Tod zuzog. Aber für seinen Sohn Heinrich den Löwen (s. d.) nahmen sich die Sachsen und sein Oheim Welf VI. an. Letzterer verlor 1140 die Schlacht bei Weinsberg, nur die List und Treue der Frauen rettete Welf und die Bürger dieser Stadt vor Konrads Rache. Sachsen indeß konnte Konrad Heinrich dem Löwen nicht mehr entwinden, auch sein Kreuzzug 1147 bis 1149 hatte nicht den besten Erfolg, als er sein Ende nahen fühlte, übergab er des Reichs Kleinodien seinem Neffen Friedrich, da sein eigner Sohn noch minderjährig war. Konrad IV., Sohn des großen Friedrichs II. (1250 — 1254), war bereits im Jahre 1237 zum römischen Könige erwählt worden, und suchte in Teutschland gegen Wilhelm von

Holland das Ansehen seines Vaters aufrecht zu erhalten, wiewohl er gegen Gift und Dolch der Gegenpartei einen harten Stand hatte. Der Bischof von Regensburg überfiel ihn einmal bei Nacht in seiner Schlafkammer und nur die Treue seines Kammerdieners, der sich in das Bette des Kaisers legte und für selben ermorden ließ, während Konrad sich unter die Bettstätte verborgen hatte, rettete ihn dießmal. Indeß bereitete ihm sein natürlicher Bruder Manfred, der seine Hand nach der sizilischen Krone ausgestreckt hatte, den Tod aus dem Giftbecher im Lager bei Lovello von seinem Sohne.

Konradin, der, 16 Jahre alt, sein väterliches Erbe Neapel und Sizilien wieder Karln von Anjou entreißen wollte, aber durch Hinterlist gefangen wurde, endete, das letzte theure Haupt der Hohenstaufen, unter dem Mordbeile zu Neapel (1268). (Ein Mehreres siehe in Hohenstaufen.) Von diesem unglücklichen Konradin besitzen wir noch ein Minnelied:

Mich läßt die Liebe sehr entgelten,
Daß ich der Jahre bin ein Kind ꝛc.

Konrad von Würzburg, einer der thätigsten vielseitigsten alten teutschen Dichter, starb 1287 zu Freiburg in Breisgau und hinterließ ein romantisches Gedicht vom trojanischen Kriege, Nachbildung eines welschen Originals, mehre kleinere erzählende Gedichte und Schwänke, so wie moralische und religiöse Stücke, wie z. B. die „goldene Schmiede“, einen Lobgesang auf die heil. Jungfrau, Fabeln, Allegorien ꝛc. Sein „Trojanischer Krieg“ ist gedruckt im 3ten Bande der Myller'schen Sammlung altteutscher Gedichte“; seine „Goldene Schmiede“ in den „Altteutschen Wäldern“ der

Gebrüder Grimm. Seine Dichtung bildet den Uebergang von der ächten Ritterpoesie zu der Poesie der Meistersänger des spätern Mittelalters.

Konstantin der Große, römischer Kaiser, geb. 274 nach Chr. zu Naissus in Dazien, ein Sohn des Konstantius Chlorus und der christlich gesinnten Helene, ward 306 nach seines Vaters Tode zum Kaiser ausgerufen, hatte aber ausser dem Galerius, Mitregenten seines Vaters, der ihn nur als Cäsar anerkennen wollte, auch mit Maximin, Licin, Maximian und Maxentius, die zu gleicher Zeit Theil an der Regierung haben wollten, zu kämpfen. Glücklicher Weise starb Maximian schon 310, und bald nachher (311) auch Galerius, den ruchlosen Maxentius besiegte (312) Konstantin vor den Thoren Roms, er verlor in der Schlacht das Leben. Maximin ward im folgenden Jahre bei Adrianopel geschlagen, und starb in Tharsus. Nun waren nur noch Licin und Konstantin übrig. Aber schon 314 begann der Krieg zwischen ihnen, den jedoch bald ein für Konstantin vortheilhafter Friede beendigte. Acht Jahre ruhten die Waffen, da begann Konstantin den Krieg von neuem und ward 323 Alleinherrscher Roms. Durch eine gänzliche Erneuerung der Gestalt des römischen Staates wollte Konstantin den Untergang desselben abhalten und wohl auch zugleich seinen eigenen Ehrgeiz befriedigen. Er wählte Byzanz zum Herrscher-Sitze, und baute es (seit 328) mit großem Aufwande in kurzer Zeit zu Konstantinopel um. Es lag dasselbe im Mittelpunkte der unruhigen Provinzen zwischen Europa und Asien, und konnte vermöge seiner Lage bald eine der blühendsten Handelsstädte der Welt werden.

Neu ward die Eintheilung des Reiches. Er theilte es in 4 Präfekturen, die Präfektur des Orients, die Präfektur Illyrikum, die Präfektur Gallien und die Präfektur Italien. Diese Präfekturen waren in Diöcesen, die Diöcesen in Provinzen, die Provinzen in Bezirke und die Bezirke in städtische Gemeinheiten abgetheilt. Neu ward die Verfassung und Verwaltung des Staates. Konstantin umgab sich nach morgenländischer Sitte mit einem glänzenden Hofstaate und foderte die Huldigung als unumschränkter Herrscher; der römische Senat sank zu einem bloßen Stadtrathe von Rom herab. Die Macht des Heeres brach der Kaiser, machte es aber auch den Feinden minder furchtbar. Endlich ward selbst die Religion geändert, indem Konstantin die noch vor kurzem so sehr verfolgten Christen ganz vorzüglich begünstigte und selbst am Abende seines Lebens zur christlichen Religion sich öffentlich bekannte. Gleich bei seinem Regierungs-Antritte erklärte er, es könnten alle Christen in seinen Provinzen ihren Glauben ungestört üben, im J. 313 setzte er in der berühmten mailändischen Verordnung die Christen in alle Rechte einer von dem Staate als rechtmäßig anerkannten kirchlichen Gesellschaft ein, und zeigte sich 325 auf der Kirchenversammlung von Nizäa öffentlich als Anhänger und eifriger Beförderer des Christenthums. Die christlichen Feste wurden öffentlich auf das feierlichste begangen, prächtige Tempel erbaut, die höchsten Stellen im Staate und im Heere nur mit Christen besetzt, Konstantins Söhne christlich erzogen und selbst in späterer Zeit die Heiden auf mannigfache Weise verfolgt. Erst einige Tage vor seinem Tode jedoch ließ

Konstantin sich zu Nikomedien durch den Bischof Eusebius taufen, um durch die Taufe von allen Sünden seines Lebens gereiniget zu werden. Allerdings haftete so manche schwere Sünde auf ihm. Weniger Eifer für die gute Sache, als Herrschsucht, Ehrgeiz und Politik war es, was alle seine Schritte leitete, und was ihn die Christen begünstigen machte, die durch ihre Menge und Verzweigung für ihn allerdings wichtige Freunde werden konnten. Am meisten schändet ihn von mehren Verbrechen, die er begangen, die Hinrichtung seines liebenswürdigen Sohnes Crispus, die er auf die Verläumdung seiner Stiefmutter Faustina hin vollziehen ließ, und die Hinrichtung dieser seiner Gattin selbst. Er starb am 22. März 337 zu Achyron bei Nikomedien in einem Alter von 63 Jahren. Seine drei schwachen, unthätigen, grausamen und schwelgerischen Söhne theilten nach des Vaters Verordnung sein Reich. Konstantin II. (337 — 340) erhielt Spanien, Gallien und Britannien, Constantius II. (337 — 361) den Orient und Konstans (337 — 50) Italien, Illyrien und Afrika. Nachdem Konstantin II. gestorben und Konstans durch den Verräther Magnentius verdrängt und gemordet worden war, ward Konstantius II. 350 nach der Bestrafung des Magnentius Alleinherrscher. Dieser ließ 354 seinen Vetter Gallus (s. d.) hinrichten, und erhob dessen Bruder Julian (s. d.) zum Cäsar, der nach seinem Tode (361) ihm in der Regierung folgte. (Vergl. Manso's „Leben Konstantins des Großen.“ Breslau, 1817.)

Konstantin Cäsarowitsch Paulowitsch, Großfürst von Rußland, zweiter Sohn Pauls I., geb.

1779, ausgezeichnet durch durchdringenden Verstand, schnellen Blick, Thätigkeit Heftigkeit und fast verwegene persönliche Tapferkeit, zeichnete sich schon 1799 unter Suwaroff als Soldat und Heerführer, noch mehr aber 1805 bei Austerlitz aus, und begleitete 1812 — 14 seinen Bruder Alexander auf allen Heerzügen und zum Wiener Kongreße, und ordnete hierauf die Angelegenheiten des Königreichs Polen, dessen Militärgouverneur und Generalissimus der polnischen Truppen er nach und nach wurde. Er schlug seine Residenz zu Warschau auf. Im Jahre 1820 ward er von seiner Gemahlin, einer koburgischen Prinzessin, geschieden, und heirathete die polnische Gräfin Grudzinska, mit der er in morganatischer Ehe lebte. Sie ward vom Kaiser zu einer Fürstin von Lowicz erhoben. Er hatte 1822 in einer geheimen Akte auf den Thron verzichtet, daher 1825 nach Alexanders Tode Nikolaus, der jüngere Bruder des Verstorbenen, ihm auf dem Throne folgte. Durch die gegen die Polen geübte Härte trug er viel zu der polnischen Revolution im Jahre 1830 bei. Er flüchtete zu seinem Bruder nach St. Petersburg, und starb 1831 an der Cholera.

Konstantinopel, bei den Türken Istambol (d. i. in der Stadt), wurde von Konstantin dem Großen an der Stelle des alten Byzanz gebaut und 330 zur Residenz der römischen Kaiser eingeweiht. Es war nach der Trennung des ost- und weströmischen Reiches bis 1453 die Haupt- und Residenzstadt der oströmischen oder griechischen Kaiser, und ist seitdem die Residenz der türkischen Sultane. Es liegt in der Statthalterschaft Rumelien, am Marmormeere und dem thrazischen Meerbusen, also an der Gränze

von Europa. Es hat einen vortrefflichen Hafen, eine schöne amphitheatralische Lage, prächtige Palläste und Moscheen, aber enge und unreine Straßen, kleine und schlecht gebaute Häuser. Auch fehlt es an öffentlichen Plätzen. Die Luft ist gesund, doch wird, weil es an allen Gegenanstalten fehlt, die Stadt häufig von Aegypten her von der Pest heimgesucht. Die Stadt ohne die Vorstädte hat 2½, mit denselben aber 12 M. im Umfange; die Einwohner rechnet v. Hammer auf 630,000, welche in 80,000 Häusern wohnen; unter ihnen sind 240,000 Christen und 60,000 Juden, die übrigen Türken. Auf der Südwestseite befinden sich die sogenannten 7 Thürme, von denen aber nur noch drei vorhanden sind. Die Vorstadt Galata, dem Serail gegenüber am Hafen gelegen, mit schönen Häusern, ist der Sitz der europäischen Kaufleute. Auf den obern Anhöhen von Galata und der Vorstadt Tophana liegt die Vorstadt Pera, wo die europäischen Gesandten wohnen. Die Stadt, welche nicht bedeutend befestigt ist, hat eine mit 548 Thürmen besetzte Mauer, 26 Haupt- und viele Nebenthore. Die Vorstädte sind theils ganz offen, theils mit alten Mauern aus der Griechenzeit umfaßt. Das Serail des Sultan ist eine Sammlung von Wohngebäuden, Bädern, Moscheen, Kiosks, Gärten und Cypressenhainen, und bildet mit seinen Gärten selbst eine mässige Stadt. Es ist mit einer hohen Mauer umgeben, die nach den Kanälen zu mit Kanonen besetzt ist, welche bei Spazierfahrten des Großherrn und andern feierlichen Gelegenheiten abgefeuert werden. Einzelne Schüsse verkünden die Hinrichtung eines Staatsverbrechers im Serail. Eines der wich-

tigsten Gebäude des Serails ist der Diwan. Der Zutritt in das Innere des Serails ist Christen und Allen, die nicht zum Hofe gehören, versagt, daher man darüber nichts Näheres angeben kann. Unter den 500 Moscheen von Konstantinopel ist die ehemalige Sophienkirche, von Justinian erbaut, die älteste und berühmteste; sie hat 270 Fuß Länge und 240 Fuß Breite. Der Eintritt in dieselbe wird Nicht-Muselmännern nur mit besonderer Erlaubniß des Sultans gestattet. Bethäuser zählt man 5000, ferner 23 griechische, 3 armenische, 1 russische, 9 katholische Kirchen, 130 öffentliche Bäder, 11 Akademieen für junge zum Staats- und Kirchendienst bestimmte Türken, 518 höhere Lehranstalten, mit freiem Unterricht und Pflege, 1300 Kinderschulen, 13 öffentliche Bibliotheken, doch keine über 2000 Manuscripte stark und ohne alle gedruckte Bücher. Ferner gibt es Karavanserais, eine mathematische und eine Seeschule, türkische, armenische und jüdische Buchdruckereien, dann eine Menge Kaffeehäuser, in denen manche Türken den größten Theil des Tages hindurch 30 — 40 Pfeifen Taback rauchen und eben so viele Tassen Kaffee trinken. Es fehlt nicht an Gewerben. Der Handel wird in den Bazars getrieben, wo sich Kaufleute aus allen europäischen Nationen einfinden; doch befindet sich der Handel vorzüglich in den Händen der Griechen, Armenier und Juden. Von den europäischen Nationen (hier Franken) handeln besonders die Italiener, Russen, Engländer und Franzosen hieher.

Konstantinopel. Hier wurden die zweite, fünfte, sechste (oder trullanische) und siebente allgemei-

ne Kirchenversammlung gehalten. Die zweite veranstaltete 381 Theodosius der Große; auf derselben wurden alle Anhänger der arianischen Lehre wiederholt verdammt, und dem Bischofe von Konstantinopel der zweite Rang nach dem römischen eingeräumt. Die fünfte ließ Kaiser Justinian 553 wegen der nestorischen Streitigkeiten halten. Die sechste wurde 680 im trullanischen (so genannt wegen seines gewölbten Daches) Pallaste gehalten, und verdammte die Lehre der Monotheleten und ihre Anhänger. (Die Beschlüsse einer zweiten trullanischen Synode, die von Justinian II. 692 veranlaßt wurde, haben nur in der griechischen Kirche Giltigkeit.) Die siebente allgemeine Kirchenversammlung ward 754 wegen des Bilderstreites (s. d.) gehalten und verdammte mit leidenschaftlicher Strenge alle Bilderverehrung. Sie ward aber von Rom weder beschickt noch anerkannt, und die ganz entgegengesetzten Beschlüsse der Nizäischen Kirchenversammlung (787) nehmen ihr auch sonst alle Giltigkeit.

Konstanz, Hauptstadt des Seekreises im Großherzogthume Baden, am Konstanzer oder Bodensee, hat mit den beiden Vorstädten eine im Verhältnisse zu ihrem Umfange geringe Bevölkerung von 4300 Einw. Merkwürdig sind der alte bischöfliche Pallast und die Hauptkirche mit schönen gothischen Denkmälern. Hier wurde 1414 — 18 das berühmte Kostnitzer Konzilium unter Kaiser Sigismund gehalten, auf welchem Wiklefs und Huß Lehre verdammt, und Huß (s. d.), so wie auch sein Freund Hieronymus von Prag (s. d.), dem Feuertode übergeben wurde. Sofort wurden die drei Päbste Johann XXII., Gregor XII. und Bene-

dikt XIII. abgesetzt, und Martin V. zum rechtmäßigen Pabst gewählt. Sigmund glaubte nun wieder Ordnung in die Kirche bringen zu können, als aber Martin V. wider seinen Willen nach Italien sich begab, gieng die Kirchenversammlung auseinander, und das große Werk konnte erst auf der Kirchenversammlung von Basel (s. d.) fortgesetzt werden. Durch die obenerwähnten Hinrichtungen hat sich diese Kirchenversammlung zu Konstanz für immer in der Geschichte gebrandmarkt. Die Halle, wo das Konzilium gehalten wurde, ist jetzt eine Markthalle.

Kopal, das ausgetrocknete, sehr harte, feste und glänzende Harz des Baumes Rhus copallinum, der im Orient zu Hause ist. Man bereitet daraus drei Firnisse, den ätherischen, spirituösen und fetten.

Kopele, eine rußische Kupfermünze, zeigt den heil. Georg mit dem Spieße; 100 geben einen Rubel.

Kopenhagen, Haupt- und Residenz-Stadt des Königreichs Dänemark, auf der Insel Seeland, am Sunde, mit der Citadelle Friedrichshafen, schönen Strassen und Häusern, 13 öffentlichen Plätzen, 22 Kirchen, 22 Hospitälern, 40 Armenhäusern, 4000 H. und 96,000 Einw., darunter 2400 Juden, besteht aus der Alt- und Neustadt, und Christianshafen, welcher Theil auf der Insel Amak liegt und durch einen Seearm von Seeland getrennt wird. Dieser Kanal bildet den sichern Hafen, der 400 Schiffe faßt, und wo sich das Seearseual, die Schiffswerfte u. dgl. m. befinden. Ausserhalb der Festungswerke liegen 3 Vorstädte mit schönen Landhäusern. Merkwürdig sind in Koppenhagen die 3 Schlösser Charlottenburg, Ro-

senburg und Amalienburg, das Zeughaus mit der gro-ßen königl. Bibliothek, das Schauspielhaus, die Börse mit der Bank, die Dreifaltigkeits- und die prächtige Friedrichskirche, das große Friedrichshospital nebst dem Gebär- und Findelhause, das Seehospital, die k. Akademie der Wissenschaften und die königl. Akademie der schönen Künste, die 1475 gestiftete Universität mit vielen Sammlungen, die chirurgische Akademie, 114 Schulen, die gymnastische Anstalt. Die Gewerbe sind sehr im Flore, die Fabriken beschäftigen 14,000 Personen; 18 Zuckersiedereien haben allein 520 Arbeiter. Kopenhagen ist ferner der Mittelpunkt des gesammten dänischen See- und Landhandels, zu dessen Beförderung die königl. Bank, die Seeassekuranz-Gesellschaft, die ost- und westindischen Handels-Gesellschaften und der beträchtliche Hafen dienen. Im September 1807 wurde die Stadt 3 Tage lang von den Engländern bombardirt, und bei dieser Gelegenheit sehr beschädigt. Die Umgebungen sind zum Theile sehr schön; in der Nähe sind die Schlösser Friedrichsberg, Hirschholm, Friedensburg, Friedrichsburg und Jägerpreis.

Kopf, derjenige Theil des thierischen und menschlichen Körpers, welcher das Gehirn, als den Mittelpunkt des Nervensystems, und die vorzüglichsten Sinneswerkzeuge enthält. Der Kopf des Menschen ist besonders ausgebildet, und beurkundet seinen Vorzug vor den Thieren. Unter den Kopfkrankheiten, welche an oder in dem Kopfe vorzüglich erscheinen, sind die Kopfschmerzen die gewöhnlichsten, weil beinahe jede Krankheit sich durch Schmerz bemerklich macht; die Ursachen derselben sind sehr mannigfaltig, daher

es besser ist, jedesmal den Arzt um Rath zu fragen, als auf's Geradewohl Mittel zu gebrauchen, die oft mehr schaden als helfen. Indessen sind im Allgemeinen gelinde kühlende Mittel (als Citronensaft im Wasser mit Zucker, Weinsteinsäure mit Zucker) und ableitende Mittel (z. B. Fußbäder und Zugpflaster) noch am meisten zu empfehlen. Man sollte bei Kopfschmerzen mehr, als bisher gewöhnlich war, das Anlegen der Blutigel anwenden, weil diese in den meisten Fällen die größte Erleichterung verschaffen.

Kopfhänger, eine scheinheilige oder solche Person, welche Frömmigkeit und Demuth heuchelt.

Kopfsteuer, Personensteuer, eine Abgabe, welche nach den Köpfen und, wenn sie eine Rangsteuer ist, nach dem Range der verschiedenen Klassen der Staatsbürger erhoben wird. Die eigentliche Kopfsteuer ist für Alle gleich, bei der Rangsteuer werden nach dem Range verschiedene Summen erhoben. Beide Arten sind indeß den Prinzipien der vernünftigen Besteuerung, welche nur nach dem reinen Einkommen geschehen kann, entgegen. Soll die Kopfsteuer nicht sehr schädlich werden, so muß sie wenigstens so niedergestellt seyn, daß jeder Familienvater sie für sich, seine Kinder und sein Gesinde nach Abzug seiner nothwendigen Bedürfnisse aufbringen kann.

Kopp (Ulrich Friedrich), geh. Kabinetsrath, ist am 18. März 1762 zu Kassel geboren und lebt seit 1804 zu Mannheim, seine Zeit gelehrten Arbeiten widmend. Er ward durch archivarische Beschäftigungen auf das Studium der Diplomatik und der Paläographie geleitet, und verfaßte eine „Palaeographia critica“ oder „Tachygraphia veterum exposita et illu-

strata“ (Manheim. 1817. 2 Bde. 4., mit Kupfern), welches klassische Werk seine ausgebreitete Sprachkenntniß und Wissenschaft hinlänglich kund gibt. Auch hat die Erwartung von seinen Talenten nichts Geringeres verlangen können, und kein Fleiß, keine Gelehrsamkeit dieser Erwartung besser entsprochen, als er. Als Meister der Lesekunst bewährte er sich auch durch ein späteres Werk mit dem Titel: „Bilder und Schriften der Vorzeit“ (Manh. 1819. 2 Bde.), das auch phönizische und gothische Denkmäler mit gleicher Durchforschung erklärt.

Koppa, ein griechischer Buchstabe der spätern Zeit, der vielleicht nur erfunden wurde, um eine Ziffer für die Zahl 90 zu haben, aus welchem aber das Q anderer Völker entstanden seyn soll.

Koppeljagd, s. Jagd. Koppelwirthschaft, s. Ackerbau.

Kopten, die noch jetzt in Aegypten als abgesonderte Kaste lebenden Nachkommen der alten Priesterkaste, welche sich vor den übrigen Aegyptern durch Bildung, Charakter, Gebräuche und Religion (sie sind monophysitische Christen) unterscheiden, und unter jeder fremden Herrschaft die ganze Verwaltung des Landes, die Erhebung und Berechnung der Steuern sich zu erhalten gewußt haben. Ihre Verwaltung ist ein undurchdringliches Geheimniß, sie haben die genaueste Kenntniß von Land, Volk und Sprache, und ihrer sind 3000 Familien noch jetzt in ganz Aegypten zerstreut. Die koptische Sprache ist eine todte geworden.

Korais (Adamantios), ein gelehrter Arzt und Hellenist, geboren auf Chios 1748. Nach vollendeten

Jugendstudien begab er sich 1782 nach Montpellier, wo er Medizin und Naturgeschichte studirte, und Doktor ward; 1788 nach Paris. Hier machte er sich durch gelehrte Arbeiten, die zu Gunsten der Bildung der Neugriechen ausfielen, bald bekannt, und obschon so weit entfernt, unterließ er nie, seines Vaterlandes zu gedenken, dessen Bildung und Geschichte in mancherlei Hinsicht ihm zu verdanken ist. So verfertigte er auch in seiner Vorrede zur Uebersetzung von „Hippokrates über das Klima, das Wasser und die Ortsbeschaffenheit" eine Schutzschrift für sein Volk, und in noch manchen andern Schriften that er mehr oder minder unmittelbar ein Gleiches. Als Bildner der griech. Sprache waren ihm zwar viele Hindernisse in den Weg gelegt, weil er oft kühne Veränderungen sich erlaubte. Dennoch gelang es ihm, viele Nachbildner, die sich Koraïsten nennen, zu erwerben, und seine kritischen Ausgaben alter Schriftsteller, die unter dem Titel: „Griechische Bibliothek" zu Paris seit 1806 erschienen sind, gereichen ihm zu großem Verdienste, welches stets im Auge zu behalten seine Mitbürger sich bemühten, weßhalb sein marmornes Standbild, von Canova verfertiget, in den Lehrsälen von Chios aufgestellt worden ist.

Korallen (Corallia), die steinartigen, am Felsen festsitzenden, bald röhren-, bald stern-, und bald baumförmigen Gehäuse gewißer wunderbarer Thierchen, die ein welches, gallertartiges Wesen haben und in Gestalt eines Tröpfchens Milch erscheinen. Am merkwürdigsten ist die Staudenkoralle (Iris L.), welche man ehemals, da sie einem Bäumchen mit blattlosen Aesten gleicht, für ein Gewächs hielt, beson-

ders deren eine Gattung, die rothe Staudenkoralle (Iris nobilis L.), welche auch zu allerlei Kunstarbeiten benützt wird, indem man sie schleift, und Perlen daraus verfertigt, die zum Schmucke getragen werden. Diese Arbeiten heißen auch Korallen. Ausser den rothen Korallen gibt es auch weiße, schwarze und anders geschattete. Da man diese Thiere mit ihren Gehäusen ehemals für Pflanzen hielt, so nannte man sie auch nachher, da man fand, daß es Thiere wären, von ihrer Gestalt und zum Unterschiede von andern Pflanzenthiere (Phytozoa). Korallen fischen heißt sie vermittelst kreuzweise übereinander befestigter Balken, die mit Seilen lose umwickelt und mit netzartigen Beuteln hin und wieder versehen sind, und durch Gewichte beschwert in's Meer hinabgelassen werden, in die Höhe bringen. Versteinerte Korallen heißen Korallithen (Corallithi, Corallioli-thi).

Koran (mit dem Artikel Alkoran), das in arabischer Sprache geschriebene Religionsbuch der Muhammedaner. Er enthält Reden Muhammeds, Lobpreisungen Gottes, Ermahnungen, Widersprüche gegen Götzendiener und Christen, Entscheidungen zweifelhafter Rechtsfälle und Erzählungen in einer meist prächtigen, oft schwülstigen Sprache. Abubekr, Muhammeds Schwiegervater sammelte, Othman, der dritte Chalife, berichtigte ihn und machte ihn bekannt. Die Abtheilungen des Koran, der ein einziges Ganzes bildet, heißen Suren. Er enthält im Einzelnen manche unverkennbar gute Ideen, auch besonders viel dem Bedürfnisse der Nation angemessenes, aber auch häufige Spuren der bei seiner Verfertigung benützten

Bibel. Nach der Sage der Muselmänner wurde der Koran vom Erzengel Gabriel dem Propheten eingegeben; sie halten ihn heilig und heben jedes beschriebene Blatt Papier, das sie auf dem Wege finden, sorgfältig auf, aus Furcht, es möchte etwas von dem Koran enthalten.

Korduan, aus Bockfellen zugerichtetes Leder, welches mit gemeiner Lohe gegerbt und mit Sumach- und Gall-Aepfellauge gelauget wird. Es ist weicher und kleinnarbiger als Saffian.

Korea, eine große längliche Halbinsel mit 12 Mill. Einw. auf 7442 Q. M., zwischen China und Japan, ist im Norden sehr gebirgig, wird aber im Süden fruchtbarer und bewohnter. Die Einwohner sind eine Vermischung von Mantschu-Tungusen und Chinesen, von chinesischen Sitten, und treiben Handel nach China und Japan, haben aber mit Europäern keinen Verkehr. Der König ist chinesischer Vasall, der an China Tribut zahlt, sonst aber unumschränkt und ziemlich despotisch regiert. Die acht Provinzen läßt er durch Statthalter verwalten, seine Residenz ist in Kingkitao, wo eine berühmte Bibliothek mit einem Prinzen von Geblüt als Oberbibliothekar sich befindet. Die südwestliche Provinz Tschu-Sin ist von Japan abhängig.

Korfu, das alte Korcyra, Insel im jonischen Meere, Epirus (Albanien) gegenüber, mit 72,600 meist griechischen Einw. auf 10$\frac{3}{4}$ Q. M., erzeugt viel Oel, Wein, Honig, Feigen, u. s. w., bezieht aber beinahe alles Getreide aus Morea; der Boden ist großentheils noch unbebaut, weil das Grundeigenthum nicht gehörig vertheilt ist. Schon Homer besingt die

Schönheit dieser Phäaken-Insel, ihr vortreffliches Klima und die Gärten des Alkinous. Die Hauptstadt Korfu, Sitz des britischen Lord-Obercommissärs, eines lateinischen und eines griechischen Erzbischofs, hat 1560 Einw. und ist gut befestigt; seit 1819 ist hier eine griechische Universität; der Hafen ist geräumig und sicher. Korfu ist der Geburtsort des Grafen Capod'Istria.

Koriander, ein Pflanzengeschlecht, dessen gestrahlte Krone einwärts gebogene ausgeschnittene Blätter hat (Coriandrum L.), hat gefiederte Blätter, bringt doldenförmige weiße Blüthen und runde, gestreifte und braungelbe Samenkörner, welche frisch und grün einen widrigen Geruch nach Wanzen haben, wenn sie trocken werden aber einen angenehmen Geschmack bekommen und als Gewürz gebraucht werden. Der Same, welcher grün und frisch durch seine Ausdünstung, besonders nach einem Regen, den Kopf beschwert, und zuweilen üble Gefühle erregt, wird von Einigen aus diesem Grunde Schwindelkörner genannt.

Korinna, eine ältere Zeitgenoßin des Pindar, aus Tanagra in Böotien, besiegte Pindar fünfmal im musikalischen Wettstreite, und war von blendender Schönheit. Von ihren zahlreichen Gedichten haben sich nur wenige Fragmente erhalten. Sie hatte den Beinamen der lyrischen Muse.

Korinth, in der alten Geographie eine der acht Landschaften im Peloponnes, klein aber bedeutend durch ihren Handel, mit der gewerbevollen und kunstliebenden Stadt Korinth, mit dem Bergschloße Akrokorinth und mit zwei Häfen: Lechäum am

corinthischen und Cenchreä am saronischen Meerbusen. Jetzt ist Korinth eine Stadt von kaum 2000 Einwohnern auf dem Isthmus, der Morea mit Livadien verbindet. Ruinen, Weinberge, Felder, Haus- und Oelgärten liegen zwischen einzelnen Häusergruppen längs der Landenge zwischen den Meerbusen von Aegäa und Lepanto. Die Ruinen des alten Korinth bestehen aus Gemäuern und Säulen, die nichts mehr tragen, die alten Häfen sind verschüttet und wie Sümpfe, die die Luft verpesten. Die Festung Akrokorinth allein ist noch einigermassen erhalten. — Sysiphus, der Sohn des Aeolus, wird als Stifter von Korinth genannt; in der dorischen Wanderung kam es an den Herakliden Aletes, dessen Nachkommen regierten, bis 777 v. Chr. die königliche Würde aufgehoben und die Regierung 200 Bacchiaden unter einem jährlich gewählten Prytanen übertragen wurde. Im J. 657 v. Chr. riß Cypselus die Alleinherrschaft an sich; nach ihm regierte sein Sohn Periander, und nach diesem sein Neffe Psammetich, aber 584 stellten die Korinther die oligarchische Verfassung wieder her. Im Jahre 243 v. Chr. trat Korinth dem achäischen Bunde bei; als es aber zwischen Rom und dem achäischen Bunde zum Kriege kam, ward 146 v. Chr. Korinth vom röm. Feldherrn Lucius Mummius erobert, geplündert und verbrannt. Julius Cäsar erbaute die Stadt wegen ihrer trefflichen Handelslage von Neuem, vermochte aber nicht, die Wohlhabenheit in ihre Mauern zurückzuführen. Korinth hatte zu den berühmtesten Handelsstädten des Alterthumes gehört, und schon Homer rühmt seinen Reichthum. Es war aber auch ausgezeichnet durch seinen Luxus, und dieser

Hinsicht zum Sprichwort geworden. Die korinthische Säulenordnung war die zierlichste von allen, aber auch Korinths Hetären (s. d.) zeichneten sich vor denen aller andern Städte durch ihren Aufwand und ihre Ausschweifungen aus. Auf dem Isthmus bei Korinth wurden im Haine vor dem Tempel Neptuns die isthmischen Spiele gefeiert, in denen ein Fichtenkranz den Sieger zierte, und seine Statue im heil. Haine aufgestellt wurde.

Korinthen, s. Rosinen.

Koriáken, sibirisches Nomadenvölkchen, bis zum penkschinskischen Meerbusen hin, schamanischer Religion, meist von Rennthierzucht lebend; einige haben auch Semljánkis, d. i. feststehende Wohnungen.

Kork, die schwammige, sehr leichte Rinde einer Art Eichen, welche Korkeiche, Korkbaum oder Pantoffelholzbaum (Quercus suber L.) heißt, so wie der Kork selbst auch Pantoffelholz genannt wird. Diese Eiche, welche immer grün ist, und so stark, wie die gemeine Eiche, wird, trägt eßbare Eicheln und wächst im südlichen Europa. Die Rinde, welche alle 8 — 10 Jahre abgeschält wird, gebraucht man vorzüglich zu Pröpfen oder Stöpseln, womit man die Mündungen der Flaschen verstopft, und welche man auch Korke oder Korkstöpsel nennt. Auch schneidet man daraus Sohlen, in die Stiefel oder Schuhe zu legen (Korksohlen), und andre Dinge. Für die Kunst macht man davon ebenfalls Gebrauch, indem man von Kork die Reste alter Baukunst im Kleinen mit Hülfe der Farben und anderer Stoffe sehr schön und täuschend nachbildet, welche Art der Bildnerei Korkbildnerei genannt wird.

Korn und Schrott, s. Münzwesen.

Korn, bald soviel als Roggen (s. d.), bald überhaupt soviel als Getreide, insbesondre aber dasjenige Getreide, woraus vorzugsweise Brod gebacken wird, daher um Osnabrück der Hafer, in Schwaben der Dinkel, in Irland der Weizen. Türkisches Korn, s. Mais.

Kornbill, das englische Gesetz hinsichtlich der Einführung fremden Getreides, das seit 1815 gilt, seit 1822 aber dahin abgeändert worden ist, daß der Normalpreis, zu welchem fremdes Getreide eingelassen werden soll, bedeutend herabgesetzt wurde. Nun bestrebte sich die Regierung immer mehr, der Einfuhr fremden Getreides nach und nach eine größere Ausdehnung zu verschaffen (man vergl. Joseph Lowe's „England nach seinem gegenwärtigen Zustand" übersetzt von Staatsrath von Jakob, Leipzig 1823), und 1827 drang man bei dem neugewählten Parlamente sogar auf gänzliche Abschaffung der Cerealgesetze, da diese ohnedieß dem seit 1825 angenommenen Grundsatze einer gänzlichen Handelsfreiheit zuwider wären. Nach Berechnungen beträgt die jährliche Produktion des Ackerbaues in Großbrittanien im Durchschnitte den Werth von 87 Millionen Pfd. Sterling, und diejenige der Ausfuhr in Manufakturen und Fabricken 45 bis 50 Millionen; daher der Fabrickgewinn 15 bis 25 Millionen Thlr. beträgt.

Kornblume, s. Cyane.

Kornbrand (Ustilago), diejenige Art des Brandes, welche sich besonders an den Getreide- und Grasarten zeigt, und welche von einem kleinen Pilze herrührt, der die ganze Aehre des Gewächses einnimmt,

so daß sie sich nicht entfalten kann, und alle Theile in eine schwarze abfärbende Masse verwandelt.

Kornbranntwein, der gewöhnliche, aus Korn bereitete Branntwein, der besonders, wenn er schlecht ist, auch Fusel genannt wird, zum Unterschiede von den bessern und stärkern Arten, dem Franzbranntweine, u. s. w.

Kornelkirschbaum (Cornus mascula L.), ein strauchartiger Baum mit dunkelgrauer, auch wohl röthlicher Rinde und runden zugespitzten, ungezahnten, oben hellgrünen, unten weißlichen und stark geäderten Blättern, von dem die Kornelle oder Kornelkirsche stammt, und der durch sein sehr hartes, hornfestes, weißgelbes oder weißes Holz nützlich und auch zu Hecken vorzüglich zu gebrauchen ist, da er das Beschneiden gut verträgt und lange ausdauert.

Kornhandel, überhaupt der Getreidehandel. Derselbe bildet, da durch die Schifffahrt das Korn, ohne im Preise zu hoch zu steigen, leicht weit verführt werden kann, einen bedeutenden Handlungszweig. Um vor Theuerung sich zu schützen, hilft es, wie man jetzt einsieht, nichts, die Ausfuhr des Getreides zu verbieten, wohl aber schadet dieses Verbot dem Absatze der Produkte, führt zu einer übermässigen Wohlfeilheit, die ebenso schädlich als Theuerung ist, vermindert dadurch die Produktion, und führt auf diese Weise selbst Theuerung nach der Wohlfeilheit herbei. Wenn wirklich Mangel an Getreide zu befürchten ist, bleibt das Getreide ohnehin im Lande, weil man den Gewinn nicht auswärts sucht, den man zu Hause machen kann, in allen andern Fällen aber schadet die Ausfuhr nichts; es ist daher jetzt die beinahe allgemeine Ansicht der

Staatswirthschaftslehrer, daß es das beste sey, den Kornhandel, wie den Produktenhandel überhaupt, ganz frei zu geben.

Kornkeller, s. Silo.

Kornmagazine, Getreidevorräthe, welche von Privaten und vom Staate selbst für den Fall eines künftigen Kornmangels aufbewahrt werden. Die Magazine der Privaten sind selten darauf berechnet, dem Volke im Falle einer eintretenden Theuerung Erleichterung zu verschaffen, sondern entweder eine Theuerung selbst herbeizuführen, oder auf den Fall einer solchen eine vortheilhafte Spekulation zu machen; sie sind daher ein Gegenstand polizeilicher Beaufsichtung. Die Kornmagazine des Staates werden häufig als ein vortreffliches Mittel, die Schrecken der Theuerung zu mindern, empfohlen, allein sie gewähren nur dann einen wahren Nutzen, wenn sie sehr groß sind, und in diesem Falle bereiten sie nicht nur wieder auf mancher andern Seite Schaden, sondern es stehen auch fast unüberwindliche Hindernisse der Anlegung so großer Magazine entgegen, unter welchen der Kostenaufwand, die Gefahr des Verderbens, und die Möglichkeit, dadurch selbst nach Umständen bald Theuerung bald übergroße Wohlfeilheit herbeizuführen, besonders zu beherzigen sind, so wie auch überhaupt der Umstand, daß jeder Handel in den Händen der Regierung schädlich ist. Am besten sind die vom Grafen Soden (1813) vorgeschlagenen und jetzt auch in mehren Ländern ausgeführten Idealkornmagazine, welche in der Vorschrift des Staates bestehen, daß jeder Kornbauer einen gewißen Theil seines Erzeugnisses zurückbehalten

muß, um denselben auf den Fall einer Theuerung dem Staate zum höchsten Ausfuhrpreise zu überlassen.

Kornmangel, s. Theuerung, Kornhandel und Kornmagazine.

Kornvereine werden von den Bürgern zum Ankaufe von Korn gestiftet, um in theuern Jahren sich gegen Hungersnoth zu sichern, und wohlfeileres Brod zu haben. Sie gleichen einem wohleingerichteten Haushalte, worin der Hausvater gleich vom Anfang so viel Frucht kauft, als er das ganze Jahr bedarf, und zwar nicht in der Nähe, sondern in entfernten Gegenden, wo das Getreide am wohlfeilsten ist. Solche Kornvereine entstanden 1816 zu Elberfeld und Frankfurt, und wirkten, so wie die Hülfvereine am Rhein, zur Linderung der Noth der Armen sehr segenreich. Aus den Berechnungen des Elberfelder Vereins ergab sich, daß während der Theuerung im Durchschnitte jeder Mensch in Elberfeld das Jahr für 20 Thaler Brod gegessen hatte, folglich 2,800,000 Seelen in den preußischen Provinzen am Rhein und in Westphalen für 56 Millionen Thaler.

Kornwurm, der Name verschiedener Larven, welche dem Korn auf den Kornböden oder Speichern großen Schaden zufügen. 1) Der weiße Kornwurm entsteht aus den Eiern der Kornmotte, eines kleinen Nachtfalters mit weißgrauen Oberflügeln, die einige unregelmäßige dunkle Flecke zeigen, mit ausgezackten Unterflügeln, die wie der Hinterleib röthlich aschgrau sind (Phalaena tinea granella L.); das Räupchen, welches auch Kornmotte heißt, zieht, so wie es wächst, vermittelst seidener Fäden, die es aus sich spinnt, mehre Getreidekörner in ein Klümpchen zusammen, und

webt sich in der Mitte derselben eine längliche Hülle, aus der es hervorkriecht, wenn es hungrig ist, und die Körner hohl frißt. 2) Der schwarze oder braune Kornwurm, die Larve eines kleinen Käfers, welcher zu den Rüsselkäfern gehört, und dessen Rüssel am Ende etwas dicker als in der Mitte und mit zwei Zähnen besetzt ist (Curculio frumentarius L.). Das Weibchen bohret mit dem Rüßel Löcher in die Körner und legt in jedes ein Ei, aus welchem eine weiße Larve mit gelblichem hornartigem Kopfe kriecht, und den Kern ausfrißt. Da sich diese Thiere sehr stark und schnell vermehren, so thun sie dem Korn großen Schaden.

Koröbus (Myth.), 1) Prinz von Phrygien, Bräutigam der Kassandra und Bundesgenosse des Priamos. Die Tollkühnheit, womit er seine Braut aus den Griechenhänden befreien wollte, zog ihm den Tod zu, und ward zum Sprichworte. 2) Der Erfinder der Töpferkunst.

Koromandel (Dscholamandol, das Hirseland), Theil der Ostküste von Vorderindien, von Golkonda bis zur Mündung der Kistna, begreift die Provinzen Karnatik, Tanjore, Marawa, Trischinapály und Tinevelli, und bildet meist die englische Präsidentschaft Madras.

Koron, oder Korone, griechische Festung an der Westküste des Peloponnes und am Meerbusen von Koron, unter einem Berge schön gelegen, mit 8000 Einwohnern, zwei Castellen und trefflichem Hafen, auch starkem Handel. Sie war im griechischen Revolutionskriege ein Hauptzankapfel, und in ihrer Nähe errangen die Griechen zur See ewig grünende Lorbeerkränze.

Koroneus, König der Phokäer. Seine Tochter

Koronis war der Liebling der Minerva, und wurde von ihr, um sie vor den Nachstellungen des Neptun zu schützen, in eine Krähe verwandelt, nachher aber als Schwätzerin verstoßen. Eine andre Koronis, Tochter des Phlegyas, ward vom Apollo Mutter des Aeskulap, aber von ihm erschossen, als sie sich mit dem Ischys einließ. Eine dritte gehört zu den Plejaden, und eine vierte war Aeskulaps Gattin. — Koronis war auch eine argolische Insel im ägäischen Meere.

Korsika, eine große Insel des mittelländischen Meeres zwischen den genuesischen Küsten und Sardinien, eingetheilt in das Land dießseits und jenseits der Gebirge, ist sehr fruchtbar und zählt gegen 180,000 Einw. Früher gehörte die Insel den Genuesern, deren harter Druck aber die Einwohner 1729 empörte. Da Genua selbst nicht im Stande war, sie wieder zu zwingen, so rief die Republik kaiserliche und französische Hülfe an, und trat die Insel endlich gar gegen Entschädigung an Frankreich ab. Die Korsen hatten früher den Abentheurer Baron Neuhof (s. d.), einen westphälischen Edelmann, zum Könige unter dem Namen Theodor und nach ihm Paskal Paoli (s. d.) zum Feldherrn über ihre Insel erwählt. Was der erstere bloß auf der Zunge hatte, führte der letztere aus, und bis zum Ausbruche des Revolutionskrieges konnte Frankreich im eigentlichen Sinne nie sagen, die Einwohner Korsikas seien ganz unter französischen Gehorsam gebracht, so ungeheure Summen es sie auch gekostet hatte. Ja, Paoli brachte es im Greisenalter 1793 noch dahin, daß die Insel ganz den Franzosen entrissen und England zugetheilt wurde; erst als die Engländer 1796 die Insel wieder

räumten, auch die Pariser Schreckenstage vorüber waren, schloß sich Corsika den Franzosen an, und blieb französisch, und sonderbar genug, diesem die Franzosen haßenden Lande entsproß der größte Franzose, Napoleon.

Korvey (Corbeia nova), eine Benediktiner-Abtei an der Weser, war eine Colonie des in Westfranken gelegenen Klosters gleichen Namens zwischen dem Herzogthume Braunschweig und dem Bisthume Paderborn, und stand unmittelbar unter dem Pabste. Kaiser Karl der Große, der viele gefangene Sachsen in die Klöster von Westfranken schickte, soll die Veranlassung zur Gründung eines Klosters in dieser Gegend gegeben haben. Kaiser Ludwig gab ihm ausgebreitete Rechte, und von Kaiser Lothar wird erzählt, daß er 844 dem Kloster sogar die Insel Rügen geschenkt haben soll, was auch Pabst Adrian IV. bestättigte. Im Anfange des 10ten Jahrhunderts litt es ungeheuer durch die Einfälle der Ungarn, 1794 ward es zum Bisthume erhoben, doch dieß 1802 wieder aufgehoben; 1807 kam es an Westphalen, 1815 an Preussen, jetzt ist es eine Herrschaft des Fürsten Viktor Amadeus von Hessen-Rothenburg und seit 1822 zum Mediat-Fürstenthume Corvey erhoben worden, das auf 5 Q. M. 10,000 Einwohner zählt. Die Annalen dieses Klosters sind für die Geschichte des Mittelalters von großer Bedeutung. Eine geschlossene Geschichte des Klosters selbst bis zur Mitte des 10ten Jahrhunderts lieferte Wittekind, der diesem Kloster seine gelehrte Bildung verdankte, und neuestens (1819) ist eine Geschichte der Abtei Korvey von Paul Wigand herausgekommen.

Korybanten nannten nach der Sage von Kory-

das dem Sohne der Cybele und des Jasion, ab, und waren Priester, welche Korybas zum Dienste seiner Mutter auf Kreta und in Phrygien einsetzte. Nach einer ältern Sage waren sie Abkömmlinge des Vulkan.

Koryphäen, die Häupter des Staates, einer Versammlung, unter den Dichtern, u. s. w.

Kos (jetzt Stincho), Insel im ägäischen Meere an der kleinasiatischen Küste, Halikarnaß und Knidos gegenüber, mit 4000 Einw. auf $4\frac{1}{2}$ Q. M., das Vaterland des Apelles und Hippokrates, mit einem berühmten Tempel des Aeskulap.

Kosacken, Kasacken, Cosacken, sind ursprünglich die Bewohner von Kleinreussen, jetzt aber vielmehr östlich von Kleinreussen wohnend, und als Garnisonen bis nach Kamtschatka hin verpflanzt. Ihr Name bedeutet s. v. a. leichte Soldaten zu Pferde, weil sie statt der Steuern Kriegsdienste leisten, und sich deßhalb stets marschfertig halten müssen. Früher standen sie mit Polen bald als Bundes- bald als Schutzgenossen, bald als offene Feinde in Verhältnissen (daher die vielen polnischen Wörter in ihrer, sonst russischen Sprache), begaben sich aber 1654 unter russischen Schutz, wodurch sie Rußlands Uebergewicht im östlichen Europa begründeten. Sonst hatte ihr Hetmann oder Atamann so ziemlich dasselbe Ansehen, wie ein Vicekönig; jetzt bezeichnet dieser Name nur ihren Obergeneral. Viele Kosacken haben sich ganz in die russische Nation eingebürgert; die meisten leben jedoch noch in Stämmen als eigene Nation, darunter die wichtigsten folgende sind: a) tschernomorskische (g. 2500 M., darunter 3568 im Dienst), ein Rest der Sa-

poroger, seit der Rebellion 1775 in Taurien wohnhaft; b) donische, längs dem Don hin (190250 M. stark), ein indolentes, doch mehr, als andere Stämme, cultivirtes Volk, deren Weiber gute Hausmütterchen sein sollen; sie gehen polnisch, haben einen Hetmann in jeder Stanitza (Dorfgemeinde), und stellen zum Dienst 40,000 Mann; c) die bugischen (am Bug, im Gouv. Kherson) stellen 6383 Mann unter einem Hetmann; d) die astrachanischen u. a. wolgaische Kosacken; e) die tschugujewschen Kosacken, 7646 M. im Dienste stark in Slobodsk-Ukraine; f) die grebenskischen (d. i. Gebirgs-Kosacken) und semeinischen Kosacken am Terek; g) die terskischen, 3 Regimenter auf der Orenburger Linie bildend; h) die uralischen, mit der Hauptstadt Uralsk im Gouv. Orenburg, tüchtige Krieger, aber arge und rohe Säufer, 20,000 Mann stark; sie hiessen bis zu ihrer Verpflanzung (1775) jaikische, weil sie am Jaik wohnten; i) die orenburgischen, längs dem Uj und Samara; k) die sibirischen oder die tungusischen und bratzkischen, in Ostsibirien, 5255 M., sämmtlich im Dienste. Die wolgaischen trennten sich 1734 aus den donischen, welche den Russen schon 1579 gedient haben. Alle ursprünglichen ukrainischen Stämme h. auch zusammen maloross'iskische (d. i. kleinrussische) Kosacken. Zu den Kosacken kann man nach der jetzigen Kriegsverfassung auch die Kalmücken rechnen. Die Regimenter oder Pulki der Kosacken zerfallen in Sotmen.

Kosadawleff, kaiserl. russischer geheimer Staatsrath und Minister des Innern, ist ein sehr verdienter, durch That und Schrift ausgezeichneter Staatsmann. Er studirte in Leipzig Philosophie, und machte

hierauf Reisen durch verschiedene Länder Europas, bis er 1816 vom Kaiser Alexander in's Ministerium des Innern berufen wurde. Begründung und Verbesserung vieler öffentlichen Anstalten gereichen hier zu seinem Verdienste, so wie besonders sein thätiges Verfahren in der Aufhebung der Leibeigenschaft, u. m. a.

Kosziuszko (Thaddäus), der Republik Polen letzter Oberfeldherr, war 1756 aus einer alten adelichen Familie in Litthauen geboren, und starb den 15. Oktober 1817. Er wurde in der Kadetenschule zu Warschau erzogen, studierte alsdann auf Kosten des Fürsten Adam Czartoriski in Frankreich die Kriegskunst, und ward nach seiner Zurückkehr zum Hauptmann ernannt. Ein unglücklicher Vorfall nöthigte ihn bald, Polen zu verlassen. Dennoch oblag er eifrigem Studium in der Kriegswissenschaft, Geschichte und Philosophie, wurde Washington's Adjutant, bald auch sein Freund, und vom ganzen Heere geachtet. So stieg er bis zum General, mit welchem Range er 1786 nach Polen zurückkehrte, und denselben bei Bildung der polnischen Armee 1789 durch den Reichstag auch behielt. Der Feldzug 1792 gegen die Russen, begründete seinen militärischen Ruhm. Nachdem Polen ganz unter russische Oberhoheit kam, beschlossen einige Edle in Warschau das Joch abzuwerfen, und wählten Kosziuszko zu ihrem Feldherrn. Dieser schlug, nachdem man zu den Waffen gegriffen hatte, die anrückenden Russen 12000 Mann stark bei Raclawice ohne Geschütz mit kaum 4000 Mann (den 4. April 1794), that den Ausbrüchen der Volkswuth so viel, wie möglich, Einhalt, wurde hierauf zwar, als die Preussen und Russen vereinigt gegen ihn vorrückten, bei Szczekocini nach

dem tapfersten Widerstande geschlagen, hielt jedoch, als der König von Preussen mit 60,000 Mann im Vereine mit den Russen Warschau belagerte, den Muth aufrecht, und schlug mit 10,000 Mann einen allgemeinen Sturm zurück. Dieser große Mann, dessen größte Macht das Vertrauen seiner Mitbürger ausmachte, behauptete sich so mit 20,000 Mann regelmässiger Truppen und 40,000 Mann schlecht bewaffneter Bauern gegen 4 feindliche Heere, eine Macht von wenigstens 150,000 Mann. Auch als Staatsmann war er groß, was er, als er die Republik mit unumschränkter Gewalt verwaltete, hinlänglich bewies, und legte den 29. Mai die ihm anvertraute Gewalt in dem hohen Nationalrathe wieder ab. Unter diesem Manne gab selbst Friederich Wilhelm die Hoffnung auf, Polen sich zu unterwerfen. Doch Truppenübermacht entschied zuletzt unter Katharina den Kampf. Kosciusko selbst fiel, mit Wunden bedeckt, vom Pferde und kam in feindliche Gewalt, wurde hierauf in ein Staatsgefängniß gebracht, von Paul I. aber nebst seinen Freunden wieder frei gegeben. Hierauf begab er sich nach Amerika, ward dort freundschaftlich aufgenommen, kehrte aber bald nach Frankreich zurück, wo ihn Näpoleon zum Kriegsdienste gegen die Russen auffoderte, was er jedoch wegen seines Paul I. gegebenen Wortes nicht annahm. Im J. 1815 begab er sich endlich, nachdem er alle seine Mühe vergebens sah, seines Vaterlandes Wohl zu befördern, nach Italien, und setzte sich 1816 bei Solothurn fest, wo er durch einen unglücklichen Fall vom Pferde sein thatenreiches Leben endete. Fürst Jablonowski ließ auf Kosten Kaiser Alexanders seinen Leichnam von Solothurn abholen,

der sodann im Begräbnißorte der Könige zu Krakau beigesetzt wurde.

Rosegarten (Ludwig Theobul), Dichter und Prediger, geb. den 1. Februar 1758 zu Grevesmühlen in Mecklenburg, studirte zu Greifswalde, war dann eine Zeit lang Erzieher bei einer adelichen Familie in Pommern, hierauf Rektor der Schule zu Wolgast, seit 1792 aber Prediger zu Altenkirchen auf der Insel Rügen. Im J. 1807 wurde er Professor in Greifswalde, und dann Konsistorialrath daselbst, wo er auch am 26. Oktober 1818 als Rektor der Universität, 61 Jahre alt, starb. Seine Rhapsodieen, Legenden und andere Gedichte erheben ihn zu einem Schriftsteller des ersten Ranges. Unter seinen größeren Arbeiten ist das Halb-Epos: „Jukunde“, und das gleiche: die „Inselfahrt“, dann der Roman Ida von Pleßen, 2 Thle., merkwürdig. Seine Predigten sind besonders ausgezeichnet. Auch übersetzte er Richardsons Klarissa. Eine Sammlung seiner Dichtungen erschien zu Greifswalde 1824 in 12 Bänden.

Kosel, eine kleine in Oberschlesien gelegene Festung an dem linken Ufer der obern Oder in Oberschlesien, 6 Meilen von Neustadt, zählt in 197 Häusern 3600 Einwohner, und ist ein Gränzplatz gegen Oesterreich. Kaiser Karl VI. schenkte das Schloß nebst Zugehör dem Fürsten Mongikof, nach dessen Falle den Grafen von Plettenberg. Nach der Eroberung von Schlesien ward es von Kaiser Friedrich II. befestiget, und 1745 von den Oestreichern erstürmt. Bald kam es jedoch wieder in die Hände der Preussen, und weder die Oesterreicher 1758 und 1760, noch auch die Truppen

des Rheinbundes 1807 vermochten die Festung wieder zu erobern.

Kosloff (Iwan), ein russischer Edelmann, geboren um das Jahr 1780, ist als Dichter und als Mensch berühmt. In seiner Jugend mit der großen Welt bekannt, liebte er, in den feinsten Gesellschaften von Moskau und Petersburg sich umhertummelnd, dennoch Literatur, und war mit der italienischen und französischen Sprache und ihren Klassikern vertraut. Gegen 20 Jahre alt, raubte eine Krankheit ihm den Gebrauch seiner Füsse, und jetzt erst, aller Gesellschaft entzogen, erweckte er ein bisher in ihm verborgenes Talent, lernte sich selbst mehr kennen und wurde Dichter. Bald auch verlor er das Gesicht, und auch durch diesen Schlag des Schicksals nicht unterdrückt, erhielt seine Anlage zur Dichtung den höchsten Grad der Ausbildung. Sein Geist gelangte von nun an zur immer größern Selbsterkenntniß und alle seine geistigen Kräfte sind unendlich thätig. In kurzer Zeit ward er Meister der deutschen Sprache, so daß er deutsche Klassiker ganz richtig zu beurtheilen weiß, sein Gedächtniß ist ausserordentlich, er übersetzt Byron aus dem Gedächtnisse, dichtet Episteln an seine Freunde aus dem Stegreif, und ist trotz all seinem irdischen Leiden so geistig glücklich, als er selbst behauptet, ohne diese nie geworden zu sein. Sein Gedicht „der Mönch" ist poetisch vollendet, seine Uebersetzung der „Braut von Abydos" (Petersburg 1826) ist meisterhaft, und der Erfolg wird sein größeres Gedicht, mit dem er jetzt sich beschäftiget, nicht minder herrlich krönen.

Kosmetik, die Kunst, die Schönheit des menschlichen Körpers zu erhalten und zu befördern, daher

kosmetische Mittel, Schönheitsmittel, worunter man Zubereitungen von wohlriechenden Oelen, Salben, Wassern, Pulvern ꝛc. versteht, welche die Schönheit befördern, Runzeln und Warzen vertreiben, eine spröde Haut geschmeidig machen sollen, u. dgl. Der Gebrauch dieser Mittel ist indeß von sehr zweifelhafter und oft sehr schädlicher Wirkung, daher dabei große Vorsicht nöthig.

Kosmos, im Griechischen die Welt; daher kosmisch, was auf das Weltgebäude und das Sonnensystem insbesondre Bezug hat, Kosmogenie, die Lehre von der Entstehung der Welt, Kosmologie, die Wissenschaft der Welt im Allgemeinen. Kosmopolitismus, der Weltbürgersinn, diejenige Gesinnung, vermöge der man sich nicht allein als Glied einer Familie, einer Gemeinde, eines Staates, sondern auch als Theil des gesammten Menschengeschlechtes betrachtet, daher auch an dem, was ausser dem eignen Vaterlande vorgeht, Interesse nimmt und seine Wirksamkeit, so weit es die Kräfte erlauben, auch über das Vaterland hinaus ausdehnt. Einer, der diese Gesinnung hat, heißt ein Kosmopolit. Es ist der Kosmopolitismus allerdings eine schöne und empfehlenswerthe Tugend, nur soll man über dem Entfernten nicht das Nächste, Weib und Kinder, Vaterstadt und Vaterland, vergessen, und daran sich erinnern, daß man, indem man für diese wirkt, schon für das Ganze, dessen Theil sie sind, thätig werde.

Kosroes I., Sohn des Königs Kobades, der den Glanz des neupersischen Reiches wo nicht vermehrt, doch mit wechselndem Glücke in den Kriegen mit dem oströmischen Reiche bewahrt hatte, trat ganz in seines

Vaters Fußstapfen, und regierte das Reich mit Ruhm 48 Jahre lang; der Kummer über die unglückliche Wendung des Kriegsglückes gegen den neuen Kaiser Tiberius II. endete sein Leben (578). Aehnliches Schicksal hatte sein Sohn Hormisdas, nur mit dem traurigen Unterschiede, daß er endlich gar entthront und geblendet, ja zuletzt vom nicht geliebten Sohne Kosroes II. getödtet wurde. Dieser hatte größeres Glück, der Sieg folgte seinen Bannern, und wir sehen bald das römische Klein-Asien, und zuletzt Aegypten, ja sogar ganz Nordafrika den siegenden Waffen der Perser unterworfen, sogar das von der Kaiserin Helene gefundene heil. Kreuz führte er mit sich. Schon glaubte er auch Europa noch unterjochen und so ein Perserweltreich gründen zu können, als sein Argwohn und seine Verschlagenheit, da auch sein bester Feldherr nie sicher war, ob er nicht morgen hingerichtet werden dürfte, eine Verschwörung entstehen ließ, deren Seele sein eigener Sohn Siroes, den er von der Thronfolge ausschließen und aus dem Wege räumen wollte, war, und die den Kosroes um Thron und Reich und ihm den Tod auf Sohnes Befehl, wie er einst seinem Vater gethan hatte, brachte (672 n. Chr.). Siroes gab sämmtliche Eroberungen wieder zurück.

Kosten, s. Impensen. Die Kosten im Prozeß hat in der Regel diejenige Partei zu tragen, welche verliert, doch kann es, besonders im Falle eines beharrlichen Ungehorsams, auch vorkommen, daß sie ganz dem Sieger aufgelegt werden. Sehr und nur zu gewöhnlich ist jetzt die Kostencompensation (wobei jeder Theil dasjenige büßt, was er bereits vorgeschossen hat), läßt sich aber nur dann rechtfertigen, wenn die

Sache schwierig, und somit von Seite des Besiegten das Prozeßführen entschuldbar war. Wenn über den Kostenpunkt im Urtheile nicht besonders gesprochen wurde, ist allemal Kompensation der Kosten anzunehmen.

Kostüme, Sitten, Lebensart, Gebräuche, daher die eigenthümliche Kleidung eines Landes, Standes, u. s. w. Es ist besonders auf der Bühne, aber auch für den Maler wichtig, das richtige Kostüme zu treffen. In frühern Zeiten und jetzt noch auf Provinzialbühnen kann man häufig bei Aufführung eines größern Stückes eine ganze Musterkarte von Ländern und Zeiten zugleich auf den Brettern paradiren, und einen griechischen Helden in der Rittertracht des Mittelalters erscheinen sehen.

Kothe, im Niedersächsischen ein Bauernhaus, das weder Hof noch Ländereien hat, daher Kothsassen, diejenigen Dorfbewohner, welche eine bloße Kothe, d. h. weder Vieh noch Land besitzen. Jetzt gibt es aber Groß- und Kleinköther, wovon erstere mit 3 — 5 Pferden 50 — 70 Morgen und letztre mit 2 — 4 Pferden bis an 40 Morgen bauen. Ehemals waren sie eine Art an das Gut gebundene Leibeigene (Adscriptitii), die mit dem Gute verkauft werden konnten.

Kothurn, eine Art Jagdschuhe, welche in der Mythologie der Diana und ihren Nymphen beigelegt werden, und die noch jetzt die Jäger in Italien tragen. Auch die tragischen Schauspieler trugen solche hochgeschnürte Schuhe, um sich dadurch zur Heldengröße zu erheben, denn dieselben hatten wenigstens 4 Quer-

finger hohe Korksohlen. Von daher gebraucht man Kothurn zuweilen für Tragödie selbst.

Kotopaxi, ein feuerspeiender Berg von 17,712 Fuß Höhe über dem Meere, in den Andes, 11 M. südöstlich von der Hauptstadt Quito, zwischen den Bergen Ruminavi und Quelondanna. Er ist bis zum Gipfel mit Schnee bedeckt, daher er, von der Abendsonne beleuchtet, in wundervollem Glanze erscheint; keine Felsenspitze vermag durch dieses eisige Kleid zu dringen; sein Gipfel gleicht einem Zuckerhut; er ist 6 Mal höher, als der Pic von Teneriffa. Der Kotopaxi (1802 von Humboldt besucht, der, mit den größten Schwierigkeiten kämpfend, bis zum Ende der Eisrinde drang) ist der höchste Vulkan der Andes und der furchtbarste in Quito; die Schlakken und Felsenblöcke, die er nach und nach ausgeworfen, bedecken mehre Q. M. Landes. Seine merkwürdigsten bekannten Ausbrüche sind von 1698, 1738, 1742, 1744, 1766, 1768 und 1803. Humboldt, der sich bei der Explosion von 1803 nur 40 deutsche Meilen in gerader Linie vom Fuße des Berges aufhielt, versichert, das Getöse des Vulkans bei Tag und Nacht gleich einem ununterbrochenen Artilleriefeuer vernommen zu haben.

Kotschubey (Viktor, Graf von), russischer Staatsminister, geboren um das Jahr 1770 aus einer adelichen Familie, ward von der Kaiserin Katharina II. von Rußland 1793 zum Gesandten nach Konstantinopel ernannt, nach Paul I. Antritt der Regierung aber zurückberufen, und als Vicekanzler und Staatssekretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, bis er, in Ungnade verfallen, von den

Geschäften entfernt wurde. Nach Alexanders Regierungsantritt kam er bald wieder zur Verwaltung des Ministeriums des Innern, verlor aber bald abermals seine Stelle, und trat erst 1812 wieder in öffentlichen Geschäften als Mitglied der Regierungskommission auf. Wegen später eingetretener Kränklichkeit bat er um Entlassung, die er im März 1825 wirklich erhielt, aber dennoch Mitglied des Reichsraths blieb.

Kotzebue (August Friedrich Ferdinand von), der erste Lustspieldichter Deutschlands, geb. den 3. Mai 1761 zu Weimar als der Sohn eines herzoglichen Legationsrathes, besuchte, noch nicht 16 Jahre alt, die Universität Jena, von wo er nach Vollendung seiner akademischen Studien 1781 nach Petersburg gieng, und daselbst Sekretär bei dem Generalgouverneur von Bawr wurde. Dann wurde er Rath beim Gouvernement zu Reval, und 1787 Präsident des dortigen Gouvernements-Magistrats, unter welchem Titel er in Deutschland zuerst als Schriftsteller bekannt wurde. Von 1789 an brachte er die Sommerzeit gewöhnlich in Deutschland zu. Im Jahre 1795 nahm er seine Entlassung mit dem Range eines russisch-kaiserlichen Kollegien-Assessors, und privatisirte eine Zeitlang zu Jewa bei Dorpat, bis er zwei Jahre nachher das ihm angetragene Amt eines Theaterdichters zu Wien annahm. Schon 1799 gab er solches nach manchen zur Oeffentlichkeit gekommenen Verdrüßlichkeiten mit den Schauspielern wieder auf, privatisirte bis zum Frühjahre 1800 zu Weimar, und ging sodann sorglos nach Rußland, wo er unerwartet, als er kaum die Gränze berührt, verhaftet und nach Sibirien geführt wurde.

Noch während der Regierung des Kaisers Paul wurde er in Freiheit gesetzt, zum Hofrath, und 1801 zum Kollegienrath ernannt. Doch gieng er nach Teutschland zurück, und wählte anfangs Weimar zu seinem Aufenthalte, seit dem Jahre 1802 aber, nicht ohne höhere Veranlassung, Berlin, wo er durch den König zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Während dem machte er seine Reisen nach Frankreich und Italien, wovon seine bekannten „Erinnerungen" zeugen. Seit 1807 lebte er ruhig auf seinem Landgute in Esthland, bis ihn die Begebenheiten der Jahre 1812 und 1813 im Gefolge des Triumphzuges der Russen nach Berlin zurückbrachten. Nach Endigung des Krieges ward er als russischer Konsul in Königsberg angestellt, im Jahre 1816 aber von dieser Stelle wieder abgerufen, zum Etatsrath ernannt, und im Frühjahre 1817 nach Teutschland gesendet, um über den literarischen und Kulturzustand unsers Vaterlandes an die russisch-kaiserliche Regierung von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten. Er wählte Weimar zu seinem Aufenthalte, und vertauschte es 1818 gegen Mannheim. Hier wurde er am 23. März 1819 in seinem eigenen Hause von dem Studenten Sand (s. d.) aus Jena, welcher ihn für einen russischen Spion hielt, und sein Vaterland von ihm befreien wollte, mit 2 Dolchstichen ermordet. Sein Trauerwagen war mit einem Lorberkranze geziert. — Kotzebue begann frühe zu dichten. Wenig gekannt ist seine erste dramatische Arbeit: Demetrius Iwanowitsch, Czar von Rußland, welche 1782 auf der teutschen Bühne in Petersburg mit vielem Beifalle aufgeführt wurde. Kotzebue war damals 22 Jahre alt. Aber schon nicht lange hernach, im Juni 1789, wurde

zu Berlin sein „Menschenhaß und Reue“ gegeben, welchem er die Gründung seines Ruhmes verdankt, und welches, freilich nicht ohne die ausserordentliche geniale Kunst Fleck's und der Bethmann in ihrer damaligen Blüthenzeit, eine wahrhaft umwälzende Wirkung für die Bühne und für das Publikum hervorbrachte. Seitdem bereicherte er unermüdet die Lesewelt mit Erzeugnissen seines Geistes, und war besonders für das Theater so fruchtbar, daß er es oft Jahre lang allein beherrschte, und die Zahl seiner Stücke über 300 beträgt. Wie man auch über den Kunstwerth seiner dramatischen Dichtungen urtheilen mag, so bleibt ihm doch unstreitig der Ruhm, daß er ein höchst witziger Kopf war, der mit erstaunlicher Leichtigkeit seinen Stoff zu behandeln wußte. Ausser seinen Bühnenstücken sind seine „Leiden der ortenbergischen Familie, ein Roman“, seine Zeitschrift: „die Biene“, und sein „merkwürdigstes Jahr meines Lebens“, seine Verbannung in Sibirien behandelnd, berücksichtigenswerth. — Von seinen aus dreimaliger Ehe erzeugten 13 Kindern ist sein Sohn Otto, der 1814 und 1818 3 Reisen um die Welt machte, und in der Südsee 2 Inseln entdeckte, Kapitän in der russischen Marine.

Koulissen, s. Scenerie.

Koxalgie, Hüftschmerz; Koxagra, das rheumatische Hüftweh.

Krähe (Corvus), die Benennung mehrerer Gattungen Vögel, welche zum Rabengeschlechte gehören, aber dem Raben an Größe nachstehen. Ihre Farbe ist meist schwarz und grau, daher man die schwarze oder Raben-, und die graue oder Nebelkrähe (Corvus corone und cornix L.) unterscheidet.

Krähenauge, der Same des ostindischen Krähaugenbaumes (stychnos nux vomica L.), welcher unbewehrte Zweige und eirunde Blätter hat, und goldgelbe, den Aprikosen ähnliche Früchte trägt, in welchen 8 — 12 graue, runde und platte Samenkörner liegen, welche haarig, in der Mitte mit einem kleinen Nabel bezeichnet, hart und zäh wie Horn, von Geschmack bitter und für mehre Thiere ein Gift sind, deßungeachtet aber in mehren Krankheiten mit Erfolg gebraucht werden.

Krähwinkel, ein zuerst von Kotzebue aufgebrachter, jetzt allerwärts gebräuchlich gewordener fingirter Name einer kleinen Stadt, wo sich die Gebrechen der Kleinstädter auffallend zeigen. Da man in neuern Zeiten sich von den vielleicht noch zahlreicheren Gebrechen der großen Städte gleichfalls zu überzeugen anfängt, so unterscheidet man jetzt häufig zwischen einem Groß- und Klein-Krähwinkel. Ein Krähwinkel liegt wirklich unweit Gotha, ein Crähwinkel bei Nebra, und der Hüttenort Krähwinklerbrück im preußischen Regierungs-Bezirke Düßeldorf an der Wipper.

Krämer, ein solcher, der Detail- oder Einzeln-Handel treibt, insbesondre mit Gegenständen des täglichen Bedürfnißes und von geringerm Werth; daher Krämergeist, ein nach jedem kleinen und kleinlichen Vortheil strebender Geist.

Krämergewicht, Handelsgewicht, dasjenige, wornach alle Waaren gewogen werden, für welche kein besonderes Gewicht vorgeschrieben oder herkömmlich ist; in den meisten Orten hält das Pfund Krämergewicht 2 kölnische Mark, und 110 Pfund gehen auf

einen Centner, so wie 32 Loth auf's Pfund; übrigens kommt dieses Gewicht mit dem Silbergewichte überein.

Krätze (scabies), eine ansteckende Krankheit, welche in einem hartnäckigen Ausschlage, verbunden mit heftigem Jucken auf der Haut, besonders zwischen den Fingern u. dgl. besteht, welches zu beständigem Kratzen reizt. Manche leiten sie von Thierchen ab, die sich dabei zwischen den Häuten einnisteln sollen, die aber vielleicht nur zufällige Folge davon waren. — Ferner heißt auch Krätze ein Ausschlag an Baumstämmen und Baumästen, bald wie Pelz in einander gewachsen, bald in kleinen Partien und grüngelblich; man leitet sie davon ab, daß der Baum zu wenig Luft und Sonne habe und bestreicht dagegen die Bäume mit Kalkwasser.

Krätzer, schlechter, saurer Wein, der den Hals rauh macht, was gewöhnlich vom Schwefeln herrührt.

Krätzmühle, bei den Metallarbeitern und Chemikern ein Getriebe oder Triebwerk, das vom Wasser in Bewegung gesetzt wird, um die Krätze der Gold- und Silberarbeiter wieder zu Nutzen zu machen, wie auch das Gold und Silber, welches sich beim Schmelzen in die Schlacken, Schmelztiegel oder Heerde eingesogen hat, wieder zu gut zu machen dient.

Kräuterabdrücke erhält man durch Bestreichen getrockneter Pflanzen mit Kienruß und Abdrücken derselben auf Papier. Seit 1727 bestand zu Erfurt eine eigene Druckerei zur Verfertigung solcher Abdrücke, und 1728 wurden in England (1734 auch durch Reutter in Augsburg) die ersten Pflanzenabdrücke mit

bunten Farben geliefert. Später hat Dr. Junghaus zu Halle die Mittel entdeckt, um alle Pflanzen, die gar zu weichen ausgenommen, so abzudrucken, daß sie wenigstens den Kupferstichen, die sie aber an Natürlichkeit und Wohlfeilheit übertreffen, gleichkommen.

Kräuterkunde, s. Botanik.

Kraft ist im Allgemeinen Dasjenige, welches den zureichenden Grund enthält, warum der Zustand eines Dinges geändert wird. Dieß kann auf unzählige Weise geschehen; da aber der zureichende Grund immer entweder in dem Dinge selbst liegt oder doch in einem außer demselben vorhandenen andern Dinge, und zwar den meisten derselben Kräfte zugeschrieben werden müssen, so macht die Lehre von den Kräften einen Haupttheil der Naturforschung aus. Ihr zufolge werden die Kräfte unter verschiedene Gattungen gebracht, was aber äusserst schwierig ist, weil jene selten rein und abgesondert von allen übrigen Ursachen uns erscheinen, und weil wir gerade vielleicht von den Urkräften, durch welche die andern Kräfte erst in Bewegung gebracht werden, noch eine zu geringe Kenntniß besitzen. In früheren Zeiten war eine solche Untersuchung noch erschwert durch den zu großen Mangel der Erkenntniß der Dinge selbst, wie auch durch den Gang der Philosophie, welche sich die Quellen der Wirkungen in sogenannten Atomen oder gar Elementargeistern dachte. Die beiden Hauptarten der Kräfte sind diejenigen, welche lebendigen Wesen zukommen, und diejenigen, welche zwar nur leblosen Dingen zukommen, aber doch Bewegung, das dem Leben am Nächsten kommende, hervorbringen können. Jene mögen freie, willkührliche Kräfte genannt wer-

den, und sind, als mit dem geistigen Leben zusammenhängend, nur von diesem Gesichtspunkte aus zu betrachten. Die andere Art begreift die bewegenden Kräfte, und diese gehören der Naturlehre an. Die Bewegungstheorie beruht auf der äusserlichen Berührung und auf dem Vermögen eines Körpers, einem anderen zu bewegenden Körper seine Kraft mitzutheilen. Manche Kräfte, welche zu keiner dieser beiden Hauptgattungen gerechnet werden können, scheinen in der Mitte zwischen beiden zu stehen. Solcher Art ist die Zeugungskraft und überhaupt das Ganze der Kräfte, welche in den Organismen sich äußern. Sie sind aber um desto unerklärbarer, weil sie offenbar die ersten Anfänge des Lebens begründen, und, wie das Geistige Alles an sich zieht, schon mehr zu diesem, als zu dem leblosen Prinzipe sich hinneigen. Aus demselben Grunde ist auch das Wesen jeder Kraft für uns ein Geheimniß. In jeder der verschiedenen Abtheilungen der Kräfte selbst aber finden wir wieder verschiedene Abstufungen. So sind die anziehende und die elastische Kraft weiter von der Selbstthätigkeit des Lebens entfernt, als die elektrischen und die magnetischen Kräfte. Ganz todte Kräfte kann es unmöglich geben. Der Ausdruck: todte Kräfte, welcher dennoch gebraucht wird, bedeutet nur im Gegensatze zu einer lebendigen Kraft eine blos drückende, nicht bewegende Kraft. Der Druck ist indessen nicht das Produkt einer nicht äusserungsfähigen Kraft, sondern nur die Wirkung von zwei einander entgegenstehenden und sich wechselseitig aufhebenden Kräften. Kräfte, deren Wirkung nach einem bestimmten Punkte hingeht, heißen Centralkräfte. Die Eintheilung in

einfache und zusammengesetzte Kräfte ist für sich klar. Im engern Sinne, in welchem sie sich vorzüglich auf die bewegenden Kräfte beschränkt, heißt die Lehre der Kräfte Mechanik, der dann die Dynamik gegenüber steht, und ist in dem Gebiete der Produktion von größter Wichtigkeit.

Krahl, bei den Hottentotten ein Dorf, aus Hütten bestehend, welche, im Kreise gebaut, einen runden freien Platz für das Vieh umschließen; eine Art Zaun umgibt das Ganze.

Krahn, ein großes Hebezeug in den Häuden und an Flüßen, vermittelst dessen die schwersten Lasten in die Schiffe und aus den Schiffen gehoben werden. Es besteht in einem Ständer, auf welchem ein Balken, der Krahnbalken, beweglich ist. An dem Ende dieses Balkens läuft ein Seil durch Kloben, woran die Last gehänget und, durch Haspeln oder ein Treerrad umgetrieben, in die Höhe gezogen und hinabgelaßen wird. Man nennt dies Hebezeug auch den Hebe-Krahn und zuweilen den Kranich.

Krain, s. östreichischer Kaiserstaat.

Krakau, freie Stadt in Polen, am Einfluße der Rudawa in die Weichsel, war ehemals die Hauptstadt von Polen, und als Sigismund III. (reg. 1587 — 1632) die Residenz nach Warschau verlegte, bis 1764 noch die Krönungsstadt, kam 1795 bei der Theilung von Polen an Oestreich, und ward 1809 mit ganz-Westgallizien ein Theil des Herzogthums Warschau, im Wiener Congresse aber 1815 mit 23-Q. Meilen und 108,000 Einw. zu einer stets neutralen Republik erklärt, welche von einem Senat regiert wird, der jährlich der Repräsentantenkammer die Rechnung ablegt.

Oestreich, Rußland und Preußen sind die Schutzmächte der kleinen Republik. Im Jahre 1821 betrug das Staatseinkommen 333,120, die Staatsschuld 25,000 Gulden. — Die Stadt Krakau hat ungefähr 25,000 Einwohner, worunter viele Deutsche und Juden, besteht aus der alten Stadt und den Vorstädten Stradom und Klepars am linken, und Kasimirs am rechten Ufer der alten Weichsel, gibt von der Ferne einen erhabenen Anblick, wenn man aber hineinkommt, findet man ein Labyrinth krummer und schmuziger Gassen, von den Ruinen einer glänzenden Vorzeit umgeben. Krakau ist der Sitz eines Bischofs und hat 75 Kirchen. Auf einem der 3 Hügel um Krakau steht das 120 F. hohe Denkmal Kosciusko's.

Krake (Microcosmus, Seewurm, Seepolyp), ein fabelhaftes und eingebildetes Seeungeheuer von dem Geschlechte der Polypen, soll das größte Thier der Erde seyn, und zuweilen vom Grund des Meeres in die Höhe steigen, dann aber auf der Oberfläche desselben gleich einer Insel schwimmen. Es steige nur bei ganz milder Witterung auf, fresse sich dann für ein ganzes Jahr satt und tauche bei erhobenem Winde wieder langsam in die Tiefe. Wer sich nun auf der vermeinten Insel niedergelassen habe, sinke mit in den Grund, und gehe jämmerlich zu Grunde. Nach einer nordischen Sage soll das sogenannte Medusenhaupt das Junge des Kraken seyn.

Krambambuli, ein bei den niedern Volksklassen sehr beliebter starker und schnell berauschender Liqueur.

Krammetsvogel, ein Name verschiedener Arten von Drosseln, welche sich im Herbste mit Krammets-

oder Wachholderbeeren mästen, und dann eine angenehme Speise sind.

Krampf (Spasmus), ein schnelles, unwillkührliches und schmerzhaftes Zusammenziehen eines oder mehrer Muskeln. Dieser krampfhafte Zustand rührt von der Einwirkung der Nerven auf die Muskeln her, deren Bewegung an jene gebunden ist. Die Krämpfe sind sehr mannigfaltig, je nachdem die fehlerhafte Einwirkung der Nerven auf diese oder jene Muskelpartie anhaltend oder abwechselnd wirkt. Tonische Krämpfe sind anhaltend, klonische oder Convulsionen sind abwechselnd, stoßweise; Epilepsie (s. d.), Herzklopfen, Stammeln, Brustkrämpfe, St. Veitskrampf, Starrkrampf, das sardonische Lachen, u. s. w. gehören hieher. Nervenschwache Menschen, daher Kinder, Frauenzimmer und kränkliche hypochondrische Männer sind den Krämpfen am meisten unterworfen. Krampfstillende Mittel, die aber mit Vorsicht zu gebrauchen sind, sind solche, welche die unordentliche Wirkung der Nerven auf die Muskeln hemmen.

Kranach (Lukas von), ein berühmter deutscher Maler, eigentlich Lukas Sunder, erhielt seinen Namen von seinem Geburtsorte Kranach oder Kronach, wo er 1472 zur Welt kam. Er wurde Maler am sächsischen Hofe, besonders bei dem unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich, den er überall begleitete, und mit dem er sogar die 5jährige Gefangenschaft bei Karl V. theilte. Nach Johann Friedrichs Zurückkunft (1552) lebte der Maler mit ihm in seiner neuen Residenz zu Weimar und starb daselbst den 16. Oktober 1553. Schöne und dauerhafte Farben wußte er so gut zu bereiten, daß seine Gemälde noch jetzt ganz

frisch sind. Er brachte in seine Gesichter viel Ausdruck, bildete die Haare, den Bart und das feinste Pelzwerk vortrefflich aus und malte sehr ähnlich, dagegen war er nicht aufmerksam genug in der Austheilung von Licht und Schatten. Weniger leistete er in der historischen Malerei und als Formmaler. Sein Sohn Lukas v. Kranach der jüngere trat in die Fußstapfen des Vaters sowohl in Ansehung der Treue gegen das Haus seines Herrn, als in der Kunst, und starb 1568 als Bürgermeister von Wittenberg.

Kranich (Ardea grus L.), ein zum Geschlecht des Reihers gehöriger Vogel, mit vierzehigen Füßen und einem langen, geraden, spitzigen, etwas zusammengedrückten Schnabel, hat meist aschgraue Federn, die vordern Schwungfedern sind schwarz, die hintern röthlich grau, der Hinterkopf ist nackt und warzig. Seine Höhe beträgt, wenn er den Kopf in die Höhe hält, beinahe $3\frac{1}{2}$ Fuß. Er gehört zu den Zugvögeln, kömmt im Frühjahre bei uns an und nistet in bruchigen Gegenden. Der brasilianische Kranich (Palamedea cornuta), der zu einem ganz andern Geschlechte gehört, ist so groß als ein Pfau und in Südamerika zu Hause.

Krankenhäuser (Hospitäler, Lazarethe), sind öffentliche Anstalten zur Aufnahme, Pflege und möglichen Heilung armer, oder doch hilfloser Kranker, mit denen in Universitäts-Städten gewöhnlich auch eine Klinik (s. d.) für angehende Aerzte verbunden ist. Das Krankenhaus soll nicht zugleich Incurabel-, Irren- und Gebährhaus oder gar Versorgungsanstalt für gebrechliche alte Leute seyn, sondern hiefür müssen eigne Anstalten bestehen. Unter den Kranken selbst sind wieder die bloß chirurgischen, die venerischen und krätzigen von den übrigen auszuscheiden. Das Kran-

kenhaus muß an einem luftigen, trockenen und hinlänglich großen Platze gebaut werden, der fließendes Wasser in der Nähe oder wenigstens Brunnenwasser im Ueberflusse hat. Die Steine zum Baue müssen trocken und fest, nicht dem Salpeterfraß unterworfen seyn, welcher die Mauern feucht und kältend macht. Die Kosten für äußere unnöthige Verzierungen verwende man lieber auf innere Bequemlichkeit. Im Innern muß hinlänglich Raum seyn, um die Kranken gehörig auseinanderlegen zu können; die Oefen müssen gehörig vertheilt, die Krankenstuben nicht nach der Wetterseite gerichtet, nicht zu eng und niedrig, das Geräthe von hartem Holz, die Bettstellen aber von Eisen seyn, alle wollenen Stoffe aber wegen der Ansteckung vermieden werden. Es dürfen nicht zu viele Kranke in ein Zimmer zusammengelegt werden, und die Zahl der Aerzte, Wundärzte und Krankenwärter muß mit der Zahl der Kranken im Verhältniße stehen. Die vorzüglichsten Krankenhäuser befinden sich zu Kopenhagen (das 1756 gestiftete Friedrichshospital), in Stockholm, Turin (Hospital vom heil. Johannes), Mailand, Wien, Berlin, (Charité), Frankfurt a. M., München, Würzburg (Juliushospital), Bamberg, Hamburg, u. s. w.

Krankheit, derjenige Zustand des lebenden Körpers, in welchem die Harmonie der Verrichtungen der einzelnen Theile zur Erhaltung des Ganzen gestört ist. Die Krankheit ist um so gefährlicher, je wesentlicher zum Leben das System oder der Körpertheil ist, in welchem sie stattfindet, je wichtiger die gestörte Verrichtung und je anhaltender die Störung selbst. Daher sind Gehirn- und Lungenkrankheiten

viel gefährlicher, als Krankheiten der Sinneswerkzeuge, u. s. w. Man theilt die Krankheiten in örtliche und allgemeine, je nachdem darunter blos einzelne Theile, oder der ganze Körper leidet, doch gehen örtliche Krankheiten einzelner besonders wichtiger Körpertheile leicht in allgemeine über; wenn z. B. der Magen in seiner Verrichtung gestört ist, so wird bald die Beschaffenheit des Blutes schlechter, daher der ganze Körper schwach wird, die Lebenskräfte nehmen ab, die Ernährung des Körpers leidet, und so wird die Krankheit allgemein. Ferner theilt man die Krankheiten nach ihrer Dauer in hitzige (acute) und langwierige (chronische) ein; zu den erstern gehören besonders die Fieber, welche ihren Verlauf in 1 bis höchstens 4 Wochen vollenden. Aeusserliche Krankheiten sind solche, welche bloß auf der Oberfläche des Körpers ihren Sitz haben, innerliche solche, die, wie Nervenkrankheiten und Fieber, einen innern Theil oder ein ganzes System des Körpers befallen. (Vergl. „die Krankheiten des Menschengeschlechtes, histor. u. geogr. betrachtet.“ Tübingen. 1825. 2 Bde.).

Kranz, überhaupt ein in eine Kreislinie zusammengebogenes oder darnach gearbeitetes Ding; in engerer Bedeutung ein kreisförmig zusammengebogenes und gebundenes Geflecht von Laub, Blumen u. dgl., besonders um etwas damit zu schmücken, vorzüglich das Haupt. So ist von jeher ein Kranz von Lorberzweigen ein Schmuck und Ehrenzeichen der Dichter, ein Kranz von Epheu der Schmuck und das Zeichen der Trinker; daher man vor Häusern, wo Wein geschenkt wird, noch jetzt einen Kranz zum Zeichen aushängt. In noch engerer Bedeutung ist ein Kranz, gewöhnlich

von Myrthen, ein Ehrenzeichen der jungfräulichen Keuschheit, welchen Bräute, deren guter Name vor der Welt unbefleckt ist, an ihrem Hochzeitstage auf dem Haupte tragen, daher Kranz auch wohl die jungfräuliche Ehre selbst bezeichnet. Solche, welche vor der Hochzeit geschwängert wurden, verlieren den Kranz, an manchen Orten aber ist es Sitte, ihnen zum Zeichen der Schande einen Strohkranz aufzusetzen. — Oft bedeutet Kranz auch nur ein kreisförmiges Ding, welches den obern Theil eines andern Dings umgibt, um es zu zieren, wo sich dann diese Verzierung nach der Gestalt des Dinges richtet, welches sie umgibt und daher auch eckig seyn kann; so ist in der Baukunst der Kranz der obere Theil des Hauptgesimses. In der Botanik ist Kranz ein Theil der Blume, dessen Gestalt der Blumenkrone ähnlich, und der bald ein-, bald mehrblattig, bald auch von andrer Gestalt ist. Im gemeinen Leben nennt man Kränzchen eine geschlossene Gesellschaft von Personen, welche sich zu geselligem Vergnügen bei jedem der Mitglieder der Gesellschaft, so wie sie die Reihe trifft, zu bestimmten Zeiten versammelt.

Krapp (Rubia Tinctorum), eine in Teutschland angebaute Art der Röhre, mit faseriger und weitkriechender Wurzel, deren Mark, zermalmt und zu einem Teig geformt, ebenfalls Krapp heißt, und eine vortreffliche, vielbenützte, rothe Farbe gibt, daher auch einen bedeutenden Handelsartikel bildet. Der Krappbau erfodert einen sehr guten, lockern, feuchten und noch dazu stark gedüngten Boden, worein man die Wurzelkeime in Reihen legt, dann aber verpflanzt; im

ersten Jahre benutzt man den Acker zugleich auch für andere Gewächse. Der Krappbau gedeiht in Thüringen und Schlesien, Holland, England u. s. w., und am besten auf den zarländischen Inseln. Die bloße äußere Haut des Krapp heißt im Handel Mull.

Krasicki (Ignatz), Graf von Sitzen, Erzbischof von Gnesen, Dichter und Schriftsteller, war zu Dubiecko den 3. Februar 1735 geboren, und starb zu Berlin den 14. März 1801. Schon als Fürst Bischof von Ermeland zeichnete er sich unter den Schriftstellern seiner Nation aus, und als er in der Folge bei der Theilung Polens 1772 seine Stelle im Senat der Republick verlor, war seine ganze Beschäftigung den Wissenschaften geweiht. Unter seinen Werken bemerken wir sein heroisch-komisches Gedicht: „La Micheïde“ oder „La Souriade“, in 10 Gesängen, übersetzt von J. B. Lavoisier (Vilna 1817; Dubois hat es in's Französische übersetzt; deutsch: „die Mäuseade“, Warschau und Leipzig 1790) ferner sein meisterhaftes Gedicht: „La Monomachie“ (Krieg der Mönche) in 6 Gesängen; seine „Antimonomachie“ in 6 Gesängen; sein episches Gedicht: „der Krieg von Chocsim“ in 12 Gesängen, seine Fabeln und Satyren, so wie auch seine geistreichen Briefe und vermischten Aufsätze. Dmachowski sammelte den größten Theil seiner Schriften und gab ihn zu Warschau 1803 fg. in 10 Bänden heraus.

Krater, bei den feuerspeienden Bergen der Schlund, d. i. nicht nur seine Oeffnung, sondern der ganze trichterförmige leere Raum in demselben, in welchen man am Tage hineinsehen kann. Bei den Alten hieß so das Gefäß, worin sie den Wein mit

Wasser mengten, und aus dem sie die Mischung dann in die eigentlichen Trinkgeschirre schöpften.

Kraterus, ein bekannter Feldherr Alexanders, nach dessen Tode König von Griechenland, blieb im Kampfe gegen Eumenes.

Kraus (Christian Jakob), Professor der praktischen Philosophie und der Cameralwissenschaften zu Königsberg, war zu Osterode 1753 geboren und starb den 25. August 1807. Er studirte 1770 auf der Universität zu Königsberg, und erwarb sich durch den Umgang mit Kant, Hamman und Hippel eine vielseitige treffliche Bildung. Seinen Plan, Theologie zu studiren, hatte er früh aufgegeben und widmete sich der praktischen Philosophie und der Kameralwissenschaft. Im J. 1778 begab er sich nach Berlin, von dort nach Göttingen, promovirte zu Halle und ward 1781 als Professor zu Königsberg angestellt. Seine Vorlesungen über praktische Philosophie, griechische Schriftsteller, Geschichte und Mathematik wurden so beliebt, daß angesehene Beamte sie besuchten und seine Verdienste für die Bildung der Jugend erhielten bald allgemeine Anerkennung. Doch war der in allen wissenschaftlichen Fächern gebildete Mann auch in gesellschaftlicher Hinsicht allgemein beliebt und geachtet. Unter seinem handschriftlichen Nachlaß bemerken wir seine „Staatswirthschaft“ in 5 Bänden (Königsberg 1808 — 1811), seine Sammlung gemischter Schriften in 8 Bänden (Königsberg 1808 fg.), welche Schriften sein vertrautester Freund, Oberpräsident von Auerswald, zum Drucke geordnet hatte.

Krause (Johann Friedrich), Generalsuperintendent zu Weimar, war geboren den 26. Oktober 1770

zu Reichenbach im sächsischen Voigtlande, und starb den 31. März 1820 zu Weimar. Seine erste Bildung erhielt er in der Landesschule zu Meissen, studierte hierauf zu Wittenberg, wurde Magister, hielt Vorlesungen, und ward 1793 als Diakonus in seinem Geburtsorte angestellt. Vielen Verdienst erwarb er sich für die Domschule zu Naumburg, nachdem er 1801 daselbst zum Domprediger und Schulinspektor berufen worden war, und seine Vorlesungen, die er zu Königsberg hielt, wo er seit 1810 Consistorialrath, Professor der Theologie und Pfarrer an der Löbenicht'schen Kirche wurde, besuchten selbst angesehene Geschäftsmänner in zahlreicher Menge. Gesundheitsumstände machten ihn bald seine zu große Anstrengung fühlen, und im Sinne habend, eines seiner Aemter niederzulegen, kam ihm 1819 der Ruf erwünscht, gemäß welchem er Oberhofprediger und Generalsuperintendent zu Weimar wurde. Er bewies sich auch hierin als ein ausgezeichneter Theolog, der Menschen aller Stände einerseits durch Geistesklarheit, anderseits durch Herzlichkeit und Milde zu gewinnen wußte, bis ihn 1820 der Tod überraschte. Unter seinen Schriften bemerken wir: „Opuscula theologica" (Königsberg 1818); „Predigten über einige Landesgesetze" (Leipzig 1797); und „Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien" (Leipzig 1797, 3 Bde. 2ter Jahrgang 1808, 2 Bde.). Auch der 5te Band von Johann Wilhelm Schmid's „theologischer Moral" (Jena 1799) hat ihn zum Auktor.

Krause (Karl Christ. Friedr.), Dr. der Philosophie und Professor zu Göttingen, geboren 1781 zu Eisenberg im Altenburgischen, ein sehr origineller und

tiefdenkender, aber noch wenig anerkannter Philosoph, dessen System der Sittenlehre (1810), Urbild der Menschheit (1811) und andre neuere Werke aller Beherzigung werth wären. Auch als Freimaurer war und ist er auf mannigfache Weise thätig.

Kraut, alle Gewächse mit Ausschluß der Bäume, Sträucher und Gräser, insbesondere solche, welche nicht holzig, sondern fleischig und saftig sind. In der Botanik versteht man aber unter Kräutern (herbae) diejenigen Pflanzen, welche nur einmal Blumen und Samen hervorbringen und dann absterben. Thun sie dieß in einem Jahre, so heißen sie Sommergewächse (Plantae annuae), bringen sie aber erst im zweiten Jahre Blumen und Samen, ehe sie absterben, so heißen sie zweijährige Pflanzen (Plantae biennes). Im gemeinen Leben versteht man unter Kräutern oft nur die eßbaren Kräuter, auch setzt man häufig das Kraut der Wurzel und dem Stängel entgegen, und versteht dann die Blätter darunter.

Krayenhoff (Cornelius, Rudolph, Theodor), kgl. niederländischer Generallieutenant und Generalinspektor des Geniekorps, Commandeur des Wilhelmordens u. Ritter der Ehrenlegion, geboren zu Nimwegen 1759, studirte anfangs Medicin, ward Doktor und praktizirte zu Amsterdam. Bei den bürgerlichen Unruhen zu Holland 1795 griff er zu den Waffen, zeichnete sich in militärischer Hinsicht aus, und ward 1798 Oberlieutenant und Generalinspektor des Fortifikationswesens. Im J. 1799 trug er zur Niederlage der gelandeten Engländer und Russen viel bei, ward 1805 von dem König Ludwig in den Generalstab aufgenommen, und während der Feldzüge 1805, 1806 und 1809 in Irland

zum Generaladjutanten, Generaldirektor des Kriegsdepots, Generalmajor und Kriegsminister ernannt. Als später Napoleon Holland mit dem Kaiserreiche vereinigte, zog er sich nach Ludwigs Abdankung, dem er anhieng, in den Privatstand zurück. Napoleon zog ihn aus diesem wieder hervor, und ernannte ihn zum Generalinspektor des Genieweſens, welchen Posten er bis 1813 bekleidete. Seit 1814 ist er Aufseher des sogenannten Waterstaats d. h. der Verwaltung der Brücken und Dämme. Unter seinen schriftstellerischen Werken bemerken wir seinen Entwurf des Ableitens des Niederrheins in den Isselstrom; seinen Entwurf, den vereinigten Strömen Wahl und Maas eine andere Richtung zu geben, mit Karten (Nimwegen 1823, 4 Bde.).

Krebs (Cancer L.), ein Zifer, dessen Körper mit einer harten Schale bedeckt und dessen Schwanz gegliedert ist. Die Augen desselben stehen auf zwei kleinen Stielen und sind beweglich; unter denselben liegen 4 Fühlhörner und an dem unten an der Brust sitzenden Maule befinden sich zwei hornartige Kinnladen und 6 Freßspitzen. Die meisten Gattungen dieses zahlreichen Geschlechts haben 8 Beine und 2 Scheeren, einige auch 6, 10 und 12 Beine; sie leben meist im Wasser, doch halten sich auch einige Gattungen die meiste Zeit auf dem Lande auf. Männchen und Weibchen haben doppelte Zeugungstheile. Von der verschiedenen Beschaffenheit des Schwanzes theilt man sie in 3 Familien, nämlich in die mit kurzem Schwanze (Brachyuri), wozu die Krabben gehören, in die mit kahlem, unbedecktem Schwanze (Parasitici), und in die mit langem Schwanze (Macrouri), wozu auch der ge-

meine Flußkrebs gehört, welcher eine bläulich schwarze oder blaugraue Farbe hat, und bekanntlich gesotten, wo er ganz hochroth aussieht, eine Leckerspeise gibt. Die Altmühlkrebse gehören zu den größten und besten, die man kennt. Der Molukkische Krebs gehört zu einem andern Thiergeschlechte, und ist das größte aller Ziefer, welcher gewöhnlich nur einen Fuß lang ist, zuweilen aber 5 — 6 Fuß lang werden soll (Monoculus polyphemus L.). Er ist schwarzgrün und zwischen dem Vorder- und Hinter-Theile des Leibes befindet sich eine halbmondförmige Nath; sein langer Schwanz ist pfriemenförmig. 2) In der Astronomie der Name eines Sternbildes im Thierkreise zwischen den Zwillingen und dem Löwen, in welchem die Sonne ihren höchsten Stand für die nördliche Halbkugel der Erde erreicht. Davon der Wendekreis des Krebses (Tropicus cancri), derjenige nördliche mit dem Aequator gleichlaufende Kreis, welcher den Thierkreis im Sternbilde des Krebses berührt. 3) Ein gefährliches, um sich greifendes und die weichen Theile bis auf die Knochen fressendes Geschwür; daher uneigentlich jedes schwer zu heilende oder unheilbare Uebel auch der Seele, eines Staates u. s. w.

Krefeld, Handels-, Fabrik- und Kreisstadt in der preußischen Provinz Kleve-Berg, mit 1543 Häusern und 16,000 Einw., unter welchen 700 Mennoniten und über 12,000 Fabrikanten; besonders wichtig sind die seit 200 Jahren bestehenden Fabriken in Stückkammet und Sammetband, dann die Fabriken in Seidenwaaren, Flanell, wollenen Strümpfen, Manchester, Leinwand, u. s. w. Der Ertrag der Seiden- und Sammetfabrikate wird auf 3 Mill. Thlr. jährlich ge-

schätzt, und geben selbe selbst nach Amerika in bedeutender Quantität.

Kreide, eine feste kohlensaure Kalkgattung, welche von verschiedener Härte ist, aus feinen mager anzufühlenden Theilen besteht, sich leicht schaben läßt und abfärbt. Die reinste ist schneeweiß; die grobe mit andern Erdarten vermischte, fällt mehr ins Graue. Man findet sie besonders in Kandia (Kreta, daher Kreide), England, Frankreich, Italien, Teutschland, Dänemark, wo sie oft, zumal an den Seeküsten, ganze Vorgebirge bildet. In England wird daraus Kalk gebrannt; man verwendet sie zum Schreiben, Malen, zum Poliren des Silbers und andrer Metalle, zur Verfertigung des Spiegelglases, des reaumurschen Porzellans, der Schmelztiegel, als Grundlage auf Holz bei Vergoldungen, als Dünamittel auf thonigen Aeckern und noch zu anderm Behufe. Durch sie kann man saures Bier verbessern, Fettflecke aus dem Papiere bringen und in Verbindung mit Alaun ranzige Oele wieder herstellen. — In weiterer Bedeutung nennt man Kreiden auch andre feste Erden, welche abfärben, und zum Schreiben oder Zeichnen gebraucht werden können, wenn sie gleich nicht zu den Kalk-, sondern zu den Thonerden gehören; z. B. die schwarze Kreide, der Röthel, die Grünerde, u. s. w. Die holländische Kreide ist eine feine Kreide, welche die Siegellackmacher unter den Zinnober mischen.

Kreis (Circulus), in der Geometrie, diejenige krumme Linie, welche in sich selbst geschloßen und vom Mittelpunkte in allen Punkten gleichweit entfernt ist. Der Abstand jedes einzelnen Punktes vom Mittelpunkte heißt der Halbmesser (Radius) des Krei-

ses; dagegen Durchmesser (Diameter) eine gerade Linie, welche durch den Mittelpunkt an zwei entgegengesetzte Punkte der Peripherie (des Umkreises) gezogen wird. Zwei von dem Mittelpunkte an verschiedene Punkte der Peripherie gezogene Halbmesser bilden mit dem dazwischen liegenden Bogen einen Kreisausschnitt; dagegen nennt man eine von einem Punkte der Peripherie zu einem andern gezogene gerade Linie mit dem dazu gehörigen Bogen der Peripherie einen Kreisabschnitt. — Vom Kreis in der Logik s. Cirkel.

Kreis, ein größerer Bezirk eines Landes; so sind die meisten deutschen Länder in Kreise eingetheilt, welche den französischen Departements und den englischen Shires (Grafschaften) entsprechen. Auch das ehemalige teutsche Reich war in Reichskreise eingetheilt, wovon bei Teutschland.

Kreisel, ein kegelförmig gedrehter oder auch in einen dünnen Fuß auslaufender gedrehter Körper von Holz, welcher, mit den Händen schnell gedreht oder durch eine Schnur in Bewegung gesetzt, sich eine Zeitlang auf seinem Fuße drehet oder im Kreise beweget; besonders als Spielzeug der Knaben, welche ihn durch das Schlagen mit einer Peitsche in seiner drehenden Bewegung erhalten. Von der Aehnlichkeit werden auch einschalige, kegelförmig gewundene Schnecken Kreiselschnecken genannt (Trochus). Der blaue Kreisel gehört zu einem andern Geschlecht, zu den Purpurschnecken, und soll die schönste Farbe liefern (Helix janthina). Uneigentlich nennt man auch die Drehkrankheit der Schafe den Kreisel, wobei sie sich im Kreise herumdrehen, bis sie todt hinfallen.

Kreittmayr (Alois Wigulaus Freiherr von), geb. 1705, gest. 1790 zu München als Staatskanzellar und Minister des churbayerischen Hofes, berühmt als Verfasser der unter Max III. in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erschienenen neuen bayer. Gesetzbücher, deren zwei (das Civilrecht und die Civilgerichtsordnung) noch gegenwärtig Giltigkeit haben. Er hat dieselben ganz allein, binnen wenigen Jahren, für jene Zeit vortrefflich, abgefaßt, und in den unter seinem Namen erschienenen Anmerkungen dazu eine ungeheure Erudition in der Jurisprudenz gezeigt.

Kreml, s. Moskau.

Kreon, Bruder der Jokaste, der Mutter und Gemahlin des Oedipus, erhielt nach dem Tode des Eteokles und Polynices die Regentschaft in Theben. Er befahl, den Leichnam des Eteokles, seines Vorgängers, mit allen Ehrenbezeigungen zu begraben. Den Körper des Polynices aber verbot er bei Todesstrafe mit Erde zu bedecken, und ließ ihn so wie die übrigen Leichname der Gebliebenen von Adrastus Heer unter freiem Himmel den Vögeln zum Raube liegen. Antigone, des Oedipus Tochter und Schwester des Polynices, achtete Kreons Verbot und die Gefahr des Todes nicht, sondern stahl sich bei einer mondhellen Nacht vor die Stadt hinaus, wo ihre Hände ihres Bruders Leichnam mit Sand bedeckten. Als sie für diese That lebendig ein Raub des Grabes werden sollte, kam sie dem Urtheile schnell zuvor, und gab mit dem Strange sich selbst den Tod. Hämon, Kreons Sohn, welcher sie zärtlich liebte, stieß verzweiflungsvoll sein Schwert sich in die Brust, da er Antigonen, als ein Opfer von seines Vaters Grausamkeit, in ih-

rem Kerker todt fand. Hämons Mutter überlebte den Verlust ihres Sohnes nicht, und verwaist stand nun Kreon da, und klagte verzweiflungsvoll sich selber und sein Verhängniß an. Ihm folgte Laodamas, der Sohn des Eteokles.

Krepp (Crepon), ein lockerer Zeug mit krausen Fäden, sowohl von Seide, als auch von Halbseide und Wolle; daher der Krepp flor, ein krauser Flor, welcher besonders zur Trauer gebraucht wird.

Kresse (Lepidium L.), ein Pflanzengeschlecht, dessen Pflanzen einen scharfen Geschmack haben und zum Theil gegessen werden, besonders die Gartenkresse (Lepidium sativum L.), welche in Gärten gebaut und vorzugsweise Kresse genannt wird. Auch führen einige zu andern Geschlechtern gehörige Pflanzen den Namen Kresse, wohin insbesondre die Brunnenkresse (Sisymbrium nasturtium L.) zu rechnen ist.

Kreta, s. Kandia.

Kretikus, s. Rhythmus.

Kretinen, eine physisch und geistig verkrüppelte Menschenart in den Thälern von Wallis, der Schweiz und Savoyens, wohl an 1000 Familien stark, mit einem dicken, unförmlichen, oben platten Kopfe, plumpen, groben Gesichtszügen, schlaffen Muskeln an Backen, Händen und Füssen, röthlichen Augen ohne Geist und ohne den geringsten Ausdruck, einem großen Kropf, der nicht selten bis über die Brust herabhängt, fühllos und keiner höhern Bildung fähig, dabei äusserst träg, unreinlich und gefräßig. Sie pflanzen diesen krankhaften Zustand (den Kretinismus) unter sich fort, und sind unter ihren Landsleuten nicht selten ein Gegenstand abergläubischer Verehrung. Das

Uebel, das bei einiger Sorgfalt vielleicht ausgerottet werden könnte, soll vorzüglich in der ungesunden eingeschlossenen Luft, dem unreinen Wasser, der Unreinlichkeit, dem Schmutze und Mangel an Bildung der dortigen Einwohner seinen Grund haben. (Vergl.: der Kretinismus; philos. und medicin. untersucht von Dr. A. Iphofen. Dresden. 1817. 2 Bde.)

Kretschmann (Karl Friedrich), Barde und Epigrammatist, wurde 1738 zu Zittau in der Oberlausitz als Sohn eines Oberamtsadvokaten geboren, studirte seit 1757 auf der Universität zu Wittenberg die Rechte, wurde 1764 Oberamtsadvokat, 1774 Gerichts-Aktuar in Zittau, wo er 1797 in den Ruhestand versetzt wurde und 1809 starb. Sein Bardenname ist Rhingulph. Ausser seinen Bardenliedern und Epigrammen sind auch seine kleinen Erzählungen bekannt. Eine Ausgabe seiner sämmtlichen Werke erschien 1784 — 1805 in 7 Theilen zu Leipzig.

Kreusa, der Name mehrerer im Alterthume berühmten Frauen, besonders: 1) die Tochter des attischen Königs Erechtheus, vermählt an Xuthus, den Sohn Helens (s. d.), Mutter des Jon und Achäus; 2) die Tochter des Priamus und der Hekuba, Gattin des Aeneas, Mutter des Askanius. Sie wurde ihrem Gatten bei seiner Flucht aus Troja von den Göttern entrückt, und erschien ihm, als er sie vergebens suchte, in verklärter Gestalt.

Kreutzer (Konradin), ein vorzüglicher Komponist, besonders für den Gesang, lenkte durch die musikalische Behandlung der Frühlings- und Wanderlieder Uhlands die erste Aufmerksamkeit auf sich. Er war anfangs Kapellmeister in Stuttgart, darauf Dirigent

der Kapelle des Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen; gegenwärtig ist er Hofkapellmeister in Wien. Nicht weniger berühmt ist er als Klavierspieler. Schillers Ballade: „der Taucher" verarbeitete er zu einer Oper. Am bekanntesten ist seine romantische Oper Libussa. Seine Kompositionen für das Klavier sind sehr zahlreich.

Kreutzer (Rudolph), geboren zu Versailles 1767, gehört unter die ersten Violinspieler Europas. Viotti war sein Lehrer. Noch nicht ganz 13 Jahre alt, spielte er ein von ihm selbst komponirtes Konzert öffentlich, und errang sich den größten Beifall. Ehe er noch 20 Jahre alt war, hatte er schon 2 große Opern gesetzt, welche die Folge hatten, daß er zu den Privatkonzerten der Königin gezogen wurde. Nach einigen Kunstreisen in Italien, Deutschland und Holland wurde er erster Violinist in der napoleonischen Kapelle und bei der großen Oper, auch Mitglied des Konservatoriums. Er ist jetzt Professor des Violinspiels bei der kl. Schule für Musik und Deklamation. Als Komponist ist er weniger bedeutend, obgleich er mehre Opern geschrieben hat. Sein jüngster Bruder, bei dem Orchester der großen Oper, tritt in seine Fußstapfen.

Kreuz. Dieses Werkzeug der erniedrigendsten Todesstrafe bei den Römern ist zur Erinnerung des Kreuztodes Jesu Christi unter den Christen ein Zeichen der Ehre geworden, wie denn die Kreuze zu den Insignien aller Ritterorden gehören. Ueberhaupt ist das Kreuz das allgemeine Symbol der Christen; die Sitte derselben, sich zu bekreuzen, kam schon im dritten Jahrhundert unter den Christen auf; unter Konstantin wurden zuerst Kreuze in Kirchen, Palästen

und auf öffentlichen Plätzen aufgestellt. Zum Gegenstand der Verehrung wurde das Kreuz, als Konstantins Mutter Helena das Kreuz, an dem Christus starb, wieder aufgefunden hatte, worauf sich das Fest der Kreuzerfindung (3. Mai) bezieht. Als dasselbe 616 den Persern in die Hände gefallen, und von Heraklius 628 wieder erobert worden war, wurde zum Andenken an diese freudige Begebenheit das Fest der Kreuzerhöhung (14. Sept.) gestiftet, weil Heraklius das Kreuz zu Jerusalem auf der Schädelstätte aufrichten ließ.

Kreuzbulle (Cruzada). Papst Calixt III. ertheilte 1457 allen denjenigen Ablaß, welche dem Könige von Spanien wenigstens 200 Maravedis zum Kriege gegen die Ungläubigen geben würden. Die Mönche trieben mit den gedruckten Bullen, die unter dem Namen Kreuzbullen bekannt sind, förmlichen Handel, und ließen Niemand ohne eine solche mehr zur Beichte, u. s. w., so daß dieselben eine sehr einträgliche Finanzquelle für das spanische Kabinet wurden, und man ihr Erträgniß in Spanien und Amerika auf 1½ Mill. Thaler rechnete. Auch Portugal erhielt 1591 eine ähnliche Kreuzbulle zum Unterhalte der Festungen in Amerika.

Kreuzbrüder, die im Anfange des 15ten Jahrhunderts nach Art der Geißler herumschweifenden Rotten, die nur schwärmerische Bußübungen und Absonderung von den kirchlichen Mißbräuchen beabsichtigten.

Kreuzen (in der Schiffersprache), sich einige Zeit auf einer Höhe in der See halten, um daselbst Schiffe zu erwarten, Kapper oder Schleichhändler zu entfer-

nen, u. s. w.; oder sonst aus andern Absichten in einer Gegend des Meeres hin und herfahren. Die dazu bestimmten Schiffe heißen Kreuzer. — Sich kreuzen, nach der Sitte der katholischen Kirche sich mit drei Kreuzen (auf die Stirne, den Mund und die Brust) unter Aussprechung des Namens der drei göttlichen Personen bezeichnen.

Kreuzer, Rechnungs- und geprägte Münze, im letztern Falle sowohl von Silber, als von Kupfer, von denen 60 einen Gulden, und 90 einen Reichsthaler geben. Die Kreuzer sollen ursprünglich im Tirol gangbar gewesen seyn, daher Etschkreuzer geheißen und ein Kreuz als Wappen gehabt haben.

Kreuzfahrer, s. Kreuzzüge.

Kreuzgang, Klostergang, ein gewölbter, um ein ganzes oder doch drei viertel Quadrat laufender Gang in alten Gebäuden, besonders in Klöstern, diente häufig zum Begräbnißplatze.

Kreuzherrn, Kreuzträger, regulirte Chorherrn mit einem rothen Kreuze auf schwarzer Kleidung, besitzen in Böhmen ansehnliche Pfründen, und bekleiden meist Kirchenämter und Professuren an der Prager Universität.

Kreuzwoche, bei den Katholiken, diejenige Woche, in welche die Kreuztage fallen, die Himmelfahrtswoche. Diese Kreuztage sind die drei zunächst vor dem Himmelfahrtsfeste vorhergehenden Tage, an welchen feierliche Umgänge mit vorgetragenem Kreuze gehalten werden.

Kreuzzüge. Schon seitdem die Mutter Kaisers Konstantin, die heil. Helena, eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht hatte, war es zur herrschenden Mei-

nung unter den Christen geworden, daß eine Reise in jenes heilige Land und ein frommes Gebeth auf der Stätte, wo Jesus Christus einst gelitten hatte, rein von Sünden mache. Daher war das heil. Grab mit Pilgern aus den entlegensten Landen immer überfüllt. Die Araber störten diese Wallfahrts-Uebungen um so weniger, als sie ihnen Vortheil gewährten, auch hatte Karl der Große selbst mit ihnen ein Bündniß geschlossen, die Pilger zu beschützen. Als aber die Seldschucken die Araber aus Palästina vertrieben hatten, duldete ihr Glaubenseifer diese Uebungen einer anderen Religion nicht, ja sie mißhandelten sogar die Pilgrime. Da kam ein solcher Pilgrim Peter von Amiens 1094 nach Italien zurück. Unter den klägsichsten Schilderungen über die Greuelthaten dieses Volkes wußte er nicht nur den Papst zu bewegen, auf allen Kanzeln die ganze christliche Welt zur Befreiung des heil. Grabes aufbiethen zu lassen, sondern er zog selbst von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, und seine feurige Beredtsamkeit verbreitete allgemeine Begeisterung. Zudem sahe man damals öfters den halben Himmel blutroth und eine ansteckende Seuche wälzte sich von Ort zu Ort. Dieß benützte Peter als Gottes Strafe für die Zögerung anzugeben. Alles rüstete sich, Ritter und Knecht, und heftete das Kreuz auf die Brust. Der Papst hielt 1795 zu Clermont eine große Versammlung, wo Fürsten, Ritter und Bischöfe sich einfanden; den Sündern wurde volle Vergebung der Sünden versprochen, und kein Schuldner sollte einen Zins mehr bezahlen, so lange er im heil. Lande wäre; der Zug nach Palästina sollte den 15. August 1096 anfangen, allein der Eifer trieb

noch früher ein Heer gegen 100,000 Mann stark unter der Anführung Peters und eines Ritters Walther, den man seines geringen Vermögens wegen „von Habenichts" hieß; es fiel in Kleinasien ein, aber die ungeregelte Menge fiel hier, ein Opfer der Seuchen und der Türken, kaum 3000 kehrten wieder. Jetzt, zur bestimmten Zeit, brach Gottfried von Bouillon (s. d.) mit einem geregelten Heere von 800,000 Fußgängern und 10,000 Reitern auf, an welches sich noch die Truppen Hugo's und des Bruders des Königs in Frankreich, Roberts von der Normandie, Grafen Raimund von Toulouse, Roberts von Flandern und Bohemunds, Fürsten von Tarent, anschlossen, so daß das Heer 100,000 wohl gerüstete Reiter und 200,000 auserlesene Fußsoldaten zählte. Aber die Seldschucken waren ein tapferes Volk, nur mit größter Mühe wurden Städte erobert und jede Tagreise kostete hunderten von Christen das Leben. Erst im May 1099 zogen sie vom eroberten Antiochia und den 6. Juni sahen sie auf einer Anhöhe das Ziel ihres Strebens vor sich liegen, Jerusalem war das Losungswort, unaufhaltsam stürmten sie auf dasselbe los und tausende fanden ihren Tod, muthig schlugen die Belagerten den Sturm ab. Erst den 14. Juli ließ Gottfried mit Sturmmaschinen und Leitern unter dem allgemeinen Geschrei: „Gott will es!" den Angriff wiederhohlen, er selbst war der erste, der in die Stadt sprang, ihm folgten die andern, Rache entflammt mordeten sie so, daß die Moscheen vom Blute trieften, dann warfen sie sich betend auf die heil. Grabstätte, allein vom großen Heere waren kaum mehr 60,000 übrig. Obgleich Jerusalem erobert war, so waren die Türken noch

nicht besiegt und Gottfrieds früher Tod hinderte am meisten, die siegenden Waffen weiter zu tragen, die Fürsten theilten sich in die eroberten Länder, hatten aber ewige Kämpfe mit den Kalifen von Aegypten. Auf das Anmahnen des Abtes Bernhard zogen Ludwig VII. von Frankreich und Kaiser Konrad III. mit einem Heere von 200,000 Mann aus, allein die Verschlagenheit des griechischen Kaisers, dann das Mißtrauen der Christen in Asien gegen diese Macht als Unterdrücker, machte ihnen jeden Schritt schwierig und Hungersnoth und Pest rieben endlich den größten Theil des Heeres auf und unwillig kehrten Konrad und Ludwig unverrichteter Sache zurück. Innere Zwistigkeiten ließen die Sache des heil. Kreuzes bei Deutschen und Franzosen volle 40 Jahre ruhen, bis plötzlich die Nachricht erscholl, Jerusalem sey wieder in den Händen der Ungläubigen, 1187 den 2. Okt. hatte sie der mächtige Saladin, Sultan von Aegypten, erobert. Pabst und Priesterschaft bothen nun alles auf, den fast erloschenen Eifer für die Kreuzzüge wieder zu entflammen. Da entschlossen sich Kaiser Friedrich der Rothbart, König Richard Löwenherz von England und Philipp August, König von Frankreich, zu einem neuen Kreuzzuge. Friedrich brach zuerst durch Ungarn auf (1189), aber Ungarn und Griechen behandelten ihn feindlich, alle Nahrungsmittel mußten durch das Schwert herbei geschafft werden, so fraß Hunger, Mattigkeit und Seuche das Heer, ehe es noch den Feind der Christenheit gesehen hatte, Friedrich selbst aber hatte das Schicksal Alexanders im Flusse Seleph, des Greisen schwache Kräfte aber erlagen der Kälte des Wassers, und sein jüngerer Sohn Friedrich, der den

Rest des Heeres nach seines Vaters Tod befehligte, und mit ihm der größte Theil desselben fiel, ein Opfer der Pest. Nun (1190) schifften sich die Franzosen und Engländer ein, aber die Eifersucht beider Nationen war ebenfalls mit unter Segel gegangen und ließ keinen günstigen Erfolg gemeinsamer Operationen hoffen. Den 13. Juli 1191 ergab sich Ptolemais; Herzog Leopold von Oestreich, welcher der erste in der Stadt war, ließ seine Fahne auf einen Thurm stecken, Richards k. Stolz, hiedurch beleidigt, ließ selbe herunternehmen und in den Koth treten. Ergrimmt griffen nun die Deutschen zu ihren Schwertern, aber eingedenk ihrer geringen Zahl, besänftigte sie Leopold und führte sie schnell aus Asien weg, bald darauf verließ auch Philipp August das Heer, und der Herzog von Burgund, der mit 10,000 Franzosen noch geblieben war, kehrte, als Richard eben gegen Jerusalem vorrückte, plötzlich um. Jerusalem vor Augen, mußte der löwenherzige Richard, als auch seine Fürsten nicht mehr folgen wollten, umkehren und das Heer entlassen, ein unglücklicher Seesturm zwang ihn, die Reise zu Land anzutreten, auf der er in Herzog Leopolds Hände gerieth; dieser zu schwach, solch' einen Vogel zu bewahren, übergab ihn Kaiser Heinrich VI., der zur Schande für sich und seine Zeit das tapferste Schwert des Christenthums nur gegen eine Summe von Einer Million Thalern frei gab. (Vergl. Richard Löwenherz.) Einen 4ten Kreuzzug unternahmen französische Grafen und Ritter, die mit Hülfe der Venetianer 1203 schnell vor Konstantinopel kamen, und, da daselbst eben innere Streitigkeiten herrschten, statt eines Kreuzzuges die prächtige Kaiserstadt eroberten,

und ein lateinisches Kaiserthum gründeten, 1204. — Auch König Andreas von Ungarn gewann durch seinen Kreuzzug nichts, die Seuche fraß das Heer, ehe es das Land, das es erobern sollte, betreten hatte. Da Erwachsene dem Klima daselbst so leicht erlagen, so kam man auf den Gedanken, Kinder dorthin zu schicken, allein von 50,000 starben die meisten deutschen auf der Reise und die französischen zur See fielen Seeräubern in die Hände. Den 6ten Kreuzzug unternahm der gewaltige Kaiser Friedrich II., um vom Banne sich zu befreien, der Sultan von Babylon mochte indeß mit dem mächtigen sich nicht messen, gerne schloß er einen Vertrag auf 10 Jahre ab, der Jerusalem und alles von Saladin Eroberte wieder zurück gab, unter lautem Jubel der Deutschen setzte Friedrich sich selbst die Königskrone in Jerusalem auf, und kehrte dann wieder nach Italien zurück; den wahren Zweck, die Befreiung vom Banne, hatte er indeß nicht erreicht, denn der Papst wollte den mächtigen Kaiser in fernen Landen, aber nicht bald wieder so nahe an seinem Gebiethe sehen. Was Friedrich gewonnen hatte, kam jedoch bald wieder in Feindes Hand. Da gelobte Ludwig der Heilige von Frankreich in einer schweren Krankheit einen Kreuzzug, den er im August 1248 unternahm; weil Jerusalem stets von Aegypten aus erobert wurde, so wollte er zuerst Aegypten erobern, so schön das Glück Anfangs seinen Waffen lächelte, so sehr wandte es ihm bald die Kehrseite, ja er gerieth mit dem Kerne des Adels selbst in Gefangenschaft, aus der er sich nur durch schweres Geld (1259) loskaufen konnte. Noch als Greis versuchte er nochmal seinen Lieblings-Gedanken, den Kreuzzug (1270),

allein die Seuche erreichte bald sein Heer, und auch der königl. Greis wurde den 25. August eine Beute derselben. Nach ihm zeigte Niemand mehr Lust zu einem Kreuzzuge und 1291 ward auch Ptolemais, der letzte Ort der Christen, von den Türken erobert. Als Unterstützer der Kreuzfahrer hatten sich zwei Ritter-Orden gebildet: die Orden der Templer und der Johanniter, ersterer suchte aber mehr sich zu bereichern und dieß brachte ihm auch bald sein unglückliches Ende, der letztere besteht unter dem Namen des Maltheser-Ordens, freilich aber in verändertem Sinne, noch. — Die Kreuzzüge raubten den Abendländern mehr als 6 Millionen Menschen, sie brachten den Ausschlag und die Blattern, vorher im Westlande nicht gekannt, aus Asien zu uns, aber sie waren auch nicht ohne wohlthätige Folgen, sie belebten den Rittersinn, hoben den Handel und machten sogar im eigentlichen Sinne den freien Bürgerstand erstehen und in Italien begann ein neues Leben, dem wir das baldige Wiederaufblühen der Künste und Wissenschaften in diesem Lande zu verdanken haben.

Krieg, im allgemeinen, ist der Zustand der Gewaltthätigkeit der Völker, oder, im völkerrechtlichen Sinne, eine durch Gewalt der Waffen versuchte Verfolgung der Rechte unabhängiger Staaten gegen einander. Man pflegt diese Art auch gewöhnlich öffentlichen Krieg zu nennen zum Unterschied vom Bürgerkrieg; so wie man ferner Angriffs- und Vertheidigungs-Krieg unterscheidet. Ersteren führt jedoch nicht immer diejenige Nation, die sich zuerst zum Kriege rüstet; denn die Verletzung der Gerechtsame eines Staates giebt den ersten Anlaß zum Kriege und der verletzende

Staat ist derjenige, der den Angriffskrieg führt, wenn er auch während Verlauf des Krieges selbst blos vertheidigend zu Werke geht. Doch gewöhnlich sucht jedes Volk sich den Schein eines Vertheidigers seiner Rechte zu geben, theils um die allgemeine Meinung für sich zu gewinnen, indem der wirklich Angreifende nie das Recht auf seiner Seite hat, theils aber auch, um die Schutz- und Hülfstruppen verbündeter Völker in Anspruch nehmen zu können, als wäre die Bedingung eingetreten. Um zu behaupten, welcher der wirkliche Angreifer und welcher der Vertheidiger sey, wird daher eine genaue Kenntniß der Umstände erfordert. S. Fichte „Ueber den Begriff des wahrhaften Krieges“ (Tübingen 1815); „Der Krieg für wahre Krieger“ (Leipzig 1815).

Kriegsbaukunst, Fortifikation, auch Ingenieurkunst genannt, ist derjenige Theil in der Kriegskunst, welcher sich mit der Anlage, der Einrichtung, und dem Bau fester Plätze beschäftigt, um sich durch diese defensiv zu verhalten; oder er beschäftigt sich mit der Zerstörung und Demolirung der Defensionswerke des Feindes und verhält sich alsdann offensiv. Im ersteren Falle theilt man die Kriegsbaukunst ferner in die Feldverschanzungskunst (fortification passagère), in die Festungsbaukunst (fortification royale ou permanente) und in die fortification provisoire, welche das Mittel zwischen beiden bildet, und Plätze auf die Dauer eines Feldzuges befestiget. Die Verfahrungsarten sind bei allen dieselben und die Hauptrücksichten, die genommen werden müssen, beziehen sich 1) auf möglichste Schonung der eigenen Kräfte durch Benutzung und Erfindung künstlicher Deckungsmittel; 2) auf mög-

lichstes Aufhalten und Zertrümmern der feindlichen Kraft durch verderblich wirkende Hindernisse, die derselben in den Weg gesetzt werden; 3) auf genau berechnete Vertheilung und Anstellung der eigenen Kräfte durch richtige Gestaltung der Werke und eine zweckmässige Einrichtung des Ganzen; 4) auf die Form der Befestigung, daß sie mit sorgfältiger Rücksicht auf die natürliche Lage und Beschaffenheit des Punktes selbst gestaltet werde, und so dem Feinde die kräftigste und seiner Macht die zerstörendste Gegenwehr leiste; 5) auf sorgfältiges Entfernen oder unschädlich Machen solcher Umstände, die dem Vertheidiger hinderlich wirken, dem Feinde aber selbst zum Vortheile gereichen könnten, und 6) endlich auf wohlberechnete Widerstandsfähigkeit der Werke, gegen die Einwirkungen des Feindes, der Zeit, der Witterung ꝛc., durch Ersatz der zerstörten oder Auffindung neuer Hindernisse, die ihre Absicht eben so wenig wie die erstern verfehlen sollen. In letzterem Falle, d. i. wenn sich die Kriegsbaukunst offensiv verhält, führt die Hauptmethode den Namen der Belagerung (s. d.), bei welcher obige Rücksichten in umgekehrtem Verhältnisse zu nehmen, die Schwächen der Defensivanstalten des Feindes zu benutzen, die eigenen vortheilhaften Umstände aber aufzusuchen sind (s. Militärliteratur).

Kriegsgefangene. Der Krieg berechtiget beide Theile, die gegenseitigen Personen als Feinde anzusehen und gibt ihnen das Recht, tödtliche Waffen so wie überhaupt jedes Mittel anzuwenden, den Feind unschädlich zu machen. Dieses letztere geschieht vorzüglich auch durch Gefangennehmung. Gefangen genommen kann rechtlicher Weise aber nur der werden,

welcher schädliche Wirkungen zu verbreiten im Stande ist, mithin auch der, welcher bewaffnet, obschon verwundet ist, nach seiner Herstellung aber seine Kräfte mit dem Feinde wieder vereint, der, welcher, weil er sich überwältigt sieht, seine Waffen niederlegt; nicht aber eigentlich diejenigen, welche unbewaffnet dem feindlichen Heere folgen, als z. B. Feldprediger, Aerzte, Quartiermeisters, Spielleute, Tambours, Marketender ꝛc. Nach genauer Ansicht können indeß auch diese schädlich wirken, und, wenn auch nicht selbst thätig, doch durch Wort und That zu feindlicher Thätigkeit anspornen oder diese erhalten; sie können daher nach den jedesmaligen Umständen auch als Gefangene betrachtet werden. Einen Kriegsgefangenen zu tödten ist aber wider Völkerrecht und Gefühl. Nur Spione, Freibeuter oder Plünderer sind mit der Todesstrafe und zwar nach vollem Rechte zu belegen, Kriegsgefangene nur im äussersten Nothfalle, bei Gefahr zu entkommen und dadurch dem Feinde zu noch größerer Macht zu verhelfen. Sonst werden sie nach Uebereinkunft beider Theile wechselseitig ausgeliefert, und bis dahin vom Feinde, oft auch vom Freunde, unterhalten, häufig auch, besonders Offiziere, auf ihr Ehrenwort, nicht eher wieder zu dienen, als bis sie förmlich ausgewechselt worden, entlassen.

Kriegsgeschichte ist eine zusammenhängende Darstellung aller geschichtlich merkwürdigen Kriege und kriegerischen Begebenheiten, die im Frieden einen Hauptpunkt des Lehrfaches für Krieger ausmacht, und durch die größte Verschiedenheit der einzelnen in den Kriegen merkwürdigen Personen, deren Ansichten jedoch fast immer eine Einheit unverkennbar machen,

wird die Bildung junger Krieger sehr vervollkommt. Die Kriegsgeschichte selbst ist in neuerer Zeit in Form und Methode sehr ausgebildet worden. Siehe „Versuch, junge Offiziere zum Studium der Kriegsgeschichte aufzumuntern“ (Tübingen 1809); „Vorlesungen über militärische Gegenstände von dem k. sächsischen Generallieutenant von Gersdorff“ (Dresden 1826); „Versuch einer Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten“ von Friedrich von Kausler (1 Bd. Ulm 1825). Desselben „historisches Wörterbuch der Schlachten, Belagerungen, Treffen aller Völker und Zeiten“ (1 Bd. 1825) und dessen „synchronistische Uebersicht der Kriegsgeschichte, der Fortschritte der Kriegskunst u. s. w.“ (1. Lieferung, 30 Tab. fol. 1825) (Vergl. Militairliteratur).

Kriegsgesetze, sind im weitesten Sinne des Wortes alle auf den Krieg sich beziehenden Gesetze, besonders militärische Ordnungen, Kriegsrecht, und alles, was zwischen 2 Nationen im Kriege üblich und gebräuchlich ist. In einer engern Bedeutung versteht man unter Kriegsgesetzen nur diejenigen Regeln und Gebräuche, über welche gebildete Nationen übereingekommen sind, um die Uebel der Nation nicht zu vermehren, man begreift sie unter dem Ausdruck Kriegsmanier. Das Gegentheil ist die Kriegsraison, d. i. die Befugniß, in ausserordentlichen und mißlichen Fällen auch die durch Kriegsmanier verbothenen Maaßregeln zu gebrauchen. So ist die Ausübung von Feindseligkeiten, ehe noch der Krieg förmlich begonnen, das Setzen eines Preises auf den Kopf eines Feindes, Meuchelmord, Vergiftung und der Gebrauch gewisser höchst unmenschlicher Waffen; so wie bei Seekriegen der Gebrauch der glühenden, Ketten-

und Stangenkugeln durch die Kriegsmanier verbothen. Was das Gut des Feindes betrifft, so kömmt dieses allerdings durch Eroberung in die Gewalt des Eroberers; allein wirkliches und rechtmässiges Eigenthum erhält der Feind erst dann, wenn das Eroberte ihm von dem bisherigen Gutsherrn förmlich abgetreten worden ist. Parlamenteurs und Sauvegarden bei Unterhandlungen sind ebenfalls nach Kriegsmanier unverletzliche Personen, so wie in neuerer Zeit auch über Geisseln mildere Bestimmungen erlassen worden sind.

Kriegskunst oder die Kunst, Krieg zu führen, war von jeher nach der Art und Weise, nach welcher Freund und Feind einander belangten, sehr verschieden. Zur Zeit, wo Leibesstärke und Muth den Kampf entschieden, war das Lieblingsgeschäft der Edlern, Krieg zu führen; sie dienten zu Roß, ernährten sich selbst, und nur ihre Untergebenen und Knechte, so wie die ärmere Klasse überhaupt, mußten Fußdienste leisten. Doch mit der Erfindung der Feuergewehre, besonders des groben Geschützes, mußte die Kriegskunst eine ganz andere Wendung erleiden. Persönlicher Muth und körperliche Kraft, zu wenig mächtig, um mit Elementen zu kämpfen, verloren an Werth; freiwillige Krieger wurden immer seltener; die Edlen entschlossen sich nur allein, Befehlshaberstellen zu bekleiden, und man sah sich genöthigt, aus gedungenen Söldnern die Truppen als todte Kriegsmaschinen zusammenzustellen; von wirklicher Taktik war noch keine Spur vorhanden. Erst durch Heinrich IV. von Frankreich und durch die Republik der vereinigten Niederlande in ihrem Freiheitskampfe gegen Spanien ward das System der Heere vervollkommnet und die Taktik

bildete sich durch die Feldherrntalente Heinrichs IV., des Prinzen Moriz von Nassau und des Herzogs Alexander von Parma, so wie auch vorzüglich durch den spanisch-niederländischen Krieg immer mehr aus, der 30jährige Krieg vervollkommte sie, und das gesammte Kriegswesen erhielt unter Ludwig XIV., besonders durch Türenne und gleichzeitige große Feldherrn eine ganz veränderte und vollkommnere Gestaltung. Am Anfange des 18ten Jahrhunderts begann für die Kriegskunst eine neue wichtige Epoche, und am Ende des 18ten Jahrhunderts hat die französische Revolution auf das System des Kriegswesens den neuesten und vollkommensten Einfluß erhalten.

Kriegslasten sind alle mit der Führung eines Krieges verbundenen ausserordentlichen Beschwerden, wie z. B. Naturallieferungen u. a. m. Kriegsschäden dagegen sind die durch den Krieg selbst verursachten Verluste, wie z. B. Verwüstungen von Gebäuden, Feldern; Brände u. a. (S. Einquartierung.)

Kriegsrecht ist 1) im allgemeinen die Befugniß der Staaten, ihre Freiheit und Unabhängigkeit gegen jede Macht, welche diese zu verletzen oder auch nur zu gefährden wagt, zu behaupten. Es bedeutet aber auch Kriegsrecht 2) den Inbegriff der Gesetze eines Staates über die Kriegsverfassung desselben. S. „corpus juris militaris“ (Leipzig 1724, 2 Bde.) 3) Die Verhaltungs-Regeln im Kriege, die Gebrauch und Uebereinkunft zwischen den verschiedenen gebildeten Nationen eingeführt hat, und 4) endlich wird auch das Gericht, welches über Militärpersonen gehalten wird, mit dem Namen Kriegsrecht bezeichnet.

Kriegsschiffe nennt man solche Schiffe, welche mit einer mehr oder minder beträchtlichen Anzahl Kanonen, Munition und Truppen ausgerüstet sind und theils zu Seetreffen, theils auch zur Bedeckung von Kauffahrtei- oder Transportschiffen gebraucht werden. Nach der Größe der Bauart, der Zahl der Kanonen und der Mannschaft lassen sie sich unter verschiedene Namen rubriziren. So bilden die 1te Klasse die Linienschiffe; sie fassen 600 bis 1000 Mann Truppen und 60 bis 120 Kanonen; die 2te Klasse die Fregatten, die von 20 bis 60 Kanonen und von 100 bis 600 Mann zählen. Ferner giebt es noch Korvetten, Schebecken, Brigandinen, Briggs, Kutters, Kanonenböte, Bombardiergallioten u. s. w., die an Größe und Umfang den oben erwähnten 2 Klassen nachstehen. Die Bemannung der Kriegsschiffe besteht in der Regel aus Matrosen, die in regelmäßige Regimenter wie die Landtruppen eingetheilt sind, und Admirale, Kapitaine, Lieutenants, Fähnriche und Kadetten zu ihren Vorgesetzten haben.

Kriegsspiel s. Schlacht.

Krimm, s. Taurien.

Krippe, ein hohles oder ausgehöhltes Ding, besonders ein behauener ausgehöhlter Baumstamm, in welchem man den Pferden, dem Rindvieh, den Schafen u. s. w. das Futter vorschüttet, und welcher bei den Schweinen ein Trog genannt wird. Von den bekannten Umständen bei der Geburt Christi wird in der katholischen Kirche eine sinnliche Darstellung derselben und andrer Begebenheiten aus dem Leben Christi eine Krippe genannt.

Krisis (von κρινειν, entscheiden), in der Medi-

ein der Wendepunkt einer Krankheit, d. h. der Uebergang in Verschlimmerung oder Genesung. Er ist besonders bei akuten Krankheiten und kraftvollen Kranken sehr deutlich wahrzunehmen, und kündigt sich durch heftige und ungewöhnliche Zufälle an. Bei regelmäßigen Fiebern pflegt die Wendung an bestimmten Tagen (7, 14 und 21) einzutreten, die man kritische Tage nennt. Nach einer heilsamen Krise, findet der Kranke sich erleichtert.

Kriterium, Merkmal, Unterscheidungszeichen. Kriterium der Wahrheit ist dasjenige, woran wir die Wahrheit erkennen. Es besteht darin, daß etwas mit den allgemeinen Gesetzen des Denkens und mit den höchsten Voraussetzungen eines vernünftigen Lebens übereinstimmt.

Kritias, des Sokrates Schüler, auch Schriftsteller, ein schändlicher Mensch, der unter den sogenannten 30 Tyrannen eine Hauptrolle spielte, und an des Sokrates Verurtheilung mitschuldig war, wurde endlich bei der Befreiung Athens durch Thrasybul ermordet.

Kritik (aus dem Griechischen, von κρινειν, urtheilen), die Beurtheilung und Prüfung eines Gegenstandes, besonders wenn sie gründlich und ausgeführt ist, dann die Fähigkeit oder Kunst der Beurtheilung gewisser Gegenstände, und endlich auch die Wissenschaft der aus der Natur oder dem Begriff eines Gegenstandes hervorgehenden Regeln, nach welchen seine Wahrheit oder Zweckmäßigkeit beurtheilt werden kann. Dem Gegenstande nach ist die Kritik so verschieden, als die Arten freier Thätigkeit, besonders aber bezieht sie sich auf Wissenschaft und Kunst. Die wissenschaftliche

Kritik ist entweder philosophische oder historische, und mit der letztern nahe verwandt ist die philologische Kritik, die Prüfung der schriftlichen Denkmäler, vorzüglich des Alterthums, welche entweder auf Untersuchung der Aechtheit des Ganzen in Beziehung auf seinen angeblichen Urheber (höhere Kritik) oder der Aechtheit und Unverfälschtheit einzelner Stellen und ihre Wiederherstellung, im Falle sie verdorben sind, (z. B. durch Conjecturen, daher Conjecturalkritik) gerichtet ist (niedere Kritik). Die Kunstkritik untersucht entweder den ästhetischen Werth des Kunstwerks (ästhetische Kritik), oder beurtheilt nur die äussere körperliche und mechanische Bearbeitung, die regelmäßige Anwendung der Werkzeuge und Darstellungs-Mittel der Kunst oder eines Gewerbes (technische oder technologische Kritik). Wer Gegenstände der Wissenschaft oder Kunst mit Beruf und Sachkenntniß gründlich beurtheilt, heißt ein Kritiker (Kritikus), Beurtheiler, Kunstrichter; wer aber überall sein Urtheil abgibt, ohne etwas zu verstehen, wird mit dem Namen eines Kritikasters, Krittlers oder Afterkritikers gebrandmarkt. Bescheidenheit und Nachsicht ziert stets den wahren Kritiker, der da weiß, daß alles Menschliche mangelhaft ist, während der Kritikaster mit lächerlicher Arroganz frech über Meisterwerke den Stab bricht.

Kritik der reinen Vernunft und kritische Philosophie, s. Kant.

Kritolaos, ein athenienſischer, dann achäischer Feldherr, der durch Uebermuth und Ungeschick den achäischen Krieg mit Rom, folglich auch Korinths Zerstörung, herbei führte. So hieß auch ein berühmter

Peripatetiker zu Athen, des Karneades Mitgesandter nach Rom.

Kroatien, ein mit Ungarn verbundenes Königreich des Hauses Oestreich, mit 441,000 Einw. auf 175 Q. M., ist in drei Gespannschaften: Agram, Warasdin und Kreuz, mit dem Litorale getheilt, von der Drau, Sau, Kulpa und Unna durchwässert, und von Ungarn, Slavonien, Bosnien, Dalmatien, Illyrien und Steyermark begränzt. Die kroatische Militär-Gränze enthält auf 288 Q. M. 414,800 E. Die Bewohner sind Kroaten und Raizen, mit wenig Deutschen und Ungarn vermischt. Es fehlt an aller feinern Bildung im Volke und zum Theil selbst an den nöthigsten Gewerben. Das Klima ist ziemlich gesund und mild, der Boden zum Theil sehr fruchtbar, in andern Gegenden sehr gebirgig, an den nöthigen Produkten ist kein Mangel.

Krösus, der letzte König von Lydien, lebte im 6ten Jahrhunderte vor Christus und ist vorzüglich in der alten Geschichte hinsichtlich seines unermeßlichen Reichthumes bekannt geworden. Er soll diesen aus seinen Bergwerken und dem Goldsande des Flusses Paktolus gezogen haben, war tapfer und prachtliebend, und rühmte sich, der Glücklichste der Sterblichen zu seyn. Mit Lächeln erwiderte er die Rede des weisen Solon an seinem Hofe, der vor dem Tode keinen Menschen für glücklich hielt, doch bald erfuhr er die Richtigkeit dieses Spruches, nachdem er zwei seiner Söhne auf eine grausame Todesart verloren, und, vom Cyrus geschlagen, selbst gefangen wurde. Zum Scheiterhaufen verurtheilt, soll er sich dieses Spruches erinnert und 3mal den Namen: „Solon“ laut ausge-

rufen haben. Cyrus verlieh ihm aus Mitleid Gnade, nachdem er die Bedeutung dieser Worte vernommen. Einige läugnen diese Begebenheit, andere erwähnen gar nichts von dieser Verurtheilung, so wie auch sein Todesjahr sehr bestritten und nur so viel ausgemacht ist, daß er auch unter Kambyses, Cyrus Nachfolger, in der Geschichte noch vorkömmt.

Kröte, ein zum Geschlechte des Frosches gehörendes kaltblütiges Lungenthier, dessen Körper nackt und mit Warzen besetzt ist, und das sich durch einen breitern Körper, kürzere Beine, die mehr zum Kriechen, als Hüpfen geschickt sind, von den Fröschen unterscheidet. Die gemeine Kröte (Rana bufo L.) ist mit grünen, grauen, braungelben und schwarzen Flecken gezeichnet, lebt an schattigen, feuchten Orten und durchwühlt die Erde nach Ziefern und Würmern. Der in den Warzen derselben befindliche Saft ist scharf und ätzend, doch soll er nicht giftig seyn. Andre Arten sind die Surinamsche und die gehörnte Kröte.

Krokodill, die größte der Eidechsen, welche sowohl auf dem Lande, als im Wasser lebt, insbesondre das afrikanische Krokodill (lacerta Crocodillus L.). Es lebt in den größern Strömen Afrikas, besonders im Nil, wird zwanzig bis dreißig, nach Andern noch mehre Fuß lang, hat einen breiten in einer Art von Rüssel endenden Kopf, einen großen, mit wohl hundert scharfen Zähnen besetzten Rachen, ist mit einer schuppigen, sehr harten Haut auf dem Rücken und Schwanze bedeckt und an den Hinterfüssen mit Schwimmhäuten versehen. Es läuft schnell, kann sich aber nur langsam wenden, hat eine große Stärke und stellt auch selbst den Menschen nach; daß es die

Stimme eines weinenden Kindes nachahme, ist eine Fabel. Das amerikanische Krokodill (Lacerta alligator L.) ist kleiner und furchtsamer, als das afrikanische, fällt aber doch zuweilen Menschen an; es ist mit einer lederartigen Haut bedeckt. Das ostindische Krokodill (Lacerta gangetica L.) findet sich besonders im Ganges, und hat lange, runde, fast walzenförmige Kinnladen.

Kronanwalt, s. Staatsanwalt.

Kronborg, festes dänisches Schloß auf Seeland, nördlich von Helsingör, Helsingborg in Schonen gegenüber, 1574 von Friedrich II. erbaut, bildet ein Viereck, mit einem Thurm in jeder Ecke. In der Nähe eine königl. Gewehrfabrik und das Lustschloß Marienlyst mit dem Handelsgarten.

Krone, überhaupt etwas Rundes, Kreisförmiges, besonders insoferne es ein andres Ding umgibt, so z. B. der Hof um den Mond oder die Sonne. 2) Der obere hervorstehende kreisförmige Theil eines Dings oder auch ein solcher Rand, insoferne er ein Ding kreisförmig umgibt; so z. B. der obere dicke Theil der Backenzähne, im Gegensatze von der Wurzel; die obern Ende der Hirschgeweihe; der obere Theil der Bäume von da an, wo die Aeste anfangen. In der Pflanzenlehre heißen Blumenkrone (Corolla) die Blättchen, welche auf den Kelch folgen und die inneren Theile der Blume umgeben. 3) Der goldene Stirnreif, das Merkmal und Abzeichen der höchsten Gewalt, daher das Wort Krone auch gleichbedeutend mit Staat gebraucht wird; z. B. die Krone Frankreich. In den neuesten Zeiten hat man jedoch angefangen, unter Krone die Regierung und den Inbegriff der Rechte und

Vorzüge des Regenten gegenüber dem Staate zu verstehen, und in dieser Bedeutung wird das Wort Krone genommen, wenn man von Prärogativen der Krone spricht. Dieser Sprachgebrauch kann jedoch nur in Staaten mit Repräsentativverfassung, wo der Unterschied zwischen Staat und Regierung besonders praktisch ist, aufkommen. Kronämter waren in älterer Zeit zwar auch größtentheils Hofwürden, zum Theil aber auch wirkliche Staatsämter, wie dieß noch gegenwärtig der Fall ist, dagegen sind die in verschiedenen Staaten in neuerer Zeit errichteten Kronämter beinahe ausschließlich Hofdienste, die einen besondern hohen Rang geben. Die Erblichkeit derselben ist in den neuern Staaten nicht gewöhnlich, in den alten Staaten aber, wo auch zwischen Kron- und Reichsämtern kein genauer Unterschied gemacht wird, sind sie größtentheils zu blossen Titeln herabgesunken. Krönung ist die feierliche Einsetzung als Monarch, mit kirchlichen Feierlichkeiten verbunden, welche ehemals bei den Begriffen von göttlicher Einsetzung und bei der Unsicherheit der Thronfolge für sehr wesentlich galt, heutzutage aber bei dem Wegfallen dieser Gründe und um der großen Kosten willen häufig unterlassen wird, obwohl sie, um Regenten und Unterthanen an das, was sie sich gegenseitig schuldig sind, auf eine feierliche Weise zu erinnern, nicht unzweckmässig ist. Das Wesentliche der Krönung ist der Eid des Monarchen, gerecht und fromm regieren zu wollen, dann die Aufsetzung der Krone unter religiöser Feierlichkeit (Gebet und Salbung), wodurch der göttliche Ursprung des Herrscherrechts versinnlicht werden soll. Die Könige von England werden in der Westminsterabtei zu

London, die Könige von Frankreich in der erzbischöflichen Kirche zu Rheims nach alter Sitte gekrönt.

Kronglas (crownglass), sehr helles, reines Tafelglas, welches in England in Verbindung mit dem Flintglase bei Verfertigung dioptrischer Instrumente zur Verhinderung der Farbenzerstreuung angewandt wird. Beide Glasarten werden jetzt auch in Deutschland (namentlich in Benediktbeuren) in gleicher Vollkommenheit verfertigt.

Kronion, s. Jupiter. Kronos, s. Saturn.

Kronstadt, russische Stadt und Festung an der Newa, von Peter I. 1710 auf der Insel Retusari erbaut, mit 30,000 Einw., die 10,000 Matrosen nicht mitgerechnet. Das Fort Kronslot verschließt die Einfahrt in die 2000 Schritte breite Newa völlig; unter den 3 Häfen ist der Kriegshafen der sicherste, die beiden andern aber sind tiefer; es laufen jährlich gegen 1100 Schiffe ein und aus. Merkwürdig ist der Kanal, mit großen Quadersteinen ausgesetzt, und 24 Fuß tief.

Kropf, eine Geschwulst am vordern Halse, in der Gegend der Schilddrüse, ist von der fälschlich auch so genannten Geschwulst jener Drüse selbst wohl zu unterscheiden. Er entsteht schnell, meistens aus mechanischen Ursachen, nach Anstrengung, heftigem Husten, Schreien, Tragen auf dem Kopfe, ist im Anfange eine mehr bewegliche, schwammige Geschwulst, die dem Drucke des Fingers leicht nachgibt, wird in der Folge härter, hie und da gleichsam knorpelig, und kann (wie bei den Kretinen) zu einer ungeheuern Größe wachsen. Auch das Trinken sehr kalkreicher Wasser hat Kröpfe zur Folge. Der Kropf ist leichter

heilbar, wenn man zeitig dazu thut, späterhin aber wird es immer schwerer, ihn zu heilen.

Kropfgans (Pelicanus onocrotalus L.), der größte Schwimmvogel, welcher vorzüglich in Kleinasien lebt, von Farbe blaßroth oder fleischfarben ist, aschgraue Schulterfedern, schwarze Schwungfedern und einen großen beutelförmigen Kropf am Unterschnabel hat, in welchen er Speise und Trank für seine Jungen ladet.

Kroton, in der alten Geographie, eine Stadt in Unteritalien, den Bruttiern gehörig, jetzt Cotrone, soll von Herkules erbaut worden seyn, nachdem er aus Versehen seinen Wirth Kroton erschlagen.

Krüdener (Juliane, Freifrau von), geboren 1766 in Riga als die Tochter des Baron v. Vietinghoff, eines reichen kurländischen Edelmanns, kam noch als Kind mit ihren Aeltern nach Paris, wo das Haus ihres Vaters der Sammelplatz der schönen Geister war. Man vermählte sie schon mit 14 Jahren an den damals 36jährigen Freiherrn v. Krüdener, einen durch Geistes- und Herzensbildung gleich seiner Braut ausgezeichneten Liefländer, den sie nach Kopenhagen und von da nach Venedig begleitete, wo er mehre Jahre als russischer Gesandter lebte. Aber ihre zu lebhafte Einbildungskraft hinderte sie, ihren Gatten, dem sie einen Sohn und eine Tochter gebar, glücklich zu machen, ihre häufigen Verirrungen zerrütteten ihre häuslichen Verhältnisse, und hatten die Trennung ihrer Ehe zur Folge, worauf sie 1791 nach Riga zu ihren Eltern zurückkehrte. Sie lebte nachher, nirgends zufrieden, nirgends ruhig, aber überall ihre Umgebungen bezaubernd, bald in Paris, bald in Rußland. In

Paris arbeitete sie im Anfange dieses Jahrhunderts einen sehr schwärmerischen Roman (Valérie, ou lettres de Gustave de Linar à Erneste de G.) aus, dem sie klassische Vollendung zu geben bemüht war. Bald nachher neigte sie sich ganz zum Pietismus hin, während sie bisher nur für die elegante Welt gelebt hatte. Im Jahre 1813 kam sie nach Deutschland, und ging in Karlsruhe viel mit Jung-Stilling um. Damals fühlte sie sich zuerst berufen, den Armen das Evangelium zu predigen, und begab sich in Heidelberg in den Gefängnißthurm, um die zum Tode verurtheilten Verbrecher mit dem Troste des göttlichen Wortes zu erquicken. Im J. 1814 kehrte sie nach Paris zurück, und hielt hier in ihrem Hause religiöse Versammlungen, bei denen die bedeutendsten Personen sich einfanden, und sie soll selbst die Idee des heiligen Bundes in der Seele Alexanders zuerst angeregt haben. Im J. 1815 begab sie sich nach Basel, wo sich ein junger Geistlicher aus Genf, Empeytas, ihr anschloß. Ihre Erbauungsstunden waren auch hier sehr zahlreich besucht, da sie aber die Mädchen und Frauen zu unverhältnißmäßigen Gaben an die Armen bewog, mußte sie auf obrigkeitlichen Befehl Basel verlassen. Ein ähnliches Schicksal traf sie in Lörrach, Aarau, u. s. w., obgleich täglich die Zahl ihrer Verehrer wuchs, und sie durch eine zahlreiche Korrespondenz auch in die Ferne wirkte. Im Jahre 1816 ließ sie sich mit ihrer Tochter, Empeytas und ihren übrigen Begleitern auf dem Grenzacher Horn im Badenschen unweit Basel nieder, wo sich viele Arme und Elende, aber noch mehr Landstreicher um sie versammelten, die bei ihr Obdach und Speise fan-

den. Da sie auf diese Weise durch ihre unüberlegte Gutherzigkeit, welche alles Elend allein der Hartherzigkeit der Reichen zuschrieb, überall die bürgerliche Ordnung störte, so fand auch hier die Obrigkeit nöthig, einzuschreiten; 1817 wurde das Hörnlein mit Jägern umringt, und die Bettler nach Lörrach abgeführt. Frau v. Krüdener verließ darauf ihren bisherigen Aufenthalt, konnte aber nirgend, wo sie hinkam, lange geduldet werden, und ward endlich, da man ihr weder nach Oestreich, noch ins Elsaß den Eintritt gestattete, aus der Schweiz durch Deutschland nach Rußland gebracht, wo man ihr andeutete, daß sie weder nach Petersburg, noch nach Moskau kommen dürfe. In Mitau beschloß sie endlich ihr öffentliches Predigtamt, und zog sich in das stille Wirken eines nützlichen Privatlebens zurück. Seit 1818 lebte sie in Rußland, kam auch wieder nach Petersburg, von wo sie jedoch, weil sie sich zu lebhaft für die Sache der Griechen erklärte, verwiesen wurde, ging dann nach Liefland und von hier mit den Ihrigen in die Krim, wo sie im Dezember 1824 an einer schmerzlichen Krankheit starb. Frau von Krüdener verband mit vielen Talenten eine viel zu überspannte Einbildung und zu wenig geregeltes Denken, und hinter dem Gewande der Demuth und andächtiger Erhebung bemerkten diejenigen, die sie genauer beobachteten, sich selbst täuschende Anmassung und Eigenliebe.

Krüger (Ephraim Gottlieb), Kupferstecher im historischen Fache, seit 1804 Mitglied und seit 1815 ausserordentlicher Professor bei der Kunstakademie zu Dresden, geboren daselbst den 20. Juli 1756, besuchte 1767 die Akademie seiner Vaterstadt, und bildete sich

bei Huting zum großen Zeichner, bei Kamarata zum vorzüglichen Kupferstecher. Unter seinen Werken bemerken wir vorzüglich seine Blätter zu Beckers „Augusteum“; seine Blätter für Robillard's „musée français“, seine „Ariadne auf Naxos“ nach Angel. Kaufmann; den Maler Netscher mit seiner Frau; Joseph, der seinen Vater dem Pharao vorstellt, nach Ferdinand Boll, und andere, so wie auch mehrere Blätter zu verschiedenen Schriften. Im J. 1824 vollendete er auch den Stich der Madonna von Gimignani nach seiner Zeichnung, so wie das von dem verstorbenen Schulze angefangene große Blatt: der Tod des Fürsten Milesimo in der Schlacht bei Dresden 1813 nach Matthäi.

Krünitz (Johann Georg), Dr. der Medizin zu Berlin, ward geboren daselbst 1728, und studirte zu Göttingen und Frankfurt an der Oder. Im Jahre 1759 begab er sich nach Berlin zurück, und widmete sein ganzes Leben litterarischen Geschäften. Unter der Menge seiner Schriften medizinischen, naturhistorischen und geographischen Inhaltes bemerken wir sein Hauptwerk „Oekonomisch-technologische Encyklopädie,“ das er von 1773 bis 1796 bis H. in 73 Bdn. bearbeitete. Nach seinem Tode wurde es von Gebrüder Flörke und seit 1815 von J. W. D. Korth bis Sch. in 146 Bdn. fortgesetzt. Ein Auszug dieses Werkes erschien bis jetzt in 32 Bdn.

Krug (Wilhelm Traugott), geboren zu Radis bei Gräfenheinichen im wittenberger Kreise am 22. Juni 1770, studirte 1788 — 91 zu Wittenberg Philosophie und Theologie, und bestimmte sich auf Reinhard's Rath dem akademischen Lehramte, wozu er sich noch

durch 2jährigen Aufenthalt in Jena und Göttingen vorbereitete. Im J. 1794 trat er in Wittenberg als Privatdozent in der Philosophie auf, wo er 7 Jahre ohne Gehalt lehrte. Noch als Student hatte er in Göttingen Briefe über die Perfektibilität der positiven Religion anonym herausgegeben, welche sein Fortkommen hinderten. Er gab nun das Studium der Theologie und das Predigen ganz auf, einzig dem philosophischen Lehramte lebend. Seitdem erschien eine Menge philosophischer Schriften von ihm, welche und die Bekanntschaft mit Gelehrten ihm 1801 einen Ruf als ausserordentlicher Professor der Philosophie nach Frankfurt a. d. O. verschafften. Nach Kants Tode bot man ihm seine Stelle in Königsberg an, wohin er sich im Herbste 1805 begab; 1809 folgte er einem Rufe als ordentlicher Professor der Philosophie nach Leipzig, in welcher Eigenschaft er noch gegenwärtig thätig ist. Von seinen zahlreichen Werken im Gebiete der reinen und angewandten Philosophie erwähnen wir seine systematische Enzyklopädie der Wissenschaften (2 Bände), seine Fundamentalphilosophie, sein System der theoretischen Philosophie in 3 Bden., und sein System der praktischen Philosophie, gleichfalls in 3 Bänden. Einen Auszug aus den zuletzt genannten 3 Werken enthält sein Handbuch der Philosophie und philosophischen Literatur in 2 Bänden. Für alle Angelegenheiten der Zeit pflegt Krug sich heftig zu interessiren, und viele durch dieselben veranlaßte Flugschriften von ihm haben große Aufmerksamkeit erregt. Besonders gegen Frankreich und für die Griechen hat er sich lebhaft ausgesprochen, machte 1814 einen Theil des Feldzugs gegen Frank-

reich mit. Der Protestantismus hat stets einen warmen Vertheidiger an ihm gefunden. Sein neuestes Werk ist das „Philosophische Wörterbuch“ in 4 Thln. Seine Selbstbiographie hat er unter dem Namen Urceus geschrieben.

Krumme, der weiche inwendige Theil des Brodes, im Gegensatz der Rinde oder Kruste; auch bedeutet es zuweilen ein Bischen, ein Wenig.

Krummstab, der krumme oder vielmehr am obern Ende gekrümmte Stab, der das Zeichen der bischöflichen- und Prälaten-Würde ist; uneigentlich die bischöfliche oder überhaupt geistliche Gewalt; daher die Redensart: Unter dem Krummstab ist gut wohnen.

Krusenstern (Johann Adam, Ritter von), seit 1826 k. russischer Kommodore und 2. Direktor des Seecadettenkorps, berühmt durch seine auf Veranlassung des Kaisers Alexanders 1803 — 6 unternommene, für die Wissenschaft höchst wichtige Reise um die Welt. Er entdeckte auf dieser Reise die Orloffsinseln und durch ihn wurden die neuen Marquesas- oder Washingtons-Inseln, besonders Nukahiwa und die Meerenge von Sangaar bekannter. Vorzüglich gewann die Geographie von Australien, die der japanischen Küste und der Inseln des chinesischen Meeres. Er untersuchte genau die Westküste der Insel Jedso, die Straße La Peyrouse und die Küsten der Insel Sachalin. Der Wunsch, die Handelsverbindungen Rußlands mit Japan wieder anzuknüpfen, mißlang jedoch; der dahin bestimmte russische Gesandte, Kammerherr von Resanoff, ward nicht angenommen. Für den russischen Handel wird diese Reise erst in der Folge recht wichtig werden, wenn die vorgeschlagenen Verbesserungen

in der Verwaltung der russischen Niederlassungen auf den Aleuten und auf der Nordwestküste von Amerika ausgeführt sind. Die Geschichte dieser Reise erschien zu Petersburg 1810 — 12 in 3 Theilen in 4. teutsch mit einem Atlas, eine zweite Auflage kam 1811 — 12 in Berlin in 12. mit Kupfern heraus. In Krusensterns Schule hat sich der Kapitän v. Kotzebue gebildet. Im Jahre 1824 wurde Krusenstern Curator der Universität Dorpat, und 1825 wurde seine Erfindung, den Compaß durch eine blecherne Einfassung gegen die Einwirkungen der Kanonen und andrer Sachen von Eisen auf die Magnetnadel zu sichern, bei der russischen Marine eingeführt. Als Schriftsteller ist Krusenstern besonders für Geographie und Hydrographie sehr thätig gewesen.

Kruste, s. Krumme.

Krypto (aus dem Griechischen), heimlich, geheim; Kryptographie, Geheimschreibekunst; Kryptogamie, die geheime Ehe; kryptogamisch, in der Botanik, heißt die noch unbekannte Fortpflanzungsart einiger Pflanzen.

Krystalle, polyedrische Figuren, welche entstehen, wenn man flüßige Substanzen mit gehöriger Langsamkeit in den festen Zustand übergehen läßt, dann alle Mineralien, und ihrer sind die meisten, die in solchem krystallisirten Zustande gefunden werden (vergleiche Mineralogie), insbesondre aber der Bergkrystall, welcher zum Quarzgeschlechte (s. d.) gehört, und das reinste und feinste Glas ist.

Ktesiphon, (alte Geographie) sehr große assyrische Stadt am Tigris, langjährige Residenz der par-

thischen Könige. So hieß auch der Baumeister des Dianentempels zu Ephesus.

Kuban, 77 Meilen langer, theils ins asow'sche, theils ins schwarze Meer mündender Fluß auf der kaukasischen Landenge, entspringt am Elbrus; die anliegenden zu Rußland gehörigen Gegenden, meist Steppenland, hießen sonst ebenfalls Kuban. Die kubanischen Nogaier, ein rußisches Völkchen von tatarisch-nogaischer Herkunft, muhamedanischer Religion, nomadisiren in der wolgaischen Steppe und in Taurien.

Kuckuck (Cuculus canorus L.), ein Zugvogel, welcher gegen Ende April zu uns kömmt und im August wieder in wärmere Länder zieht, dessen Schnabel fast rund, nach vorne etwas umgebogen und an den Seiten ein wenig eingedrückt ist; die Nasenlöcher sind mit einem erhabenen Rande versehen, und die Zunge ist pfeilförmig, ungetheilt und flach. In Teutschland gibt es zwei Arten davon, eine größere, die gemeinste, von der Größe einer Taube und am Oberleibe meist aschgrau, und eine kleinere, braun von Farbe. Merkwürdig ist es, daß der Kuckuck seine Eier nicht selbst ausbrütet, sondern sie in die Nester der Grasmücken, Bachstelzen, Zaunkönige und ähnlicher kleiner Vögel legt, welche sie mit ihren eigenen Eiern zugleich ausbrüten.

Küchengewächse, Gewächse für die Küche, welche zur Nahrung der Menschen in der Küche gekocht und zubereitet werden; besonders Gemüse- und Hülsenfrüchte; Küchenpflanzen, Küchenkräuter, worunter man in engerer Bedeutung auch Kräuter und Gewächse versteht, welche an verschiedene Spei-

sen gethan werden, um ihnen ihren Geschmack mitzutheilen oder sie zu würzen, z. B. Zwiebeln, Sellerі, Petersilie, Schnittlauch, Majoran, Pfefferkraut, u. dgl. m.

Küchenlatein, ein schlechtes, unreines und verderbtes Latein, wie es ehemals wahrscheinlich in den Küchen der Klöster gesprochen wurde. In weiterer Bedeutung heißt daher überhaupt eine schlechte, unreine Sprache eine Küchensprache, ein schlechtes Wort ein Küchenwort.

Küchlein, die eben erst oder noch nicht lange ausgekrochenen Jungen der Hühner und Gänse, besonders aber der erstern, so lange, bis sie die gewöhnlichen Federn bekommen, wo sie dann junge Hühner heißen.

Küfner, ein Böttcher, welcher Kufen (große hölzerne Gefäße) und andre ähnliche Gefäße zu Wein, Zucker u. dgl. m. verfertigt. In großen Kellereien und Weinhäusern hat man eigene Küfner, die zugleich auch wohl zu Aufwärtern gebraucht werden.

Kügelgen (Gerhard von), Geschichts- und Portraitmaler, Mitglied der Akademie von Petersburg und Berlin, Professor an der Akademie zu Dresden, und sein Bruder Carl von Kügelgen, kaiserlicher russischer Hofmaler, Landschaftsmaler, Mitglied der Akademie von Petersburg und Berlin, geboren zu Baharach, am Rhein, gaben sich beide schon sehr frühe ihrer Lieblingsneigung der Malerei hin, die jedoch in jenen Gegenden sehr verrufen war. Gerhard bildete sich bei dem Historienmaler Januarius Zick. Carl erhielt seine erste Bildung bei dem Landschafts-Maler Schütz in Frankfurt an der Oder. Einen weitern Unterricht Beider übernahm alsdann der Ge-

schichts- und Portraitmaler Fesel aus Würzburg. Im Jahre 1791 traten sie, unterstützt von dem Kurfürsten, der ihnen ein Reisestipendium von 200 Dukaten jährlich zusicherte, eine Reise nach Rom an, von welcher Stadt sich Gerhard 1795, durch den französischen Revolutionskrieg vertrieben, mit seinem Freunde, einem Liefländer, nach Riga begab, wohin auch sein Bruder nach einiger Zeit nachfolgte. Im Jahre 1799 besuchten beide Petersburg und Karl ward hier von Kaiser Paul als Hofmaler angestellt. Gerhard wählte seit 1805 Dresden zu seinem Aufenthalte und kam den 27. März 1820 in den Händen eines Räubers nahe bei der Stadt um. Die Portraits Göthes, Schillers, Herders, Wielands und mehrerer anderer, so wie seine Magdalena und sein Johannes zeigen hinlänglich die Kunst des Meisters. Die ausgezeichnetsten Werke seines Bruders, Karls, finden sich größtentheils in Berlin, Riga und Petersburg. Eine treue Erzählung des Lebens und der Werke beider Brüder, die in so vielem sich ähnlichten und auch 2 Schwestern, 2 Töchter des Freiherrn von Manteuffel, zu Frauen hatten, von Professor Hasse findet sich in den „Zeitgenossen“ Nro. XI. Eine Biographie Gerhards von Kügelgen nebst 8 Umrissen seiner ausgezeichnetsten Gemälde und seinem Bildniß, von Gottschick gestochen, ist 1824 von demselben Verfasser in Leipzig erschienen.

Kümmel (Carum carvi L.), ein in Dolden blühendes Pflanzengeschlecht, welches auf den Wiesen wild wächst, und dessen länglicher und gestreifter schwarzbraune Same, den man auch Kümmel nennt, sehr häufig und auf verschiedene Art gebraucht wird,

theils als Gewürz in Speisen, ins Brot, in den Käse in den Haushaltungen, theils Branntwein darüber abzuziehen, der dann Kümmelbranntwein oder auch bloß Kümmel heißt, theils endlich Wasser und Oel daraus zu destilliren, u. dgl. m. Auch noch andre Pflanzen führen diesen Namen.

Küraß, ein Panzer von Eisenblech für die Kürassiere, eine Gattung Reiter, die mit einem Küraße und einer Sturmhaube bewaffnet sind. Gustav Adolph, der die bis dahin gebräuchlichen ganzen Harnische so verwandelte, hat sie eingeführt.

Kürbiß, die Frucht eines in wärmeren Gegenden einheimischen Pflanzengeschlechtes und dieses Pflanzengeschlecht selbst, das zur zehnten Ordnung der 21sten Klasse des Linnéischen Pflanzensystems gehört, und dessen Kennzeichen fünfspaltiger Kelch und Krone, drei Staubfäden, und ein fünfmalgespaltener Staubweg sind. Seine Frucht besteht in Aepfeln mit platten in fleischigen Fächern liegenden Samen (Cucurbita L.) Unser gemeiner Kürbiß trägt große länglich runde Früchte, welche nicht selten über eine halbe Elle lang werden, aber mehr zur Fütterung des Viehes, als zur Nahrung der Menschen gebraucht werden. Die Kürbißkerne geben viel Oel.

Kürschner, ein Handwerker, welcher das Pelzwerk oder die Thierfelle zu allerlei Kleidungsstücken verarbeitet.

Küßnacht, zwei große Dörfer in der Schweiz, das eine im Canton Zürich, am Zürcher See, mit 1700 Einw., wichtiger Seiden- und Baumwollenweberei, das andre im Kanton Schwyz am Rigiberg, und nächst dem Lucerner See, mit starkem Transitohan-

del; in der nahen hohlen Gasse, einem felsigen Hohlwege, erschoß Tell den Landvogt Geßler, womit die republikanische Zeit für die Schweiz begann.

Küste, das am Meere oder an der See hinliegende Land, das Ufer des Meeres mit einem beträchtlichen Theile des damit verbundenen Landes. Die Küste von Guinea oder die Goldküste ist ein ansehnlicher mehrere Königreiche begreifender Theil auf der Westseite von Afrika.

Küstrin, preußische Kreisstadt und Festung in der Provinz Brandenburg (Regierungsbezirk Frankfurt) am Einfluße der Warthe in die Oder, mit 460 H. und 6000 Einw., wurde 1758 von den Rußen bombardirt, aber von dem zu Hülfe eilenden Friedrich befreit, der die Rußen bei Zorndorf schlug. Von 1806 — 1814 war die Festung, welche durch Natur und Kunst sehr stark ist, von französischen Truppen besetzt, welchen sie der darin commandirende Oberst von Ingersleben ohne alle Noth übergab.

Küttner (K. August), geboren 1748 zu Görlitz, lebte als Professor zu Mitau, und ist als Dichter und Philolog, besonders durch Uebersetzungen altgriechischer Dichtwerke, bekannt.

Kufe, s. Küfner.

Kufstein, östreichische Gränzfestung gegen Bayern im tyroler Kreise Schwaz, meist in Felsen gesprengt; dabei das gleichnamige Städtchen am Kufsteiner Passe, 1809 von den Tirolern verbrannt.

Kufische Schrift, diejenige Schrift, welche vor dem 4ten Jahrh. der Hegira (s. d.) bei den Arabern in Gebrauch war, ist wahrscheinlich von den Syriern, mit deren Schriftzügen sie die größte Aehnlichkeit

hat, entlehnt, und kurz vor Mahomed bei den Arabern eingeführt worden. Unter dem Namen der Kufischen Münzen begreift man die ältern Münzen der mohamedanischen Fürsten, die, meist ohne Bilder, aber mit Inschriften und Umschriften von beiden Seiten, erst in neuern Zeiten als wichtige Belege für orientalische Geschichte, Sprachkunde und Glaubenslehre anerkannt worden sind. Man findet sie von Gold, Erz und am häufigsten von Silber.

Kugel, ein Körper, auf dessen Oberfläche alle Punkte gleich weit von dem gemeinsamen Mittelpunkte abstehen. Ihr körperlicher Inhalt verhält sich zu dem eines Cylinders von gleicher Basis und Höhe genau wie 2 zu 3, hingegen zu einem mathematischen Kegel von gleicher Basis und Höhe genau wie 2 zu 1, steht daher zwischen dem der beiden andern Körper in der Mitte. Die Kugelform scheint die Ur- und Grundform der Natur zu seyn, welche überall, im Ei des Würmchens, wie in der alles erwärmenden und beleuchtenden Sonne nach derselben strebt, daher sich die Philosophen des Alterthums nicht selten die Gottheit als Kugel dachten.

Kugelfang, ein Spielzeug für Kinder, welches in einem an dem einen Ende zugespitzten, an dem andern Ende mit einem Näpfchen versehenen Stäbchen besteht, eine darein passende kleine und mit einem Loche versehene Kugel, die in die Höhe geschnellt wird, entweder in dem Näpfchen oder mit der in das Loch passenden Spitze aufzufangen. Im Französischen heißt es Bilboquet.

Kuh, s. Rind.

Kuh (Ephraim, Moses), geboren zu Breslau 1731,

starb 1790. Von seinen Eltern zum Kaufmann bestimmt, begab er sich nach dem Tode seines Vaters nach Berlin, und entwickelte hier durch den Umgang mit Mendelssohn, Ramler, Lessing und anderen Gelehrten sein poetisches Talent. Seine Gedichte unter dem Titel „Hinterlassene Gedichte von Ephraim Moses Kuh" erschienen 1792 zu Zürich in 2 Theilen.

Kuhn (Friedrich, Adolph), geboren 1774 den 2. September zu Dresden, als Dichter und Geschäftsmann, so wie auch in naturwissenschaftlichen Studien gleich berühmt, erwarb sich seine erste Bildung auf dem Gymnasium zu Freiburg, studirte dann 1793 bis 1796 in Wittenberg die Rechtswissenschaft, in Jena Geschichte, Diplomatik, Physiologie und Anatomie und trat 1803 als Sachwalter auf, ohne übrigens sein Dichtertalent ganz ruhen zu lassen. Eine Auswahl seiner Gedichte erschien zu Leipzig 1820. Auch als Sprachkundiger verdient er, angerühmt zu werden, und er ist der lateinischen, griechischen, französischen, englischen, italienischen und spanischen Sprache, deren letztere er größtentheils für sich selbst lernte, ziemlich Meister geworden. In dieser Hinsicht hat er 1802 eine Uebersetzung der „Luisiade" begonnen, die er mit seinem Freunde Winkler vollendete, Leipzig 1807.

Kuhpocken, Kuhblattern, Schutzpocken, eine Krankheit der Kühe, bei welcher sie Blattern an dem Euter bekommen. Sie ist durch ihre Eigenschaft, sich bei den Menschen durch örtliche Ansteckung fortzupflanzen und diejenigen, welche dergleichen Blattern gehabt haben, vor der Ansteckung der Menschen-Blattern zu sichern, besonders merkwürdig geworden. Die Bemerkung dieser Eigenschaft der Kuhpocken ver-

anlaßte den englischen Arzt Jenner (s. d.) zur Erfindung der Kuhpockenimpfung, welche in der Mittheilung des Kuhpockengiftes besteht, um dadurch die ganz unschädlichen, weder Narben noch andere Körperübel nach sich ziehenden Kuhpocken in dem Geimpften hervorzurufen, und auf diese Weise die künftige Ansteckung von den wirklichen Menschenblattern zu verhindern.

Kuhreichen, Kuhreigen, die berühmte alte Nationalmelodie, welche die schweizerischen Alpenhirten beim Austreiben ihrer Heerden pfeifen oder singen. Sie besteht aus wenigen einfachen Intervallen, ganz zur Begleitung durch das Alpenhorn geeignet, und thut in den wiederhallenden Gebirgen ungemeine Wirkung. Appenzell soll die ächteste Melodie desselben haben.

Kulichan (Tahmaspe) auch Schach Nadir genannt, ward 1687 geboren und starb 1747 unter den Händen der Mörder. Er war persischer Feldherr, verließ aber das geregelte Königsheer, und wurde Anführer einer gefürchteten Räuberbande. Der König von Persien, der seine militärischen Talente schätzte, verhieß ihm gänzliche Verzeihung wegen seines abscheulichen Schrittes, und erhob ihn zum obersten Feldherrn des persischen Heeres. Doch Nadir, der bald das ganze Heer für sich zu gewinnen wußte, entthronte seinen Wohlthäter, erfocht unter dem Namen als Vormund des jungen Prinzen über die Türken einen blutigen Sieg, und ward 1735, nachdem sein Mündel gestorben war, selbst zum König von Persien erhoben. Von nun an erstreckte sich seine unmenschliche Grausamkeit und Mordlust, die er

früher nur die Feinde fühlen ließ, auch auf seine Unterthanen. Doch seine Waffen waren siegreich, obschon auch Verrätherei nicht selten ihm seine Länder erobern half. Unter den abscheulichsten seiner Feldzüge verdient der gegen den Großmogul 1739, berüchtigt zu werden. Auch bei der Eroberung von Delhi opferte er nebst der Stadt 200,000 Einwohner seiner Zerstörungslust auf. Niemand wagte es, ihm die Spitze zu bieten, da das Heer, das er mit Schätzen überhäufte, ihm zu sehr zugethan war: Doch erreichten ihn zuletzt endlich seine Mörder, die sich gegen ihn verschworen hatten, und demjenigen keine Gnade angedeihen lassen zu müssen glaubten, durch dessen Ungnade so viele tausend Opfer fielen.

Kulm, Schlacht bei, den 30. August 1813, die berühmte Niederlage Vandamme's, die mit den gleichzeitigen Siegen der Verbündeten bei Großbeeren (s. d.) und an der Katzbach (s. d.) die Angriffs-Macht Napoleons brach, und seine Plane, in Berlin, Breslau und Prag drei Triumphe halten zu können, vereitelte. Vandamme war bestimmt, mit seinem Heerhaufen in Böhmen einzudringen, wo er auch bis gegen Töplitz vorrückte, und, ermuthigt durch seines Kaisers Sieg bei Dresden (26. August), bald dessen alte Hauptstadt sich die Schlüssel überreichen sah. Allein das Schicksal hatte es anders bestimmt. General Ostermann, der den Auftrag hatte, die Engpässe vor Peterswalde zu erreichen, vollzog denselben gegen Barklai de Tolly's Befehl, daß er, da die Franzosen ihm bereits den Rückzug nach Böhmen abgeschnitten hatten, sich an die große Armee anschließen

sollte; mit dem Bajonette erstürmten sich seine Braven den Durchzug. Vandamme, entrüstet, folgte mit der ganzen Heeresmacht sogleich dem Kühnen nach in den Kessel von Nollendorf. Töplitz, wo der Kaiser Alexander und der König von Preußen sich befanden, war nun in Gefahr. Verzweiflungsvoll vertheidigten ihre Treuen jeden Schritt, 4000 Garden bedeckten bereits das Schlachtfeld, da wagte es Kleist, auf Seitenwegen von Peterswalde aus nach Nollendorf, Vendamme zu umgehen; eben war die Schlacht am Fürchterlichsten, als dieser in den Rücken des französischen Heeres, das nun in einen Kessel bei Kulm eingeschlossen stand, stürmte. Umsonst harrte Vandamme seines Kaisers, dieser war mit seinen Garden, keinen Unfall ahnend, von Pirna wieder zurückgekehrt, sonst wäre Vandamme gerettet und die Ehre des Tages verloren gewesen. Vergebens suchte er sich durchzuschlagen, nur wenigen gelangs, und der bei Kulm noch fechtende Theil, worunter Vandamme selbst, mußte sich ergeben. Napoleons großer Angriffs-Plan auf Böhmen war vernichtet, und der König von Preußen feierte diesen großen Sieg durch einen feierlichen Gottesdienst auf dem Felde bei Kulm (1. Sept.). Ein von Eisen gegossenes pyramidalisches Kreuz erinnert an diesen Sieg in Böhmens Thermopylen. Der kühne Kleist erhielt den Beinamen Kleist von Nollendorf, Ostermann aber hatte seinen Heldenmuth und sein Ausharren mit dem Verluste eines Armes besiegelt.

Kultur (von colere, bauen), die auf ein Ding gerichtete Thätigkeit, um dasselbe zu vervollkommnen oder die in ihm schlummernden Kräfte zu entwickeln, insbesondere der Zustand dieser Vollkommenheit eines

Dinges selbst; daher man sowohl von Kultur des Bodens, als des Menschen spricht. Richtiger wäre es wohl, nur den Zustand der Bildung Kultur, die darauf gerichtete Thätigkeit aber Kultivirung zu nennen. (Vergl. Erziehung.)

Kultus, s. Gottesdienst.

Kuma, die größte Stadt im alten Aeolien, am ägäischen Meere. Von ihr hat die ägäische Sibylle den Namen, und Hesiod war hier geboren.

Kumá, uralte Stadt in Kampanien und die älteste Colonie in Italien, ward um 1030 v. Chr. von Chalcis in Euböa gestiftet, von den asiatischen Kumäern und den Phokäern bevölkert. Die Italiener versetzten die asiatisch-kumäische Sibylle hieher, und ihre Grotte fand sich im Haine am Acherusischen See, wo Cicero ein Landgut hatte. 420 vor Chr. ward Kumá von den Kampanern eingenommen, gerieth 345 vor Chr. in Abhängigkeit von Rom, und ward im Jahr Christi 1207 zerstört.

Kummer (G. Adolph), Naturforscher, war den 3. Jänner 1756 zu Ortrand im Herzogthume Sachsen geboren und starb 1817 zu Napuka bei Kakonda. Sein Talent, das ihm später zu seinem Ruhme verhalf, zeigte sich schon sehr früh in dem aufblühenden Knaben. Er kam 1802 auf die Landschule zu Krima, wo er bald unter den erstern seiner Mitschüler seinen Platz erhielt, besuchte 1806 die Universität zu Leipzig und erhielt nach der Beendigung seiner dasigen Studien die Stelle als Hofmeister bei einer angesehenen Familie zu Paris. Hier übte er sich ausser seinen Studien in der Naturgeschichte und den darein einschlägigen Fächern, auch in jeder Art der Anstrengung seiner Körperkräfte, um

sich dadurch zur Ausführung seines Planes vorzubereiten, den er schon so lange im Stillen hegte, nämlich als Naturforscher in das Innere von Afrika zu dringen. Wirklich entschloß er sich, als 1814 eine Expedition nach den Besitzungen am Senegal abreiste, dieser an; doch hatte er beim Cap D'Arguin das Unglück, bei einer Scheiterung des Schiffes alle seine Instrumente, Zeichnungen und Geräthschaften zu verlieren, und rettete kaum mit wenigen Anderen das Leben. Da es bald an Trinkwasser gebrach, unternahm er, in der Wüste solches zu suchen, und wurde auf seinem gewagten Wege von den Trarsas-Mauren aufgegriffen, jedoch, ihrer Sprache kundig, menschlich behandelt, als Gefangener an die Mündung des Senegal geführt, und dort glücklicher Weise von einem seiner Gesellschafter wieder los gekauft. Als die große englische Expedition dort ankam, um in das Innere von Afrika zu dringen, warb er sich bei dieser an, und ward von dem Commandanten auf's Freundschaftlichste aufgenommen. Doch das zerstörende Klima raffte auch den kühnen gelehrten Unternehmer nebst dem größten Theile der ganzen Mannschaft hinweg.

Kummer (Carl Wilhelm), Botaniker und Bruder des Vorigen, hat vorzüglich durch seine Erfindung, Pflanzen zu pressen, und sie gleichsam wie in ihrem Leben zu erhalten, Aufsehen erregt, von welcher Art er 1808 ein großes Bouquet zu der Ausstellung nach Dresden lieferte. Die Behandlungsart giebt er in seiner „Anweisung, die Gestalt und Farbe der Kräuter und Blumen durch einen Lack zu erhalten, nebst Anhang über die Verwendung lackirter Blumen zu einer neuen Art Potpourri" (1809) an. So bildete

er auch zart gearbeitete Landschaften in Mosaik aus Bestandtheilen des Pflanzenreichs. Während der Kriegsjahre nahm er Dienste im sächsischen Sappeur-Chor und zuletzt im preußischen Heere. Seine verfertigten Reliefgloben von 26 bis 16 Zoll rheinl. Durchmesser, so wie seine Reliefkarte von Deutschland in 4 □ Fuß, aus einer leichten, jedoch nicht leicht zerbrechlichen, Papiermasse verfertiget, verdienen der Erwähnung. Ein ähnliches und neuestes Werk dieser Art ist das Stereorama (d. h. Ueberschau in fester Masse) des Montblanc, des Chamunythales und der Strasse über den großen Bernhard, nach dem Pfiffer'schen Relief im königl. Schlosse zu Berlin verfertiget. Gegenwärtig beschäftiget er sich, die ganze Schweiz in etwa noch 4 Tafeln zu beenden.

Kunersdorf, Schlacht bei, 12. August 1759, eine der merkwürdigsten des siebenjährigen Krieges (s. d.). Als Friedrich II. zu Anfang des Feldzuges von 1759 noch im Lager bei Landshut in Schlesien lag, und durch rasche Streifzüge in Böhmen und Polen den Feinden ansehnliche Magazine zerstören ließ, rückten die Russen mit 40,000 Mann gegen die Oder heran, und Laudon war mit 20,000 Oestreichern bereit, sich mit ihnen zu vereinigen. In dieser Gefahr glaubte Friedrich, durch eine ausserordentliche Maßregel der schwierigen Lage begegnen zu müssen. Er sendete den kühnen, aber noch etwas jungen Gen. Wedel mit unumschränkter Obergewalt zu dem Heere, welches gegen die Russen stand, mit dem Befehle, sie anzugreifen, wo er sie fände. Wedel that nach dem Worte, aber ohne die Umsicht, die ein solches Wort voraussetzt. Er griff die Russen am 23. Juli bei dem Dorfe Kay bei Züllichau

an, aber so, daß sein Heer über eine Brücke und durch einen engen Weg, im langen Zuge, zum Angriff sich durchdrängen mußte. Die Haufen kamen einzeln nach einander auf dem Schlachtfelde an und wurden einzeln vom Feinde mit mörderischem Feuer empfangen und zurückgeschlagen. Die Preußen verloren 5000 tapfere Krieger und die Russen vereinigten sich nun ungehindert mit Laudon. Da mußte der König Friedrich selbst ihnen entgegen eilen. Er fühlte die Gefahr, der er entgegen gieng, berief seinen Bruder Heinrich in das Lager bei Schmottseifen, trug ihm die Beobachtung des Feldmarschalls Daun auf, und bestellte ihn überdieß zum Verwalter des Staates, wenn er auf diesem Zuge sterben oder gefangen werden sollte. Doch forderte er von ihm das feierliche Versprechen, wenn ihm ein solches Unglück begegnen sollte, in keinen, dem preußischen Hause schimpflichen Frieden zu willigen. — Friedrich fand am 12. August die vereinigten Russen und Oestreicher, 60,000 Mann stark, auf den Anhöhen von Kunersdorf, bei Frankfurt an der Oder, verschanzt. Nach der Besichtigung ihrer Stellung beschloß er seinen Schlachtplan solchergestalt, daß der Feind nicht etwa aus dem Felde geschlagen, sondern daß er vernichtet würde. Anfänglich gieng alles ganz gut; aber als nun der Angriff auf den linken Flügel der Rechten durch große Anstrengung der Preußen gelungen, 70 Kanonen erobert und der ganze Flügel in die Flucht getrieben war, als der König schon einen Siegesboten nach Berlin abgefertigt hatte, und der Tag sich neigte, da riethen seine Feldherrn, der ermatteten Krieger zu schonen, weil die Oestreicher noch gar nicht zum Kampfe gekommen wa-

ren, und der rechte russische Flügel unerschüttert stand. In der Nacht, urtheilten sie, würde sich der Feind gewiß von selbst zurückziehen. Allein der König, dem jedes halbe Werk unerträglich war, befahl den erneuten Angriff, und nun sollten die durch schwere Anstrengung an einem sehr heißen Tage ermüdeten Schaaren Anhöhen erstürmen, und feste Stellungen erobern, aus denen die Feuerschlünde Tod und Verderben in ihre Reihen sandten. Da half die größte Tapferkeit nicht mehr gegen die Uebermacht; so oft auch die Anführer und der König selbst die Reihen wieder ordneten und gegen die feindliche Stellung führten, sie wurden immer zurückgeworfen. Und endlich, weil die Spannung so groß gewesen war, schlug sie plötzlich in die größte Erschlaffung um; Erschrecken und Verwirrung kam über das Heer, alles floh in Unordnung, die östreichische Reiterei richtete unter den Fliehenden ein schreckliches Blutbad an, und an eine Ordnung des Rückzuges war nicht mehr zu denken. Der König selbst, den bei dem Anblicke solcher Niederlage, wie er noch nie gesehen, eine starre Verzweiflung ergriff, dachte nicht an die Rettung seines Lebens, gleichgültig hielt er zwischen Todten, Fliehenden und Verwundeten, zwei Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen, und eine Kugel drang durch sein Kleid bis in die Westentasche, wo sie durch ein goldenes Etui in ihrem gefährlichen Laufe aufgehalten wurde. Endlich, als er keine Erinnerungen achtete, und östreich. Reiter-Haufen heransprengten, ergriffen seine Begleiter die Zügel seines Pferdes und führten ihn halb mit Gewalt aus dem Schlachtgetümmel. Es war der Rittmeister von Prittwitz, der ihn mit sei-

nen Husaren in Sicherheit brachte. In diesem Augenblicke schrieb der König an seinen Minister Finkenstein mit Bleistift diesen Zettel: „Alles ist verloren, retten Sie die königliche Familie.“ Und einige Stunden später: „Die Folgen der Schlacht werden schlimmer seyn, als die Schlacht selbst. Ich werde den Sturz des Vaterlandes nicht überleben. Gott befohlen auf immer.“ So finster und hoffnungslos war es in des Königs Seele; und als er Abends im Dorfe Oetscher in einer halb zerstörten Bauernhütte schlaflos sich auf ein Strohlager hinwarf, und sein kleines Gefolge rings umher auf bloßer Erde schlief; als so alles, was irdische Hoheit zu geben vermag, wie eine abgestreifte Hülle, fern von ihm lag; da mag ihm wohl mehr als jemals fühlbar geworden seyn, wie wenig der Mensch durch eigene Kraft und Berechnung allein vermag. Und hätte ihn und sein Volk nicht eine höhere Hand gerettet, sie wären verloren gewesen. Dem siegreichen Feinde stand der Weg nach Berlin und in das Herz des Staates offen; von des Königs großem Heere fanden sich am Morgen nach der Schlacht nur etwa 5000 Mann bei ihm zusammen; erst nach einiger Zeit, da er die Flüchtlinge gesammelt, und alles an sich gezogen hatte, konnte er bis 18,000 Mann zusammenbringen, und nur mit Mühe für die 165 Kanonen, die er bei Kunersdorf verloren hatte, einiges Geschütz aus Berlin herbeischaffen. Dennoch ward seine Hauptstadt gerettet. Der rußische Feldherr verfolgte seinen Sieg nicht; vielleicht aus heimlicher Rücksicht für den russ. Thronerben, Peter III., der Friedrichen wohlwollte, vielleicht auch nur aus Unzufriedenheit über

die Unthätigkeit des östreichischen Hauptheeres. Denn dem Feldmarschall Daun schrieb Soltikow, als dieser ihn zum Vorrücken aufforderte: „Ich habe zwei Schlachten gewonnen, und warte, um weiter vorzurücken, nur auf die Nachricht zweier Siege von Ihnen. Es ist nicht billig, daß das Heer meiner Kaiserin alles allein thue.“ Solche Eifersucht und Unzufriedenheit der Anführer rettete den König Friedrich mehrmals aus harten Bedrängnissen —, Tiedge hat die Schlacht bei Kunersdorf durch eine wunderschöne „Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf,“ eines seiner besten Gedichte, verewigt.

Kunigunde, die heilige, Tochter des Grafen Siegfried von Luxemburg, vermählt mit dem Herzog Heinrich von Bayern, mit dem sie 1002 nach Ottos III. Tode den deutschen Königsthron bestieg, und 1014 mit ihm durch Benedict VIII. in Rom mit der Kaiserkrone geschmückt ward. Sie soll mit ihrem Gatten in einer platonischen Ehe gelebt haben. Als man sie der Unkeuschheit beschuldigte, reinigte sie sich durch ein Gottesurtheil, indem sie baarfuß über glühende Pflugscharen gieng. So viel ist gewiß, daß Heinrichs III. Ehe kinderlos blieb. Als Heinrich starb, zog sich Kunigunde in das von ihr gestiftete Kloster Kaffungen zurück und nahm ein Jahr nach seinem Tode (1025) den Nonnenschleier, und starb im Rufe der Heiligkeit 1040. Sie ruht zu Bamberg an der Seite ihres Gemahls und wurde 1200 von Innocenz III. heilig gesprochen.

Kunkellehen (von Kunkel, die Spindel), ein Lehen, welches auch auf die Frauen forterben kann. Einen sogenannten Kunkeladel, der bei einem un-

adelichen Vater von der Mutter herstammt, giebt es nicht.

Kunst. Wissen ist das Erkennen von Wahrheiten. Das Wissen wird zur Wissenschaft, wenn alle auf einen Gegenstand bezüglichen Erkenntnisse in ihrem Zusammenhange nach Grund und Folge bis auf die letzten Gründe zurück aufgefaßt werden. Alle Wissenschaften sind theils theoretische, welche das Bestehende und Geschehene untersuchen und würdigen, theils praktische, welche die Grundsätze aufstellen, die angewandt werden müssen, um irgend etwas, das im Bedürfnisse der Gesellschaft oder des Individuums liegt, zu Stande zu bringen. Sind praktische Kenntnisse (Regeln) oder eine praktische Wissenschaft erst dann recht anwendbar, wenn sie dem Geiste so eingeübt werden, daß ihm die mancherlei einzelnen Regeln im Augenblicke des Bedürfnisses schnell und sicher vor's Bewußtseyn treten, so nennt man diese Kenntnisse oder Wissenschaften der mit ihnen verbundenen Fertigkeit wegen Künste. (Kunst kommt von Können.) So spricht man von Rechen-, Sprach- und Arzneikunst. Im engern Sinne werden aber nur solche Inbegriffe von Regeln und solche Wissenschaften mit dem Namen der Kunst belegt, zu denen noch körperliche Geschicklichkeiten hinzu treten müssen, welche nicht schon in der allgemeinen Körperbildung enthalten sind. Man theilt die Künste in diesem engern Sinne in mechanische und schöne. Die mechanischen dienen zur Befriedigung der Bedürfnisse des Lebens, die schönen sind zur Herstellung von etwas ästhetisch-Wohlgefälligem, somit für den menschlichen Schönheits-Sinn erfunden oder vielmehr uns verliehen. Bei

ihnen muß, damit sie mit Erfolg geübt werden, zur Kenntniß der Kunst und zur Geschicklichkeit auch noch das Kunstgenie kommen (s. Genie), die lebendige Anschauung des Heiligen im Gefühle, in Verbindung mit der Kraft, dasselbe ausser sich in schönen Formen zu reproduziren. Die geistigste aller schönen Künste ist die Poesie, bei ihr fällt selbst die körperliche Geschicklichkeit weg. Nur der Gedanke, der lebendig in der Fülle sprachlicher Schönheit aus der vollen Seele des Dichters tritt, ist es, der ergreifend einwirkt auf die Seele des Empfangenden. Die mechanischen Künste könnte man in solche theilen, welche gerade von demjenigen ausgeübt werden müssen, dem sie zunächst sein Bedürfniß befriedigen sollen, und dahin gehören unter anderem Fechten, Schwimmen und Reiten, und in solche, deren Produkte jedwedem dritten zuvörderst nützen können, der in ihren Besitz kommt, gleichviel, wer sie durch Kunstübung hervorgebracht hat. Zwischen den mechanischen und schönen Künsten stehen die verschönernden in der Mitte, welche in einer Anwendung der schönen Künste auf Gegenstände, die zunächst andere Zwecke, als den des ästhetischen Wohlgefallens haben, bestehen; dahin gehören z. B. die Rednerkunst, schöne Schreib-, Reit- und Fechtkunst, schöne Baukunst, Münzkunst, Turnierkunst, u. dgl. m. Das Nähere über die mechanischen Künste sehe man übrigens unter Technologie, über die schönen und verschönernden Künste unter dem Artikel: Schöne Kunst. — Freie Künste (artes ingenuae, liberales, bonae) nannte man sonst diejenigen Kenntnisse, welche bei den Alten zu dem Unterrichte der Freigebornen gehörten, und die man eines freien Mannes würdig ach-

tete, entgegengesetzt den Beschäftigungen der Sklaven (artes serviles), worunter man größtentheils mechanische Arbeiten verstand. Man nahm dabei den Ausdruck Kunst nicht so streng, und rechnete daher auch Wissenschaften dazu. Gewöhnlich redet man von sieben freien Künsten, nämlich Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Musik, Geometrie, Astronomie. In den spätern Zeiten wurden freie Künste auch die unzünftigen Gewerbe genannt und den zünftigen entgegen gesetzt. Nach dem heutigen Sprachgebrauche werden die schönen Künste auch freie genanut, doch wird dieser Ausdruck, an sich unpassend, jetzt immer ungewöhnlicher. — Kunstwerk (Artefakt) ist im weitern Sinne jedes Produkt der Kunst, im Gegensatze zum Natur-Produkte; im engern Sinne versteht man darunter aber nur Werke der schönen oder doch verschönernden Kunst. Künstler heißt im weiteren Sinne gleichfalls jeder, der sich mit einer schönen oder mechanischen Kunst beschäftigt, doch nennt man im engern Sinne nur den Jünger der schönen Kunst einen Künstler, den mechanischen Arbeiter dagegen einen Handwerker, Artisten. Kunsttheorie ist diejenige Wissenschaft, als deren Anwendung die ausübende Kunst erscheint; diese Wissenschaft ist für die mechanischen Künste die Technologie, für die schönen bildet eine allgemeine Kunsttheorie die Aesthetik (s. d.), dann hat aber auch jede einzelne schöne Kunst ihre besondere Theorie. Kunstsinn ist die Empfänglichkeit, den ästhetischen Eindruck eines Kunstwerks in sich aufzunehmen, Kunstkenntniß aber die Bekanntschaft mit der Theorie der Kunst, mit welcher sich der Kunstgeschmack (s. Geschmack) verbin-

den muß, um den brauchbaren Kunstrichter zu bilden, der sich mit der Kunstkritik, das ist: mit der Beurtheilung des Werthes, der Vorzüge und Mängel eines Kunstwerkes beschäftigt. Kunstschulen sind Lehranstalten, in welchen zunächst die technischen Fertigkeiten, deren der Künstler nicht entbehren kann, und alle die Uebungen, die Auge und Hand zunächst angehen, entwickelt werden sollen. Kunstakademien aber sind Kunstschulen höherer Ordnung, wo nichts, was zur Entwickelung des darstellenden Talents nothwendig ist, vermißt werden darf, wo der Künstler Hilfsmittel beisammen findet, die der Einzelne sich nicht leicht erwerben kann, und wo für den ganzen Umfang der Hilfskenntnisse ausreichende Belehrung zu finden ist (Genelli, Idee einer Akademie der bildenden Künste. Braunschweig 1800), was aber freilich nicht bei allen wirklich bestehenden Kunstakademien in dieser Ausdehnung gesucht werden darf. Die vorzüglichsten Kunstakademien Europens sind zu Paris, Wien, Berlin, Dresden und München. Der auf Kunstschulen und Kunst-Akademien gebildete Eleve bildet sich auf zu seiner Fortbildung unternommenen Reisen (Kunstreisen), auf denen er Natur und Kunstwerke studiert, auch mit fremden Künstlern Bekanntschaft macht, weiter aus; solche Kunstreisen werden aber auch von Kunstkennern zu ihrer Fortbildung in Theorie und Geschichte der Kunst, und von Kunstfreunden zu ihrer Unterhaltung unternommen; auch machen Virtuosen in solchen Künsten, deren Produktionen in die Zeit fallen (Musik, Tanz- Schauspielkunst u. s. w.), Kunstreisen, um auch in fernen Landen durch

ihr Produktionen sich Geld und Lorbeeren zu holen. Kunstausstellung, s. Ausstellung. Kunststraßen, s. Chausseen. Kunsttriebe der Thiere, s. Thiere. Kunstwort, s. Terminus technicus.

Kunz (Karl), großherzoglich badischer Hofmaler in Karlsruhe, geb. zu Mannheim 1770, gehört zu den ersten Thier- und Landschaftsmalern unserer Zeit, und verbindet mit der richtigsten Zeichnung die glücklichste Auffassungsgabe und alle Zauber des Pinels.

Kunz von Kaufungen, bekannt durch den sächsischen Prinzenraub am 9. Juli 1455. Er diente im Heere des Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen von Sachsen, welcher mit seinem Bruder Wilhelm, Landgrafen von Thüringen, einen Krieg führte. Da Kunz dabei seine Güter, die in Thüringen lagen, einbüßte, so gab ihm Friedrich andere im meißnischen Lande, welche bisher einem Apel von Vitzthum gehört hatten; nachdem aber der Krieg beendigt war, sollte jeder das Seinige zurückerhalten. Kunz weigerte sich, die vitzthumischen Güter herauszugeben, und da er von Seiten der sächsischen Gerichte dazu gezwungen wurde, so ergrimmte er so, daß er dem Kurfürsten Rache schwur und ihm in's Gesicht sagte, er wolle sich nicht an Land und Leuten, sondern an seinem eigenen Leibe und Blute erholen. „Mein Kunz", antwortete ihm der sanfte Fürst, „siehe wohl zu, daß du mir die Fische im Teiche nicht verbrennst." Kunz verband sich mit 2 andern Rittern, Mosen und Schönfels, bestach einen kurfürstlichen Küchenjungen, Hans Schwalbe, und erfuhr durch diesen eines Tages, daß der Kurfürst von

Altenburg, wo er residirte, nach Leipzig gereist, die Kurfürstin mit ihren beiden Söhnen, Ernst und Albrecht, ganz allein sey, nur ein alter Soldat die Wache habe, und der Kanzler allen Hofleuten bei sich ein Gastmahl gebe. Geschwind machte er seine Anstalten. Er gab dem Schwalbe eine Strickleiter, die dieser an einem Schloßfenster befestigte, und in der Nacht stieg er an der steilen Wand des Bergschlosses empor, und holte erst den einen, dann den andern Prinzen aus den Betten. Als er zum zweiten Male hinab kam, entdeckte er, daß er statt des kleinen Albrecht dessen Gespielen — dem Grafen von Barby — ergriffen habe, stieg deßhalb noch einmal hinauf und holte den Prinzen. Indessen war die Kurfürstin erwacht, und wollte ihren Söhnen zu Hilfe eilen. Aber Kunz hatte die Thüren verriegelt, und hörte nicht auf ihr dringendes Flehen. Als er nun unten war, wo die Pferde schon bereit standen, übergab er den vierzehnjährigen Ernst seinen beiden Gefährten, mit ihm nach Franken zu fliehen, während er mit dem zwölfjährigen Albrecht den Weg nach Böhmen einschlug. Nach einem nächtlichen Ritte klagte der Kleine über Hunger. Kunz hielt daher im Walde bei einer Köhlerhütte an, damit der Prinz Beeren pflücken, und die Pferde sich erholen könnten. Jenem aber gelang es, den Köhler — Schmidt hieß er — heimlich zu sprechen, und ihm zu entdecken, daß er des Kurfürsten Sohn, und von dem Ritter entführt sey. Schmidt schlug sogleich mit der Axt auf einen Baumstrunk, ein bei diesen Leuten verabredetes Zeichen, herbeizueilen. Von allen Seiten fanden sich die übrigen Kohlenbrenner ein.

Mit ihnen nahm er den Ritter fest, und noch denselben Abend hatte die Kurfürstin die Freude, ihr Söhnchen wieder zu umarmen. Als Mosen und Schönfels von dem Vorfall hörten, erboten sie sich, den Prinzen Ernst zurückzubringen, wenn man ihnen vergeben wolle. Das wurde ihnen gewährt, und so traf auch Ernst bald wieder in Altenburg ein. Kunz wurde verurtheilt, enthauptet zu werden, und das Urtheil nach wenigen Tagen in Zwickau vollzogen. Zwar wollte der großmüthige Kurfürst ihn begnadigen, und sandte auch einen Boten deßhalb dahin ab; aber er konnte nicht in die Stadt, da bereits die Thore der Hinrichtung wegen geschlossen waren. Der ehrliche Köhler wurde nicht vergessen. Er sollte sich eine Gnade ausbitten; da bat er, daß er zeitlebens in jenem Walde frei Kohlen brennen dürfe. Das wurde ihm nicht nur gern erlaubt, sondern der Kurfürst schenkte ihm auch noch obendrein ein Freigut, und der älteste seiner Nachkommen erhält noch bis auf den heutigen Tag zum Andenken an die Begebenheit vom Könige von Sachsen jährlich ein Geschenk von 4 Schäffeln Korn.

Kunzen (Friedrich Ludwig Emil), geb. 1761 zu Lübeck, ein ausgezeichneter Tonsetzer, studierte 1784 in Kiel, wo er sich schon als Klavierspieler und Komponist rühmlich hervorthat. Von Kiel begab er sich nach Kopenhagen, vervollkommte sich noch mehr, und als unter des berühmten Schulz Leitung 1789 seine erste Oper: Holger Danske (Oberon) von Baggesen, zu Kopenhagen aufgeführt wurde, berechtigte er zu den größten Erwartungen. Schulz rieth ihm eine Reise nach Berlin, wo er 1790 von Reichard auf das

Freundschaftlichste empfangen wurde. Darauf fand er eine Stelle bei dem neuerrichteten Nationaltheater in Frankfurt am Main, wo er sich plötzlich als Nachahmer Mozarts durch seine Oper: „das Winzerfest," welche er nachher in Prag, wo er Musikdirektor wurde, auf das Theater brachte, in einem ganz neuen Lichte zeigte. Jetzt war sein Glück entschieden, er wurde an des kränklichen Schulz Stelle 1795 königl. dänischer Kapellmeister und dann auch Ritter des Danebrogordens. Am 28. Jänner 1817 starb er. Seiner Kompositionen, sowohl für das Theater, als das Konzert und Privatzirkel, sind nicht wenige.

Kupfer (Cuprum, von Cypern, wo es vorzüglich zu Hause ist, in der Chemie ♀) gehört zu den unedlen Metallen, ist aber dennoch eines der nützlichsten und wichtigsten von allen. Das Kupfer kommt dem Eisen am nächsten, hat aber mehr Geschmeidigkeit und Duktilität, und weniger Elastizität, als dieses; es ist röthlicher und gelbrother Farbe und im Bruche glänzend; im Feuer wird es bald zum Glühen, nicht so schnell aber zum Schmelzen gebracht; in der Luft löst es sich in Grünspan auf, so wie auch im Wasser, welches es grün färbt. Kupfer mit Zinn legirt bildet die sogenannte Glockenspeise; durch eine ähnliche Komposition entsteht das Bronze. Das Kupfer ist sehr schwer aus seinen Erzen zu bringen; man theilt es in schwarzes, rothes und gelbes, wovon das erste nicht so sauber und rein ist, als das andere, unter dem dritten aber das mit andern Metallen vermischte begriffen wird. Gediegenes Kupfer ist sehr selten. Besonders gewinnt man Kupfer in Italien, Schweden, Dänemark, Ungarn, Polen, Böhmen, Oestreich und

Teutschland; das schwedische ist das beste, das ungarische wird wegen seiner Feinheit vorzüglich zu Münzen gebraucht. Das feinste und geschmeidigste Kupfer kommt aus Japan zu uns. Das aus dem Erze gewonnene reine Kupfer heißt Garkupfer. Eine eigenthümliche Art der Kupfergewinnung ist die Niederschlagung desselben aus einer zufällig entstandenen oder absichtlich bereiteten Lauge aus Kupfervitriol mittelst Eisens; das auf diese Weise bereitete Kupfer heißt Cementkupfer.

Kupferstecher, derjenige, welcher die Kupferstecherkunst betreibt, d. i. durch Striche und Punkte in Kupfer die Formen, Lichter und Schatten von den Gegenständen so darstellt, daß sie, mit der Kupferdruckerschwärze oder anderer Farbe gefärbt und auf Papier abgedruckt, ein Bild liefern. Als Erfinder der Kunst, die aber bei den Chinesen schon viel früher bekannt gewesen seyn soll, gilt in Italien Maso Finiguerra, in den Niederlanden Jsr. v. Mecheln, genannt Bocholt, in Deutschland, und das ist wohl das richtigste, Hans Schüffelein um's Jahr 1440; doch war erst Martin Schön (gest. 1486) ein guter Meister. Das Kupferstechen geschieht a) als eigentliche Kupferstecherkunst mit dem Grabstichel, der dasjenige vollends ausbildet, was die kalte Nadel vorgezeichnet hat, folglich Taillen oder Schraffirungen bildet; b) durch Aetzen oder Radiren (s. beides), von Albrecht Dürer (s. d.) wo nicht erfunden, doch zuerst vervollkommnet, c) durch Punktiren, welches als gehämmerte Arbeit, wobei mit dem Spitzhammer Pünktchen in die Platte geschlagen werden, schon im

16ten Jahrhundert getrieben, aber durch Bartolozzi (s. d.) dadurch vervollkommnet wurde, daß man nun Reihen von Punkten mit feinen Strichen abwechseln läßt. Diese Manier, in England die beliebteste, scheint aus der sogenannten Crajonmanier entstanden, welche auch zur Punktirmanier gehört, mit dem Roulet und andern Werkzeugen ausgeübt wird und Handrisse von rother und schwarzer Kreide nachahmt. Sie ist von François um 1750 erfunden und von Desmarteaux vervollkommt; d) durch schwarze Kunst (s. d.), Mezzotinto, in geschabter oder Schabmanier, auch englischer Manier; e) in der Tuschmanier, auch nach le Prince, der sie vor 60 Jahren veredelte, später aber gewaschene Manier oder Aquatinta genannt. — Was die Geschichte der Kupferstecherkunst betrifft, so haben sich in der Aetz- oder Radirmanier besonders Stephan della Bella, Callot, die Carcci, Chodowiecki, le Clerc, Cochin, Albr. Dürer, Geyser, Hogarth, Meil, Mathias Merian, Rembrandt und Salvator Rosa ausgezeichnet; in der Punktirmanier mit Bartolozzi zugleich und nach ihm Burke, Callyer, Ryland, Dan. Berger, C. Feller, G. Fr. Schmidt, u. A., mit dem Grabstichel haben besonders gearbeitet Watse, Bloemaert, Edelink, Sharp, Wille und die meisten neuern Kupferstecher. In der gegenwärtigen Zeit ist die Kupferstecherkunst in Italien und Frankreich, aber auch in Deutschland u. England vorzüglich zu Hause; die bessern neuen deutschen Künstler sind der zu früh gestorbene Fr. v. Müller, C. Rahl, K. Heß (s. d.), Reindel, Ulmer, Leybold, Lutz und Aloïs Keßler; in punktirter Manier John in Wien, in Tuschmanier Kobell in München und Piringer in Wien;

noch gehören zu den besten deutschen Künstlern C. Barth, Amsler und Ruschweyh in Rom, Chodowiecki, Bause, Bolt, Clemens, Gmelin, Klauber, Schmuzer, Amler, Böhm, Jury, Meno Haas, Steinla, Schwerdgeburth, Fleischmann u. v. A. Frankreich hat s. A. Boucher-Desnoyers, Lignon, Massard, Richomme, Dien, Girodet, Gudin, Audouin, Jazet; Italien verherrlichen die Namen Morghen, Anderloni, Longhi, Toschi, Schiavone, Bettellini, Bonato Gandolffi, Garavaglia, Fontana Rosaspina, Benoglio, Giberti, Palmerini, Porporati, Rainaldi, Ramboldi, Luigi Rossini und Pinelli. Von englischen Künstlern sind Thom. Holloway und Webber, Earlom, Pither, Dixon, Green, Raimbach, Smith, Middiman, Byrne, J. Mason, J. und H. Heath, W. Woollet, Will. Sharp, J. Burnet, J. Browne, Moses u. m., zu erwähnen. Holländische Künstler sind Troostwyck, v. Os, Overbeek, Jansen, Chalon; die Schweizer liefern meist Arbeiten in Aberli's (s. d.) Manier. — Ueber die neuerlich in England ausgebildete Erfindung, der Kupferstecherkunst durch Abdrücke von Stahlplatten eine in gewisser Hinsicht wichtige Erweiterung zu geben, s. Siderographie. Auch die geographische Kupferstecherkunst, d. i. die Anwendung des Grabstichels auf Landcharten, hat seit dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts besonders durch Carl Jäck, Lehmann (s. d.) und viele andere Künstler eine früher nie gekannte Höhe sowohl in Deutschland, als in Frankreich und England erhalten. — Kupferstichmaschinen sind mechanische Vorrichtungen um Kupferstiche auf eine zierlichere Art und wohlfeiler als bisher zu verferti-

gen; solche hatte man in England bereits 1803, vollkommener aber als diese bis 1815 sehr geheim gehaltenen englischen Maschinen ist die 1817 zu Paris von Conté erfundene große Kupferstichmaschine, womit jetzt in Berlin Vorzügliches geleistet wird. Man findet sie beschrieben in Dinglers polytechn. Journal. 1824. Jan. Die beste Anleitung zur Kupferstecherkunst ist die von Bartsch 1821 in 2 Bänden zu Wien erschienene. Ferner gehört hieher: Jouberts Manuel d'amateurs d'estampes. Paris 1821 und Füßli's Kupferstecherlexikon. Zur Geschichte: Heller's Geschichte der Kupferstecherkunst und v. Quandt's Entwurf zu einer Geschichte der Kupferstecherkunst. Leipz. 1826.

Kupfervitriol, das prismatische Vitriolsalz oder das schwefelsaure Kupfer, meist durch Kunst, doch auch von Natur erzeugt, wiegt 21/5 bis 22/5, sieht grünblau, schmeckt sehr zusammenziehend, ist durchscheinend, von muschelichem Bruche, glänzend, kommt in Höhlungen u. s. w. meist als Ueberzug vor, und enthält 32 0/0 Schwefelsäure und 32 0/0 Kupferoxyd.

Kuppel, ein sphärisches oder halbkugelrundes Gewölbe, welches runden Gebäuden zur Decke dient und oben gemeiniglich eine runde Oeffnung behält, durch welche das Licht in das Gebäude gebracht wird. Diese Oeffnung ist entweder ganz frei, oder es erhebt sich darüber ein kleines offenes Thürmchen (Laterne genannt). Man verziert die Kuppeln inwendig mit Gemälden u. dgl., und sie dienen überhaupt dazu, die Pracht eines Gebäudes zu erhöhen. Sie sind eine Erfindung der Alten, welche oft runde Tempel bauten. Die berühmtesten Kuppeln sind die der Sct. Peters-

kirche zu Rom, des Doms zu Florenz und der Pauls-kirche zu London.

Kuppeln, so viel als koppeln, verbinden. Besonders in der Baukunst, wo gekuppelte Säulen zwei Säulen sind, die so nahe stehen, daß ihre breitesten Theile sich berühren. Gekuppelte Bildsäulen heißen solche, die aus Einem Stücke gemacht sind, und auf Einem Fußgestelle stehen. Im gemeinen Leben heißt kuppeln auch die eheliche Verbindung zweier Personen als Unterhändler zu bewirken suchen, oder auch zu ihrer unerlaubten Zusammenkunft zur Befriedigung ihrer Lüste behilflich seyn.

Kurden, ein Nomaden-Volk vom Kaukasus bis zum schwarzen Meere auf der einen, dann zum Euphrat und Tigris auf der andern Seite, mohammedanischer Religion, der Pforte, aber nur dem Namen nach, unterworfen, da sie weder Grundsteuer noch Kopfgeld entrichten. Sie tragen einen Mantel von schwarzem Ziegenfell und eine hohe rothe Mütze, sind gute Reiter und geschickt im Lanzenwerfen. Ob sie gleich großentheils vom Raube leben (besonders die Yezidis), so ist ihnen doch die Gastfreundschaft heilig, das patriarchalische Ansehen der Eltern ist sehr groß, und sie glauben, daß man ohne göttliche Strafe einem Unglücklichen niemals eine Bitte abschlagen dürfe. Brei, Milch und Honig sind ihre Hauptnahrung, Schaaf- und Ziegenzucht die Beschäftigung dieses Hirtenvolkes. Die Christen in den armenischen Ebenen leiden jährlich sehr durch die Streifereien der Kurden, gegen welche sie die Pforte nicht zu schützen vermag.

Kureden, s. Korybanten.

Kurfürsten (von küren, wählen), in dem Staatsrechte des ehemaligen deutschen Reiches jene Fürsten, welchen, verbunden mit andern Vorrechten, das ausschließliche Recht zustand, den deutschen Kaiser oder König zu wählen. Bis zum Aussterben der karolingischen Familie (911) war der deutsche Thron in derselben erblich, von da an aber bis 1806 bildete Deutschland ein Wahlreich, wenn man gleich von der einmal erwählten Familie nicht leicht abgieng. Ursprünglich wählten die Führer der Hauptstämme, die Herzoge von Bayern, Sachsen, Schwaben, Franken und Lothringen, mit ihrem Volke den König, nach dem Abgange der Hohenstaufen aber bildete sich 1254—76 das Institut der Kurfürsten aus, deren zuerst 7 erscheinen, nämlich drei geistliche (die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln), und vier weltliche, Pfalz (für Lothringen), Brandenburg (für Franken), Sachsen und Bayern (an dessen Stelle seit 1290 Böhmen). 1338 wurde das Recht der Kurfürsten von Ludwig dem Bayer und allen Reichsständen förmlich anerkannt, und 1378 von Karl IV. durch die goldene Bulle bestätiget. 1622 kam die Kurwürde von Pfalz an Bayern, und als der westphälische Friede mit Beibehaltung der bayerischen Kurwürde auch der Pfalz die ihrige zurück gab, waren 8 Kurwürden vorhanden, zu welchen 1692 durch Leopold I. die neunte für Braunschweig-Lüneburg kam, deren Bestätigung aber erst 1708 von dem Kurfürsten-Collegium zu erlangen war. 1777 gieng die bayerische Kurwürde durch den Anfall der bayerischen Lande an Kurpfalz ein, und es gab nun wieder 8 Kurfürsten, unter welchen drei protestantische. Mit dem Lünneviller Frieden (1801) brach die Zerstörung des Kurfür-

stenthums, wie des ganzen deutschen Reiches allmälig herein; 1803 wurden vier neue Kurfürsten (Salzburg, Würtemberg, Baden und Hessen-Kassel) kreirt, und es waren von jetzt an 4 geistliche und 8 weltliche, unter den letzteren aber 6 protestantische Kurfürsten. Im Preßburger Frieden 1805 wurde jedoch die salzburgische Kurwürde wieder aufgehoben, und statt dessen für den bisherigen Kurfürsten von Salzburg ein Kurfürstenthum Würzburg geschaffen; Bayern und Würtemberg nahmen zu Anfang 1806 die Königswürde an, ohne aus dem Reichsverbande zu treten. Nach dem Abschluß der rheinischen Conföderations-Akte legte Franz II. die Regierung des deutschen Reiches (6. August 1806) nieder, und mit dem Reiche löste sich auch das Kurfürstencollegium auf; nur Kurhessen hat noch den freilich jetzt nichts mehr sagenden Titel eines Kurfürstenthums beibehalten.

Kurilische Inseln, eine im 18ten Jahrhunderte von den Russen entdeckte und seit Kruscnsterns Reise genauer bekannte Inselreihe, die sich von Kamschatka bis Japan und China erstreckt. Sie sind zusammen 145 □ M. groß, wovon aber 120 □ M. allein auf Jesso, die größte der Inseln, kommen. Die Einwohner, Kurilen, sind theils den Japanern, theils den Russen unterworfen, theils unabhängig. Sie sind Heiden, in Sprache, Gestalt und Sitten bald den Japanern, bald den Kamtschadalen verwandt. Im weiteren Sinne versteht man unter Kurilen auch die Bewohner der angränzenden Küste von Asien und des südlichen Kamtschatka.

Kurisches Haff, ein Meerbusen von Ostpreußen, der bei Königsberg anfängt, durch die kurische

Niederung von der Ostsee abgesondert, und bei 29 □ M. Flächeninhalt, 15 Meilen lang und bis 4 1/2 Meilen breit ist.

Kurland, ehemaliges Herzogthum, bildet jetzt mit dem dazu gehörigen Semgallen die russische Statthalterschaft Mitau mit 581,300 Einwohnern auf 509 □ M. Es liegt an der Ostsee, ist ein flaches Land mit vielen Seen, rauhem Klima, aber gesund; Getreide-, Flachs- und Leinbau, sowie die Rindviehzucht und die Jagd sind die Hauptnahrungsquellen der Einwohner, welche Deutsche, Lieven, Polen und Juden sind, und deutsch sprechen. An Fabriken fehlt es beinahe gänzlich. Hier, wie in Liefland regierte einst der deutsche Orden; der letzte Heermeister, Gotthard Kettler, nahm Kurland, um sich gegen Rußland zu schützen, mit Abtretung Liefslands 1561 von Polen als Herzogthum zu Lehen. 1710 vermählte sich der Herzog Friedrich Wilhelm von Kurland mit der russischen Prinzessin Anne; nach seinem Tode (1711) verwaltete Anne bis 1730 als Regentin das Reich. In diesem Jahre bestieg sie den russischen Thron; sie schützte die Wahlfreiheit der Kurländer gegen die polnische Usurpation, und ließ 1737 ihren Liebling Biron (s. d.), einen Kurländer, zum Herzog wählen, der nach seiner Rückkunft aus Sibirien sein Land von Katharina II. zurück erhielt, und 1769 seinem Sohne Peter abtrat, welcher 1795 den vom Landtage gefaßten Beschluß ratifizirte, Kurland ganz dem russischen Scepter zu unterwerfen. 1818 wurde der Bauernstand in Kurland für frei erklärt. — In der Reihe der edelsten Frauen alter und neuer Zeit wird die dritte Gemahlin des letzten Herzogs von Kurland, Anne Charlotte Do-

rothea, geb. Gräfin von Medem, geboren 1761 zu Mesothen, stets einen der ersten Plätze einnehmen. Bis zum Jahre 1795, wo Peter sein Herzogthum abtrat, war sie beständig die liebreiche Vermittlerin zwischen ihm und seinem Volke; nachher lebte sie mit ihm, ganz ihm und ihren vier Töchtern geweiht, auf seinem 1786 erkauften Herzogthume Sagan in Schlesien. Nach seinem 1800 erfolgten Tode ward sie Vormünderin ihrer in den folgenden 9 Jahren glücklich verheiratheten 4 Töchter, und lebte dann bis zu ihrem 1821 zu Löbichau erfolgten Tode ein allem Guten, Wahren und Schönen, besonders aber dem Wohlthun und der Beförderung der Kultur ihrer Guts-Unterthanen geweihtes Leben, in Paris und Petersburg während ihres dortigen Aufenthaltes mit Beweisen der Verehrung überhäuft, und von Alexander I. mit einer viele Jahre dauernden Correspondenz beehrt. Ihre Biographie hat Tiedge (Leipzig 1823) geliefert.

Kurzsichtig (myops) ist, wer besser in der Nähe als in der Ferne sieht. Einem kurzsichtigen Auge kommt man dadurch zu Hilfe, daß man den Gegenstand, welchen man deutlich sehen will, dem Auge so nahe rückt, als seiner Fähigkeit, die Lichtstrahlen zu brechen, angemessen ist. Will oder kann man dieß nicht, so muß man dem Auge ein hohlgeschliffenes Glas vorhalten, welches die Lichtstrahlen des Strahlenkegels, ehe er auf das Auge fällt, um so viel von einander entfernt, als sie das Auge zu sehr bricht. Wird dieß Verhältniß richtig getroffen, so sieht das kurzsichtige Auge alsdann eben so in die Ferne, als ein gesundes. Es ist also keineswegs jedes Glas für jedes Auge passend, und man muß oft unter einer großen

Menge derselben suchen, um eines zu finden, durch welches man deutlich sehen kann. (Adams Anweisung zur Erhaltung des Gesichts, übers. v. Kries. Gotha, 1797.; Winklers Anleitung zur Erhaltung des Gesichts, Leipz. 1812; Osterlands kurzer Abriß für Brillenbedürftige, Leipz. 1825.) Uneigentlich heißt auch ein solcher kurzsichtig, dessen geistiges Auge nicht weit reicht, der die Verkettungen der Dinge nicht zu begreifen vermag.

Kutsche, ein Fuhrwerk mit einem bedeckten und in Riemen hängenden Kasten. Schon bei den Hebräern, Scythen und Spartanern kommen bedeckte Wagen vor; der Aetolier Oxylus (1100 v. Chr.) brachte daran zuerst den Sitz des Kutschers an. Unsere heutigen Kutschen sind wie das Wort ungarischen Ursprungs, und sollen um 1457 erfunden worden seyn. Anfangs wurden sie nur von fürstlichen Personen gebraucht, und Heinrich IV. hatte mit seiner Gemahlin nur Eine Karesse. Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts nahm aber ihr Gebrauch in Paris sehr überhand, und 1658 zählte man schon 520 Kutschen dortselbst. In der Schweiz waren sie aber damals noch eine Seltenheit.

Kutte, die weite, meist mit einer großen Kappe versehene Kleidung vieler Mönchsorden.

Kuttel, die Eingeweide, besonders größerer geschlachteter Thiere, daher Kuttelflecke, in kleine Stückchen geschnittene und gekochte Kutteln oder Gedärme von geschlachtetem Rindvieh, von Kälbern und Schafen.

Kutter, ein englisches Fahrzeug, etwas breiter

und mit einem höhern Maste; als die Schaluppe, segelt sehr schnell und geht tief ins Wasser. Solche Fahrzeuge führen 6 — 8 Kanonen und haben bis 30 Soldaten.

Kutusoff (Golenischtscheff. Kuttusoff, Fürst Smolenskoi), russischer Feldmarschall, geb. 1745, starb zu Bunslau am 28. April 1813, und verdient als Held in der Geschichte genannt zu werden. 1759 trat er in Dienste, focht 1764 bis 1769 in Polen und dann gegen die Türken unter Romanzoff, und ward 1787 zum Generalgouverneur in der Krimm ernannt. 1788 war er bei der Eroberung Oczakows, wurde dort verwundet, half dann mit dem Prinzen von Coburg den Sieg von Fockschani erfechten, und verdient in dem denkwürdigen Kampfe von Rimnik, den 31. September 1789, hinsichtlich seiner Tapferkeit bewundert zu werden. Nach der Erstürmung Ismails unter Suwaroff ward er zum Generallieutenant ernannt, und 1793 gieng er als Gesandter nach Konstantinopel. An dem blutigen Tage bei Praga (s. d.) finden wir ihn wieder auf dem Kriegsschauplatze. Nach hergestellter Ruhe erhielt er das Generalkommando von Finnland, und ward dann von Kaiser Paul zum General-Gouverneur von Litthauen ernannt. 1801 ward er Generalgouverneur von Petersburg, und 1805 erhielt er von Kaiser Alexander den Oberbefehl des 1sten russischen Armeekorps gegen die Franzosen, wobei er viele Lorbeeren und von dem deutschen Kaiser das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens sich erwarb. 1812 erhielt er in dem russisch-französischen Kriege abermal den Oberbefehl des gesammten russischen Heeres (vgl. russisch. deutscher Krieg), bei welcher Kriegsexpedition er von seinem Kaiser sich den Beinamen des Smolenskers erwarb. Dieser Feldzug erschöpfte seine Kräfte, und nachdem er noch aus Ka-

lisch die merkwürdige russische Proklamation erlassen hatte, starb er betrauert und bewundert.

Kuxe heißt ein jeder der 128 Theile, in die ein Bergwerk oder eine Zeche getheilt zu werden pflegt. Zuweilen theilt man die Zeche in Schichten, und rechnet 32 Kuxen auf eine Schicht. 4 Kuxen heißen ein Stamm, und 32 Stamm bilden eine Zeche. Erbkuxe ist der Antheil, der von demjenigen, auf dessen Grund und Boden das Bergwerk liegt, frey gebaut wird, und gewöhnlich aus 4 Kuxen besteht.

Kuxhaven, Dorf im hamburgischen Amt Ritzebüttel am linken Ufer der Elbemündung und am linken Ufer des Kanals von der Schleuse bis zum Leuchtthurm. Am Hafendeich wohnen die Beamten und Lootsen dieses Nothhafens, welche beständig ein Lootsenboot in See haben müssen, um den in den Strom einlaufenden Schiffen sogleich Beistand zu leisten. Die Elbe, deren jenseitiges holsteinisches Ufer hier nicht ohne Fernrohr zu sehen ist, ist hier immer trüb und gelb. Der Hafen ist sehr sicher und wird jährlich gereinigt. Die Bauern gehören zu den wohlhabendsten in Deutschland. Es befindet sich hier auch eine Quarantaineanstalt und seit 1816 ein gut eingerichtetes Seebad. (S. Abendroth's Ritzebüttel und Kuxhafen. Hamburg 1817.)

Kyanit, blauer Schörl, ein in schief-rhomboidischen Säulen krystallisirtes, hartes Fossil hoher Gebirge, enthält 5/9 Thon, 3/10 bis 3/7 Kiesel u. s. w., ist oft durchsichtig, meist hellblau, nach dem Reiben elektrisch, und wiegt 3 1/2 bis 3 7/10.

Kyau (Friedrich Wilhelm Freiherr v.), polnischer

Generallieutenant und Kommandant des Königsteins, war zu Oberstrohwalde 1654 geboren, und ist als aufgeweckter Witzling, der zur allgemeinen Belustigung am Hofe diente, ohne seine Würde zu verletzen und den Namen eines Spaßmachers zu führen, berühmt. Er diente von seinem 17ten Jahre bei dem brandenburgischen Heere als Gemeiner und hatte den glücklichen Aufschwung zur Würde größtentheils seinem gut angebrachten Witze zu verdanken, der ihm jedoch auch zu Schwandau in seiner Jugend einen Verhaft zuzog. Frei und offenherzig von Charakter, ließ er vorzüglich den adelstolzen Höflingen seinen beissenden Witz fühlen. Er starb 1733. Eine Lebensbeschreibung von ihm kam zu Freistadt 1796 und eine zweite zu Leipzig 1797 von Wilhelmi heraus.

Kynast, große gräfliche Schafgothsche Herrschaft auf und am schlesischen Riesengebirge, hat den Amtssitz zu Hermsdorf, und den Namen von der großen Burgruine über der Warmbrunner Fläche; der Berg, mit 1830 F. Seehöhe, zeigt eine herrliche Aussicht und hat ein fast unvergleichliches Echo.

Kyrie, oder Kyrie eleyson (ach Herr erhöre!), das bekannte Gebet in der Messe der Katholiken, bei musikalischen Messen das erste Gesangstück.

Kythere, ein Beiname der Venus, welche auf der Insel Kythere (Cerigo) aus dem Meeresschaum an's Land stieg.

Kyzikos, Cyclcus, in der alten Geographie eine kleine Insel und blühende Handelstadt in Propontis, an der mysischen Küste. Hieher hatte des Aeneus Sohn Kyzikos die Dolionen aus Thessalien geführt; er nahm die Argonauten gütig auf, wurde aber von

Jason getödtet, weßhalb ihm die Griechen die kyzikenischen Kampfspiele weihten. Bei Kyzikos besiegte 410 v. Ch. Alcibiades die Peloponnesier in einem berühmten Seetreffen. Die kyzikenischen Speisesäle der Alten hatten bis auf den Fußboden herabgehende Fenster.

L.

L, der 12te Buchstabe des deutschen Alphabets, gehört zu den Zungenbuchstaben und wird mit Anstoßung der Zunge an den Gaumen und die obere Reihe Zähne ausgesprochen. Zugleich ist er der erste der sogenannten Halblauter oder fließenden Buchstaben, welcher häufig mit r verwechselt wird, besonders von denen, die diesen Buchstaben nicht gut aussprechen können.

Laab, niederösterreichisches Schloß und Flecken, mit 1300 Einwohnern, an der Taya, berühmt durch das Treffen Ottokar's von Böhmen gegen Rudolph von Habsburg 1273.

Laar (Peter von), s. Laer.

Laban, der Bruder der Rebecca, Vater der Lia und Rachel, der Weiber Jakobs, lebte zu Haran in

Mesopotamien und war ein reicher, aber geiziger und treuloser Mann. (Vergl. Isaak und Jakob.)

Labat (Joh. Bapt.), geboren zu Paris 1663, gestorben 1738 als Dominikaner, in welchen Orden er sich 1693 im Kloster St. Honoré zu Paris hatte aufnehmen lassen, machte sich als Missionär, Reisender und Reisebeschreiber sehr berühmt. Seine „Reise nach den amerikanischen Inseln" ist noch immer geschätzt. Zu Labats Ehren haben die Naturforscher ein paar Bäumen von der Insel Cuba und aus Cayenne, aus dem Fliedergeschlechte, seinen Namen beigelegt.

Labdakus, siehe unter Lajus.

Labé (Louise), geboren 1526 oder 1527 zu Lyon, erhielt von ihrem Vater eine gute Erziehung, und wurde in Sprachen, Musik, ja selbst im Reiten und in militärischen Uebungen unterrichtet, daher sie sich für den Soldatenstand bestimmte und 1543 als Capitain Loys der Belagerung von Perpignan beiwohnte. Hierauf lebte sie ganz den Musen, und heirathete den reichen Seiler Ennemond Perrin, dessen Haus nun bald der Sammelplatz der schönen Geister wurde, und selbst von den Vornehmsten besucht war. Die Strasse in Lyon, in der ihr Haus lag, erhielt ihren Namen; ihre Verse haben Berühmtheit erlangt. Ueber ihren Lebenswandel herrscht Streit, indeß scheint sie allerdings durch die liebenswürdigen Wüstlinge, die sie umgaben, allmälich zur Kokette und Buhlerin verdorben worden zu seyn. Ihre Werke (Epistel an Clementia von Bourges, der Kampf der Liebe und der Thorheit, drei Elegien,

24 Sonette) sind zuerst 1555 gedruckt. Sie starb 1566.

Labeo (Antistius), ein Schüler des Trebatius und berühmter römischer Rechtsgelehrter unter Augusts Regierung, zeichnete sich durch seinen Freiheitssinn und seinen Freimuth, wie durch seine Rechtskenntnisse aus, wich jedoch in seinen Lehrvorträgen überall, wo es ihm gutdünkte, von den Meinungen älterer Juristen ab, während Atejus Capito, nächst ihm der berühmteste Jurist seiner Zeit, streng am Alten hieng. Diese Beiden wurden die Stifter der berühmten Juristenschulen der Proculianer oder Pegasianer (von Labeos Nachfolgern Proculus und Pegasus), und der Sabinianer oder Cassianer (von Capitos Nachfolgern Sabinus und Cassius), die in der ältern Kaiserzeit bestanden, und die einzigen Sekten sind, denen wir in der römischen Rechtsgeschichte begegnen; weder vor noch nach ihnen waren die Juristen in Schulen getheilt. Labeo stand ungeachtet seines Freimuths bei August in großer Gnade; dieser wollte ihn selbst zum Consul ernennen, er verbat sich aber diese Ehre. Die Alten rühmen seinen Fleiß, da er 6 Monate zu Rom den Amtsgeschäften, und 6 Monate auf seinem Landgute dem Studium und der Schriftstellerei oblag. Er hat 40 Volumina geschrieben, wir haben von ihm nur ein paar Fragmente in den Pandekten.

Laber, bayer. Flüßchen und Flecken mit Papier- und Pulvermühle, im Landgerichte Hemau. Die große und die kleine Laber erreichen die Donau bei Mozing; auch fällt bei Dietfurt eine Laber in die Altmühl, die schwarze Laber dagegen bei Sinzing in die Donau.

Laberdan, ein eingesalzener Kabeljau, zum

Unterschiede von dem blos gedörrten, welcher unter dem Namen des Stockfisches bekannt ist. Es ist ein nordländisches Wort.

Labes, preuß. Stadt an der Rega und Lodnitza, im Regierungsbezirk Stettin, Kreis Regenwalde, hat 1800 Einw., 1 Kupferh. und Holzhandel.

Labiau, Kreis im preußischen Regierungsbezirke Königsberg, hat auf 19 Q. M. gegen 24,900 Einw., und stößt an's kurische Haff; dessen Hauptstadt Labiau an der Deine und dem Friedrichsgraben mit 2400 Einw., Fischerei, Lein- und Flachshandel.

Labienus (Titus Livius), römischer Volkstribun, dann Cäsars Untergeneral, und zuletzt sein Gegner, blieb 45 v. Chr. bei Munda als einer der Haupthelden jener Zeit.

Labkraut, ein Geschlecht von Pflanzen, deren radförmige, mit einer kurzen Röhre und vier Einschnitten versehene Blume, vier kurze Staubfäden und einen gespaltenen Griffel mit zwei kugelförmigen Staubwegen enthält (Magerkraut). Kraut und Wurzel haben eine zusammenziehende Eigenschaft.

Laboratorium (nach der Etymologie eine Werkstätte), der Ort, wo Apotheker, Feuerwerker und überhaupt Chemiker arbeiten. Ein gutes Laboratorium muß geräumig, hell, mit guten Mauern zur Abhaltung der Feuersgefahr, einem Rauchfang und dem nöthigen Apparate versehen seyn. Laborant, einer, der sich durch chemische Arbeiten nährt; laboriren, chemische Arbeiten treiben, im gemeinen Leben auch krank seyn, an etwas leiden.

Laborde (Jean Joseph de), geboren 1724 aus der Familie Dort-Laborde in Bearn, der die Herr-

schaft Laborde gehörte, erwarb sich als Kaufmann in Bayonne ein großes Vermögen, ward einer der größten Banquiers in Paris und 1758 Hofbanquier. Als solcher besaß er des Ministers Choiseul vollstes Vertrauen, zog sich aber nach dessen Sturze beinahe von allen Geschäften zurück, und verwendete nun sein ungeheueres Vermögen für Werke der Baukunst und der Wohlthätigkeit. Ludwig XVI. erhob seine Herrschaft Laborde zum Marquisate. Zur Zeit der Revolution lebte Laborde still auf seinem Gute Merville, ward aber von den Schreckensmännern nach Paris gebracht, und starb den 18ten April 1794 unter der Guillotine. Sein Verbrechen war sein Reichthum. Von seinen vier Söhnen dienten drei in der Marine; zwei von diesen begleiteten den unglücklichen Lapeyrouse, und fanden noch vor ihm den Tod, der dritte ward königlicher Schatzmeister und 1789 Mitglied der konstituirenden Versammlung; er starb 1801 im freiwilligen Exil zu London. Labordes vierter Sohn, Graf Alexander Louis Joseph de Laborde, geboren 1774 zu Paris, diente bis nach dem Frieden zu Campo Formio in der östreichischen Armee, und widmete sich dann in seinem Vaterlande und auf Reisen den Wissenschaften. Seinen Reisen hat man mehre Prachtwerke zu verdanken (Voyage pittoresque et historique de l'Espagne. 4 Bde. fol. — Itineraire de l'Espagne. 5 Bde. — Voyage pittoresque en Autriche. 2 Bde. fol.). Napoleon, den er nach Spanien und Oestreich begleitete, übertrug ihm im Staatsrath wichtige Geschäfte. 1814 schlossen Laborde und Tourton im Namen des Marschall Moncey die Kapitulation mit den Russen ab. Nach

der Restauration wirkte er für die Einführung des wechselseitigen Unterrichts und die Verbesserung der Gefängnisse in Paris. 1822 wurde er zum Deputirten gewählt. Graf Laborde gehört zu den gemäßigten Liberalen.

Laborosoarchad, der vorletzte König von Babylon, um 557 v. Chr., wurde schon im 9ten Monate seiner Regierung ermordet; ihm folgte Nabonnedus, unter dem Babylon 538 v. Chr. den Persern unterworfen wurde.

Labrador (Neubritannien), brittisches Colonialland in Nordamerika, im Süden von Kanada, im O. vom Ozean, im N. von der Hudsonsstrasse, im W. von der Hudsonsbay begränzt, hat 6000 Q.-M. gebirgigen, hohen und kalten Landes. Das vornehmste Gebirge Trinity durchzieht das Land von N. nach S. Wenig Quellen und Flüsse, jedoch viele zusammenhängende Seen, aus Regen- und Schneewasser entstanden; die größten sind der Mistissinny und Kumipi. Produkte: Nur in den Thälern krumme Tannen, Fichten, Kiefern und Birken; eßbare Moose; einige Beerenarten; Rennthiere, weiße u. schwarze Bären, Wölfe, Adler, Habichte, Seehunde; Marienglas, Asbest, Eisen, Kupfer, Schwefelkies, Bergkristall, Labradorsteine. Die Einwohner sind größtentheils Eskimo's (etwa 6000), daneben auch Britten und Deutsche (Herrnhuter, die hier mehre Missions-Niederlassungen, besonders zu Nain, haben). Dem brittischen Antheile nach steht Labrador unter dem Gouverneur von Neufundland. Labrador wurde 1500 von dem Portugiesen Caspar Cortereal entdeckt, und von Martin Forbisher 1576 zum erstenmale be-

reist. Die bekannten Labradorsteine sind eine Art Feldspath, welcher der Hauptfarbe nach grau ist, dessen Fläche aber, in verschiedenen Richtungen gegen das Auge gewandt, die mannigfaltigsten Farben spielt.

Labyrinth, Irrgarten, in der Gartenkunst eine aus vielen, mit Abschnitten versehenen Gängen zusammengesetzte Anlage, aus der sich, wer sich hineinbegibt, nicht so leicht wieder herausfinden kann. Wer den rechten Weg trifft, den führen die Gänge zu einem angenehmen Ruheplatze, der nach Belieben des Künstlers ausgeschmückt werden kann. Die Abschnitte der Gänge bilden eben so viele Kreuzwege, wo der Lustwandler in Verlegenheit geräth, welchen Weg er einschlagen soll. Gut ist es, wenn auf beiden Seiten der Gänge Spaliere von Buchen oder andern Bäumen gepflanzt werden, damit man nicht so leicht von einem Gang in den andern sehen kann. Für den Eigenthümer und seine Freunde muß ein unscheinbares Merkmal angebracht seyn, das sie sicher zu dem Hauptplatze und wieder aus dem Garten heraus leitet, solchen, die es nicht kennen, aber nicht auffällt. Bei den Alten waren (Plin. Hist. nat. XXXVI. 13) berühmt das aegyptische Labyrinth auf der Insel Möris, ganz von Marmor, mit 3000 Gebäuden und unter diesen 12 königlichen Pallästen, unter Psammetich erbaut, das Labyrinth des Dädalus auf Kreta, das auf Lemnos, und das zu Porsennas Begräbniß bestimmte Labyrinth in Italien. Uebrigens sieht man leicht, daß die Labyrinthe der Alten mehr als bloße Irrgärten, vielmehr große nach Art

eines Irrgartens aufgeführte Bauwerke waren, wo eine Menge kleinerer und größerer Mauern die Irrgänge bildeten. Eines der berühmtesten neueren Labyrinthe ist zu Versailles.

Lacaille, s. Caille.

Lacedämon (Mythologie), der Sohn des Zeus und der Taygeta, heirathete Sparta, die Tochter des Königs Eurotas, und gab der Landschaft Lelegia den Namen Lacedämon, der von ihm neuerbauten Stadt aber den Namen seiner Gemahlin Sparta. Bei andern heißt er Lakon, ein Sohn des Königs Lapathos, daher Lakonien (s. d. und Sparta).

Lacedonia, neapolitanische Stadt im vordern Principate, hat 4500 Einw. und ein Bisthum.

Lacépède (Bernard Germain Etienne, Graf de la ville sur Illon von), geboren zu Agen 1556, ein Schüler Büffons und Daubentons, und berühmter Naturforscher, gehörte als Mitglied der gesetzgebenden Versammlung zur gemäßigten Partei, zog sich während der Schreckenszeit auf sein Gut Leuville zurück, ward unter dem Direktorium erstes Mitglied des Instituts, kam in den Erhaltungssenat und war einer der eifrigsten Anhänger Napoleons, der ihm, da er durch seine Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit in Schulden gekommen war, 40,000 Franken Pension gab. Nach der Restauration wurde er zum Pair von Frankreich erhoben, lebte aber nun bis zu seinem Tode (6. Oktober 1825) nur den Wissenschaften. Sein wichtigstes Werk ist seine Geschichte der Fische (5 Bde. 4.), übrigens hat er sehr viel und mit einem herrlichen Style geschrieben. Eine neue Ausgabe von Büffons Werken kam 1817 unter seiner Leitung heraus.

Lacerna. Diese diente den Römern so, wie uns der Oberrock oder der Mantel, war aber oft sehr kostbar; ursprünglich war sie die Soldaten-Kapote, und wurde über den Kopf zusammen genommen.

Lacerta, s. Eidechse.

La Chaise (François d'Aix de), geboren auf dem Schloße d'Aix im August 1624, Jesuit und Beichtvater Ludwigs XIV., hatte bei dem Antritte seines wichtigen Postens die Montespan, die Maintenon und die große Partei der Jansenisten gegen sich; dennoch wußte der Pater Lachaise gegen alle Hofränke sich zu halten, und seinen Einfluß bis zu seinem im 85ten Lebensjahre (1709) erfolgten Tode zu behaupten. Man muß es ihm zum Lobe nachsagen, daß er diesen Einfluß nie mißbrauchte, stets zur Mäßigung, nie zu gewaltsamen Maßregeln gegen die Gegner seiner, d. h. der Jesuitenpartei rieth. Ludwigs Heirath mit Frau v. Maintenon war sein Werk, daß aber diese Heirath nicht, wie die stolze Maintenon es wollte, öffentlich bekannt gemacht wurde, war auch sein Werk. Selbst Saint-Simon und Voltaire lassen dem Manne, der stets den Mittelsmann zwischen zwei erhitzten Parteien bildete, Gerechtigkeit widerfahren. La Chaise's Vorliebe für die Numismatik ist bekannt. Der große Garten des Hauses, das Ludwig ihm erbauen ließ, bildet jetzt den Kirchhof des Pater La Chaise, den größten in Paris.

Lachersee, preuß. Landsee, gegen 1323 Morgen groß, bis 214 Fuß tief, zwischen den Höhen des Siebengebirgs, sehr schön und gegen 666 Fuß über dem Rheine gelegen, friert nie zu, und ist offenbar der Krater eines ausgebrannten Vulkans.

Lachesis, s. Parzen.

Lachs (Salmo L.), ein eßbarer Seefisch mit Bauchflossen hinter den Brustflossen, und einem bunten Körper, welcher ein weites, mit Zähnen versehenes Maul hat. Eine Art davon heißt Samo Salar Lin. und wird 2—3 Ellen lang.

Lachsforelle (Salmo Lin.), eine dem Lachse ähnliche Art Forellen, welche größer ist, als der Lachs und ein Mittelding zwischen dem Lachs und der Forelle ausmacht. Die eine Art (Salmo Trutta Lin.) hat bläulichen Rücken, grünliche mit schwarzen und röthlichen Tupfen besetzte Seiten und einen gelben Bauch. In großen Seen.

Lachter, das bergmännische Grundmaß, etwas mehr als eine Klafter, und in verschiedenen Ländern verschieden abgetheilt.

Lackiren, die Kunst, den Firniß (s. d.) oder Lackfirniß auf allerlei Geräthe aufzutragen, welcher Auftrag durch Abtrocknen fest, hart und glänzend wird und dann durch Poliren oder Schleifen zu einer noch feinern Oberfläche behandelt werden kann. Die Chinesen und Japaner sind darin besonders geschickt. Der Lack (Gummilack) entsteht durch den Stich der Gummilackschildlaus (Cocius ficus L.) auf den Blättern verschiedener indischer Bäume, und wird aus einem milchartigen Schleim durch den Einfluß der Luft und des Lichts eine harte und rothbraune Substanz. Im Handel kömmt der Lack als Stocklack, Schellack und Körnerlack vor. Jetzt braucht man indeß den Gummilack nur noch zum Siegellack und bei den Tischlern und Drechslern zum Polieren; sonst braucht man europäische Lacke, die sich in Oellacke (Oelfirniße)

und Spirituslacke (Weingeistfirnisse) scheiden; letztere werden aus verschiedenen Baumharzen bereitet, erstre aber unterscheiden sich wieder in fette und ätherische Oelfirnisse; zu den fetten werden Erdharze, die in Weinstein nicht lösbar sind (besonders Bernstein und Kopal) genommen, die ätherischen werden gewöhnlich in Terpentinöl aufgelöst, daher Terpentinfirnisse. Das Färben der Lacke ist eine willkührliche Verschönerung, die besonders bei Lacken, die auf kostbare Holzarten aufgetragen werden, gar nicht nothwendig ist. Uebrigens fodert das Lackiren selbst viele Kunst und Uebung. Vergl. Thon's vollständige Anleitung zur Lackirkunst (3te Ausg. Ilmenau. 1825).

Lackmuß, eine röthliche blaue Farbe, welche aus dem mit Kalk und Urin zubereiteten und hierauf getrockneten Safte der Lackmußpflanze, jetzt auch aus der Steinflechte verfertigt, und in großen langwürfeligen Stücken zu uns gebracht wird. Muß heißt hier so viel, als Brey. Im Latein unrichtig Locca musica genannt.

Lackwurm (Laccifer Gistel — Chermes L.), eine Blattlaus mit Springfüssen und 4 Flügeln, welche in einer Lackkruste um die Zweige der Mimosen am Ganges lebt. Die Kruste liefert das Gummilack.

Laclos (Chauderlos de), geb. zu Amiens 1741, war vor der Revolution franz. Artillerieoffizier und Sekretair des Herzogs von Orleans, gehörte während derselben zu den Häuptern der Orleans'schen Partei, verschwand nach dem Sturze des Hauses Orleans von der Bühne, und trat nach dem 9. Thermidor in seine alte Laufbahn zurück, in welcher er 1803 zu Tarent als Inspecteur général der Artillerie starb. Er ist der

Verfasser des berüchtigten Romans: „Les liaisons dangereux, der zuerst 1782 erschien, und in dem er sich in dem Vicomte von Valmont, wie seine Feinde sagen, selbst geschildert haben soll.

La Cretelle, zwei Brüder aus Metz, beide als Schriftsteller bekannt. Pierre Louis La Cretelle, geboren 1751, gest. 1824 zu Paris, stand zur Zeit der Revolution in der gesetzgebenden Versammlung auf der Seite der konstitutionell Gesinnten, und lebte dann den Wissenschaften bis nach der Restauration, wo er auf die Seite der Opposition trat, und den Mercure de France, so wie die Minerve Française redigirte. Zuletzt beschäftigte er sich mit der Sammlung und Herausgabe seiner Werke. Von ihm sind unter andern mehre Artikel in der Encyclop. méthodique. Sein Bruder Charles la Cretelle redigirte das Journal des débats bei seinem ersten Erscheinen, gab dann sein Précis de la révolution, als Fortsetzung des Werkes von Rabaud St. Etienne, heraus. Von Napoleon anfänglich als Mitglied der Opposition zwei Jahre gefangen gehalten, brauchte ihn dieser nach dem 18. Brumaire zu mancherlei Geschäften, und gab ihm 1813 eine Stelle im National-Institut. Im J. 1816 ward er Präsident der Akademie. Er war 26 Jahre (bis 1827) Censor im dramatischen Fache. Seine histoire de la France au XVIIIme siècle (14 Bde. 1826) u. seine hist. de France pendant les guerres de religion, endlich seine l' histoire de l' assemblée constituante (in diesem seinem letzten Werke ist er ganz Ultra und Obscurant) machen ihn zum berühmten Geschichtschreiber.

Lacrymae Christi (Christusthränenwein), der

beste italienische Wein, dunkelroth, nur an einer Seite des Fußes vom Vesuv. Er thränt gleich einigen Archipelagusinsel-Weinen schon vor dem Keltern in der Presse. Das Haus Carra in Neapel versendet ihn in zwei Sorten, Lagrima fina und L. mezza.

Lactantius Firmianus (Luc. Coel.), ein lateinischer, besonders durch seinen guten lateinischen Styl bekannter Kirchenvater, Schüler des Arnobius, lehrte unter Diokletian zu Nikomedien die Rhetorik, und wurde 312 von Konstantin dem Großen nach Gallien berufen, um seinen Sohn Crispus zu unterrichten. Er starb vermuthlich um 325 zu Trier. Seinen Schriften fehlt es zwar nicht an Zierlichkeit, aber einigermassen an hinreichender philosophischer Präzision und theologischer Kenntniß. Sein wichtigstes Werk sind die 8 Bücher divinarum institutionum, ein dogmatisch-moralisches Werk, worin die christliche Religion von Seite ihres innern Werthes und ihrer Nutzbarkeit vertheidigt wird. Seine Werke mit Noten des Cellarius und Anderer erschienen zu Leipzig 1739 in 8.

Lade, bei den zünftigen Handwerken das Behältniß, worin die Handwerksprotokolle, Rechnungen, Meisterbücher, Jungen-Ein- und Ausschreibbücher, Kapitalbriefe, Ordnungen, Verträge mit andern Handwerken, sammt dem Geld- und Handwerkssignet aufbewahrt werden. Es wird in der Herberge oder in dem Hause eines Vorstehers aufbewahrt, und ist gemeiniglich mit zwei Schlössern versehen, wozu die beiden ältesten Kerzen- oder Ladenmeister die Schlüssel haben, so daß keiner ohne den andern die Lade öffnen

kann. Bei offner Lade heißt in feierlicher Versammlung der Innungsglieder.

Laden, ein Gewehr mit der Ladung füllen. Man ladet entweder blind, d. h. nur mit Pulver und einem leichten Pfropfe, oder scharf, wo eine Kugel oder Schrot hinzukommt. Ladestock, der lange dünne eiserne oder hölzerne Stab, womit man in Handgewehren die Ladung feststößt.

Ladoga, einer der beiden größten Landseen, zwischen den rußischen Gouvernements Petersburg, Finnland und Olonez, 292 Q. M. groß und äußerst fischreich, empfängt den gleichnamigen Fluß unter dem Namen Swir, und fließt durch die Newa ins baltische Meer ab. — Neuladoga, Kreisstadt im Gouv. Petersburg, bei der Slobode Altladoga, noch neu und klein. Dabei beginnt der Ladoga-Kanal, der den Wolchow mit der Newa bei Schlüsselburg, folglich auch das Eismeer und die Ostsee, seit 1732 verbindet.

Ladronen (Diebsinseln), eine Gruppe von 14 spanischen Inseln im großen Ocean, östlich von den Philippinen (13 — 20° N. B.). Sie hießen sonst auch St. Lazarus-, oder marianische Inseln, sind 85 Q. M. groß, fruchtbar, aber wenig bevölkert. Der spanische Gouverneur wohnt auf der Insel Guam oder Agana.

Ladung, soviel als Citation (s. citiren), dann soviel als Fracht (s. d.). Ein Schiff hat volle Ladung, wenn es keines Ballastes (s. d.) bedarf, sondern durch die geladenen Güter schon tief genug im Wasser geht; der Fuhrmann hat volle Ladung, wenn er so viel aufgeladen hat, als die Pferde füglich zie-

hen können. Ladungsplatz, zum Be- und Entladen der Schiffe bequem eingerichteter, meist mit Steinplatten belegter Platz (vergl. Krahn). Ladungsschein, für die Schiffer eine Art Frachtbriefe.

Lady (spr. Lehdi), in England der Titel der Damen von hohem Adel, den jedoch auch die Frauen der Baronets zu erhalten pflegen. In der Anrede sagt man Mylady. Es heißt eigentlich Herrin, wie Lord Herr; Mylord, mein Herr, Mylady, meine Herrin.

Lälius, der Freund des Scipio Afrikanus, den er auf seinen Feldzügen in Afrika als General begleitete, war auch Consul und ein berühmter Redner, von dessen Arbeiten aber nur ein paar Fragmente beim Festus übrig sind. Cicero gedenkt seiner oft, und seine Abhandlung de amicitia ist Lälius überschrieben.

Lämmergeyer (Vultur barbatus) eine der größten Adler-Arten, welche in der Schweiz auf den höchsten Felsen horstet, und dem weidenden Hornvieh und vorzüglich jungen Lämmern sehr nachstellt. In den bayerischen Alpen ist es der Steinbrecher (falco ossifraga L.), welcher dort Steinadler, Jochgeyer oder Lämmergeyer von Einigen genannt wird.

Ländler, ein dem Walzer ähnlicher, doch langsamerer Tanz im $\frac{3}{4}$ Tact, ist fast völlig in Vergessenheit gekommen, fälschlich nennt man auch einen langsamen Walzer einen Ländler.

Länge (geographische), die nach Graden, Minuten, Sekunden ꝛc. des Aequators oder eines Parallelkreises gemessene Entfernung eines Meridians von einem andern, den man als den ersten annimmt, oder

die Entfernung zweier Punkte nach Ost und West oder von West nach Ost, auf einem Parallelkreis gemessen. In diesem Falle unterscheidet man westliche und östliche Länge. Durch welchen Punkt man den ersten Meridian zieht, ist zwar gleichgiltig, muß jedoch eben deßhalb jedesmal angegeben werden. Sonst wurde er durch die Insel Ferro gezogen, jetzt gewöhnlich 20 Grad westlich vom Meridian der Pariser Sternwarte; die Franzosen ziehen ihn jedoch über die Pariser, die Engländer über die Greenwicher und die Berliner über ihre Sternwarte. Die Länge und Breite (s. d.) eines Ortes bestimmen zusammen seine geographische Lage. Aus der Gestalt der Erde folgt, daß die Längengrade nach den Polen zu kleiner werden; die Breitengrade dagegen werden alle gleichgroß, (zu 15 Meilen) angenommen. Die Länge zeigt auch den Unterschied der Mittagszeit zwischen einem Orte und dem ersten Meridian an, indem ein Ort, der 15 Meilen westlicher liegt, nothwendig auch eine Stunde später Mittag haben muß. Eben deßhalb kann aber auch umgekehrt bei astronomischen Erscheinungen aus dem Unterschiede der Stunden, wo selbe an verschiedenen Orten gesehen wurden, auf deren Längenverschiedenheit geschlossen werden. Das Wichtigste und Schwierigste ist die Erforschung der Länge zur See oder des Schiffes für jeden Augenblick. Man hat zu diesem Behufe sehr genau und gleichförmig gehende Uhren, sogenannte See-Uhren (s. Harrison) zu erfinden gewußt, die aber doch noch nicht vollkommen genau sind, daher astronomische Beobachtungen für den Seemann noch immer am sichersten sind, daher die Astronomie für den Schiffahrtkundigen ein wichtiges Studium ist. Astronomische

Länge, der Bogen der Ekliptik, welcher zwischen dem Frühlingspunkte und dem Breitenkreise eines Gestirnes enthalten ist.

Längenbüreaus, Institute zu Paris und London, für geographisch-astronomische Bestimmungen zum Behufe der Schiffahrt. Die dabei angestellten ausgezeichneten Astronomen machen die Ergebnisse ihrer Beobachtungen und Berechnungen in Ephemeriden bekannt.

Laer oder Laar (Peter de), ein berühmter holländischer Maler und Kupferätzer, geb. zu Laar ohnweit Naarden 1613, mit dem Namen Bamboccio, weil er die sogenannten Bambocciaden (s. d.) erfunden, hat ausser solchen auch kleine Landschaften und Seestücke gemalt. Er hat mit eigener Hand mehre Blätter radirt; die meisten stellen Pferde und Thiere vor, und sind meisterhaft geätzt, seine Zeichnung ist richtig, seine Austheilung des Lichtes gut, überhaupt fallen sie schön in's Auge. Gewöhnlich steht unter seinen Gemälden nur P. v. H., Peter von Harlem, in welcher Stadt er sich lange aufhielt. Er starb daselbst 1674.

Lärche oder Lärchenbaum (Pinus), eine Art Fichten, mit vielen unzählbaren Nadeln (Blättern), welche wie ein Quast aus einem Punkte und einer Scheide wachsen. Die gemeine bekannte Art heißt auch Leertanne (Pinus Larix L.). Sie wächst meistens auf Felsgebirgen. In Bayern ist sie nicht gar häufig.

Lärchenschwamm, ein schwarzer oder weißer Schwamm, welcher an den Lärchenbäumen wächst.

Laertes (Mythologie), ein Enkel Jupiters von dessen Sohn Arcesius, König von Ithaka, half den kaledonischen Eber erlegen, machte sodann den Argonautenzug mit, und heirathete Antiklea, die Tochter des Autolicus (s. d.), und zeugte mit ihr, die aber schon vorher mit Sisyphus vertrauten Umgang gepflogen, den Ulysses (s. d.). Laertes erreichte ein hohes Alter, und war noch am Leben, als sein Sohn Ulysses nach 20jähriger Abwesenheit von seinen Irrfahrten nach Ithaka zurückkehrte. — Laertius (Diogenes), s. Diogenes Laertius.

Läsion, jede Verletzung, insbesondre eine Rechts-Verletzung, Beleidigung im weitern Sinne; daher laesio enormis, eine Verletzung über die Hälfte in einem Rechtsgeschäfte, welche den verletzten Theil zur Rescindirung desselben nach gemeinem Rechte berechtiget. Eine Läsion, welche durch Strafgesetze beroht ist, ist ein Verbrechen (s. d.).

Lästrygonen (Mythologie), Söhne des Neptun, von riesiger Gestalt, hatten ihren Aufenthalt um die Stadt Formias in Italien, und den Antiphates zum Könige. Als Ulysses zu ihnen verschlagen wurde, verzehrte Antiphates einen seiner Gefährten zum Abendschmauß, und die übrigen stürmten dermassen auf Ulysses Flotte ein, daß 11 Schiffe zerschmettert wurden, und Ulysses auf dem einzigen übrig gebliebenen mit genauer Noth entkam. (Homers Odyssee. K. Vers 81 ff.).

Lätare, der vierte Sonntag in der Fasten; von dem Anfangsworte des Gottesdienstes an demselben in der alten Kirche so genannt.

Laetitia, Göttin der Freude, eine allegorische

Gottheit aus der spätern Römerzeit, welche bald mit einem Kranze und Zweige, bald aber mit einem Diadem in der rechten und einem Steuerruder in der linken Hand abgebildet wird.

Lätitia Buonaparte, die Mutter des Kaiser Napoleon, lebt noch gegenwärtig zu Rom. Vergl. Napoleon.

Läufer (estafier), ehemals Aufwärter großer Herrn, die zu Fuß neben dem Wagen oder Pferde derselben herlaufen mußten, auch zu verschiedenen Botendiensten gebraucht wurden. Man richtete sie von Jugend auf zum Laufen ab. Ihre Kleidung war gleichfalls ganz ihrer Bestimmung gemäß eingerichtet, Schuhe ohne Absätze, ein leichtes Kleid und ein langer Stock zum Balanciren. Sie kamen aus Italien zu uns, sind aber jetzt ausser der Mode. Hie und da produziren noch Schnelläufer, wie die Seiltänzer, u. s. w., um Geld ihre Künste. Uneigentlich nennt man auch solche, die um Lohn Botengänge machen, Läufer.

Läusekraut, ein Name verschiedner Kräuter, welche die Läuse bei den Menschen vertreiben sollen. So sind der Mäusepfeffer (Stachys sylvatica L.), der gemeine Hahnenkamm (Rhinanthus crista Galli L.), das Rödelkraut mit seinen Arten (Pedicularis), der Kellerhals (Daphne mecereum) und viele unter diesem Namen bekannt.

Läuterung, s. Revision.

Lafayettte (Gilbert Mottier, Marquis de), geboren den 6. September 1757 zu Chavignac in Auvergne, verehelichte sich in einem Alter von 16 Jahren mit der Tochter des Grafen von Noailles d'Ayen, dessen Name ihm zugleich eine Stelle bei Hofe ver-

bürgte. Aber es kam die Nachricht von der amerikanischen Insurrektion gegen die Engländer, und in diesem Augenblicke war sein Entschluß gefaßt. Jetzt 19 Jahre alt, fühlte er schon den Beruf, ein Freiheitsheld zu werden. Vergebens suchten die Kommissäre des amerikanischen Kongresses selbst, welche anfangs ihn in seinen Planen ermuntert hatten, ihm die Gefährlichkeit seines Vorhabens vor Augen zu stellen, da inzwischen die amerikanischen Insurgenten, auf 2000 Mann herabgeschmolzen, vor einem englischen Heere von 30,000 Mann sich zurückzogen, und dadurch das ohnehin kärgliche Vertrauen, welches sie in Frankreich besaßen, so sehr schwächten, daß jene Kommissäre nicht einmal ein Schiff zur Abreise erhalten konnten; vergebens setzten die Höfe von London und Versailles sich ihm entgegen und strebten seine Abreise zu verhindern; er kaufte selbst ein Schiff, rüstete es aus und kam damit im Anfange des Jahres 1777 zu Charlestown an. Von dem Kongresse empfieng er den Rang eines Generalmajors. Dennoch diente er als Freiwilliger und auf seine eigenen Kosten. In der ersten Schlacht (bei Brandwine) verwundet, sammelte er die Truppen auf der Brücke von Chester, vereinigte sich mit dem General Green, schlug mit einer kleinen Macht ein englisches und hess sches Korps, und erhielt das Kommando über eine Division. Beim Beginnen des Feldzuges von 1778 befreite er auf den Ruf Washingtons ohne Verlust ein Korps von 2000 Mann, welches die Engländer unter Howe und Clinton bei Barenhill eingeschlossen hatten. Als aber später, nachdem er sich noch durch mehre glorreiche Waffenthaten ausgezeichnet hatte, die eng-

kschen Friedens-Kommissäre sich beleidigender Ausdrücke gegen Frankreich bedienten, foderte er von dem Kongresse seinen Abschied. Er erhielt die ehrenvollsten Anerkennungen und Geschenke. In dem Alter von 22 Jahren sah er sein Vaterland wieder, wo er von seinen Mitbürgern, selbst von dem Hofe, mit der lebhaftesten Freude empfangen wurde. Er benützte diesen Einfluß einzig zu Gunsten der Amerikaner. Beinahe wäre er 1780, wo er Washington begleitete, mit diesem ein Opfer der Verrätherei geworden. Als er im darauffolgenden Winter einen beabsichtigten Angriff bei Portsmouth in Virginien nicht hatte durchsetzen können, trug ihm Washington auf, Virginien so lange, als es ihm möglich wäre, gegen die vereinigte Macht der Feinde zu vertheidigen; dabei hatte er an Allem Mangel, mußte Gelder aufnehmen, und seine Soldaten entbehrten des Soldes. Der Lord Cornwallis schrieb damals nach England, das Kind Lafayette könne ihm nicht entwischen. Wirklich war Cornwallis ihm an Truppenzahl weit überlegen und Herr der ganzen innern Schifffahrt. Aber Lafayette versicherte sich schnell der Magazine, schloß Bündnisse, und manövrirte, die Schlacht vermeidend, so geschickt, daß er zuletzt den Lord Cornwallis mit seiner ganzen Armee in einer Stellung einschloß, wo Graf de Grasse und der Marquis von Saint Simon sich auf das Wirksamste mit ihm zur Gefangenhaltung des Lordes verbinden konnten, bis Washington ankam. So entschied die Kapitulation von Yorktown (im Oktober 1781) den Ausgang dieses Krieges. Einige Zeit nachher besuchte Lafayette den amerikanischen Freistaat; seine Reise durch die

Städte und Dörfer war ein beständiges Fest, Virginien ehrte ihn durch Aufrichtung seiner Büste. Im Jahre 1785 machte Lafayette eine Reise nach Teutschland; auch hier wurde der Republikaner überall auf das Schmeichelhafteste empfangen, besonders durch Joseph II. und Friedrich den Großen. Mit Malesherbes beschäftigte er sich 1786 mit dem Loose der Protestanten. Er wohnte dann 1787 der Versammlung der Notabeln bei und machte einen förmlichen Antrag auf die Berufung einer Nationalversammlung. Zwei Nächte der Versammlung präsidirend, setzte er 1789 die Verantwortlichkeit der Minister durch. Als Haupt einer Deputation von 60 Deputirten nach Paris geschickt, wurde er daselbst Generalkommandant der Bürgergarde, ließ Tags darauf den Befehl zur Zerstörung der Bastille bekannt machen und empfieng den König an der Spitze von mehr als 100,000 bewaffneten Franzosen. Es gelang ihm, eine große Menge von Schlachtopfern der Wuth des Volkes zu entreißen, aber Foulon und Berthier konnte er nicht retten. Auch der Schöpfer der Nationalgarde zu Paris wurde er, nach deren Muster unter dem Einflusse Lafayette's sich die des ganzen Königreiches bildete. Zu Versailles befreite er mit der Nationalgarde die königliche Familie von einem wüthenden Haufen, der daselbst eingebrochen war, und bewog den Herzog von Orleans, dessen Namen die Empörer mißbrauchten, dem Vaterlande das Opfer einer temporären Entfernung von Paris zu bringen. Er selbst bestimmte, daß Niemand den Befehl über die Nationalgarde von mehr als Einem Departement erhalten dürfte. Als er am 14. Juli 1790 auf dem Altare des Vaterlandes im Namen der 4 Millionen Nationalgarden den Bür-

gereich leistete, war der Enthusiasmus Frankreichs für ihn so groß, daß er selbst ermahnte, diese Begeisterung nur der Freiheit zuzuwenden. Er foderte für Frankreich die englische Jury in ihrer ganzen Reinheit, und vertheidigte die Gleichheit der Kultusrechte. Als er aber öffentlich mit seinem Leben gutgestanden war, daß der König nicht abreisen werde und dieser dennoch nach Varennes floh, da war auch die Wuth des Volkes gegen ihn ohne Gränzen, nur seine Geistesruhe vermochte, sie etwas zu beschwichtigen. Man beschuldigte ihn der Theilnahme an dem Plane der Abreise des Königs zu dessen Gunsten. Er ließ sich 120 Meilen von Paris nieder. Auch noch auf dem Wege dahin genoß er Ehre. Bald stellte man ihn aber wieder an die Spitze einer Armee, wo er wieder als Held glänzte. Einen gefährlicheren Feind bekämpfte er, indem er sich den Klubb's entgegenstellte. Er ward von seinen Feinden in der Nationalversammlung angeklagt, aber freigesprochen. Er blieb immer ein Freund der Ordnung, und widerstand fast allein den Ausschweifungen der Andersgesinnten. Er ließ sogar die Kommissäre der Nationalversammlung zu Sedan verhaften, allein nach einiger Zeit wurde er geächtet und auf der Reise in neutrale Läder von den Oestreichern selbst gefangen genommen. Er wurde mit mehren Begleitern nach Luxemburg, dann nach Wesel und Magdeburg, endlich nach Ollmütz gebracht. Der General-Gouverneur der Niederlande, Herzog von Sachsen-Teschen, hatte ihn zum Schaffotte bestimmt, in Luxemburg wurde ein Meuchelmord gegen ihn versucht. Auf dem Krankenlager schlug er die ihm gemachten schändlichen Anträge nieder. Das Quälendste für ihn war noch die Ungewißheit über

das Loos seiner Familie, welche man ebenfalls als Mittel gegen seine Geistesstärke zu benützen suchte. Doktor Bollman und der junge Huger suchten ihn vergebens zu befreien. Endlich erlangte Lafayette's Gemahlin, welche lange zu Paris gefangen gewesen war, und durch die unerschrockene Treue gegen ihren Mann selbst den Feinden Bewunderung abzwang, die Erlaubniß, dessen Gefangenschaft mit ihren Kindern zu theilen. Verpestete Luft umgab sie und sie entbehrten selbst das Nothwendigste, während Lafayette's Name in ganz Europa ertönte. Ganz Frankreich setzte sich 5 Monate lang in Bewegung, erst die triumphirenden Waffen und die ruhmvolle Laufbahn Buonaparte's brachte ihnen Rettung. Sie wurden frei, und Lafayette, da er für sein unglückliches Vaterland nichts thun konnte, stellte sich wie Kamillus hinter den Pflug; vergebens suchte selbst Buonaparte ihn an sich zu knüpfen, und ihn, wie er sich ausdrückte, von seinen liberalen Ideen zu bekehren. Er lehnte die Senators- und Pairs-Würde ab, ließ sich aber, als 1815 die europäischen Heere gegen Frankreich heranzogen, zum Deputirten wählen, und nöthigte den Kaiser, abzudanken. Als darauf in den Konferenzen mit den Verbündeten der englische Gesandte Lord Stewart zu Lafayette sagte, daß sie nicht Frieden machen würden, bis man ihnen Buonaparte ausgeliefert hätte, antwortete er: Es wundert mich, daß Sie, um dem französischen Volke eine solche Feigheit vorzuschlagen, sich zuerst an den Gefangenen von Ollmütz gewendet haben. Er erstattete der Kammer Bericht über die Verhandlungen zu Hagenau. Dann zog er sich wieder auf sein Landgut zurück. Im Jahre 1818 von dem Departement der Sarthe zum Depu-

tirten gewählt, behauptete er seinen Sitz auf der linken Seite bis 1824, wo die von der Regierung geleiteten Wahlen ihn ausschlossen. Am 13. Juli d. J. schiffte er sich auf die Einladung von dem Präsidenten des Kongresses der vereinigten Staaten in Havre de Grace mit seinem Sohne nach Newyork ein, von wo er im Sept. 1825 zurückkehrte. In der neuen französischen Revolution von 1830 stellte sich Lafayette sogleich wieder an die Spitze der Nationalgarde, nahm an der Wahl seines alten Freundes, des Herzogs von Orleans, zum Könige thätigen Antheil, entfernte sich aber, weil ihm die neue Regierung zu gemäßigt schien, von dem Ruder, und steht seitdem wieder an der Spitze der Opposition in der Kammer. Vergl. auch Ludwig Philipp. — Merkwürdig ist noch, daß die 3farbige Kokarde der Franzosen von Lafayette herrührt.

La Fayette (Maria Magdalena Gräfin de), geistreiche Schriftstellerin, Tochter des Gouverneurs in Havre de Grace, Aymar de Vergne, heirathete 1655 den Grafen Franz Lafayette, war eine innige Freundin des Grafen la Rochefoucauld, und starb 1693. Ihr Haus war der Versammlungsort der ausgezeichnetsten Geister ihrer Zeit. Ihre vorzüglichsten Schriften (ins Deutsche übersetzt von Schulz) sind Zaide, la princesse de Clève und La princesse de Montpensier.

Laffete, Lavette (Affut), das hölzerne Gestell zu einer Kanone, einer Haubitze oder einem Mörser. Von besonderer Art ist es auf Schiffen, und macht dort die Anwendung der Laffeteblöcke nöthig, um die Laffete zu bremmsen, d. i. ihr das Zurückprallen zu wehren. Laffetemörser, ein auf eine Laffete gestellter Mörser, der sich durch die Schildzapfen da-

rauf bewegen (richten) läßt; bei hangenden Mörsern sind diese in der Mitte der Höhe, bei stehenden am Boden des Stücks. Die Laffetewände oder die beiden Seitentheile der Laffete werden durch den Laffetennagel oder aber durch die eiserne dicke Laffetenstange zusammengehalten.

Lafitte (Jacques), geb. zu Bayonne 1767, machte durch Verdienst s. Glück in dem Banquierhause des Senators Perregaux, wurde 1805 Chef dieses Hauses, das er zu einem der ersten in Frankreich erhob, 1809 Unter-, und 1814 Ober-Direktor der Bank von Frankreich, und war von 1816 — 24 Mitglied der Deputirten-Kammer, wo er zur Linken gehörte, daher er 1819 die Direktion der Bank verlor, die man ihm aber 1822 gerne wieder gab. Durch seine Theilnahme an der proponirten Renten-Reduktion (s. seine Réflexions sur la réduction de la rente et sur l'état du credit. Paris 1824. 2de edit.) hatte er etwas an Popularität verloren, und ward 1824 nicht wieder in die Kammer gewählt, trat jedoch 1827 wieder in die Reihe der Deputirten. 1830 nahm er an der Revolution großen Antheil, und ward der erste Minister des neuen Königs Ludwig Philipp von Orleans; da jedoch sein Ministerium zu schwach und unthätig in einer so sturmbewegten Zeit war, so mußte er bald das Ruder der Geschäfte dem kräftigern Perier überlassen. Seitdem hat der Banquier Lafitte seinen Platz in der Kammer wieder auf der linken Seite genommen. Seine Wohlthätigkeit wird sehr gerühmt, und entspricht seinem Reichthum.

Lafontaine (Jean), geb. zu Chateau-Thierry

1621, lebte meist zu Paris, anfangs im Gefolge der Herzogin von Bouillon, dann der bekannten Henriette von England, nach ihrem Tode von mehren Großen unterstützt, ohne andere Bestimmung, als zu dichten. Er schloß nie einen Pacht- oder Mieth-Contrakt ab, und seine Zerstreutheit soll so groß gewesen seyn, daß sie ihn zuweilen des Gedächtnisses, ja selbst der Urtheilskraft beraubte. Er starb zu Paris 1695. Seine Fabeln und Erzählungen in Versen haben ihn zum ersten Fabel-Dichter Frankreichs und vielleicht der Welt gemacht; nirgends aber fehlt denselben die moralische Anwendung. Er pflegte zu sagen: Une morale nue apporte de l' ennui, le conte fait paſser le précepte avec lui. Anspruchslos, kunstlos, freundlich und ein unerreichbares Muster der Naivetät werden seine Dichtungen die verdiente Bewunderung stets erhalten. Die beste Ausgabe s. Fabeln ist: Paris, 1760. Man sehe über ihn: Histoire de la vie et des ouvrages de J. de la Fontaine par C. A. Walkenaer. (Paris. 1820.)

Lafontaine (August Heinrich Julius), geb. 1756 zu Braunschweig, als der Sohn eines wackern Malers, studirte in Helmstädt Theologie, ward 1786 in Halle Hauslehrer bei dem General von Thadden, 1789 Feldprediger, gieng 1792 als solcher mit der preussischen Armee nach der Champagne, und kehrte nach dem Basler Frieden nach Halle zurück, wo er bis an seinen, erst 1831 erfolgten Tod privatisirte. Lafontaine ist als einer der fruchtbarsten und beliebtesten Romanen-Dichter Deutschlands hinlänglich bekannt. Die Höhe der Kunst und Vollendung suchte er in seinen meist flüchtig gearbeiteten Romanen

nicht zu erstreben; seine Leser zu unterhalten und zu rühren, und unter dem Gewande der Erzählung manche Wahrheit zu sagen, ist ihr Zweck, den sie denn auch meist erreichen. Seine Moral ist rein; seine Menschen sind ein Mittelschlag, und in seinen spätern Werken begegnet man oft ganz gewöhnlichen Menschen; besonders gerne malt er den Kampf der Leidenschaft und Pflicht; daß sich Lafontaine bei der großen Zahl seiner Romane oft wiederholen mußte, läßt sich denken. Seine ältern Romane, z. B. der Sonderling, Quinctius Heymeran von Flamming, die Familie von Halden, das Leben eines armen Landpredigers, die Familie St. Julien u. s. w., übertreffen seine neuern Werke an Frische der Empfindung und reiner Naivetät bei weitem. Der Vorwurf zu großer Empfindsamkeit trifft übrigens Lafontaines Schriften mit Recht, was um so auffallender ist, als man im geselligen Umgange mit ihm nur den launigen und fröhlich unterhaltenden Gesellschafter bemerkte. Zuletzt hat er eine Bearbeitung des Aeschylos von vielem Werthe geliefert. (Halle, 1821 fg.).

Lager, Waarenlager, heißt bei Kaufleuten der Vorrath an Waaren, den sie entweder im Laden oder in den Packhäusern haben; Großhändler nennen auch ihre nach auswärts, z. B. auf Messen gesendeten Waaren, Lager. Daher Lager-Buch, ein Hülfs- und Nothbuch, welches dazu dient, in möglichster Kürze den Zustand des Lagers übersehen zu können. Es heißt auch Waarencontro, Waaren-Buch, in Speditions-Handlungen Speditions-Buch.

Lager, ein zum Wohnen für das Militär geebne-

ter, mit Zelten versehener, auch wohl nur zum Bivouac (s. d.) eingerichteter Platz im Felde; auch die Gesammtheit der Zelte, deren Hinwegnahme das Abbrechen des Lagers heißt; dieses wird nach dem Abstecken (Abmessen) geschlagen, indem man Vertiefungen gräbt, und die Zelle darüber aufrichtet. Die Lager der Römer waren fast immer verschanzte, und hatten ihre bestimmte Anordnung, nach welcher das Prätorium am Kreuzpunkte von den 4 Thoren her, einerseits das Quästorium, anderseits die Wohnung der Legaten, und in der Nähe noch die der Tribunen, Präfekten, u. s. w. standen.

Lager, s. Geognosie.

Lagerbier, das Märzenbier, s. Bier.

Lagerbuch, dasselbe, was Grund-, Saal-, Erb- oder Flurbuch, Amts- und Hebe-Register, nämlich die Beschreibung der in einer Markung gelegenen Aecker, Wiesen und anderer Grundstücke mit den darauf haftenden persönlichen und dinglichen Lasten. Man hält solche Lagerbücher seit dem 15ten Jahrhundert zur Erhaltung der Liquidität dieser Verhältnisse beinahe überall, und sie sind, in so ferne sie als ein in einer öffentlichen Urkunde enthaltenes Geständniß beider Theile angesehen werden können, eine vorzügliche Quelle des Bauernrechtes.

Lago, im Italiänischen der See, daher Lago di Como, der Comersee, s. Como; lago maggiore (wörtlich der größere See), einer der größten Seen Italiens, an der Gränze der Schweiz, Piemonts und der Lombardei, 10 M. lang und bis 80 E. tief, 1755 oder 1762 F. über dem Meere, durch die Tresa mit dem Luganer See verbunden und durch

den Ticino gespeist, er umschließt die borromäischen Inseln; lago di Garda, s. Garda-See.

Lagos, Hauptstadt der portugiesischen Provinz Algarbe, an der Mündung des Lagos in die Bai von Lagos, hat Festungswerke, 4100 Einw., 5 Klöster, 2 Forts, eine gute Rhede nebst kleinem Hafen, eine kostbare Wasserleitung und lebhaften Handel.

Lagrange (Joseph Louis), ein berühmter Geometer, geb. 1736, war schon mit 19 Jahren Professor an der Artillerieschule in seiner Vaterstadt Turin, wurde dann, als Euler nach Petersburg gieng, an dessen Stelle von Friedrich II. mit dem Titel eines Direktors der Akademie nach Berlin berufen, und lebte dort bis zum Tode des alten Helden in sehr angenehmen Verhältnissen, begab sich aber 1787 nach Paris, wohin er einen Ruf erhalten hatte. Hier verließ ihn auf einige Jahre die Liebe zu seiner Wissenschaft gänzlich, und er beschäftigte sich mit andern Dingen, bis sie ihm endlich wiederkehrte, als er nach der Revolution zum Professor an der neuerrichteten Normalschule in Paris ernannt wurde. Seitdem erschienen wieder mehre Schriften von ihm, und sein Ruhm stieg mit jedem Tage. Würdig war die Weise, wie die damalige französische Regierung den großen Mann in seinem alten Vater zu ehren wußte, indem sie ihrem Gesandten in Turin auftragen ließ, jenen aufzusuchen, und ihm im Namen Frankreichs Glück zu wünschen, einen solchen Sohn zu besitzen, was der Gesandte d'Emayer im Beisein mehrer Generale und anderer ausgezeichneter Personen würdig vollbrachte. Wie die republikanische Regierung, so ehrte auch Napoleon Lagrange's Geist

und Verdienst, und erhob ihn sogar in den Grafenstand. Durch unausgesetztes Studiren beschleunigte der große Gelehrte seinen am 10. April 1813 erfolgten Tod; er wurde im Pantheon beerdigt. Geselligkeit und liebenswürdige Bescheidenheit zierten seinen Charakter. Von seinen, zum Theil in den Memoiren der Akademien von Turin, Berlin und Paris, deren Mitglied er war, zerstreuten Schriften nennen wir nur die Mécanique analytique (Paris 1787. N. E. 1811 und 1815); Theorie des fonctions analytiques (Paris 1797 und 1813), Résolution des équations numériques (Paris 1798 und 1808); Leçons sur le calcul des fonctions (Paris 1806), Essai d'arithmetique politique (in Roeders Collections von 1796).

Lagunen, diejenigen Orte, welche das adriatische Meer durch Einreißung eines gegen dessen Ende von der Natur gebildeten Dammes durchbrochen und das Land überschwemmt hat, woraus hernach gleichsam viele kleine Seen und Inseln entstanden, auf deren 72 Venedig (s. d.) selbst gebaut ist.

Lagus, Lagiden, s. Ptolemäer.

Laharpe (Jean François de), geb. zu Paris 1739 von armen Eltern, zeigte sehr frühe Talente zur Poesie, und gab schon 1762 eine Sammlung von Heroiden und Sonetten heraus, die gefielen; 1763 erschien sein Trauerspiel „Warwick", das einzige von seinen Stücken, das sich auf dem Theater erhielt. Darauf bewarb er sich um die von der Akademie, deren Mitglied er wurde, ausgesetzten Preise, und gewann mehre derselben. Unter seinen Lobreden ist die auf Heinrich IV. die beste, dann verdienen auch

die auf Fenelon, Racine und Catinat Erwähnung; sein Hauptwerk ist aber „Lycée, ou cours de literature ancienne et moderne“, das sich durch geschmackvolle Behandlung und gesundes Urtheil, weniger durch tiefes Eindringen in die Elemente der Aesthetik und neue, große Ideen auszeichnet. In der Revolution war er erst eifriger Demokrat, dann aber Royalist; am 18. Fructidor zur Deportation verurtheilt, entgieng er derselben durch die Flucht; unter Napoleons Consulat wurde er auf kurze Zeit nach Orleans verwiesen, und starb zu Paris im 64sten Jahre seines Alters.

Laharpe (Frédéric César), geb. 1754 aus einer adelichen Familie des Waadtlandes, erhielt in seinem 20sten Jahre zu Tübingen als ein von idealen Ansichten von Freiheit und Vaterland erfüllter, aber mit den Wissenschaften vertrauter Jüngling den juristischen Doctorhut. Nach einer kurzen Sachwalterschaft bei der welschen Appellations-Kammer in Bern, gieng er mit einem angesehenen Russen nach Italien, und kam 1782 nach Petersburg, wo er Lehrer des Großfürsten Alexander und seines Bruders ward. Nach dem Ausbruche der französischen Revolution suchte Laharpe auch von der Ferne aus das Feuer in seinem eignen Vaterlande anzuschüren, ward aber darüber geächtet, und verdoppelte nun seine Anstrengungen, bis endlich unter seiner Mitwirkung die helvetische Republik eingerichtet wurde, und er in deren Direktorium trat. Nach der Auflösung des Direktoriums, in dem er seine Grundsätze mit ungestümer Hartnäckigkeit verfolgt hatte, lebte er zu Lausanne, wo er in Folge eines unglücklichen Zufalles 1800 verhaftet und nach Bern ins

Gefängniß gebracht wurde. Er wußte jedoch zu entkommen und floh nach Paris, wo er aber von Buonaparte sehr ungünstig aufgenommen wurde. Seitdem lebte Laharpe auf seinem Landgut bei Paris, besuchte 1801 den Kaiser Alexander in Petersburg, der ihn 1814 bei seiner Anwesenheit in Paris zum russischen General ernannte. Bei dem Wiener Congreß wirkte er für die Trennung der Cantone Waadt und Aargau von Bern, und lebt seitdem als geachteter Privatmann in seinem Vaterlande.

Lahire (eigentl. Etienne Vignoles), ein tapferer Ritter Karls VII. von Frankreich, und unversöhnlicher Feind der Engländer, eilte nach mehren glänzenden Heldenthaten in Valois und der Champagne dem bedrängten Orleans zu Hülfe. Die Regierung der Stadt sandte ihn, um Unterstützung zu erhalten, an den Hof des Dauphin (Karl VII.); als aber der schwache Fürst, mitten in der Bedrängniß Feste gebend, jede Unterstützung unmöglich erklärte, eilte Lahire nach Orleans zurück, um dieses zu erretten. Da erschien Johanna (s. d'Arc) 1429, der Lahire seit dieser Zeit als treuer Gefährte überall folgte, bis sie von den Engländern gefangen wurde. Vergebens drang er bis Rouen vor, um sie wieder zu befreien; er gerieth darüber selbst in eine kurze Gefangenschaft. Auf einer Reise nach Montauban, wohin er Karl VII. 1442 begleitete, starb Lahire, dem für seine romantische Tapferkeit und treue Anhänglichkeit an das Mädchen von Orleans die seltsame Ehre wurde, daß in der französischen Karte sein Name dem coeur valet beigelegt wurde.

Lahn, Nebenstrom des Rheins, quillt am Roth-

gar im Witgensteinischen, durchfließt Marburg in Kurhessen, besonders aber das Nassauische, wird bei Diez schiffbar, und mündet bei Oberlahnstein.

Lahr, badisches Amt mit 14,600 Einw. im Kinzigkreise; 2) dessen Hauptstadt an der Schutter, hat 4400 Einw., ein Pädagogium, Buchdruckerei, gegen 80 Kaufleute, 2 Tabaksfabriken, starke Wollweberei, 2c.

Laibach (illyr. Lubian, ital. Lubianna), 1) österr. illyr. Gubernium, die Herzogthümer Kärnthen und Krain, oder die Kreise Laibach, Neustädtl, Adelsberg, Klagenfurt und Villach, also auf 381½ Q. M. fast durchaus gebirgigen Landes gegen 640,000 Einw. begreifend. 2) Der Laibacher Kreis hat auf 67 Q. M. gegen 140,000 Einw. 3) Die Hauptstadt Laibach am Laibachfluße in Krain, mit 11,000 Einw. in 1300 H., Sitz eines Bisthums, des Gubernlums, einer Gewerbssocietät, eines Gymnasiums, u. s. w., hat 11 Kirchen, eine Sternwarte, drei Buchhandlungen, starken Speditionshandel, chem., Fayence- u. a. Fabriken, ein Theater, u. s. w. In der Nähe große Sümpfe und die gelbbraune Laibacher Erde, der lemnischen Erde ähnlich. Hier wurde 1821 der berühmte europäische Monarchencongreß gehalten.

Laich, die schon gelegten und meist mit einer zähen Materie umgebenen und also zusammenhängenden Eier der Frösche, Eidechsen und Fische. Laiche, die Zeit, wo die Frösche zu laichen oder zu streichen, die Eier von sich zu geben, pflegen; dann aber auch der Act des Streichens selbst.

Laien (Layen), in der Kirche die Weltlichen, im Gegensatze zum Klerus (s. d.), stammt vom griechi-

schen Λαος, das Volk. Daß dieser Ausdruck schon in der Kirche der drei ersten Jahrhunderte aufgekommen, darauf scheint schon sein griechischer Ursprung hinzudeuten. Weil im Mittelalter alle Kenntnisse ein Eigenthum des Klerus geworden waren, hieß Laye bald soviel als ein Ungelehrter, und so spricht man noch gegenwärtig von Layen in der Jurisprudenz, Medizin, Musik u. s. w. Layenbrüder und Layenschwestern sind in den Klöstern diejenigen, welche zur Verrichtung häuslicher Geschäfte und zum Dienste der eigentlichen Ordensbrüder und Ordens-Schwestern aufgenommen sind. Layenspiegel hießen im Mittelalter gewisse zum Besten derjenigen, welche von der Jurisprudenz nicht eigentlich Profession machten, geschriebene Rechtsbücher, unter denen Tenglers Laienspiegel (1509) am bekanntesten und einflußreichsten geworden ist. (Vergl. Spiegel).

Lainé (Joseph Henri Joachim), Pair von Frankreich, geboren zu Bordeaux den 11. November 1767, früher Advokat, ergriff in der Revolutionszeit die Partei der Republikaner, und wurde 1808 von dem Departement der Gironde für das gesetzgebende Corps gewählt, bei dem er bis zu dessen Vertagung durch Napoleon verblieb. Hierauf kehrte er nach Bordeaux zurück, wo ihn 1814 der Herzog von Angoulême zum Stadtpräfekten ernannte. Später ward er Präsident der Deputirtenkammer. Nach Napoleons Rückkehr sprach er heftig gegen ihn als „gemeinschaftlichen Feind", begab sich aber in der Folge nach Holland, und nahm nach der zweiten Restauration seinen Posten als Präsident wieder ein. Im Juni 1816 übernahm er das Ministerium des Innern, das er bis

zum Dezember 1818 mit Mäßigung führte. Im J. 1824 wurde er zum Mitgliede der mit der Untersuchung der Lage der farbigen und Verbesserung des Zustandes der Sklaven errichteten Commission zur Organisation der Colonie ernannt.

Laird (spr. Lährd), in Schottland einer von hohem Adel, insbesondere das Haupt des Hauses.

Lairesse (Gerard), Maler von Lüttich, geboren daselbst 1640, lernte bei seinem Vater Regner. Er malte in einem bessern Geschmacke, als die meisten seiner Landsleute, doch sind seine Figuren oft zu kurz, seine Zusammensetzung ist schön, reich und abwechselnd, seine Färbung trefflich und seine Austheilung des Lichts, nur ist der Schatten oft nicht stark genug. Er radirte ungefähr 200 Blätter frei, dreist und unausgeführt, aber mit einer meisterhaften Hand. Die Gegenstände, die er malte, sind meist geistliche und weltliche Geschichten, Fabeln, Allegorien u. dgl. Er starb blind und sehr dürftig zu Amsterdam 1711 und hinterließ 3 Söhne, von welchen er zwei, Abraham und Johann, in der Kunst unterwiesen hatte. Seine Brüder Ernst, Jakob und Johann, legten sich auf's Thiermalen, besonders malte Ernst gut Insekten; Jakob war auch ein geschickter Blumenmaler.

Lais, eine der berühmtesten Hetären (s. d.) des alten Griechenlands, lebte um die 106. Olympiade, und war zu Hykarra auf Sicilien geboren. Als der athenienſische Feldherr Nicias diesen Ort einnahm, wurde sie verkauft und nach Korinth gebracht, wo sie, von eben so glänzender Schönheit als unbegränzter Liederlichkeit, lange zum Verdruß der Frauen um theures Geld ihr Gewerbe trieb. Als sie von Demosthenes

einst für eine Nacht 10,000 Drachmen foderte, soll dieser geäussert haben, dafür sey ihm die Reue zu theuer, und fortgegangen seyn. In der Folge gieng Lais nach Thessalien, wo sie von eifersüchtigen Weibern im Tempel der Venus ermordet worden seyn soll. Die berühmtesten Philosophen ihrer Zeit vergassen bei ihr die Philosophie, der arme Diogenes genoß ihre Gunst umsonst, Aristipp aber mußte sie theuer bezahlen. Eine Wette, die sie eingieng, auch den Xenokrates zu verführen, verlor sie aber, indem dieser ganz kalt blieb, wofür sie ihm die Ehre anthat, ihn nicht einen Menschen, sondern einen Stein zu schelten. Der alte Bildhauer Myron färbte vergebens seine grauen Haare schwarz, um ihre Gunst zu erhalten. Uebrigens lassen sich die Angaben über sie und ihre Zeitgenossen zum Theil so wenig mit der Chronologie vereinigen, daß man auf die Vermuthung gekommen ist, es wären zwei Hetären dieses Namens gewesen, deren Geschichte man später zusammengeworfen habe. Jetzt ist der Name Lais ein Gattungswort für schöne, aber lüderliche Weiber geworden.

Lajus (Mythologie), der Sohn des Labdakus, des Sohnes von Polydor, dem Sohne des Kadmus. Lajus war noch minderjährig, als sein Vater starb, und ihm den Thron von Theben zum Erbtheil ließ. Statt seiner herrschte indeß Lykus, der Bruder des Nykteus, welcher Lajus Mutter, der Nykteis, Vater war. Antiope, eine Tochter des Nykteus, ward vom Jupiter geliebt, von ihrem Vater aber verstossen; sie rettete sich zum Epopeus, dem Könige von Sicyon, der sich mit ihr vermählte. Lykus aber, der dem sterbenden Nykteus versprochen hatte, ihn an sei-

ner Tochter zu rächen, erschlug den Epopeus, und führte die Antiope gefangen nach Theben, wo er sie seiner Gemahlin Dirce gab, von der sie aufs grausamste mißhandelt wurde. Antiope hatte vom Jupiter den Amphion und Zethus geboren, die heimlich erzogen wurden. Sobald sie ein Mittel fand, zu entrinnen, eilte sie zu ihren Söhnen, und foderte sie auf, die Schmach ihrer Mutter zu rächen. Amphion und Zethus drangen in Theben ein, erschlugen den Lykus, verjagten den Lajus, und banden die Dirce, welche ihre Mutter so grausam mißhandelt hatte, an die Hörner eines wilden Stieres, von dem sie zerrissen ward. Amphion erbaute nun die Mauern von Theben (wie die Fabel sagt, durch die Macht seiner Töne), und schloß die Stadt mit 7 Thoren ein. Nach dem Tode des Amphion und Zethus riefen aber die Thebaner den verjagten Lajus zurück, und gaben ihm die Herrschaft wieder, worauf dieser mit der Jokaste (s. d.), der Schwester des Kreon, eines Thebanischen Fürsten, sich vermählte. Dem Lajus war geweissaget worden, daß sein Sohn ihn erschlagen würde. Als ihm daher Jokaste den Oedipus (s. d.) gebar, so ließ er ihn in einer wüsten Gegend aussetzen. Der vertraute Bediente, der dieß Geschäft verrichtete, durchstach dem Kinde zum Zeichen der Wiedererkennung die Knöchel. In diesem Zustande fand es Phorbas, der Aufseher der Heerden des Königs Polybius, der Korinth beherrschte. Dieser nahm das Kind, als es ihm Phorbas brachte, selbst an Kindes Statt an, und man gab ihm von seinen geschwollenen Füssen den Namen Oedipus. Die Pflegeeltern des Oedipus verhehlten sorgfältig vor ihm die Ungewißheit seiner

Abkunft, so daß er von Kindheit an sie für seine wahren Eltern hielt, bis in seinen Jünglingsjahren einige beunruhigende Zweifel ihn bewogen, das Orakel des Apollo um Rath zu fragen. Das Orakel berührte den eigentlichen Punkt seiner Abkunft nicht, sondern warnte ihn nur vor der Rückkehr in sein Vaterland, weil er daselbst seinen Vater tödten, und seine eigene Mutter zum Weibe nehmen würde. Oedipus suchte seinem Schicksale zu entgehen, indem er sich freiwillig von Korinth verbannte, das er noch immer für sein Vaterland hielt. In dieser Rücksicht begab er sich auf den Weg nach Theben, und ging unwissend seinem Schicksale entgegen. Denn schon auf der Reise stieß er in einem engen Wege auf den Lajus, dem er nicht ausweichen wollte, und darüber mit ihm und seinem Gefolge in einen Streit gerieth, wovon das Ende war, daß Oedipus unwissend seinen Vater erschlug, und auf diese Weise ein Theil des Orakels in Erfüllung ging. Hier endet sich die Geschichte des Lajus, den Rest der Geschichte des Oedipus s. man unter Oedipus.

Lak s. Rupie.

Lakai, (aus dem Englischen Lackey), ein Diener zum Verschicken, der auch dem Herrn beim Gehen, Fahren und Reiten folgt; auf dem Hintertritt der Kutsche stehend, hält er sich am Lakaienriemen an.

Lakonien, eine Landschaft im Peloponnes des alten Griechenlands, rauh und gebirgig, aber doch stark bevölkert, mit dem Berge Taygetus, dem Fluße Eurotas und den Ortschaften Sparta, Amyklä und Sellasia. Ueber die Geschichte des berühmten Freistaates s. Griechenland und Sparta.

Lakritzensaft, der eingedickte Saft der Süßholzwurzel (s. Süßholz).

Lalande (Joseph Jerome Le Français de), berühmter Astronom und Mathematiker, Mitglied der Ehrenlegion, wurde zu Bourg en Bresse 1732 geboren, und schon mit 19 Jahren von der Pariser Akademie nach Berlin geschickt, um die Parallaxe des Mondes daselbst zu beobachten, während Lacaille zu gleichem Zwecke nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung reiste. Nachdem er dieses Geschäft glücklich beendigt, wurde er Mitglied der Pariser und der Berliner Akademie, und nahm seitdem unter den astronomischen Schriftstellern einen der ersten Plätze ein. Im J. 1761 folgte er seinem ersten Lehrer, Lemonnier, in der astronomischen Professur am Collége de France, wo er seinen Vorlesungen einen seltenen Reiz zu geben wußte. Sein Hörsaal ward eine Art Pflanzschule, aus welcher eine Menge seiner Schüler zu Vorstehern einheimischer und ausländischer Observatorien angestellt wurden. Lalande starb den 4. April 1807, nachdem er sich durch seinen wohl nur theoretischen Atheismus, seine übergroße Wahrheitsliebe und seine gelehrte Eitelkeit bei sonst guten Eigenschaften nicht wenige Feinde zugezogen hatte. Von seinen zahlreichen Werken erwähnen wir nur seine 3mal aufgelegte klassische „Astronomie“ in 3 Quartbänden, wovon er selbst einen Auszug „Abrégé d'astronomie“ 1795 besorgte, dann sein Werk „Des canaux de navigation et spécialement du Canal de Languedoc (1778. Fol.), welches eine allgemeine Geschichte aller alten und neuen Kanäle enthält, und seine vollständige „Bibliographie astronomique“ (1 Bd. 4).

Lally-Tolendal (Thomas Arthur), französischer Generallieutenant, wurde 1756 zum Schutze gegen England nach Ostindien geschickt, war aber nicht glücklich, indem die Engländer 1761 Pondichery eroberten und ihn gefangen nahmen. Nach dem Frieden wurde ihm über seine Kriegsführung der Prozeß gemacht, und er in dessen Folge am 9. May 1767 hingerichtet. Da man jedoch seinen Tod allgemein als Justizmord erklärte, wurde 1778 auf seines Sohnes Betreiben sein Prozeß revidirt und cassirt. Sein Sohn

Lally-Tolendal (Throphime Gerard), geboren zu Paris 1751, nahm anfänglich an der Revolution lebhaften Antheil, zog sich aber in den Tagen des Terrorismus nach der Schweiz zurück. Nach seiner Rückkehr entgieng er, schon verhaftet, wundervoller Weise den Septembermorden, und floh nach England, von wo er nach dem 18. Brümair wieder in sein Vaterland kam, jedoch erst unter Ludwig XVIII., der ihn zum Pair ernannte, Theil an den Staatsgeschäften nahm.

Lama heißt im Tunguſischen ein Seelsorger; bei den Mongolen führen alle Geistlichen diesen Namen, bei den Kalmucken nur die vornehmern. Die Religion dieser Völker heißt daher die lamaische. Ihr höchster Gott ist der Schigemuni, und dessen Stellvertreter der Dalai-Lama, das Oberhaupt der weltlichen und geistlichen Macht in Tibet. Der Glaube ist allgemein, daß in ihm die Gottheit selbst sich niedergelassen habe, die, wenn sie den Körper des bisherigen Dalai-Lama verläßt, sich sogleich in einen andern Körper begibt, daher der Dalai-Lama eigentlich für unsterblich gilt. Er ist überall von Priestern

umgeben, kein weibliches Wesen erblickt ihn. Auf einer Art Altar empfängt er die Anbetung der Tibetaner und aus der Ferne zu ihm pilgernder zahlreicher Fremdlinge. Nach den Tibetanern verehren ihn die Tartaren am meisten. Man hält ihn für allwissend. Seine Macht hat sich etwas vermindert, seit er von dem Kaiser von China, der ihm aber in religiöser Hinsicht unterworfen ist, mehr abhängt. Die den Dalai-Lama zunächst umgebenden Lamas bestimmen nach seinem Tode, in welches Kind es ihm gefallen hat, sich wieder niederzulassen. Man findet bei den Lamaiten eine ausserordentliche Menge von Priestern und Klöster mit Mönchen, die nach gewissen Ordensregeln und im ehelosen Stande leben. Die lamaische Religion, von Tibet ausgegangen, kennt kein höchstes Urwesen, sondern nur 108 erschaffene Götzen oder Burchanen, von denen Schigemuni der höchste ist, der um 1000 v. Chr. die lamaische Religion stiftete. Dieser beherrscht die Menschen, welche eigentlich ausgeartete Geister der Oberwelt sind, und die, je nachdem sie gelebt haben, nach dem Tode in einen höhern oder niedern Zustand versetzt werden. Schreiende und lärmende Gesänge und Gebete mit schallender Musik, Prozessionen, Wallfahrten und Kasteiungen charakterisiren ihren Götzendienst, übrigens sind die Lamaiten wohlthätig, menschenfreundlich und sittsam.

Lamarck (Jean Baptiste Antoine Pierre Monet, Chevalier de), geb. 1745 in der Picardie, Mitglied des Instituts zu Paris, ein berühmter Botaniker, Zoolog und Physiker, nach dem auch mehre Pflanzen genannt sind.

Lamartine (Alfonse de), einer der ausgezeichnetsten lyrischen Dichter Frankreichs und wohl der Erste der jetzt lebenden, machte sich, kaum 20 Jahre alt, durch seine Méditations pöetiques berühmt, von denen schon die 9te Ausgabe 1822 zu Paris erschien, und denen 1823 sein Gedicht Mort de Socrate, und Nouvelles méditations pöetiques folgten. Im Jahre 1825 erschienen seine Epitres, in denen sich die bereits 1824 besonders gedruckte lettre à M. Casimir Delavigne über die revolutionäre Freiheit mit abgedruckt findet. Gustav Schwab hat 1826 auserlesene Gedichte von A. d. Lamartine metrisch übersetzt und zu Stuttgart erscheinen lassen. Nach seiner politischen Meinung gehört Lamartine der Royalisten-Partei an. Sein neuestes Werk sind die harmonies religieuses et pöetiques.

Lambert (Johann Heinrich), gestorben zu Berlin 25. Sept. 1777 als k. Oberbaurath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften, war am 29. August 1728 zu Mühlhausen im Sundgau als der Sohn eines armen Schneiders geboren und besiegte mit großer Anstrengung die Hindernisse, die sich seiner Neigung zum Studieren und besonders zum Studium der Mathematik entgegenstellten. Er ließ sich auf der Kanzlei seiner Vaterstadt brauchen, wurde mit 16 Jahren Buchhalter in einer Eisenschmelze, im 17ten Jahre Abschreiber zu Basel, u. im 19ten Informator eines jungen von Salis in Graubündten, mit dem er nach vollendetem Studienlauf gelehrte Reisen machte. Während seines Aufenthaltes zu Augsburg ließ er dort 1760 seine Photometrie drucken, worin er ganz neue Grundsätze über

diesen bis dahin fast gar nicht bearbeiteten Gegenstand aufstellte. Er wurde nun besoldetes Mitglied der bayerischen Akademie, da ihm aber der Aufenthalt in München nicht gefiel, gab er diesen Posten bald wieder auf. Im J. 1764 erschien sein neues Organon, ein Werk über die Logik, das viel Aufsehen gemacht hat. Als er 1764 von Leipzig nach Berlin kam, machte ihn Friedrich II. zu einem Mitgliede der Akademie und in der Folge zum Oberbaurath. Seine Verdienste um die mathematischen Wissenschaften durch seine zahlreichen Werke sind allgemein anerkannt. Die praktische Geometrie verdankt ihm viele erhebliche Zusätze, die Rechenkunst eine Sammlung nützlicher Tafeln und mehrere Untersuchungen über die Theile der Zahlen u. über die Logarithmen, die sphärische Trigonometrie einen allgemeinen Beweis ihrer Grundsätze, die Lehre von der Luft eine fruchtbare Zusammenstellung dessen, was über die Feuchtigkeit und die mathematische Bestimmbarkeit derselben bis zu jenen Zeiten bekannt war, die Lehre vom Feuer ebenfalls eine gleiche Untersuchung der Anwendbarkeit mathematischer Wahrheiten auf dieselbe und so auch die Perspektive eine neue Revision ihrer Grundsätze und gewisser Massen eine neue Schöpfung derselben, überhaupt aber die Optik einen ganz neuen Theil, die Photometrie, und verschiedene Verbesserungen in der Berechnung der Refraktion, die Geographie einige neue Verzeichnungsarten der Landkarten, die Gnomonik eine neue Theorie der Azimuthal-Uhr, die Baukunst verschiedene Betrachtungen über die Festigkeit der Gebäude, die Astronomie schöne Beiträge zur Berechnung der Kometenbahnen u. s. w.

die Herausgabe der auf Lamberts Betrieb zuerst unternommenen Berliner Ephemeriden, endlich die Kosmologie eine Reihe schöner, zum Theil freilich ins Gebiet der Phantasie übergehender, aber doch überall die größten und erhabensten Aussichten öffnender Betrachtungen über den Weltbau, die Einrichtung desselben und der zu ihm gehörigen Körper (in den kosmologischen Briefen). Man vergleiche auch J. A. Eberhard über Lamberts Verdienste um die theoretische Philosophie vor des letztern Pyrometrie. Berlin, 1779. 4.

Lambertnuß (corylus lombardicus Gistl), eine Art Haselnüsse, welche länglich und dünnschälig sind, und eine süßere Frucht und rothe Haut um den Kern haben. Sie kömmt aus der Lombardei. Wegen der langen hervorragenden grünen Schale heißt sie auch Bartnuß.

Lamech, Noah's Vater, 2) Metuschaels Sohn, der erste, der das Beispiel der Bigamie gab.

Lamego, portugiesische Bezirkshauptstadt in Beira, am Balsamo, hat in 1650 H. nur 6600 Einw., ein Kastell, 4 Klöster, ein Bisthum, theolog. Seminar, und eine Messe. Wichtiger Reichstag 1143, auf den Don Miguel sich zu stützen pflegt.

Lamentin (trichecus Manati L.), ein Name der Seekuh, wegen ihrer klagenden Stimme.

Lamettrie (Julien Offroy de), geb. 1709 zu St. Malo, studirte die Medizin in Holland unter Börhaave, aber sein Witz und frivoler Geist führten ihn, statt zum gründlichen Wissen, zur medizinischen Charlatanerie und zum seichtesten Materialismus. Seine materialistischen Schriften, voll Inkonsequenzen und

unbewiesener Behauptungen, erweckten ihm Feinde, und zwangen ihn, aus Frankreich, wo er als Arzt in der Armee angestellt war, und aus Holland zu flüchten; endlich fand er 1748 in Berlin, wo er Friedrichs II. Freund und Vorleser wurde, eine Freistätte, starb aber schon 1751 an einem Fieber, das er nach seinen eigenen tollen Ansichten behandelte. Der König selbst, den nur seine krankhafte Vorliebe zur damaligen französischen Afterphilosophie an einen solchen Mann zu ketten vermochte, schrieb seine Leichenrede. Seine philosophischen Schriften (histoire naturelle de l'ame; Pénélope ou Macchiavel en médecin; l'homme machine; l'homme plante; l'art de jouir; le discours sur le bonheur) sind zu Berlin 1751 in 2 Bdn. gesammelt erschienen.

Lamien, s. Manen.

Lamm, ein Junges des Schafgeschlechtes, so lange es noch nicht ein Jahr, oder so lange es noch nicht zwei Jahre alt ist. Jährling, Lämmchen, Lämmlein.

Lamoignon-Malesherbes (Chretien-Guillaume), französischer Minister, geboren zu Paris 1721. Nach einer sorgfältigen Erziehung widmete er sich richterlichen Geschäften, wurde Rath beim Parlamente, und 1750 erster Präsident der Steuerkammer, eine Stelle, die er 25 Jahre lang mit eben so viel Einsicht als Redlichkeit zum gemeinen Besten verwaltete. In dieser Zeit hatte er auch die Aufsicht über die Pressen und den Buchhandel, war ein eifriger Beförderer der wissenschaftlichen Kultur und der Aufklärung, und schützte die Gelehrten gegen die Angriffe der Intoleranz und des Fanatismus. Als er bald nach Ludwigs XVI. Thronbesteigung im Jahre

1775 zum Minister des Innern ernannt wurde, kündigte er dem Despotismus und Aberglauben den Krieg an, fand aber so vielen Widerstand, daß er schon im May 1776 seine Stelle niederlegte. Seine Muße wandte er zu Reisen durch Frankreich, Deutschland, Holland und die Schweiz an, und machte nach seiner Rückkehr die nützlichste Anwendung von seinen Kenntnißen zur Verbesserung verschiedener Zweige der Kultur und Industrie. In der Folge bekam er wieder Sitz und Stimme im Conseil, entfernte sich aber von neuem, weil der Redliche an einem verderbten Hofe bei jedem gemeinnützigen Plane mit unübersteiglichen Hindernissen zu kämpfen hatte. Die Revolution entzog ihn dem stillen Landleben, wo er sich mit der Oekonomie beschäftigte. Man klagte ihn als einen Feind der Republik an, und er starb am 22. April 1794 unter der Guillotine. Mit der Einsicht des gewandtesten Staatsmannes verband er eine Geradheit und Aufrichtigkeit, die gegen sein Zeitalter einen großen Abstich machte. Bis an sein Ende waren Wohlthätigkeit, Freiheit und Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften die großen Gegenstände, für die er mit dem Enthusiasmus der Jugend wirkte. Er hat auch mehre Schriften über Gegenstände der Oekonomie und Naturgeschichte geliefert.

Lamothe Valois (Gräfin de la), welche sich für einen Sprößling der Valois ausgab, lebte zu Paris lange in Armuth, ungeachtet sie in alle Künste der Sittenlosigkeit und Intrigue eingeweiht war; endlich fand sie 1784 ein Mittel, sich ein großes Vermögen zu verschaffen. Der Cardinal Rohan (s. d.) war in Ungnade gefallen; die Gräfin überredete ihn, daß sie einen zur Zeit noch geheimen, aber sehr großen Ein-

fluß bei der Königin habe, und daß sie ihn wieder zu der vorigen Gunst bringen könne, wenn er einen sehr kostbaren Schmuck, den die Königin wünsche, der ihr aber im Augenblicke zu theuer sey, kaufen und durch sie unter der Bedingung theilweiser Bezahlung in Fristen der Königin überliefern lasse. Der Kardinal kaufte den Schmuck, den Lamothe durch ihren Gemahl in London verkaufen ließ, und nun plötzlich einen ganz ungewöhnlichen Aufwand machte. Den Kardinal täuschte sie durch einen mit der gefälschten Unterschrift der Königin, worin die Zahlungstermine bestimmt waren, versehenen Schein. Als aber der Tag kam, wo der Kardinal selbst das Halsband bezahlen sollte, vertraute dieser, der so viel Geld nicht besaß, den Juwellieren, daß er es für die Königin gekauft, diese wandten sich nach langem Warten an den König, und so wurde endlich der Betrug entdeckt. Die Gräfin Lamothe wurde zu Brandmarkung, Staupbesen und ewigem Gefängniß verurtheilt, aus welchem sie nach 9 Monaten nach England entfloh, wo man sie einst nach einer nächtlichen Orgie todt auf dem Straßenpflaster fand. Ihr Gemahl, Graf Lamothe, kam für Lebenszeit auf die Galeere, kam aber während der Revolution los, und lebte noch 1826 in Frankreich. Cagliostro und Villette, die an der berüchtigten Halsband-Geschichte Theil genommen, wurden aus Frankreich verwiesen. (S. des Abbé Georgel Mémoires).

Lampadius (eigentlich Lampe), Jak., geb. 1593 im Braunschweigischen, gest. 1649 als wolfenbüttel. Vicekanzler, ein eifriger Vertheidiger der evangelischen Religionsfreiheit.

Lampen, von den Aegyptern erfunden, waren be-

reits zu Hiob's und Moses Zeiten bekannt. Von den Aegyptern kamen sie zu den Griechen, wo sie die Gelehrten bei ihren nächtlichen Studien anwandten, daher sie der Minerva gewidmet wurden. Ehe sie die Römer von den Griechen erhielten, brannten sie Kerzen. Die vortheilhafteste Lampe ist die Argandische (s. d.), welche nachher von Brander, de Gabriel, Ingenhouß und Pickel bedeutend verbessert wurde; auch Langenbucher, die beiden Ehrmann und Prof. Stegmann in Kassel erfanden um 1780 elektrische Lampen. Zu den neuesten Lampen gehören die Sine-Umbra- und die Gallerielampen aus einer Berliner Fabrik. (Vergl. auch Thermolampe). Mehre Arten von Lampen findet man beschrieben im 8. Theile von Busch Handbuch der Erfindungen (Eisenach. 1816).

Lampi (Johann Baptist, Ritter von), geb. 1751 zu Romeno in Tyrol, bildete sich zuerst bei seinem Vater, dann in Salzburg und Verona zum Maler, lieferte anfangs historische Stücke, dann aber in Insbruck so gute Porträte, daß er dadurch bei dem Hofe zu Wien empfohlen wurde, wo er seit 1783 lebt. Er hielt sich jedoch auch einige Zeit in Petersburg und Warschau auf. Joseph II. ernannte ihn 1786 zum Mitglied der Kunstakademie, Professor und Rath, 1798 erhielt er den erblichen Adel der Ritterklasse, und wurde 1822 jubilirt. Seine Söhne Johann Baptist (geb. 1775) und Franz (geb. 1783) sind beide gute Maler, ersterer lebt als Mitglied der Akademie in Wien, letzterer lebte 10 Jahre in Warschau, kam 1823 nach Wien und kehrte 1824 nach Polen zurück.

Lamprete (Petromyzon), eine Art Fische mit sieben Luftlöchern an den Seiten des Halses, und Knor-

peln statt der Gräthen. Die eine Art lebt im Meere (P. marinus L.), die andere Art in beinahe ganz Deutschland, und ist unter dem Namen Neunauge (s. d.) bekannt.

Lampsacus (alte Geographie), eine asiatische Stadt am Hellespont in Mysien, dem berühmten Aegospotami gegenüber. Lampsakische, d. i. schmutzige, obszöne Verse; denn zu Lampsacus waren die Zotten zu Hause.

Lancaster (Sir James), der erste englische Seefahrer, welcher 1592 eine nach Ostindien bestimmte brittische Flotte befehligte, mit der er bis Malakka und Ceylon gelangte. Auf einer zweiten Expedition in die indischen Gewässer (1601) schöpfte er Aufschlüße über die Möglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt, die seitdem zu verschiedenen Malen versucht worden ist. Zuerst wurde dazu auf Lancasters Betreiben eine Expedition unter den Capitänen Weymouth und Hudson abgesandt, die sie aber nicht finden konnten. Baffin, der am weitesten vordrang, und von dem die Baffinsbay den Namen hat, nannte Lancaster zu Ehren eine Meerenge unter dem 74° Lancasters-Sund. Lancaster selbst starb als Ritter 1620. Seine Reise findet man beschrieben im 3. Bande von Hakluyts und im 1sten von Purcha's Reisewerken.

Lancelot vom See, einer der Paladine von Arthur's (s. d.) Tafelrunde, wurde nach der Sage von der Fee Viviana (der Dame vom See, daher Lancelot vom See) erzogen, die ihn selbst zum Arthur brachte. Lancelot war Arthur's tapferster Paladin. Seine Liebe zu Arthurs Gattin Genevra und seine Kälte gegen dessen Schwester, die Fee Morgana, verwickelte ihn in viele und große Abentheuer, die er jedoch mit gro-

ßer Tapferkeit unter Vivianas Beistand glücklich bestand. Nach der Erlegung des Königs Claudas, der seinen Vater Ban von Bruele ermordet hatte, gelangte er endlich auf den Thron seiner Ahnen, als er aber auszog, um Mordrek, den Mörder und Neffen Arthurs, zu züchtigen, wurde er von diesem überfallen und erschlagen. Er starb als der Letzte der Paladine, und ward neben Genevra in seinem Schloße Freudenwacht begraben. Romanciers und Dichter haben vielfach sein Andenken gefeiert.

Lancette, zweischneidiges, sehr scharfes, gespitztes, chirurgisches Werkzeug, die feinsten Schnitte am Körper damit zu machen; oft ist es zwischen zwei Schalen. Die zum Aderlaß dienende Lancette heißt Fliete.

Land. Wir haben fünf verschiedene Bedeutungen des Wortes Land zu unterscheiden; 1) wird es gleichbedeutend mit Grund und Boden, 2) für Territorium gebraucht; 3) setzt man es der Stadt, und 4) als synonym mit Provinz überhaupt der Residenz gegenüber; endlich 5) hat es im ehemaligen deutschen Staatsrechte eine eigenthümliche Bedeutung. Wir handeln die hieher gehörigen Artikel nach diesen fünf Gesichtspunkten ab. — I. Land wird gleichbedeutend mit Grund und Boden genommen, daher Landwirthschaft, der Ackerbau mit der davon überhaupt nicht zu trennenden Viehzucht. Der Ackerbau ist hier im weitern Sinne überhaupt als Pflanzenbau genommen u. zerfällt wieder in den Getreidebau, Wiesenbau, Obstbau, Weinbau, Gartenfruchtbau (Gärtnerei), u. s. w.; die Viehzucht aber hat gleichfalls verschiedene Abtheilungen: Rindviehzucht, Schafzucht, Schweinzucht, Federviehzucht. Dagegen gehören Forstwirthschaft,

Jagd, Fisch- und Vogelfang, so wie der Bergbau nicht zur Landwirthschaft, sondern bilden eigne Zweige der Urproduktion. So alt auch die Landwirthschaft ist, und ob wir sie gleich bei allen nicht ganz wilden Völkern treffen, so setzt doch der wissenschaftliche Betrieb derselben immer einen hohen Grad der Kultur voraus, und nur bei hoch kultivirten Völkern finden wir rationelle Landwirthe, d. i. solche, die die Landwirthschaft nach wissenschaftlichen Grundsätzen betreiben; selbst gegenwärtig, wo die ökonomischen Wissenschaften in Deutschland so sehr gepflegt werden und so hoch gestiegen sind, finden wir nur ganz unverhältnißmäßig wenig rationell gebildete praktische Landwirthe, die meisten bringen nur mechanisch die Regeln und Kunstgriffe zur Anwendung, die sie von ihren Voreltern ererbt haben; daher denn auch der Zustand unsrer Landwirthschaft mit der Höhe, auf der die Wissenschaft steht, durchaus keine Vergleichung aushält. Wie viel aber der rationelle Landwirth vor dem bloßen Routinier voraus habe, leuchtet bald ein, wenn man bedenkt, daß jener überall zu Hause ist, sein Gut nach den Verhältnissen am zweckmäßigsten bauen und die Fortschritte der Theorie beständig benützen kann, während dieser, der nur von dem Wenigsten von dem, was er thut, den wahren Grund einsieht, nicht nur bei dem Alten stehen bleiben, sondern auch, wenn die Umstände sich ändern, und der alte Wirthschaftsplan für dieselben nicht mehr paßt, nothwendig in seiner Wirthschaft zurückbleiben muß. Aber freilich ist auch nicht zu läugnen, daß viele angeblich rationelle Oekonomen, welche jeden neuen Vorschlag, jede neue Erfindung ohne Prüfung, ohne Rück-

sicht darauf, ob er auch in ihren Verhältnissen ausführbar und rathsam sey, unbedenklich sogleich ausführen wollten, dadurch nicht weniger um ihr Vermögen gekommen sind, eine Unvorsichtigkeit, die der guten Sache in der Meinung des ökonomischen Publikums viel geschadet hat. Man zählt übrigens auch noch zur Landwirthschaft manche sogenannte landwirthschaftliche Gewerbe, wie z. B. Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Oelschlägerei, Stärke- und Zuckerfabrikation, Ziegel-, Kalk- und Gypsbrennerei, die aber nicht eigentlich hieher gehören, und nur als Nebenbeschäftigungen des Landwirths in Betracht kommen können. Die landwirthschaftliche Arbeit ist als vollendet anzusehen, wenn das beabsichtigte rohe Erzeugniß gewonnen ist, z. B. das erbaute Getreide gedroschen, der Hanf und Flachs gezogen, die Milch gemolken. Bei mehren Erzeugnissen ist jedoch der Landwirth genöthigt, sich einer weitern Verarbeitung zu unterziehen; Flachs und Hanf verkauft sich nur gebrochen; die Milch muß in Butter oder Käse verwandelt werden. Ist nun der Landwirth in dem Falle, daß er seine Erzeugnisse weiter zurichtet oder verwerthet, so vereinigt er andre Gewerbe mit dem seinigen, und dieß kann ihm, wenn dadurch die auf die Landwirthschaft berechneten Kräfte dieser nicht entzogen werden, nur vortheilhaft seyn. Zur Beförderung der rationellen Landwirthschaft hat man an mehren Orten Landwirthschaftsschulen als theoretisch-praktische Bildungsanstalten für angehende Landwirthe angelegt, unter denen die von Fellenberg zu Hofwyl (s. d.) die berühmteste ist. Damit sind an mehren Orten für arme Knaben Feldbauschulen

verbunden, das beste Mittel, um der Bettelei zu steuern und einer Menge Verbrechen vorzubeugen, indem man geschickte und ordentliche Landarbeiter bildet. Eine solche Anstalt hat Owen (s. d.) im Großen gegründet, ferner Graf Rumanzoff (s. d.); Herr von Treskow 1822 zu Friedrichsfelde bei Berlin. Als ein ferneres Beförderungsmittel der Landeskultur hat man auch landwirthschaftliche Musteranstalten errichtet, von denen wir nur die auf den bayerischen Staatsgütern Schleißheim, Fürstenried und Weihenstephan hier erwähnen wollen. Landeskultur wird bald gleichbedeutend mit Landbau überhaupt genommen, bald und insbesondre aber versteht man darunter diejenige Thätigkeit, welche auf Erhöhung der Fruchtbarkeit von Grund und Boden, und auf Vermehrung der landwirthschaftlichen Produktion im Allgemeinen gerichtet ist. Diese Thätigkeit kann theils von den Eigenthümern selbst und aus eigner Veranlassung, theils von gemeinnützigen Gesellschaften, theils vom Staate ausgehen. Der Inbegriff der vom Staate zu diesem Zwecke getroffenen Maßregeln wird landwirthschaftliche Polizei genannt. Diese bezieht sich theils auf Hinwegräumung der Hindernisse, theils auf Herbeiführung der Mittel und Anstalten zur Erhöhung der Produktion. Die Haupthindernisse derselben sind aber die Gebundenheit der Güter, wenn die großen Gütercomplexe, welche in der Regel nicht mit gleichem Fleiße, wie die kleinern bewirthschaftet werden, nicht zertrümmert werden dürfen, der Druck, der auf der landbauenden Klasse durch die Menge der Abgaben, der persönlichen und dinglichen Lasten, so an Guts-

und Gerichtsherrn zu entrichten sind, liegt, die große Menge der in Selbstregie genommenen oder in Zeitpacht gegebenen Domainen und Chatullgüter, u. s. w.; dagegen gehören zu den Beförderungsmitteln der Landwirthschaft Veräusserung oder Vererbpachtung der Domainen, Befreiung der Landwirthe von den vielen drückenden Lasten, Beförderung der Zertrümmerung zu großer Gütercomplexe, der Vertheilung der Gemeindegründe, der Gutsarrondirung und Vereinödung, die Errichtung einer guten Hypothekenordnung und zweckmässiger landwirthschaftlicher Creditanstalten, vollkommene Freigebung des Produktenhandels, wo es sich thun läßt, Beförderung der Stallfütterung und in dessen Folge der Aufhebung der Brache und Einführung des Futterbaues, endlich die Sorge für gute Landschulen, für landwirthschaftliche Schulen und für Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntniße unter den Landbauern überhaupt. Die Austrocknung von Sümpfen und Morästen und Urbarmachung öder Plätze, wo ein der Mühe und dem Aufwande entsprechender Erfolg voraus zu sehen ist, so wie die Aufstellung einer vollständigen und wohlberechneten Landeskultur-Gesetzgebung gehört gleichfalls hieher. An die Landeskultur schließt sich die Landesverschönerung an, welche jene gewissermassen in sich aufnimmt, und deren großartige Idee zuerst von Dr. Vorherr (s. d.), königl. Baurath in München, angeregt, bereits bei allen gebildeten Nationen Europas das allgemeine Interesse erregt hat, auch schon theilweise zur Ausführung gebracht worden ist. Die Natur im Ganzen ist schön, sie ist die große Quelle, aus der alle Künstler ihre Ideale schöpfen, aber nur

die Natur im Ganzen, nicht auch in allen ihren Einzelnheiten. Die leblose Natur im Einzelnen, Grund und Boden, und was auf demselben sich erhebt, zu verschönern und freundlicher zu gestalten, ist die Aufgabe der Landesverschönerungskunst, welche somit zu den verschönernden Künsten gehört und eine Anzahl andrer Künste und Wissenschaften in sich aufnimmt. Als verschönernde Kunst (s. Kunst) hat sie nicht allein die Aufgabe, alles, was ihr unter die Hände kommt, zu verschönern und gefälliger wieder zu geben, sondern sie hat eben so sehr Zweckmässigkeit und Nützlichkeit zu befördern, ja, es erscheint sogar als ihre erste Aufgabe, alles zweckmäßig und dem menschlichen Bedürfnisse entsprechend herzustellen, und erst als die zweite, das Zweckmäßige auch gefällig zu gestalten, auf daß die Erde zum bequemen und schönen Wohnplatze der Menschen sich bilde, und das Nützliche überall mit dem Angenehmen gepaart erscheine. Durch die Landesverschönerung soll die Erde an Fruchtbarkeit, die Produktion an Fülle gewinnen, die Häuser, Dörfer und Städte sollen für die Wohnung der Menschen bequemer und gesünder eingerichtet werden, und das Ganze soll einen schöneren, freundlichern, lebensvolleren Anblick geben, und dadurch auf Leib und Seele des Beschauers erfreuend und stärkend einwirken; in so ferne kann dann allerdings mit Recht gesagt werden, daß die Landesverschönerung die Landeskultur in sich aufnehme. Die Landesverschönerung umfaßt sonach den großen Gesammtbau der Erde auf höchster Stufe, nach einem doppelten Prinzipe zur Einheit verbunden, nämlich nach dem Prinzipe der Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit, und zwei-

tens nach dem Prinzipe des Angenehmen und Schönen. In ihrem Dienste wirken Wasser-, Brücken-, Strassen-, Hoch-, Feld- und Gartenbau zur Erreichung eines gemeinsamen Zieles; sie entsteht nur dadurch, wenn Agrikultur, Gartenkunst und Architektur in größter Reinheit ungetrennt, nicht bloß für das Einzelne, sondern hauptsächlich für das Gemeinsame, wirken. Es braucht kaum berührt zu werden, wie viel durch die Landesverschönerung für Kultur und Wohlfahrt, überhaupt für Beförderung ächter Humanität geleistet werden könne, wie sehr daher eine weise und wohlwollende Regierung Ursache habe, dieselbe überall mit der Landeskultur zu verbinden. (Vergleiche Humanus, über Landesverschönerung als Gegenstand der Staatsvorsorge. Augsburg 1831, wo man auch die vollständige Literatur angegeben findet. Ferner vergleiche man den Artikel Sonnenbau). — — Landgut soll hier, wo Land mit Grund und Boden gleichbedeutend ist, ein Grundbesitzthum zum Behufe der Landwirthschaft bezeichnen; also die Vereinigung mehrer aus Aeckern, Wiesen, Gärten, Weideplätzen, bisweilen auch Holzungen, Teichen ꝛc. bestehender Grundstücke und Sachen zur Betreibung des Landbaus und der Viehzucht. Die Landgüter sind, jenachdem alle landwirthschaftlichen Erfodernisse dabei anzutreffen sind, oder nicht, vollständige oder unvollständige; nach ihren Besitzern theilt man sie in Domanial-, Kammer-, Pfarr- und Kirchen güter, Gemeindegüter, Rittergüter u. Bauern-Güter. Nach den Eigenthumsrechten der Besitzer zerfallen die Rittergüter in Allodial-, Lehen-, Stamm- u. Fideikommißgüter, die Bauerngüter in freie und un-

freie, oder Zins- und Dienstpflichtige. Die Letztern hat der Bauer gewöhnlich nur im nutzbaren Eigenthum (nach Lehenrecht, oder als römische Emphyteuse, oder nach Erbrecht), oder nur in (Zeit- oder Erb-) Pacht, oder sie sind ihm nur auf Ruf und Widerruf (als Prekarie) zur Bewirthschaftung überlassen. — Landrente, Grundrente, Bodenrente, ist derjenige Theil des jährlichen Einkommens aus dem Boden, welcher, nach Abzug der Kosten der Gewinnung desselben, übrig bleibt, und daher dem Grund-, Land- oder Boden-Eigenthümer als solchem blos deßhalb, weil er Eigenthümer davon ist, zukommt. Wenn nämlich, wie dieß gewöhnlich der Fall ist, neben dem Boden zugleich Kapital und Arbeit als Güterquellen bei der Erzeugung des Bodenerträgnisses gewirkt haben, so muß von diesem erst abgezogen werden, was für Kapitalzins und Arbeitslohn ausgelegt worden ist, oder ausgelegt hätte werden müssen, wenn der Eigenthümer und die Seinigen nicht selbst mitgearbeitet, die erfoderlichen stehenden und flüssigen Kapitalien nicht selbst hergeschafft hätten, und nur das Uebrige verbleibt als reine Bodenrente, d. h. als Einkommen aus dem Eigenthume des Bodens übrig. Wenn aber die Frucht dem Boden ohne alle Arbeit und Kapitals-Verwendung von selbst entsproß; so ist der ganze Bodenertrag als Landrente zu betrachten. Wer z. B. ein Stück Land besitzt, das blos zur Viehweide benützt werden kann, und auf welchem das darauf wachsende Viehfutter ein reines Produkt der Natur ist, der wird das, was dem Viehhalter die Weide auf diesem Felde werth ist, ohne allen Abzug als Landrente beziehen. Wenn Jemand durch Arbeit

und Kapitalverwendung die Fruchtbarkeit des Bodens selbst erhöht (diesen meliorirt) hat, so verschwinden diese Arbeit und dieses Kapital als Güterquellen, sie sind in den Boden übergegangen, und sind daher die Interessen derselben keineswegs von dem Boden-Erträgnisse kommender Jahre abzuziehen, um die Bodenrente herzustellen, sondern die Bodenrente und mit ihr der Werth des Bodens ist durch die darein verwandte Arbeit und Kapital erhöht. — Landbaukunst, derjenige Theil der Baukunst, welcher sich mit der vortheilhaftesten und bequemsten Erbauung und Einrichtung landwirthschaftlicher Gebäude beschäftigt; dahin gehören Wohnungen für die Familie des Landwirths, Stallungen für das Zug- und Nutzvieh; Vorrathsgebäude, z. B. Scheunen, Schuppen, ꝛc., Brauhäuser, Branntweinbrennereien, Backhäuser und Backöfen, Waschhäuser, Schlachthäuser, Schmiede- und Mühlen-Gebäude, Spritzenhäuser, Essigbrauerei- und Stärkemacherei-Gebäude, Ziegelbrennereien, Kalkbrennereigebäude, Miststätten, Viehschwemmen, Brunnen ꝛc. (Viele treffliche Aufsätze und Zeichnungen zu solchen Gebäuden s. man in Vorherr's Monatsblatt für Landesverschönerung und Bauwesen.) — Landschaft, eine Gegend, wie sie sich in einem Ueberblicke dem Beschauer darstellt; daher Landschaftmalerei, s. Malerei. — Landkarten, Verzeichnungen der Erdfläche, oder einzelner Theile derselben, auf ebener Fläche, wonach sie entweder Planiglobien (Universalcharten (mappe-mondes) oder Partikularkarten sind. Die Generalkarten stellen ganze Erdtheile oder Staaten, die Spezialkarten einzelne Provinzen, die topographischen Karten ein-

seine Bezirke derselben dar. Orographische Karten stellen blos die Gebirge und deren Züge, hydrographische Karten blos die Gewässer dar. Ausserdem hat man Produktenkarten, Kunst-, zoologische-, meteorologische-, anthropologische-, Kriegs-, Post- und Reise-Seekarten, u. a. Wer eine Landkarte verfertigen will, entwirft sich zuerst ein Netz, d. i. die einander durchkreuzenden Bestimmungs-Linien der Längen- und Breitengrade, und trägt dann die Gegenstände nach Maaßgabe ihrer geographischen Länge und Breite ein. Die Kunst, Landkarten genau zu fertigen, wird Mappirungskunst (s. d.) genannt, und fodert viele mathematische Kenntnisse, verbunden mit geographischer Kunde, daher man erst sehr spät gut gearbeitete Landkarten erhielt. (Vergl. Haubner's Versuch einer umständlichen Historie der Landcharten, (Ulm 1724. und Fabri's Geographie im 1. Bande des 1. Thls. S. 71). Karten-Sammler finden ein brauchbares Hilfsmittel in des geographischen Instituts zu Weimar systemat. Sortimentskatalog von Landkarten, der sich nicht blos auf eignen Verlag beschränkt. — — II. Land wird auch gebraucht für das Territorium eines Staates, und in diesem Sinne setzt man Land den Leuten, d. i. den Einwohnern, gegenüber, und spricht von Land und Leuten; daher Landesherr, der Souveraine; Landesverfassung; Landes-Gesetze; Landesgerichte; und s. w. Unter Landeshoheit versteht man die Majestätsrechte des Staats in ihrer Gesammtheit und Vollständigkeit, bezogen auf das Staatsgebiet. Landstände, die Deputirten der Stände, welche in Staaten mit Repräsentativ-Verfassung, je nachdem diese mehr

oder weniger ausgebildet ist, grössern oder geringern Antheil an der Regierung nehmen. (Vergl. Repräsentativ = Verfassung und Stände). Landwehr, Landsturm, im Gegensatze zu den stehenden Heeren die von den Bürgern gebildete Waffenmacht, zur Aufrechthaltung der innern Sicherheit und zur Bekämpfung des äussern Feindes, wenn derselbe das Staatsgebiet betritt (daher Landwehr, die Wehre des Landes, des eignen Grund und Bodens), und nur vermöge einer nur im Falle der höchsten Noth zu rechtfertigenden Begriffserweiterung zum Kampfe gegen den Feind auch ausserhalb der Grenzen des eigenen Landes. Ursprünglich war die Volksbewaffnung die einzige Art, wie die deutschen Heere gebildet wurden, später verdrängten diese die stehenden Heere, aber zu Ende des 18ten Jahrhunderts erhoben sich wieder in Nordamerika und Frankreich zur Zeit der Revolution die alten Ideen, daß das ganze Volk, wie ihm das Vaterland gehöre, so es auch vertheidigen solle, und es entstanden die Nationalgarden, welche sich seitdem in der französischen Geschichte so bedeutend gemacht haben; unter Karl X. wurde die Nationalgarde aufgelöst, bildete sich aber bei den Ereignissen des Juli 1830 sogleich wieder zur gewaltigen Heeresmacht. In Deutschland fühlte man bei dem immer höher steigenden französischen Joche endlich die Ohnmacht stehender Heere und das Bedürfniß der Volksbewaffnung; zuerst erhob sich 1808 in Oestreich der Landsturm, dann 1813 in Preußen und andern deutschen Ländern, nachdem auch in Rußland 1812 eine Nationalgarde sich gebildet hatte. Im Befreiungskriege that denn auch die Landwehr die vortrefflichsten Dienste. Rücksichten der Kabinetspoli-

tik haben jedoch, seitdem die Fürsten wieder sicher auf ihren Thronen sitzen, die Landwehr in manchen Ländern wieder eingehen lassen, in andern ist sie zum armseligen Spielwerk herabgesunken; wie dem aber auch sey, so wird die Zeit kommen, und vielleicht ehe wir es denken, wo die im Wohlstand gesunkenen Völker die Kosten der stehenden Heere nicht mehr werden tragen können, und dann wird man zu dem alten Systeme der allgemeinen Volksbewaffnung zurückkehren müssen, dann wird die Landwehr nicht mehr neben, — sondern an Stelle der stehenden Heere stehen, und der Kriege werden weniger seyn, weil nur Völker-, keine Kabinetskriege mit derselben geführt werden können. (Vergl. Joh. Sporchil, die allgemeine Volksbewaffnung und ihre Vorzüge vor den stehenden Heeren. 8. Leipz. 1831.) — III. Man setzt das Land der Stadt gegenüber, und versteht darunter das ganze Territorium ausser den Städten und ihrem Burgfrieden, also die Dörfer, Märkte, Weiler, mit ihren Feldern und Fluren, u. s. w., daher Landmann überhaupt ein solcher, der nicht in der Stadt, sondern auf dem Lande wohnt; Landgut, ein Gut (Wohnhaus mit oder ohne Gründe) ausser der Stadt, Landadel, der Adel, welcher, entfernt von der Stadt, auf seinen Landgütern haust; Landgericht, das Gericht, welches (im Gegensatze zum Stadtgerichte) über die Landleute gesetzt ist. Landschulen, die Schulen für die Jugend auf dem Lande (daher zu unterscheiden von Landesschulen, als allgemeinen Unterrichtsanstalten für das ganze Staatsgebiet), bilden einen für das Staatswohl höchst wichtigen Gegenstand der Aufmerksamkeit der Regierung. Zu Karls des Großen

und Alfreds Zeiten hatte man noch keine Landschulen; diese Weisen auf dem Throne machten aber den Landpfarrern die Unterweisung der Dorfjugend in den wichtigsten Lehrgegenständen zur Pflicht, doch wurde diese weise Vorschrift unter ihren schwachen Nachfolgern bald nicht mehr befolgt; nur die Mönche nahmen sich hie und da der verlassenen Dorfjugend an. Erst seit dem 15ten Jahrhundert findet man hie und da auf den Dörfern Schulen, mit einem Schulmeister besetzt, die endlich in dem Zeitalter der Reformation allgemeiner wurden, aber leider wegen Mangel an tüchtigen Lehrern und an Fonds oft gar schlecht bestellt waren, besonders in den gutsherrlichen Gebieten. Erst seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beginnt die Verbesserung derselben, wozu besonders der edle von Rochow (s. d.) viel beitrug, der 1772 die Schulen auf seinen Dörfern in der Mark durch Anstellung geschickter Lehrer und Anwendung zweckmäßiger Unterrichtsmethoden zu wahren Bildungsanstalten für seine Unterthanen umschuf, während der Dechant von Schulstein und der Abt von Felbiger in Böhmen und Schlesien die katholischen Schulen verbesserten, und edler Wetteifer die Regierungen in Verbesserung des Landschulwesens leitete. Um bessere Lehrer zu erhalten, entstanden Schullehrerseminarien, bedeutendere Fonds wurden überall von den Landständen für die Dorfschulen bewilligt und so finden wir jetzt überall in Deutschland die Landschulen, wenn nicht ohne bedeutende Mängel, doch viel besser, als in irgend einer Periode der Vergangenheit. Viel schlechter ist das Landschulwesen in Frankreich bestellt, wo die sogenannten Primärschulen

während der Revolution und durch die Einziehung des Kirchenvermögens an den meisten Orten eingegangen sind, und noch bei weitem nicht überall wieder hergestellt werden konnten, so daß sich noch jetzt in vielen französischen Dörfern gar keine Schulen finden. Das Meiste für die Landjugend thut noch in Frankreich der geistliche Orden der Brüder der christlichen Schulen, der sich durch seine Gemeinnützigkeit erhalten hat. — — IV. In einem weitern Sinne wird das Land der Residenz gegenübergestellt, und in so ferne spricht man von Landstädten, d. i. Städten in der Provinz. — V. In der ehemal. teutschen Reichsverfassung war das Land, d. i. die einzelnen Reichstheile, überall dem Reiche entgegengesetzt; daher der Ausdruck Landesherrn für diejenigen Reichsfürsten, Grafen und Herrn, welche unter der Souveränetät von Kaiser und Reich über eine Provinz regierten, und welche bei der Auflösung des teutschen Reichsverbandes im Jahre 1806 theils mediatisirt, d. i. andern Landesherrn unterworfen, theils wahre Souverain wurden. Heutzutage gibt es keine eigentlichen Landesherrn mehr; doch wird das Wort jetzt gleichbedeutend mit Souverain gebraucht. (Ueber die Entstehung der Landesherrlichkeit in Teutschland s. den Artikel Teutschland). Wie den Kaiser die Reichsstände, so umgaben jeden einzelnen Landesherrn seine Landstände; dem gemeinen Reichsrechte fügte jeder Landesherr sein eigenes Provinzialrecht unter dem Namen Landrecht (doch kommt dieser Ausdruck auch im Gegensatze zum Lehenrecht vor) für sein Territorium bei, und die landesherrlichen Gerichte erhielten zum Unterschiede von den Reichsgerichten den

Namen Landgerichte; eben so wurde der mittelbare Adel zum Unterschiede von dem unmittelbaren Reichs-Adel Landadel, und die mittelbaren Städte zum Unterschiede von den freien Reichsstädten Landstädte genannt. — Landfriede. Uralt war bei den Teutschen die Gewohnheit des Faustrechts (s. d.). Die fränkischen Könige vermochten es nicht zu verdrängen, sie beschränkten sich darauf, dasselbe dann zu verpönen, wenn der Beleidiger bereit war, das Wehrgeld zu erlegen, und die Kirche, an der Möglichkeit der Aufhebung des Faustrechts verzweifelnd, suchte nur seine Uebung zu mildern. Der Geistlichkeit gelang es, die Uebung des Faustrechtes an den Wochentagen, welche der Tod und die Auferstehung des Herrn heiligen, für unchristlich zu erklären und dieser Erklärung Eingang zu verschaffen; hieraus entstand der Gottesfrieden (Treuga dei), der vom Donnerstag Abends bis zum Montage jeder Woche währte, und dessen Bruch mit Bann und Acht bestraft wurde. Später suchte man diesen Gottesfrieden immer weiter auszudehnen, und so wurde allmählig die Privatrache zur Advent- und Fastenszeit, an den Quatember-Tagen, Marien- und Apostel-Festen für verboten erklärt, auch gewisse Orte (Kirchen, Klöster, Spitäler, Kirchhöfe), und gewisse Personen (Geistliche, Ackerleute auf dem Felde, überhaupt Wehrlose, endlich die Kreuzfahrer) für Befriedete und nicht zu Befehdende erklärt. Was die Kirche durch Einführung des Gottesfriedens für Beschränkung des Faustrechts that, und wie sie dadurch die gänzliche Verbannung desselben vorbereitete, wird die Geschichte jederzeit anerkennen, doch konnte das zu seiner Zeit so werthvolle Institut der Treuga

bei einer mildern Zeit nicht mehr genügen, daher das Bestreben der teutschen Kaiser, das Faustrecht gänzlich zu verbannen. Schon Konrad II. und Heinrich III. gaben Gesetze in diesem Sinne, und des letztern Kraft gelang es sogar, sie handzuhaben, doch giengen diese Gesetze wahrscheinlich nur gegen den Mißbrauch des Fehderechts, ohne dieses selbst aufzuheben; eben so vermochten die Hohenstaufen, im Kampfe mit Italien und der Kirche, die Privatrache nicht zu unterdrücken, und beschränkten sich darauf, sie möglichst unschädlich zu machen, daher Friedrich I. 1187 die Fehde 3 Tage vorher anzukündigen befahl, und Philipp, Otto IV. und Friedrich II. die Friedbrüche, d. i. das Unterlassen feierlicher Ankündigungen der Fehde, so wie das Aufdringen des sogenannten sichern Geleits mit Handabhauung bedrohten. Bei dieser Ohnmacht der Fürsten, das immer drückender werdende, immer weniger der Zeit sich anpassende Faustrecht ganz zu verbannen, traten die Städte, denen an der Sicherheit des Verkehrs besonders gelegen seyn mußte, in eigene Vereinigungen zusammen, um aus eigner Kraft dem Unwesen ein Ende zu machen. So entstanden 1247 der rheinische Bund, der 1319 und 1332 erneuert wurde; zwei ähnliche Bünde entstanden im Elsaß, und 1307 wurde von Albrecht I. ein Bund der schwäbischen Grafen und Städte zu Speier bestätigt, wonach dieselben unter sich einen Landfrieden versprachen. Aehnliche Verbindungen kamen in Bayern, Franken, Schwaben, der Wetterau, Lothringen und Sachsen zu Stande. Alle bestraften den Landfriedensbruch mit dem Tode. Bei dem Mangel einer gut eingerichte-

ten Rechtspflege mußten die Streitigkeiten der Bundesglieder durch Schiedsrichtersprüche (Austräge) entschieden werden. Doch wurden die meisten dieser Vereine nur auf kurze Zeit geschlossen, und arteten gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts überdies, besonders durch die Streitigkeiten zwischen Fürsten und Städten, sehr aus. Im Jahre 1431 brachte Kaiser Siegmund einen allgemeinen Landfrieden für die Dauer des Hussiten-Kriegs zu Stande; schon 1433 wurde zu Basel, und zwar ohne sonderlichen Erfolg, neuerdings über den Landfrieden berathschlagt; Albrecht II. (1438—39) war der erste, der dem Namen nach einen ewigen Landfrieden durchsetzte, welcher aber bald vergessen war, so daß Friedrich III. im Gedränge des Türkenkrieges zufrieden seyn mußte, wieder auf einige Jahre den Landfrieden zu Stande zu bringen. Noch 1488 wurde zu Eßlingen der schwäbische Bund erneuert, welcher sich bald zu großer Macht erhob, aber schon 1530 erlosch, in Folge des allgemeinen Reichslandfriedens, den Max I. 1495 auf ewige Zeiten im Einklange mit den Wünschen beinahe der gesammten Nation auf dem Reichstage zu Worms aufstellen ließ, und dem die Fürsten und Städte in besondern Urkunden beitraten. Die Errichtung der beiden Reichsgerichte, des Reichs-Kammergerichts und des Reichshofraths, und die damit verbundene Verbesserung des Justizwesens, besonders aber der Wille der Nation, die des ewigen Kampfes müde war, erhielt diesen Landfrieden in Kraft, so daß von dieser Zeit an das Fehderecht in Teutschland für erloschen anzusehen ist.

Landamman, s. Schweiz.

Landau, Hauptstadt eines rheinbayerischen Bezirkes, an der Queich, mit 4300 Einwohnern, Gewehr- und andern Fabriken, ist eine der deutschen Bundesfestungen, mit bayerischer Besatzung. Es bildet ein regelmäßiges, trefflich angelegtes Oktogon mit starkem Fort, bombenfesten Kasematten, u. a. — Landau, Stadt und Landgerichtssitz im bayer. Unterdonaukreise, mit 1250 Einw., an der Isar.

Landeck, Stadt in preuß.-Schlesien mit 1200 Einw.; bei dem nahen Dorfe Altheim zwei warme Schwefelbäder, das alte oder Georgen-, und das neue oder Frauenbad. Sie werden besonders bei Verstopfungen, Gicht, Lähmungen angewandt, und merkwürdig ist, daß hier alle ohne Unterschied des Geschlechts, nachdem sie ein Wannenbad genommen, im gemeinschaftlichen Badbassin zusammen baden. (S. Mogalla, die Bäder bei Landeck. Breslau, 1798.)

Landolt (Salomon), geb. 1741 zu Zürich, studierte auf der Militärschule zu Metz, lebte dann als Künstler zu Paris und Lyon, und erhielt 1768 eine Stelle am Stadtgerichte zu Zürich, wo er neben seinen Geschäften sich noch fortwährend der Kunst widmete. 1781 wurde er Landvogt zu Greifensee, und zog sich, als die gesetzliche Zeit seiner Amtsverwaltung um war, auf sein Landgut „in der Enge" (zwischen Wallishofen und Sicht) zurück, wo er im Kreise seiner Freunde (unter ihnen Geßner und Usteri) der Kunst und dem Landleben sich weihte, bis ihn die Revolution wieder auf den öffentlichen Schauplatz und zu den Waffen rief. Er war Anführer der Truppen, welche Bern den Genfern gegen die Franzosen zu Hilfe sandte. Als Franzosenfeind mußte er sich nach Schwaben flüchten, als die Republikaner die Russen und Oestreicher aus der

Schweiz vertrieben hatten; er kehrte jedoch bald zurück und ward 1803 zum Mitglied des großen Rathes u. Obristen der Zürcher Scharfschützen-Reserve, später zum Präsidenten des Zunftgerichtes zu Windikon ernannt. Von Zürich zog er sich nachher, da sein Vermögen zusammengeschmolzen war, auf's Land zurück, und starb 1818 zu Andelfingen bei seinem Freunde, dem Oberamtmann Schweizer. Als Maler zeichnete er sich besonders in Landschafts-, und mehr noch in Jagd- und Schlachtgemälden aus. Vergl. „Salomon Landolt; ein Charakterbild, nach dem Leben gemalt von David Heß." (Zürich, 1820.)

Landsberg, 1) an der Warthe, wohlgebaute preuß. Stadt mit 8700 Einw., Hauptst. e. Kreises von 16½ □M. und 39600 Einw., im Rgsbezirk Frankfurt, hat ein Waisenhaus, Zucht- und Arbeitshaus, Lyceum, Tuch- und Zeuch-Weberei, Woll-, Korn-, Holz- und Eisenhandel, Kalköfen u. s. w. 2) Stadt im bayerischen Isarkreise, am Lech, mit 2600 Einw., einem alten Schlosse, Salz-Niederlagen; in der Nähe das Lechfeld. Landsberg ist der Sitz des gleichnamigen Landgerichts (15 3/4 □M. mit 44.000 Einw.).

Landseen, s. Seen.

Landshut, Stadt im bayerischen Isarkreise, mit 8000 Einw. Die Vorstadt steht auf einer von der Isar gebildeten Insel. In der Nähe das Schloß Trausnitz mit einer Sternwarte; in der Stadt selbst ein herzogl. Pallast (der Neubau) und das Landschaftshaus. Der Thurm der Martinskirche gehört zu den höchsten in Deutschland. Landshut war von 1800 — 1826 Universitätsstadt, und besitzt jetzt zur schlechten Entschädigung für die nach München versetzte Universität das Appella-

tionsgericht für den Isarkreis. Landshut ist eine schöne, wohlgebaute Stadt.

Landshut, Stadt im schlesischen Regierungsbezirk Liegnitz, am Fuße des Riesengebirges und am Bober, mit 3100 Einw. und wichtigem Leinwandhandel, Hauptst. des Landshuter Kreises.

Lanfranc, geb. zu Pavia, studirte zu Bononia, kam unter Heinrich I. nach Frankreich, und lehrte zuerst zu Avranches, dann in der neugestifteten Abtei zu Bec in der Normandie; von der er 1044 Prior ward. Der Herzog Wilhelm von der Normandie, der nachher den englischen Königsthron an sich riß, ehrte ihn besonders hoch, und machte ihn erst zum Abte von St. Stephan zu Caen, dann aber 1070 zum Erzbischof von Lanterbury. Als solcher starb er 1089. Lanfranc hat sich als der vorzüglichste Gegner des Berengar von Tours (s. d.) und als Stifter der scholastischen Philosophie (s. Scholastiker) berühmt gemacht; er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Mit Gregor VII., der ihn einmal selbst von seinem Erzbisthume suspendiren wollte, scheint er nicht immer am besten gestanden zu seyn. Seine sämmtlichen Werke sind von Leccas d'Achery zu Paris 1647 in Fol. erschienen.

Lang (Karl Heinrich Ritter von), wurde den 7. Juli 1764 zu Balgheim im Fürstenthume Oettingen-Wallerstein als der Sohn eines Landpredigers geboren, und widmete sich früh dem Studium der Geschichte und Diplomatik. Er gewann durch seine historische Abhandlung de dominio utili den von der Göttinger Universität ausgesetzten Preis, und gab 1793 eine Geschichte des deutschen Steuerwesens heraus, welcher „Untersuchungen über das vermeint-

liche Alter der deutschen Landstände" folgten. Durch den Fürsten von Hardenberg wurde er 1795 geh. Archivar zu Plassenburg; woselbst er eben den ersten Theil seiner „Geschichte des Fürstenthums Bayreuth", ausgearbeitet hatte, als er 1788 Legations-Sekretär bei der preuß. Gesandtschaft in Rastadt wurde. Hier arbeitete er seine 1798 zu Basel herausgegebenen statistischen Tabellen aus, welche großes Aufsehen erregten, und kam 1799 als Kriegs- und Domainen-Rath nach Ansbach, wo er den 2ten und 3ten Theil seiner meisterhaften „Bayreuther Geschichte" fertigte. Nach der Uebergabe Ansbachs an Bayern wurde er Direktor des provisorischen Kammerkollegiums 1806, und nachher des Kreises, kam aber 1810 als Direktor des Reichsarchives, Referent in Archivssachen im Ministerium und Vorstand des Reichsheroldenamtes nach München. Hier wirkte er für das Archiv selbst eben so vortheilhaft, als für die Geschichte Bayerns, dessen Urgeschichte er in den Memoiren der Ak-Akademie von ihm erschienenen Abhandlungen durch bessere Ausmittelung der Gauen mittelst Vergleichung mit den alten Diözesen-Gränzen zu basiren, und dann zu entwickeln suchte, wie aus diesen Gauen und ihren gaugräflichen Familien endlich förmliche Territorien, und aus deren Vereinigung das jetzige Königreich Bayern hervorgegangen sey. Darüber wurde er in heftige Streitigkeiten mit dem sel. von Pallhausen und mit dem Akademiker Günthner verwickelt, wodurch er sich jedoch von der Fortsetzung seiner Forschungen nicht abbringen ließ. Ferner erschien von ihm der zweite Theil zu Lori's chronologischem Auszug, von 1179 bis 1294, und eine Geschichte der

Jesuiten in Bayern (aus dem reponirten Archiv der oberdeutschen Jesuitenprovinz geschöpft). Seinen Gönner v. Montgelas vertheidigte er gegen die Angriffe des Grafen von Ralsach in der Schutzschrift: „der Minister von Montgelas unter der Regierung König Maximilians." Zuletzt sammelte er in München noch die Materialien zu einer zu Nürnberg 1821 erschienenen „Geschichte Herzog Ludwig des Bärtigen." Um von allen politischen Aenderungen, die er kommen sah, unberührt zu bleiben, kehrte er 1815 als Kreisregierungsdirektor nach Ansbach zurück, und ließ sich nach dem Austritte von Montgelas aus dem Ministerium 1817 ganz in den Ruhestand versetzen. Seitdem lebt er auf seinem Landgute bei Ansbach einzig den Wissenschaften. Auf Kosten der Regierung erscheinen von ihm seit 1822 die Regesta Bavarica, ein chronolog.-synchronistisches Verzeichniß aller alt- und neubayerischen Originalurkunden bis 1300. Zu seinen „Hammelburger Reisen", worin er seinen Landsleuten von Zeit zu Zeit unter Scherzen und Lachen recht derb die Wahrheit sagt, hat er sich das Ideal von Rabelais Grandgoschier und dessen alten Uebersetzer und deutschen Nachahmer Fischart genommen.

Langbein (Aug. Friedr. Ernst), geboren 1757 zu Radeberg, schon längst in Berlin wohnhaft, unter allen noch lebenden deutschen Dichtern und Erzählern einer der anmuthigsten, besonders durch seine poetischen Erzählungen und Schwänke sehr beliebt.

Lange (Joseph), geboren zu Würzburg 1751, bildete sich in Wien zuerst zum Maler, dann aber, nachdem er auf einem Liebhabertheater seine ersten Versuche gemacht, auf Sonnenfels Rath zum dramatischen Künstler, als welcher er es durch Stu-

dium, verbunden mit natürlicher Anlage, sehr weit brachte, und bald der Liebling der Wiener ward. Besonders glänzte er im Hamlet, den er selbst, als er von der Bühne abgetreten war, noch zuweilen gab. Seine Malerstudien setzte er dabei fort, und man hat sehr geschätzte Bilder von ihm. Seine Frau, eine berühmte Sängerin und Mozarts Schwägerin, lebte noch vor einigen Jahren in Frankfurt.

Langensalza, 1) preußischer Kreis im Regbz. Erfurt an der gothaischen und schwarzburgischen Gränze, aus dem ehemaligen sächsischen Amte Langensalza gebildet, hat gegen 24900 Einw. 2) Dessen Hauptstadt an der Salza, unweit der Unstruth, mit 6250 Einw., altem Schloß, Lyceum, Theater, Getreide-Samen- und Kräuter-Handel, Färbereien und Fabriken, Salpetersiederei, Spinnmühle, u. s. w., Thüring. Landwirth. Gesellschaft; Geburtsort Hufelands. Wolkenbruch 1815. In der Nähe ein Schwefelbad.

Langer (J. Pet. von), geb. 1760 zu Kalcom bei Düsseldorf, als Künstler und Beförderer der Künste hochgeachtet, starb 1824 als Direktor der Akademie zu München. Sein Sohn Robert lebt als Geschichts-Maler zu München.

Langoa, franz. Hafenstadt an der Garonne, im Girondedepartement, mit 3200 Einw. und wichtigem Handel, besonders mit den hier wachsenden Graves-weinen (s. d.).

Langres, große franz. Stadt, über der Marne hoch und rauh gelegen, im Departement der obern Marne, hat nur 7300 Einw., eine Domkirche, ein Nonnenkloster, ein Handelsgericht, liefert. Drillich,

Messer, Mineralfarben und Maroquin. Es ist der Geburtsort Diderots. Der Bezirk von Langres hat auf 42 1/8 Q. M. 99000 E., und liefert den trefflichen Langroiskäse.

Langsdorf (Georg Freih. von), kaiserl. russischer Staatsrath und Generalkonsul in Brasilien, geboren 1774, studirte in Göttingen Medizin, und begleitete 1797 den Prinzen Christian von Waldeck nach Lissabon. Nach dessen Tode kehrte er über England und Frankreich nach Deutschland zurück, und begleitete 1803 als Naturforscher Krusenstern auf seiner Reise um die Welt, verließ jedoch die Gesellschaft 1805 in Kamtschatka, und endigte seine Reise von den Aleuten und Amerika aus zu Lande nach Sibirien. Die Beschreibung seiner Reise erschien 1812 in 2 Bden. 4. In der Folge machte sich Langsdorf durch Colonisationsplane in Brasilien bekannt, diese mißlangen jedoch und er kehrte nach Petersburg zurück, bereiste 1825 den Ural, machte darauf eine zweite Reise nach Brasilien, und trat 1825 in Begleitung mehrer Gelehrten und des Malers Rugendas eine Reise in die noch unbekannten innern Provinzen von Südamerika an, deren Erfolg die Gefahr der Unternehmung reichlich gelohnt hat.

Langton (Stephan), ein geborner Engländer, aber zu Paris erzogen, wurde daselbst Kanzler der Universität und Kanonikus, später Dekan zu Rheims. Pabst Innozenz III. rief ihn 1206 nach Italien und machte ihn 1207 zum Kardinal. Nach Erledigung des erzbischöflichen Stuhls zu Canterbury erhob der Pabst seinen Günstling Langton auf denselben, darüber aber entstand der bekannte Streit mit König Johann (s.

Band XI. S. 130 ff.), der damit endigte, daß Johann sein Reich vom Pabste zu Lehen nahm, und Stephan Langton als Erzbischof begrüßte. Bald darauf (1213) brachte Langton, von Haß gegen den König erfüllt, vielleicht aber auch aus edlern Absichten, einen Bund der englischen Baronets gegen den König zur Aufrechthaltung des Freiheitsbriefes Heinrich I. zu Stande, der endlich Johann zur Bestätigung dieser Charta magna zwang. Der Pabst erklärte die Akte, deren Bestätigung Johann, der nur der Gewalt gewichen war, bald wieder reute, für ungiltig, Langton aber widersetzte sich so heftig, daß ihn der Pabst nach Rom berief, von seinem Erzbisthum suspendirte, und sogar mit der Absetzung drohte. Doch blieb Langton im Besitze seines Erzbisthums bis zu seinem Tode (9. Julius 1228).

Languedoc, ehemals eine französische Hauptprovinz, westlich von der Provence, am mittelländischen Meere; sie begriff die Departements der Ardeche, der Lozère, des Gard, des Herault, des Tarn, der obern Garonne, der Aude, der Ostpyrenäen, und des Ariége. —

Lanjuinais (Jean Denis, Graf v.), geboren 1753 zu Rennes von bürgerlichen Aeltern, wurde 1775 Professor des kanonischen Rechts, 1779 Rath der bretagnischen Stände und 1789 Mitglied der constituirenden Versammlung und des Convents. Hier sprach er eben so sehr für die Rechte des Volkes, als später für die des Thrones, und huldigte überall den Grundsätzen der constitutionellen Monarchie. Später mußte er, von den Jakobinern proscribirt, sich 18 Monate verborgen halten, nahm aber nach dem Sturze der

Terroristen seine Stelle im Convent wieder ein, dessen Präsident er wurde. Bonaparte's herrschsüchtigen Planen widersetzte er sich gleich vom Anfang an; dennoch erhob ihn dieser zum Grafen: Im Jahre 1814 stimmte er für Napoleons Absetzung, und ward dafür von Ludwig XVIII. zum Pair erhoben. Während der 100 Tage weigerte er Napoleon den Eid, dieser aber billigte doch seine Wahl zum Kammer-Präsidenten. Nach der zweiten Restauration vertheidigte er bis an sein Ende die konstitutionelle Freiheit gegen die Ultras und den Klerus. Er starb den 15. Januar 1827.

Lankaster's und Bell's System einer verbesserten Schuleinrichtung, siehe Wechselseitiger Unterricht.

Lannèz, franz. Marschall und Herzog von Montebello, geboren 1771, trat mit niederm Grade in die Armee, schwang sich aber im Revolutionskriege schnell empor, und wurde nach der Schlacht von Millesimo Brigadegeneral. Seitdem nahm er an allen Kriegs-Begebenheiten ruhmvollen Antheil, und im spanischen Kriege war er es, der endlich Saragossa bezwang. Von Spanien aus begleitete er Napoleon nach Deutschland, stürmte am 23. April 1809 Regensburg, fand aber in der Schlacht bei Eßlingen oder Aspern seinen Tod.

Lannion, franz. Handelsstadt mit 5150 Einw., am Loquet, im Departement der Nordküsten; in der Nähe eine Heilquelle, Amethysten, alte Silbergruben. Der Bezirk von Lannion hat auf 18 Q. M. über 90,000 Einw.

Lantara (Sim. Mathurin), geb. 1745 bei Mon-

targis, starb 1778 als berühmter Landschaftsmaler in großer Armuth.

Lanze (Lancea), ein Spieß, der nicht geworfen wird, insbesondere a) der alten turnierenden Ritter; diese hatte gegen das untere Ende einen Einschnitt, die umfassende Hand darein zu legen; sie dem Gegner zu brechen, war eine Hauptaufgabe für die Turniergenossen; b) der Jäger, um vom Pferde herab Sauen damit zu erstechen; deren Stiele lassen sich leicht vom Eisen abziehen; c) der Wallfischjäger, drei Ellen langer, vorn scharfer und spitzer Eisenspieß, hinten mit einer 4 Ellen langen Stange.

Lanzi (Ludwig), geboren 1731 zu Treja in der Mark Ankona, studirte zuerst in Rom, dann in Florenz, wo er 1811 als Gallerie-Inspektor starb, die Antike, und wurde einer der ausgezeichnetsten Archäologen. Er war Jesuit. Im Jahre 1782 gab er seinen Guida della galleria di Firenze, 1789 seinen Saggio di lingua etrusca e di altre antiche d'Italie, wodurch er der Wiedererwecker des Altetruriſchen wurde, 1795 seine Storia pittorica d'Italia dal risorgimento delle belle arti fin presso al fine del XVIII. secolo (3. Ausgabe. Bassano 1809, 6 Bde.), endlich 1806 seine Untersuchungen über die sogenannten etruriſchen Vasen heraus. Nach seinem Tode erschienen noch Opere postume (Flor. 1817. 2. Bde. 4.). Seine Ueberreste ruhen in der Kirche St. Croce zu Florenz. Der Abate J. B. Zannoni hat seine Biographie geliefert.

Laodamas, der Sohn des Eteokles (s. d.), herrschte nach Kreon über Theben, wurde aber 1215 v. Chr. von den Epigonen unter Adrast's Sohn Aegialeus be-

siegt, und des Polynices Sohn Thersander auf den Thron erhoben. Laodamas entfloh nach Illyrien, dem alten Zufluchtsorte des Kadmus, als er Theben verließ.

Laodamia (Mythologie), die Tochter des Bellerophon, durch Zeus Mutter des Sarpedon; 2) die Tochter des Akastos, Gattin des Protesilaos, tödtete sich selbst, als dieser von Hektor erlegt wurde.

Laokoon (Mythologie), der Sohn des Priamus und Oberpriester des Apollo zu Troja, widerrieth die Aufnahme des hölzernen Pferdes; hierauf kamen zwei Schlangen aus dem Meere, und tödteten seine Knaben, und ihn selbst, der jenen helfen wollte. Diese Scene ist vielfältig dargestellt worden, am unübertrefflichsten in der berühmten Gruppe des Laokoon im Belvedere des Vatikans zu Rom, über Lebensgröße, aus weißem Marmor, hinten nicht ganz vollendet. Sie besteht aus drei Hauptfiguren, dem Vater und seinen beiden Söhnen, die von zwei großen Schlangen umwunden sind. Man fand sie im Jahre 1506 unter den Ruinen der Bäder des Kaisers Titus. Wahrscheinlich ist sie aus den Zeiten der ersten Kaiser. Der Ausdruck des höchsten Schmerzes, in den Gesichtern sowohl, als in den Muskeln, besonders des Laokoon selbst, der sich loszuwinden strebt, und den Mund zum Angstgeschrei öffnet, die ängstlichen, dem Vater zugekehrten Blicke der beiden Söhne u. s. f. machen die Hauptschönheiten dieses Kunstwerkes aus. (Vergl. Virg. Aeneis II. 201. seq. Plinius hist. nat. XXXVI. 4.). (S. auch Lessing.)

Laomedon, mythologischer König von Troja, der Vater des Priamus, betrog den Neptun und Apollo, die

in Menschengestalt die Mauern um Troja erbaut hatten, um ihren Lohn. Ein Meerungeheuer, das Neptun nun sandte, und das die Gegend verwüstete, konnte nach dem Orakelspruche nur durch die Aussetzung der Hesione (s. d.) vertrieben werden; Herkules erlegte es, und rettete das Mädchen; als ihm aber Laomedon den versprochenen Lohn, die Rosse des Diomedes, nicht gab, griff Herkules Troja an, eroberte es, und erschlug den falschen, wortbrüchigen König Laomedon.

Laon, franz. Hauptstadt des Departements der Aisne (auch eines Bezirks von 43 Q. Meilen und 143,000 Einw.), am Ardon, mit einigen Festungswerken, 1630 H. und 20 Kirchen, doch nur 6900 E. und einem Bisthume. Schlacht den 9. und 10. März 1814 zwischen Napoleon und Blücher, die an Tapferkeit, wie an Fehlern, sich hier glichen.

Laperouse (Jean François Galaup de), geboren 1741 zu Albi, bildete sich zum ausgezeichneten Seemann, machte seit 1756 den Seekrieg gegen England mit, widmete sich von 1764 — 78 ganz der Schiffahrtskunde, und besuchte während dieser Zeit die entlegensten Theile der Erde, wurde 1778 Schiffskapitain, und erhielt 1782 den Auftrag, die englischen Niederlassungen in der Hudsonsbai anzugreifen. Dabei bewies er ein solches Talent zu Entdeckungsreisen, daß ihn Ludwig XVI. zu einer zu solchen Zwecken beschlossenen Expedition bestimmte, die 1785 unter ihm und Delangle unter Segel gieng, und, nachdem sie das Vorgebirge Horn umsegelt hatte, 1786 die Bai de la Conception an der Küste des Südmeers erreichte. Laperouse segelte darauf nördlich, berührte die Sandwichinseln, und gieng unweit Mount St.

Elias unterm 60° Breite an's Land. Hier unterſuchte er mehre, Cook entgangene Punkte, konnte jedoch in der kurzen ihm gegönnten Zeit dieſe Küſte nicht ſo genau unterſuchen, wie es ſpäterhin Vancouvre that, der dieſem Unternehmen mehr als drei Jahre widmete. Nach kurzer Ruhe in Monterey bereitete man ſich zur Durchſchiffung des ſtillen Meeres, um die japaniſchen Gewäſſer zu unterſuchen. Im Februar 1787 landete die Expedition auf Manilla, dem Hauptorte der philippiniſchen Inſeln, wo man länger verweilen mußte, um die Schiffe ausbeſſern zu laſſen, dann aber die Fahrt nach den Küſten der Tartarei und den japaniſchen Inſeln richtete. Ueber dieſe Gegenden, die man bisher nur aus den verworrenen Berichten der Miſſionarien kannte, brachte Laperouſe viele Aufklärung. Die Berichte der Miſſionarien hatten bis dahin alle Länder nördlich von Japan irrig unter dem Namen Jeſſo begriffen, die Entdeckung einer Meerenge aber, die Laperouſe's Namen erhielt, zeigte, daß ſie zwei Inſeln bildeten, wovon die eine Sachalin heißt, und von der Meerenge Laperouſe, die andere, Tſchika genannt, durch die längſt bekannte Straſſe Sangaar abgeſchnitten wird. Laperouſe ſteuerte dann zwiſchen den kuriliſchen Inſeln nach Kamtſchatka hinauf und landete im September 1787 im Peter-Pauls-Hafen, ſteuerte dann ſüdlich längs den Schiffer- und Freundſchaftsinſeln, und kam 1788 nach großem Verluſt (unter andern hatten die Brüder Delaborde — ſ. Laborde — in den Wellen ihr Grab gefunden) in Botanybai an. Von hier aus gab er dem franzöſiſchen Miniſterium die letzten Nachrichten über die Plane zur Fortſetzung ſeiner Reiſe, nach welchen

er eine neue Straße zwischen Neuguinea und Neuholland aufsuchen, die ganze westliche Küste von Neuholland bis zu Van Diemensland befahren und endlich im Dezember 1788 auf Isle de France landen wollte. Seitdem erfuhr man nichts mehr von Laperouse und seiner Expedition; d'Entrecasteaux, der 1791 zur Aufsuchung derselben abgesandt wurde, verfolgte vergebens den von Laperouse von Botanybai aus mitgetheilten Faden seiner weitern Reise, nirgends war von ihm eine Spur zu finden. Wahrscheinlich ist es, daß Laperouse's Schiffe auf dem Wege von Botanybai nach den Freundschafts-Inseln, wohin er zuerst steuern wollte, wo aber Niemand etwas von ihm wußte, an einer Klippe gescheitert sind, wie man sie häufig im stillen Meere findet. Die französische Regierung ließ nach den von Laperouse aus Kamtschatka und Botanybai eingeschickten Tagebüchern durch Milet de Mureau eine Beschreibung von Lapérouse's Reise (1797) verfassen, und gab den Ertrag des Verkaufs der Wittwe des Verschwundenen. 1825 will man die noch übrige Mannschaft der Laperouse'schen Expedition auf einer Insel bei Neuseeland gefunden haben.

Lapidarschrift (von lapis, Stein), eine Schrift, die auf steinernen Denkmälern gebraucht wird. Lapidarstyl, der bündige und gedrängte Styl, der bei dergleichen Inschriften gebraucht wird.

Lapis Lazuli, s. Lasurstein.

Lapithen (Mythol.), ein Volk in Thessalien, über das Pirithous (s. d.) herrschte. Als Pirithous eben in einem Krieg mit den Centauren (s. d.) verwickelt war, lud er bei einem Waffenstillstande zu seiner Hochzeit mit der Hippodamia ausser dem Herkules

auch seinen Freund Theseus und andere Helden zum Feste, dem auch die Centauren beiwohnten. Diese, vom Wein erhitzt, begannen plötzlich noch während des Gastmahls einen Streit, und würden die Hippodamia selbst entführt haben, wenn nicht Herkules und Theseus dem Pirithous tapfer beigestanden, und der Centauren Uebermuth bestraft hätten, die von dieser Zeit an in jedem Treffen die Flucht ergriffen, und endlich von Herkules, Pirithous und Theseus gänzlich besiegt und geschlagen wurden. Dieß ist der berühmte Streit der Centauren und der Lapithen, bei welchem die Poesie und die bildende Kunst oft verweilte.

Laplace (Peter Simon, Marq. de), Mathematiker und Astronom, geb. 1749 als der Sohn eines Landmanns in der Normandie, machte sich bald zu Paris durch seine Kenntniße in der Analysis und höhern Geometrie bekannt, und gab daselbst als Akademiker und Mitglied des Längenbureaus 1796 sein berühmtes Werk Exposition du Système du monde (5. Aufl. Paris 1824 4.) heraus. Nach dem 18ten Brümaire wurde er vom Consul zum Minister des Innern ernannt, als welcher er aber sich nicht sonderlich auszeichnete, und bald durch Luzian Bonaparte ersetzt wurde; Laplace wurde nun Mitglied und später Kanzler des Senats. 1814 stimmte er für Napoleons Entsetzung, wurde von Louis XVIII. zum Marquis und Pair ernannt, und starb den 5. März 1827 zu Paris. Von seinen Werken sind noch seine Traité de mécanique céleste, seine Theorie über die Bewegungen der Planeten und sein philosophischer Versuch über Wahrscheinlichkeitsberechnungen, so wie seine analytische Theorie zu bemerken.

Lappland (Sameland), Landschaft im nördlichsten Theile von Europa, vom 64 — 71 Grad, gränzt an das Eismeer, Nordland und Finnland, das weiße Meer und Norwegen, und wird in das norwegische, russische und schwedische getheilt. Ganz Lappland zusammen ist größer als halb Deutschland und hat gegen 30,000 Einwohner, darunter gegen 20,000 Lappen (in ihrer Sprache Sahme Ladzh), sehr kleiner Statur, im ältern Rußland griechischen, übrigens lutherischen Glaubens, abergläubig, doch gutmüthig, ehrlich und munter; sie leben als Jäger, Rennthierhirten und Fischer, nicht in Häusern, sondern in Jurten. Das schwedische Lappland hat nur Dörfer und Flecken, 31 an der Zahl, mit 11 Kirchen, dazu 8000 Einwohner. Die Kirchen sind von Holz erbaut. Lappland ist übrigens ein rauhes, von Wäldern, Bergen (den nordischen Alpen) und Sümpfen durchschnittenes Land, mit vielen Bächen, Flüssen und Seen, langem Winter und nur sehr kurzem Sommer. Der längste Tag dauert in den südlichern Gegenden 24 Stunden, in den nördlichsten 3 Monate, eben so die Nacht. Nur in den südlichsten Gegenden des schwedischen Antheils ist Ackerbau möglich, sonst wächst nur Moos und Flechtenarten, auch eßbare Beeren. Das wichtigste Produkt ist das Rennthier, das einzige Hausthier, das der gemeine Lappländer halten kann. Desto mehr gibt es wilde Thiere, Geflügel und Fische. Von Mineralien findet man nur Eisen, Kupfer und silberhaltiges Bleierz. Neben den eigentlichen Lappen, welche finnischen Stammes sind und sehr ärmlich leben, findet man auch Kolonisten, welche besser leben und wohlhabender sind.

Larcher (Pierre Henry), geb. 1726 zu Dijon, gest. 1812 zu Paris als Mitglied des Instituts und Professor der griechischen Sprache an der kaiserlichen Universität, war ein berühmter Philolog und Alterthumsforscher. Sein Hauptwerk ist die französische Uebersetzung des Herodot (1786. 7 Bde. 4.; neue Aufl. 1802. 9 Bände.) mit schätzbaren gelehrten Anmerkungen.

Laren und Penaten (Mythologie der Römer). Das System von den Schutzgöttern war in der röm. Mythologie von weiterm Umfange, als in der griechischen. Jene gab nicht nur Menschen, sondern auch leblosen Gegenständen, Städten und Häusern ihre besondern Genien (s. d.), und diese letztern hatten bei ihnen die Namen Laren und Penaten. Die Laren waren Söhne Mercurs und der Lara oder Larunda, einer Tochter Almons. Sie hatten ihren besondern Bestimmungen gemäß verschiedene Beinamen, vorzüglich aber wurden sie als Hausgötter angesehen, und hatten in jedem Hause ihr besonderes Heiligthum und ihren Altar. Alsdann scheint man sie für Geister der verstorbenen Ahnherrn und Vorfahren der Familie gehalten zu haben, die für das Wohl ihrer Abkömmlinge sorgten. Die Penaten hingegen, die gleichfalls Hausgötter waren, machten eigentlich keine besondern Klassen von Gottheiten oder mythischen Personen aus, sondern wurden willkührlich aus den größern Göttern zum besondern Schutz und Dienste gewählt. Die Schmeichelei erhob selbst lebende Personen, besonders Kaiser, zu diesem Range.

Largo, in der Musik, bedeutet, daß das Stück über dem es steht, im langsamen Tempo zu spielen

sey; Stücke dieser Art dürfen aber nicht sehr lang seyn, weil sie sonst ermüden würden. Weniger langsam ist das Larghetto.

Lariſſa, eine theſſaliſche Stadt, ſchon im Alterthume berühmt, iſt jetzt die reichſte, größte und bevölkertſte Stadt Theſſaliens, und Sitz eines griech. Erzbiſchofes, hat in 4000 H. bei 25,000 Einwohner, Garnfärberei, Saffianfabrik, Handel und Weinbau. Sie war ſeit Ali Paſchas Zeiten ſtets der Mittelpunkt der Kriegsoperationen der Pforte gegen die Griechen.

Larive, geb. 1749 zu Larochelle, war nächſt Lekaine und Talma einer der berühmteſten tragiſchen Schauſpieler der Franzoſen. Er debutirte zu Lyon, und kam 1771 nach Paris, wo er als Schützling der Mlle. Clairon die erſte franzöſiſche Bühne betrat. Als klaſſiſches Vorbild betrachten ihn die Franzoſen noch jetzt in den Rollen Warwik, Orosman, Philoktet und Spartakus. Während der Schreckenszeit ſaß er bis zum 9. Thermidor nebſt dem größten Theile des Theater Français im Gefängniſſe. Eiferſucht gegen Talma und Verdruß über Geoffroys boshafte Kritiken bewirkten, daß ſich Larive vor der Zeit vom Theater zurückzog. Er ward Maire der Gemeinde zu Montawrency, wo er ſich niederließ und für das gemeine Beſte ſehr viel that. Joſeph Bonaparte bewog ihn 1806, ein franzöſiſches Theater in Neapel zu etabliren. 1816 trat er im Theater Français zu einem wohlthätigen Zwecke nochmal als Tankred auf. Er ſtarb zu Paris 1827. Sein Werk Cours de déclamation (3 Bde. Paris 1804—10) iſt ſehr anziehend.

Laroche (Marie Sophie), eine klaſſiſche deutſche

Schriftstellerin, geb. 1731 zu Kaufbeuern als die Tochter eines gelehrten Arztes, Gutermann Edler von Gutershofen. In Augsburg, wohin ihr Vater als Stadtphysikus kam, machte sie der Leibarzt des Fürstbischofs, Dr. Bianconi aus Bologna, der sie ehelichen wollte, mit der italienischen Literatur bekannt. Die Heirath mit ihm zerschlug sich aber, und sie lebte nun in der Zurückgezogenheit der Wissenschaft und Kunst, zuerst bei ihrem Großvater in Biberach, dann nach dessen Tode bei dem dortigen Prediger Wieland, wo sie den jungen Wieland kennen lernte, der ihr die Schätze der deutschen Literatur aufschloß. Auch ein Verlöbniß mit ihm zerschlug sich, doch blieb sie seine Freundin bis zum Tode. Sophie heirathete, weniger aus Neigung, denn aus Verdruß, Gehorsam und Verehrung den Mainzer Hofrath v. Laroche, der später als Staatsrath nach Koblenz kam, dann aber, in Ungnade gefallen, mit ihr ein stilles Privatleben zu Speier und Offenbach führte, wo er 1789 starb. Sie folgte ihm am 18. Februar 1807, nachdem ihr geliebter Sohn Franz ihr vorausgegangen war. Ungeachtet ihr Gemahl, nur den Geschäften lebend und für sie gebildet, allem, was Empfindung heißt, wenigstens äusserlich abgeneigt war, führten sie doch eine friedliche Ehe. Was Sophien selbst betrifft, so vereinte sie die seltensten Eigenschaften des Körpers und des Geistes, sie war die zärtlichste Mutter, die gefühlvollste Gattin, und erfüllt von reiner Menschenliebe; Hohe und Niedere liebten und verehrten die hehre Frau, deren Umgang ebenso angenehm als belehrend war. Am liebsten beschäftigte sie sich mit der Natur und Geschichte, den schönen Künsten, besonders auch

Poesie, mit Moral und Pädagogik. In ihren Romanen und Familiengeschichten in Briefen oder in Richardson's Manier sind überall die Charaktere, die sie meist aus dem Kreise ihrer eignen Erfahrung nahm, gut und mit Kenntniß des menschlichen Herzens gehalten. Edle Einfachheit charakterisirt ihren übrigens lebhaften Styl. Wir nennen von ihren Werken: die Geschichte des Fräuleins von Sternheim (1771, ihr erstes Werk); Rosaliens Briefe; Moralische Erzählungen; Schönes Bild der Resignation; Melusinens Sommerlieder; und eines ihrer jüngsten: Herbsttage (von 1805).

Laroche-Jacquelin, s. Roche-Jacquelin und Vendée.

Larrey (Dominique Jean, Baron de), geb. 1766 zu Beaudeau bei Bagneres, studirte in Paris, bildete sich zum ausgezeichneten Chirurgen, und begleitete 1798 die Armee als Oberchirurg nach Aegypten. Auch in den folgenden Feldzügen zeichnete er sich aus, und ward nach der Schlacht bei Wagram zum Baron erhoben; in der Schlacht bei Waterloo aber wurde er verwundet und gefangen. Napoleon vermachte ihm in seinem Testamente 100,000 Fr. und nennt ihn bei dieser Gelegenheit den tugendhaftesten Mann, der ihm bekannt geworden. Seine wichtigen Beobachtungen in Aegypten und Syrien hat er 1803 in einer ausführlichen Schrift (Relation historique et chirurgicale de l'expédition de l'armée d'Orient en Egypte et en Syrie) bekannt gemacht; auch besitzt man von ihm noch andere chirurgische Schriften.

Larve (Larva, Chrysalis), ist ursprünglich ein Gespenst, ein scheußliches, ungestaltetes Gesicht, und eine Erscheinung mit einem solchen Gesichte, wie in der

Carneval. In der Entomologie oder Insektenlehre ist Larve (oder auch Raupe) ein erst durch einige Verwandlungen in seinen vollkommenen Zustand gelangendes Thier, ein Wurm oder halbvollendetes Insekt. Eine solche Larve hat verschiedene Namen, je nachdem sie zu einer Klasse gehört, z. B. Maden, die ohnefüssigen, oder die mit vielen Füssen versehenen, Raupen, die sechsfüssigen, Engerlinge u. s. w. Aus ihr entsteht erst die Puppe (Pupa) und dann erst das vollkommene Insekt. — Bei den Jägern wird eine eingeschnittene Kerbe oben auf der Stellstange, in welche die obere Leine des Jagdzeuges zu liegen kömmt, auch Larve genannt.

Las Casas war Bischof von Chiappo in Mexiko. Er gab im Jahre 1542 eine Schrift heraus: „Ueber die Mittel, Indien zu verbessern, und übersandte sie Kaiser Karl dem Fünften. Eine zweite Schrift von ihm führt den Titel: Die Verheerung Indiens. In beiden Schriften hält er den Tyrannen dieses mit einer schauderhaften Grausamkeit unterjochten Landes die Härte und Ungerechtigkeit vor, unter welcher die unglücklichen Indier in den drückendsten Ketten der Sklaverei verschmachten mußten. Er zeigte, daß es das Christenthum entehrte, diese Mitgenossen einer Religion der Menschlichkeit der schrecklichsten Unmenschlichkeit Preis zu geben. Aber was hatten jene Ungeheuer, die sich Christen nannten, mit der Menschlichkeit zu thun? Dem Las Casas stellte sich ein Widerstand entgegen, der ganz die Miene der Verfolgung trug. Doch verlor er nicht den Muth, für seine Unglücklichen zu thun, was der Drang der Umstände ihm übrig ließ. Gezwungen endlich von der Noth, schlug er frei-

lich, leider! den Tyrannen Westindiens vor, die den christlichen Indiern abzunehmenden Sklavenketten den heidnischen Schwarzen anzulegen. Von diesem Vorschlage an datirt sich der die Menschheit schändende Sklavenhandel, gegen den der Genius der neuern Zeit seine Stimme so laut erhoben hat, daß selbst Pitt ihm das Gauckelspiel einer absichtlich vergeblichen Bemühung als ein heuchlerisches Opfer schuldig zu seyn glaubte. Las Casas wurde durch die drängende Noth, durch spanischen Despotismus, zu einem Vorschlage hingeschreckt, der seinem Herzen widersprach. Es ist ein entzückender, unvergänglicher Kranz, den Engel im dritten Theile des „Philosophen für die Welt" auf das Grab dieses Weisen niederlegte.

Las Casas (Emanuel Auguste Dieudonné, Graf von, Marquis de la Caussade), geb. 1763 auf dem Schlosse Las Casas bei Soreze in Languedoc, aus einer Familie, deren Stamm sich bis zu dem berühmten Bischofe Las Casas hinaufleitet, erhielt seine erste Bildung von den Priestern des Oratoriums zu Vendome, kam dann in die Militärschule zu Paris — und trat von da in die Marine. Er wohnte der Belagerung von Gibraltar und dem Seetreffen auf der Höhe von Cadix bei, besuchte nach dem Frieden seiner Bildung wegen alle Kolonien Amerika's, Neu-England, den Senegal, Isle de France und beide Indien, worauf er Schiffslieutenant wurde. Bei dem Ausbruche der Revolution hielt er sich zum Hofe, wanderte 1791 nach Worms aus, nahm seinen Aufenthalt abwechselnd in Koblenz und Aachen bei den französischen Prinzen, machte unter dem Herzog von Braunschweig den Feldzug von 1792 mit, und floh

dann hilflos nach England, wo er durch Unterrichts-Ertheilung in allen möglichen Gegenständen sich fortbringen mußte; sich aber auch viele Freunde erwarb. Der Versuch auf die Vendée zog ihn an, mit Mühe aber entkam er 1794 der Metzelei zu Quiberon; von nun an zog er sich aus dem öffentlichen Leben ganz zurück. Da die zu seinem historischen Atlas entworfene Skizze, welche er jetzt herausgab, sehr beifällig aufgenommen worden war und ihn in eine günstige Lage versetzte, folgte er mit Freuden der Einladung Napoleons an die Ausgewanderten, zurückzukehren. In Paris beschäftigte er sich nur mit Schriftstellerei und Buchhandel, und wendete alle seine Sorge auf den historischen Atlas. Im Jahre 1804 erschien er und erfreute sich eines ungemeinen Glückes. Las Cases gab ihn unter dem Namen L. Sage heraus. Er gewann durch dieses Werk bedeutend und lebte 6—7 Jahre in friedlicher Stille. Aber Napoleons Helden-Charakter zog sein feuriges Gemüth an sich. Bei Vliessingen zeigte sich Las Cases 1809 zum Erstenmale wieder thätig, und wurde dafür von Napoleon zum Kammerherrn und Requetenmeister im Staatsrathe ernannt. Später sandte ihn Napoleon in das mit Frankreich vereinigte Holland, um alle die Marine betreffenden Gegenstände in Empfang zu nehmen; dann 1811 in die illyrischen Provinzen, um die Liquidation der Staatsschuld derselben zu Stande zu bringen. Auch die Hälfte sämmtlicher französischer Departements bereiste er auf ähnliche Weise, um die zur Abstellung der Bettelei errichteten Anstalten, die Gefängnisse, Hospitäler u. s. w. zu besichtigen. Nach seiner Rückkehr befehligte er in Ab-

wesenheit des Chefs gegen die Verbündeten die 10te Legion der Nationalgarde, und reiste nach der Capitulation als Mitglied des Staatsraths nach der Loire, wo er sich weigerte, die Beitrittsakte des Staatsraths zu der Entsetzung Napoleons und der Thronbesteigung Ludwigs XVIII. zu unterzeichnen. Er besuchte vielmehr England, um ferne von Paris zu seyn, und lebte auch nach seiner Rückkehr zurückgezogen. Napoleon, von Elba entflohen, ernannte ihn zum Staatsrath und Präsidenten der Commission der Bittschriften, wogegen Las Cases nach der Schlacht von Waterloo Napoleon freiwillig in die Verbannung folgte. Nur sein ältester Sohn begleitete ihn. Auf St. Helena diente er dem unglücklichen Helden als Sekretär bei Abfassung seiner Lebensgeschichte und als Lehrer im Englischen. Am 27. November 1816 aber wurde er wegen eines freimüthigen Briefes, den er gegen das ausdrückliche Verbot des englischen Kommandanten auf der Insel heimlich an Lucian Buonaparte zu bringen versucht hatte, nebst seinem Sohne von Napoleon getrennt, nach 6wöchentlicher Haft nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung geführt, hier wieder 8 Monate lang hart gefangen gehalten und endlich nach Europa zurück geschickt. Bei seiner Ankunft auf der Themse wurden ihm seine Papiere genommen, er wurde von Ostende durch die Niederlande bis Frankfurt a. M. transportirt, wo er erst unter östreichischem Schutze Ruhe fand (im Dez. 1817). Später hielt er sich lange in Belgien auf, auch zu Paris privatisirte er eine Zeitlang und erhielt dort auch seine Papiere wieder. Im Jahre 1823 gab er in 8 Bänden sein interessantes Mémorial de Sainte

Hélène heraus, von dem 2 deutsche Uebersetzungen erschienen. Der Gouverneur von St. Helena, Sir Hudson Lowe, dessen hartes Verfahren gegen Napoleon darin beschrieben war, erwiderte es von London aus durch eine ehrenrührige Widerlegung, worauf der Sohn des Grafen Las Cases in London den Sir Hudson Lowe zum Zweikampfe ausfoderte, statt dessen ließ der Gefoderte den jungen Las Cases aus England entfernen. Der 8te Band des Mémorial enthält die eigene Geschichte des Grafen, von dem Tage seiner Abreise von St. Helena angefangen. Las Cases schilderte auch den drei großen verbündeten Monarchen die qualvolle Lage Napoleons, und verwendete sich auf jede mögliche Weise, in der Folge bei der Monarchen-Versammlung zu Aachen und bei dem Kongresse zu Laibach, für den verbannten Kaiser. Aber bis zu dem bald erfolgenden Tode Napoleons erhielt er von keiner Seite eine Antwort. Las Cases hat von seinem Mémorial eine abgekürzte Ausgabe bereits besorgt, und arbeitet an einer neuen Bearbeitung desselben. Auch von seinem Atlas historique, généalogique, chronologique et géographique erschien 1824 zu Paris eine neue Ausgabe und von demselben Werke zu Karlsruhe eine lithographirte Uebersetzung.

Lascy (Franz Moriz, Graf von), geb. 1724, wurde schon in seinem 39sten Jahre östreichischer Feldmarschall, und soll den Plan zur Schlacht bei Hochkirch geliefert haben. Nach dem 7jährigen Kriege machte er sich als Präsident des Hofkriegsrathes sehr verdient, und trat 1788 als Lieutenant des Kaisers noch einmal an die Spitze der östreichischen Heere;

ihm verdankte man die Eroberung von Sabacz. Er starb 1801 den 30. November.

Lasiren, eine durchsichtige (Lasur-) Farbe auf einen farbigen (besonders Metall-) Grund auftragen, so daß er durchscheint. Es wird das Lasiren (dessen Name von Lasurstein herkömmt), besonders in der Lackierkunst angewendet, auch sind nur roth, grün, blau und gelb zu Lasurfarben tauglich. Von der Ebenheit oder Gleichförmigkeit des Auftrags hängt viel für die Schönheit einer Lasirung ab. Der abgetrocknete Auftrag der Lasurfarbe, wird eben geschliffen, und zuletzt ein Anstrich von bloßem Lack-Firniß gegeben, wodurch erst die völlige Aufklärung der Lasur, durch welche man den Metallgrund durchschimmern sieht, bewirkt wird. Auf Blechwaaren vorzüglich werden Lasirungen von allen Farben angewendet.

Laskaris (Konstantin), einer der berühmtesten der Griechen, welche der Sturz Konstantinopels (1453) nach Italien trieb. Er kam 1454 dahin, wurde am mailändischen Hofe gastlich aufgenommen, und unterrichtete Hippolyta, die Tochter des Herzogs Franz Sforza, im Griechischen. Darauf lebte er zu Rom und zu Neapel, an welchem letzten Orte er öffentlicher Lehrer wurde. Endlich lehrte er zu Messina bis zu seinem 1493 erfolgten Tode. Seine „Griechische Grammatik" ist die bekannteste seiner Schriften; er verfertigte sie für Hippolyten.

Laskaris (Andreas Johannes) Rhyndacenus, aus der Familie des Vorigen, lebte am Hofe Lorenzo's di Medicis, für den er in der Levante Manuscripte und Kupferstiche kaufte. Er begab sich in der Folge

zu Karl VIII. als Lehrer der griechischen Sprache nach Paris, und wurde als französischer Gesandter nach Venedig geschickt. Später dirigirte er unter Leo X. in Rom ein Lehrinstitut für junge Griechen und eine griechische Druckerei. Von Rom kam er wieder nach Paris und Venedig, kehrte aber unter Paul III. nach Rom zurück, wo er jedoch bald nach seiner Ankunft. (1535) starb. Wir verdanken ihm Classikerausgaben, die Anthologie, einige grammatische Abhandlungen und Epigramme. (Vergl. Villemain (s. d.), Laskaris oder die Griechen im 15ten Jahrhundert. Paris 1825; deutsch Straßburg.)

Lasso (Orlando di), (Orlandus Lassus), einer der größten Tonkünstler des 16ten Jahrhunderts, geb. zu Mons im Hennegau 1530, kam mit dem Vizekönig Ferdinand Gonzaga nach Neapel, lebte hier als Musiklehrer, bis er Capellmeister am Lateran zu Rom wurde, was er aber nur zwei Jahre gewesen war, als ihn die Liebe zu den Seinen, die er aber nicht mehr am Leben fand, wieder in's Vaterland zurückführte. Nach Reisen durch England, Frankreich und Holland kam er endlich als Capellmeister an den Hof nach München, wo er 1585 (1595) starb. Seine zahlreichen und äusserst schätzbaren Compositionen sind sehr selten geworden; die größte Sammlung derselben besitzt die Münchner Hofbibliothek.

Last, in der Physik jeder Körper, der einer bewegenden Kraft durch sein Gewicht widersteht; 2) jede Obliegenheit, die mit einem Besitze verbunden ist, z. B. die Lasten eines Bauernguts (vrgl. Reallasten); 3) Verbindlichkeit, besonders zu einer Zahlung, daher Einem etwas zur Last schreiben, d. i. es ihm

als Passivschuld ins Conto eintragen; 4) das größte Getreidmaß, das aber in verschiedenen Ländern und Städten eine verschiedene Zahl Scheffel, Viertel, Malter, Wispel, Säcke, Mudden, Mouvers, Quart, Quartelle, Loopers, Nasieres, Tonnen, Halsters, Septiers u. s. w. enthält. 5) Bei Flößen und Schiffen bedeutet Last die Ladung, auch das größte Schiffsgewicht, 30 — 45 Centner enthaltend, wornach man z. B. von einem Schiffe von 100 Last spricht.

Laster, die Fertigkeit in Uebertretung eines Moralgesetzes, oder der Moralgesetze überhaupt (habitus peccandi). Das Laster ist somit von der Sünde, als einer einzelnen gesetzwidrigen Handlung, wohl zu unterscheiden; erst die fortgesetzte, zur Gewohnheit gewordene Sünde wird zum Laster. Uebrigens gibt es so viele Laster, als es Moralgesetze gibt, in deren Uebertretung eine Fertigkeit erlangt werden kann. Wie aber alle einzelnen Moralgesetze zuletzt aus einem obersten und allgemeinen abgeleitet sind, welches vorzugsweise das Moralgesetz heißt, so kann man den einzelnen Lastern das Laster überhaupt entgegensetzen, welches dann die Fertigkeit ist, dem Moralgesetze im Allgemeinen zuwider zu handeln, gleichwie den einzelnen Tugenden, als so viel Fertigkeiten in Befolgung der einzelnen Moralgesetze, die Tugend als Fertigkeit in Befolgung der Moralgesetze überhaupt entgegengesetzt wird. Da sich Tugend und Laster überhaupt wie positive und negative Größe gegenüber stehen, so muß auch jeder einzelnen Tugend ein einzelnes Laster entsprechen, und umgekehrt, so z. B. der Tugend der Keuschheit das Laster der Unzucht, dem Laster der Trunkenheit die Tugend der

Nüchternheit u. s. w. Wie man endlich nur denjenigen tugendhaft nennt, der nicht blos eine einzelne Tugend besitzt, sondern die Tugend im Allgemeinen übt, so kann man auch einen solchen, welcher einzelne Laster neben manchen oder vielen Tugenden an sich hat, darum noch keinen Lasterhaften nennen; lasterhaft ist nur der, bei dem die Uebertretung der Moralgesetze überhaupt zur Gewohnheit geworden, und nur hie und da eine gute Handlung, wie ein Lichtstrahl in schwarzer Nacht, zu schauen ist.

Lastic (Joh. Bonpar de Bastic), geb. 1371 in Auvergne, Großprior daselbst (wie ums Jahr 1565 der heldenmüthige Ldw. v. Lastic), wurde 1437 Großmeister der Rhodiser, führte auch diesen Titel zuerst, schlug 1444 den Sultan von Aegypten, und starb 1454, eben in der Rüstung zum Kampfe gegen die Osmanen begriffen.

Lasurstein (lapis lazuli), eigentlich Azurstein (vom persischen Azur, himmelblau), ein Mineral von schöner blauer (lasur- oder azurblauer) Farbe, kommt in Sibirien und der kleinen Bucharei vor, und war schon den Griechen und Römern unter dem Namen Saphir bekannt. Noch im Mittelalter wurde er als Edelstein (s. d.) und als Heilmittel gebraucht. Er nimmt eine schöne Politur an, und dient zur architektonischen und Meublesverzierungen, zu Steinmosaik, zu mannigfaltigen Steinschneidearbeiten und Galanteriewaaren, besonders aber zur Bereitung des Ultramarins (s. d.).

Lateiner, s. Latium.

Lateran, ein in Rom von der altrömischen laterantischen Familie erbauter Pallast, dessen letzter Besitzer

Plautius Lateranus unter Nero hingerichtet, und der laterauische Pallast für den kaiserlichen Fiscus eingezogen wurde, den später Konstantin den Bischöfen von Rom schenkte, denen er bis zur Verlegung ihrer Residenz nach Avignon (also bei 1000 J.), zum Wohnpallast diente. Lateran heißt auch die von Konstantin an diesen Pallast gebaute Kirche, welche zugleich die bischöfliche des Pabstes und die Hauptkirche von Rom ist. In ihr wurden 11 Kirchenversammlungen gehalten. An dem Portale dieses prächtigen Baues sieht man den Balkon, von dem herab der Pabst das Volk segnet; am Hauptaltare darf nur der Pabst Messe lesen.

Laterna magica, s. Zauberlaterne.

Laternenträger (fulgora laternaria L.), ein großes cicadenartiges Insekt, welches bis zwei Zoll lang wird, bunt von Farbe ist, und eine große Stirnblase besitzt, welche leuchten soll. Es gibt ihrer mehrere Arten, eine kleine in Europa und eine große in Brasilien und Surinam.

Latinismus, s. Latium.

Latium, in der alten Geographie eine Landschaft in Mittelitalien, mit den Städten Lavinium, Ostia, Alba longa, Tuskulum, Roma. Die Einwohner, Lateiner (Latini), waren aus einer Vermischung der Urbewohner mit arkadisch-pelasgischen und trojanischen Abkömmlingen (vergl. Italien und Rom) entstanden. Die ältesten Könige der Lateiner waren Janus, Saturnus, Pikus und Faunus, welche auch als vaterländische Götter nach ihrem Tode verehrt wurden. Unter Faunus kamen der Sage nach Herkules und Evander nach Latium, 60 Jahre später herrschte König Latinus, der seine Tochter Lavinia mit Aeneas (s. d.)

vermählte. Des Aeneas Sohn, Askanius, gründete Alba longa, aus dessen Königsstamm Romulus und Remus hervorgingen, welche die Gründer Roms wurden. Ein Krieg Roms mit Alba longa hatte dessen Zerstörung und die Unterwerfung der Lateiner zur Folge, und Rom war nun die Hauptstadt von Latium. Später hatte jedoch Rom noch dreimal, zuerst nach Vertreibung der Könige, dann im samnitischen, endlich im Bundesgenoßenkriege mit den Lateinern harten Kampf, denen auch zuletzt manche Vorrechte vor den übrigen Verbündeten eingeräumt werden mußten. — Lateinische Sprache, s. römische Sprache. Lateinisches Kaiserthum, s. oströmische Kaiser. — Lateinische Kirche heißt die abendländische unter dem Pabste stehende Kirche, der griechischen oder morgenländischen gegenüber. — Latinismus, jede Eigenheit der lateinischen Sprache.

Latona, oder Letho (griechische und röm. Mythologie). Als Mutter Apollo's und Dianens hatte diese Göttin einen vorzüglichen Rang, und wird daher von einigen Mythologen unter die obern Götter gezählt. Sie selbst war eine Tochter des Köus oder Polus und der Phöbe, und eine von den Geliebten Jupiters. Dadurch erregte sie die eifersüchtigste Rache der Juno, welche die Göttin Erde beschwor, ihr keinen Platz zum Gebähren anzuweisen. Neptun aber ließ die Insel Delos entstehen, welche der Geburtsort ihrer gedachten beiden Götterkinder wurde. Aber auch hier fand sie keinen sichern Aufenthalt, und floh nach Lyzien, wo sie einige Landleute, die ihr das Trinken aus einem See verwehren wollten, in Frösche verwandelte (Ovid Metam. VI. 335). Berühmter

noch ist die Rache, welche Letho an der Niobe, einer Tochter des Tantalus, und Gattin des thebischen Königs Amphion nahm, die sich rühmte, kinderreicher als Latona selbst zu seyn. Latona foderte ihre beiden Kinder zur Rache auf, und diese erlegten durch ihre Pfeile die sieben Söhne und sieben Töchter der Niobe, die dann selbst durch den Schmerz, sich so verwaist zu sehen, in Stein verwandelt wurde (Ovid Metam. XI. 321. VI. 148. — Man verehrte die Letho vornehmlich in Lycien, auf Delos, in Athen, und in mehren griechischen Städten, und feierte ihr auf der Insel Kreta ein Fest, welches Ekdysia hieß. Uebrigens dachte man sich auch die Göttin Nacht unter ihrem Namen, der vielleicht selbst diesem Begriffe (von λανθάνειν, latere), seinen Ursprung zu verdanken hatte, indem man sich die Natur vor Erschaffung der Sonne und des Mondes (Apolls und Dianens) in tiefes Dunkel versenkt vorstellte.

Latrobe (Karl Jakob), jetzt zu London, Mitglied der Konferenz zu Herrnhut, um Verbreitung des Christenthums, besonders am Cap, hochverdient.

Lattaignant (Gabriel Charles Abbé de), ein beliebter franz. Liederdichter, Verfasser der auch bei uns bekannten Oper Fanchon, ward zu Ende des 16ten Jahrhunderts zu Paris geboren, und starb 1779 in einem Kloster, wohin er sich, als er älter geworden, zurückgezogen hatte. Früher war er Canonicus zu Rheims und Parlamentsrath zu Paris gewesen.

Lattich, in einigen Gegenden der Gartensalat, welcher nach dem Lateinischen Lactüca genannt wird. Huflattich (Tussilago) ist ein anderes Gewächs und gehört nicht hieher.

Latude (Henri Mazers de), geb. 1724 zu Montagnac in Languedoc. Um sich bei Frau v. Pompadour in Gunst zu setzen, spiegelte er dieser vor, man wolle sie durch eine Schachtel mit Gift tödten, sandte auch eine Schachtel mit Asche an sie ab. Dafür kam er in die Bastille, aus der ihn nach 35 Jahren ihre Erstürmung am 14. Juli 1789 befreite. Die Erben der Pompadour mußten ihm einige Ländereien abtreten, von deren Ertrag er bis zu seinem Tode (1804) anständig leben konnte. Seine nach seiner Befreiung erschienenen Memoires wurden der königl. Familie sehr schädlich.

Latus (lat.) Seite; z. B. Latus Doctorum, die Gelehrtenbank mancher Kollegien; insbesondre a) eine Seite im Rechnungsbuche, und der Betrag aller auf Einer Seite des Konto verzeichneten Summen; Latus per se bedeutet, daß dieser Betrag nur aus einem Posten bestehe; b) die Seite in der Verwandtschaft, die Linie, besonders eine Seitenlinie.

Latwerge, jedes mußartige Arzneimittel.

Laub (folium), die Blätter der Bäume und Sträuche.

Lauban, preußische Stadt im Kreise gl. N. in der Oberlausitz, durch den Queis von Schlesien geschieden, hat 4400 Einw., ein Waisenhaus, ein Zuchthaus, ein Lyzeum und starken Linnen- und Tuchhandel. Geburtsort von Morus.

Laubhüttenfest, das Erntefest der Juden, wobei sie 7 Tage lang, vom 15. Tisri an gerechnet, in Laubhütten, die gewöhnlich in Höfen aufgerichtet werden, speisen müssen. Zum Putz einer Laubhütte

gehören eigentlich auch Palmzweige (Lauberhüttenzweige), welche daher bei Italienern verkäuflich sind.

Laubfrosch (Hyla), eine Art kleiner grüner Frösche, welche sich nicht nur auf der Erde, sondern auch auf Bäumen aufhalten. Dahin gehört der gemeine braune Laubfrosch H. arborea L.

Laubholz wird dasjenige Holz, d. i. Bäume oder Sträuche, genannt, welche eigentliches Laub oder Blätter haben, welche sie im Herbste fallen lassen, und im Frühlinge neu gewinnen; zum Unterschiede von dem Nadelholze.

Lauch (Allium), ein Zwiebelgewächs. Man hat verschiedene Arten desselben, wohin der Knoblauch, der Berglauch, Schnittlauch u. s. w. gehören. Fast alle haben einen flüchtigen und durchdringenden Geruch. Der zahme Lauch (Allium porrum L.) oder Porro hat einen flachblätterigen Stamm mit einer Dolde, und eine aus übereinander liegenden Häuten bestehende Wurzel.

Lauchstädt, Stadt im preuß. Reg. Bez. Merseburg der Provinz Sachsen, mit 100 H. und 1000 E., am Lauchebache, hat ein 1697 entdecktes und seit 1823 sehr verschönertes Mineralbad, das stark besucht wird.

Laud (Wilhelm), geb. 1573 zu Reading als Karls I. treuer Anhänger, enthauptet 1644, war ein berühmter Theolog und Erzbischof von Canterbury.

Laudanum, ein schleimiges Harz, welches in gewissen Jahreszeiten aus den Blättern einiger Arten der Cistenstaude oder Cistenrose schwitzet, und in Griechenland und auf den griechischen Inseln gesammelt wird. Auch Labanum.

Laudemium (Lehengeld, Handgeld, Lehenwaare), eine Abgabe, welche da, wo getheiltes Eigenthum statt findet, sehr häufig an den Obereigenthümer entrichtet werden muß, so oft eine Veränderung in der dienenden, oft aber auch, so oft eine solche in der herrschenden Hand eintritt, d. h. so oft eine andere Person, als dasselbe bisher besaß, das dominium directum oder utile erwirbt. Das Laudemium ist zwar nur bei der römischen Emphyteuse, wo es in 1/50 des Gutswerths besteht, gemeinrechtlich, kommt aber nach Vertrag und Herkommen gewöhnlich auch bei Lehen- und allen Arten von Bauerngütern vor; bei letztern beläuft es sich gemeiniglich auf 4, 6, 8 selbst 10 Prozente vom Gutswerth, und muß oft bei einer Veränderung doppelt bezahlt werden, von dem abziehenden und erwerbenden Bauern (Abfahrt und Auffahrt). Wenn daher einige Laudemialfälle schnell auf einander folgen, erhält der Gutsherr den ganzen Werth des Gutes auf diese Weise, und die Laudemialpflicht bleibt dennoch auf dem Gute liegen, was natürlich auf die herrschaftlichen Gutsbauern sehr nachtheilig wirkt, daher man in neuerer Zeit häufig theils die Laudemialpflicht ganz abgeschafft (in Frankreich nach der Revolution), theils sie für einseitig ablösbar erklärt, theils sogenannte Malerschaftsfristen (s. d.) regulirt oder sie sonst in eine ständige Prästation in Geld oder Früchten verwandelt hat. Ob bei allen, oder bei welchen Veränderungsfällen ein Laudemium bezahlt werden muß, ist nach Partikularrecht, Vertrag und Herkommen verschieden bestimmt.

Lauderdale (Lord James Maitland, Earl von), Pair des brittischen Oberhauses, als Redner und

Schriftsteller im staatswirthschaftlichen Fache eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der Opposition, aus einem alten schottischen Geschlechte, wurde 1759 geboren. Gleich bei dem Ausbruche der französischen Revolution bewies er sich als einen Freund derselben, und blieb dieser Gesinnung treu; besonders stand er mit den talentvollen Girondisten in vertrauten Verhältnissen. Er widersetzte sich, wie Lord Holland, späterhin der Gefangenhaltung Napoleons auf St. Helena, und protestirte noch 1817 mit Nachdruck gegen die Suspension der Habeascorpusakte. Ueber die irländischen und die indischen Angelegenheiten gab er mehre interessante Flugschriften heraus, unter denen „An inquiry into the nature and origin of public wealth (Edinburg. 1804) am wichtigsten ist.

Laudes (lat.), bei den Katholiken und in einigen evangelischen Kirchen das Loblied, das vor der Epistel gesungen wird; dieß geschah in Frankreichs Kathedralen bis zur Revolution von Seite der Domherrn nach uralten Melodien, Laudes Episcopi genannt.

Laudon, s. Loudon.

Laudum (neulateinisch), schiedsrichterlicher Vergleich.

Lauenburg (Sachsen-Lauenburg), dänisches, zum teutschen Bunde gehöriges Herzogthum in Niedersachsen, erhielt seinen Namen von der Lauenburg, welche in den Kriegen Heinrichs des Löwen erbaut wurde, kam (nach 1227) an Sachsen, und nach dem Aussterben des lauenburgischen Stammes, 1689 an Braunschweig; doch erhielt erst 1716 Georg I. die kaiserl. Belehnung als Herzog und Sitz und Stimme im Reichs-

fürstenrathe. 1803 kam es mit ganz Hannover unter französische Herrschaft, kehrte 1813 zur alten Verfassung zurück, wurde aber 1816 an Preußen, und von diesem an Dänemark abgetreten. Es hat auf 19 □M. 32,000 Einw., liegt am rechten Elbeufer, und wird von Hannover, Mecklenburg, Holstein, dem Fürstenthume Lübeck, dann den Hansestädten begränzt. Die Einwohner treiben Ackerbau und Viehzucht, Fracht- und Schifffahrt. Die Hauptstadt Ratzeburg hängt durch eine 400 Sch. lange Brücke mit dem Festlande zusammen, und gehört theilweise zu Mecklenburg-Strelitz. An dem Landtage nehmen nur der Adel und die (drei) Städte, nicht aber die Landleute (in 111 Dörfern) theil.

Lauffeuer, 1) sich schnell verbreitendes Feuer, 2) (franz. Traînée), die Linie von Pulver, womit der Feuerwerker mehre Werke verbindet, die nach Entzündung der ersten schnell hintereinander losgehen; 3) (franz. Feu de File) diejenige Art des Linienfeuers, wo ein Mann nach dem andern, jedoch unverweilt, losschießt.

Laufgraben, 1) franz. Tranchée, Approche, mit Brustwehr versehener, meist im Zickzack von den Belagerern geführter Graben, um sich darin der Festung gefahrlos nähern zu können; 2) Röhre, die das Lauffeuer im Brander erhält, und die Flamme nach allen Seiten verbreitet; 3) der $1^1/_2$ Elle breite Gang im Schiffsraume, und zwar auf der Kuhbrücke rings um das innere Schiff laufend, worauf während des Treffens die Zimmerleute sich bereit halten, jedes Leck sogleich auszubessern.

Laufkäfer (Carabus), eine zahlreiche Art Käfer,

welche sich in Gärten und Wäldern auf der Erde, unter Moos, Brettern und Steinen aufhält, sehr schnell läuft, und sehr übeln Geruch von sich giebt. Die gemeinsten Arten davon sind der erzfarbene (C. morbillosus) und der granulirte (C. granulatus).

Lauge, ein mit einem vegetabilischen Salze versetztes und dadurch scharf gemachtes Wasser, dergleichen dasjenige Wasser ist, welches eine Zeitlang auf Asche gestanden, und das darin befindliche Salz aufgelöset hat. Die Seifensiederlauge wird aus Holz-Asche und Kalk bereitet. Im Latein. Lixivium.

Laugensalz, die Pottasche, das Weinsteinsalz und die Soda sind solche Laugensalze. Auch Aschensalz, Alkali.

Lauingen, 1) bayer. Landgericht im Oberdonau-Kreise, hat auf 3 Q. Meilen 11,700 Einwohner. 2) Dessen Hauptstadt an der Donau, mit 3550 Einwohnern, starker Weberei und Stromhandel, auch römischen Alterthümern; Geburtsort des Albertus Magnus.

Lauis, italienisch Lugano, Hauptstadt des schweizerischen Kantons Tessino, am Luganer See, hat 4400 Einwohner, 16 Kirchen, 6 Klöster, 1 Kupfer- und 2 Eisenhämmer, Pulvermühle, Papiermühle, Handel und Fischerei.

Laun (Friedrich), s. Schulz.

Laune, in seiner ältesten Bedeutung eine zufällige, unerklärliche, eigensinnige und vorübergehende Stimmung des Gemüths in seinem denkenden sowohl als empfindenden Theile. Nach Garve kommt es von Luna, Mond, her, entweder weil Launen so wandelbar, wie der Mond sind, oder weil man sie dem Einflusse des Mondes zuschrieb, da man sie anders nicht er-

klären konnte. Andre europäische Nationen schrieben sie der Beschaffenheit der Säfte zu, und haben sie daher humores genannt, woher das deutsche Humor, das franz. humeur, das italienische humori und das englische humour. Alle diese Worte sind im weitern Sinne mit Laune gleichbedeutend, doch werden sie im engern und eigentlichern Sinne nur von der glücklichen und unterhaltenden Laune des Künstlers gebraucht, die besonders dem Komiker unentbehrlich ist (vergl. Humor); nur das franz. humeur hat vorzüglich die Bedeutung der üblen, peinigenden Laune erhalten. Die Deutschen nehmen in einem andern Sinne Laune für Gemüthsstimmung, und sprechen von heitrer und übler Laune, wobei aber dann der alte Begriff des Unerklärlichen wenigstens in der Regel verloren geht. Launig ist, wer durch heitre (eigentlich sogenannte) Laune, zur Unterhaltung beiträgt, während ein launischer oder launenhafter Mensch ein solcher ist, der der Laune im alten Wortsinne, d. h. dem Launenwechsel, unterworfen ist, der sich selbst zu beherrschen unfähig, statt in seinen Entschlüssen von einem festen Willen und besonnener Prüfung geleitet zu werden, unstät, wie die Meereswoge, der wandelbaren Stimmung seines Gemüthes folgt, und dadurch zur Qual seiner Umgebungen wird.

Laura, Petrarkas Geliebte, 1307 oder 1308 in Avignon aus dem seit 300 J. ausgestorbenen provençalischen Geschlechte der Noves geboren, vermählte sich 1325 mit dem jungen Hugo de Sade, aus einem angesehenen Geschlechte in Avignon; so groß ihre Schönheit war, so unbefleckt erhielt sie ihre Tugend und ihren Ruf, selbst dem liebedurstenden Petrarka gegen-

über, bis ans Ende ihrer Tage. Sie starb am 6. April 1348, früh um 6 Uhr, an der damals zu Avignon wüthenden Pest, nachdem schon früher die Launen ihres Mannes und das schlechte Betragen ihrer ältesten Tochter ihre Wangen gebleicht hatten. Man begrub sie an demselben Tage in der Kirche des Minoritenklosters. Ihr Grab, das Franz I. 1533 besucht und darauf ein Denkmal zu setzen befohlen hatte, gieng mit der Kirche im Revolutions-Sturme zu Grunde; ihr Grabstein wurde 1804 in die alte Hauptkirche von Avignon gebracht. Falsch ist es sonach, was man früher glaubte, daß Laura nur eine allegorische Person gewesen, sowie die Meinung anderer älterer Historiker, daß sie aus den Häusern Chabaud und Sade abgestammt, daß sie ehelos geblieben sei, in Vaucluse gewohnt, und hier dem Petrarka Zusammenkünfte gewährt habe. (Vergl. Petrarka.)

Laurenberg (Johann Wilhelm), geb. zu Rostock 1591, Prof. der Mathematik und Dichtkunst daselbst, kam in der Folge als Prof. an die dänische Ritterakademie nach Sorop, wo er 1659 starb; er ist einer der ältesten bessern deutschen Satyriker.

Laus, ein Name verschiedener kleiner kriechender Insekten, deren Kriechen auf der Haut eine merkliche Empfindung macht. Dahin gehört vor allen die Kopflaus (Pediculus humanus lin.), welche vorzugsweise so genannt wird, ein Maul mit einem Stachel hat, und sich an Menschen und Thieren aufhält und von deren Blute lebt. Jedes Thier hat seine eigne Laus, die Hirschlaus, Schaflaus, Bienenlaus. Die Pflanzen haben deren unzählige, Blattläuse (Aphis). Sie sind geflügelt und ungeflügelt, und meistens grün.

Lausanne, die Hauptstadt des Waadtlandes, mit 10,000 Einw. mit 1,300 H., nahe am Genfersee, mit einem akademischen Gymnasium, Gold- und Silberarbeitern, Buchdruckereien und Weinhandel. Handel und Fabriken sind gegen früher sehr gesunken, dagegen ist Lausanne wegen seiner schönen Lage noch immer sehr stark von Fremden besucht.

Lausitz, ein von Böhmen, Meißen, dem ehemaligen sächsischen Kurkreis, Brandenburg und Schlesien begränztes Land, zählt auf 200 □ M. eine halbe Million Einwohner, und wurde früher in die Ober- und Niederlausitz getheilt. Die ganze Niederlausitz und die größere, östlich und nördlich gelegene Hälfte der Oberlausitz (zusammen 151 □ M. mit 294,700 Einw.) gehört seit dem 18. Mai 1815 zu Preußen, der übrige Theil der Oberlausitz (40 □ M., 195,000 Einw.) zum Königreiche Sachsen. Die Lausitz ist ein schönes Land, und der Boden besonders in der Niederlausitz sehr fruchtbar, wogegen die Oberlausitz durch Handels- und Gewerbs-Thätigkeit sich auszeichnet. An dieser Gewerbs-Thätigkeit haben jedoch bloß die deutschen Lausitzen Antheil; die Wenden, das Stammvolk, treiben nur Viehzucht und Ackerbau. Die ehemaligen großen Gerechtsame der Stände, die ihnen 1636 unter dem sächsischen Churfürsten Johann Georg I. bestätigt wurden, haben in den preußischen Gebietstheilen dadurch aufgehört, daß der König von Preußen diese Landestheile in geistlichen und bürgerlichen Angelegenheiten den Regierungen zu Frankfurt a. d. O. und Liegnitz, in Justizsachen den Oberlandesgerichten zu Frankfurt und Glogau untergeben, die Regierung, die Consistorien und das Amt Görlitz aufgelöst, neue Steuern und Auf-

lagen ohne Rücksprache mit den Ständen eingeführt und überhaupt die Eigenthümlichkeit der Lausitz als einer für sich bestehenden Provinz verwischt hat. Dagegen halten in der sächsischen Lausitz die Stände, die auch an der allgemeinen Ständeversammlung Theil nehmen, jährlich 3 Landtage zu Budissin, dem Sitze der obersten Provinzial-, Regierungs- und Justizbehörde. Sie gestehen die Steuern unter dem Titel „gutherziger Bewilligungen" zu. Die sächsische Lausitz ist der Sitz des lausitzer Gewerbfleißes, besonders um Zittau. In beiden Lausitzen sind die adeligen Stände nach der alten Verfassung von Personalabgaben befreit, auch findet sich noch eine, wiewohl sehr gemilderte, Leibeigenschaft.

Laut, jeder Anlaß zum Hören, somit jeder Schall; vom Tone als einem nach Höhe und Länge zu unterscheidenden Schalle verschieden. 2) Eines der kleinsten Glieder der Sprache, insoferne sie gehört wird, so wie Lauter eines ihrer kleinsten Glieder ist, insoferne sie geschrieben wird; dieser Unterschied bringt es mit sich, daß oft ein Laut mit mehrern Lautern (Buchstaben) ausgedrückt wird, (z. B. mit eu, mit ä), hingegen auch mehre Laute mit Einem Lauter (z. B. mit x, z.). Man theilt die Buchstaben in Selbstlauter (Vokale), die für sich selbst, und Mitlauter (Consonanten), die nur in Verbindung mit einem Selbstlauter ausgesprochen und gehört werden. Doch beruht gerade die Lautirmethode (s. Lesemethoden) darauf, daß auch die Consonanten selbstständig ausgesprochen werden.

Laute, ein aus der alten Lyra (s. d.) hervorgegangenes musikalisches Instrument, hat einen gewölb-

ten Bauch (Corpus) von sehr dünen Spänen zusammengesetzt, einen Resonanzboden (Dach) von Tannenholz, und einen langen Griff, an dessen Ende der Hals befindlich ist, woran die Töne durch 9—10 Bünde gezeichnet sind. Die Saiten sind an dem oben befindlichen, krumm heruntergebogenen Kragen befindlich, und werden mit der linken Hand gegriffen, und mit der rechten geschlagen. Es hat zwölf bis dreizehn Doppelsalten (Chöre), die nach den Tonarten gestimmt werden; die Noten dazu werden auf 6 Linien geschrieben. Es gab ehemals nach den verschiedenen Singstimmen verschiedene Arten von Lauten, es ist aber dieses Instrument wegen der Schwierigkeit seiner Behandlung und seines often Verstimmens jetzt ganz aus der Mode gekommen.

Lauterbach (Wolfg. Adam), berühmter Jurist zu Tübingen, geb. zu Schleiz 1618, gest. zu Waldenbuch in Schwaben 1678, genießt in der Praxis noch immer großes Ansehen, obwohl seine Theorie nicht eben die geläutertste ist.

Lava, s. Vulkan.

Lavagna, eine ansehnliche Grafschaft in Italien, welche nebst vielen andern Besitzthümern das Eigenthum der Grafen Fieschi oder Fiesko ist, deren Geschlecht unter die 4 vornehmsten in Genua und überhaupt unter die vorzüglichsten in ganz Italien gerechnet wird. Johann Ludwig von Fieschi, welcher im sechszehnten Jahrhunderte gelebt hat, ist durch eine mißlungene Verschwörung zu Genua, welche Schiller als Stoff zu einem herrlichen Trauerspiele benützte, der bekannteste geworden. Durch Schönheit, Verstand und die erhabensten Eigenschaften vor allen Jüng-

lingen seines Vaterlandes hervorragend, die ihm eine schöne Stelle unter diesen angewiesen hätten, stürzte er sich durch seinen unbegränzten Ehrgeiz in's Verderben. Er beneidete die glänzende Familie der Doria, welche damals über Genua herrschte und in hohem Ruhme stand, so sehr, daß er es unternahm, diese zu stürzen und sich selbst zum Herrn Genua's zu machen. Verstellung und Schmeichelei sollten ihm die Mittel dazu bieten. Am ersten Jänner 1547 begann er sein Werk, zu welchem er auch noch insbesondere durch Privathaß gegen den jungen Gianettino Doria verleitet wurde. Seine bescheidenere Gemahlin, welcher er sein Vorhaben entdeckte, hatte ihn vergebens davon abzubringen gesucht. Sobald der erste Tumult entstanden war, eilte Gianettino Doria, ohne noch die Größe der Gefahr zu kennen, sondern in der Vermuthung, daß es nur ein leicht beizulegender Streit der Matrosen sey, den Lärmenden entgegen und wurde von den Verschwornen sogleich mittels vieler Wunden getödtet. Diese bemächtigten sich hierauf des Zeughauses, wo die Galeeren lagen. Als aber Fieschi sich selbst in die Galeeren begeben wollte, um zu seinem Zwecke auch die Sklaven frei zu machen, fiel er in seiner schweren Rüstung in das Meer, und ging, da eben jede Rettung ferne und in der dunkeln Nacht auch nicht leicht möglich gewesen wäre, zu Grunde. Man vermißte ihn bald, und sein Bruder wollte seine Stelle ersetzen, besaß aber nicht Kraft genug, das angefangene Werk zu vollenden, und wurde in der Festung Montobio getödtet. Die Sache schlug also wieder zu Gunsten der Doria aus. Fieschi's Leichnam, welcher nach einigen Tagen an's Land gespült wurde, ward von Neuem den Wellen preisgegeben; der

alte prächtige Pallast des Fieschi wurde geschleift und mehrere Glieder der Familie für ewige Zeiten in die Verbannung getrieben. Hauptquellen der Geschichte dieser Verschwörung sind: Kardinals von Retz Conjuration du Comte Jean Louis de Fiesque, die Histoire des Conjurations, die Histoire de Gênes und Robertson's Geschichte Karls V. im 3ten Theile.

Laval, Stadt des franz. Departem. der Mayenne, an welcher sie liegt, mit 3525 Häusern, aber nur 15,200 Einwohnern, Handelsgericht, Kloster der Trappisten, Bleichen und Leinenhandel, besonders mit den Toiles de Laval. Der Bezirk von Laval hat auf $32^4/_7$ Q. M. gegen 109,000 Einw.

La Valette (Jean de), geb. aus einem provençalischen Geschlechte, Großmeister von Malta seit 1557, machte sich dadurch als Held unsterblich, daß er Malta rettete, als Soliman II. es mit 80,000 Mann belagerte, so, daß er nach einem Verluste von 20,000 Mann unverrichteter Dinge wieder abziehen mußte. Lavalette starb 1568, nachdem er den ihm angetragenen Kardinalshut ausgeschlagen hatte.

Lavalette (Marie Chamans, Graf von), war zu Paris 1769 von geringen Eltern geboren, wurde in der Revolution Offizier der Nationalgarde, und vertheidigte im August 1792 die Tuilerien. Später diente er am Rhein und in Italien, ward hier Bonapartes Adjutant, und vermählte sich in der Folge mit der Nichte der Kaiserin Josephine, der Tochter des Marquis Beauharnais. Er begleitete Bonaparte nach Aegypten, und wurde nachher von ihm zum Oberpostmeister und Grafen erhoben. Bei Napoleons Rückkehr von Elba ließ er sich von dem damaligen Oberpost-

meister Ferrand seine Stelle wieder übergeben, und trug durch seine rasche Thätigkeit viel zum Gelingen der Plane Napoleons bei. Dieser erhob ihn in den Pairsstand, nach der Rückkehr des Königs aber wurde er als Mitschuldiger Napoleon's zum Tode verurtheilt; durch eine listige Verkleidung wußte ihn jedoch seine Gattin aus dem Kerker zu befreien, indem sie statt seiner verblieb. Lavalette entkam glücklich über Belgien nach Bayern; seine Frau wurde einige Zeit im Gefängnisse behalten, dann aber litt sie in Folge dieser Ereignisse an Geisteszerrüttung. Lavalette durfte 1821 nach Frankreich zurückkehren.

Lavater (Johann Kaspar), 1741 zu Zürich geboren, war der Sohn eines Arztes daselbst. Seine Mutter war sehr strenge gegen den zarten Knaben und verursachte vielleicht dadurch jene Blödigkeit und Unbehilflichkeit, welche diesem in der Jugend überall, selbst unter seinen Gespielen und in der Schule, anhiengen, aber auch den Zug seines Geistes nach dem Himmel, indem die Einsamkeit ihn zur Betrachtung leitete, welche durch das Lesen der Bibel und anderer geistlicher Bücher sehr vermehrt wurde. Breitinger und Bodmer, deren Unterricht er als Schüler der höheren Klassen genoß, weckten seinen Geist plötzlich zu einer unerwarteten Reise. Als ein Jüngling von 21 Jahren gab er schon einen glänzenden Beweis seiner Seelengröße und seines Muthes, indem er in Gemeinschaft mit dem später in England zu Ruhme gekommenen Maler Heinrich Füßli den Landvogt Grebel, welcher sich mehrerer Ungerechtigkeiten schuldig gemacht hatte, öffentlich und mit Angabe seines eigenen Namens bei der Regierung verklagte, welche die Anklage berücksich-

tigen, den Landvogt zur Entschädigung anhielt, die Ankläger aber ihrer schönen That wegen öffentlich auszeichnete. Mit Füßli begab sich Lavater 1763 über Leipzig und Berlin nach Barth in Schwedischpommern, um sich dort an der Seite Spalding's zum ächten Theologen zu bilden. Auf dieser Reise wurde er auch zuerst mit der teutschen Literatur bekannter; und als er im Jahre darauf nach Zürich zurückkehrte, beschäftigte er sich sogleich selbst in Mußestunden mit poetischen Versuchen. Religion und Vaterland, die fast sein ganzes Innere erfüllten, wurden auch der Inhalt seiner Gedichte, welche ein nicht gewöhnliches Talent beurkundeten. Klopstock und Bodmer wählte er sich zu Vorbildern. Zuerst erschienen 1767 seine bekannten Schweizerlieder, und dann 1768 die Aussichten in die Ewigkeit, welche beiden Werke besonders durch ihren Reichthum an Phantasie gefielen. Im Jahre 1766 schon hatte er sich verheirathet, 1769 aber wurde er Diakonus an der Züricher Waisenhaus-Kirche. Seine herrlichen Predigten, sein strenger Wandel, seine einfachen Sitten und sein liebevoller Umgang, besonders aber seine Herzensgüte vereinigten sich, ihn in jedem Kreise liebenswerth zu machen. Seit 1772 wurden mehre seiner Predigten gedruckt, und fanden auch außer seinem Vaterlande großen Beifall; und neben der Fortsetzung seiner Gedichte bearbeitete er auch ein Sittenbüchlein für Dienstboten. Daneben hatte ihn seit 1769 eine Idee vorzüglich ergriffen, zu der er durch seinen seit der frühesten Kindheit genährten stillen Beobachtungsgeist und durch die daraus entsprungene tiefe Menschenkenntniß gleichsam sein ganzes Leben hindurch vorbereitet worden zu seyn schien, —

die Idee, die Physiognomik zu gründen, d. h. aus der Erkenntniß des innern Menschen in dem äußeren eine Wissenschaft zu bilden. Mit aller ihm zu Theil gewordenen Lebhaftigkeit verfolgte er diesen Gedanken. Er knüpfte zu diesem Ende mit allen gelehrten und berühmten Männern einen außerordentlich ausgebreiteten Briefwechsel an, verschrieb fast aus allen Gegenden eine Menge Schattenrisse ausgezeichneter und bekannter Personen; vor Allem aber sammelte er mit der emsigsten Sorgfalt alle Christusbilder, die er finden konnte, um seine Vergleichungen anzustellen. In gut gezeichneten Christusbildern fand er das Ideal einer im Aeußern ausgesprochenen schönen Seele; je mehr die Züge eines Menschen sich denselben näherten, desto größer war Lavaters Vertrauen zu ihm. Mitten unter diesen Studien machte er 1774 eine Reise in das Emser Bad, wo er mit Göthe bekannt wurde, mit welchem er aber schon früher Briefe gewechselt hatte. Auch mit Basedow, Jung, Jakobi und andern Gelehrten wurde er auf dieser Reise vertrauter. Endlich erschien mit dem Jahre 1775 zum Erstenmale von ihm ein Werk über die Physiognomik, unter dem Titel: „Physiognomische Fragmente," ein Prachtwerk in 4 Bänden, mit einer großen Zahl der interessantesten Portraits und Schattenrisse, die von den berühmtesten Künstlern gestochen waren. Dieses Werk, dessen Stoff als etwas Geheimnißvolles und beinahe Zauberisches schon an und für sich für die Meisten Reiz hatte, erhöhte den Ruhm Lavaters in- und auswärts unendlich. Man sollte wohl glauben, daß eine Wissenschaft, wie die der Physiognomik, gar bald dem ruhigen Beobachter ihre Lücken bloß geben müsse, allein Göthe selbst sagt, daß, wenn

man auch mit den triftigsten Gründen dagegen gerüstet gewesen, eine Unterredung mit Lavater den Widerstreitenden bald auf dessen Seite gebracht habe. Am meisten schloß sich der hannöverische Leibarzt Zimmermann an Lavater an, beide aber konnten den Kampf gegen Lichtenbergs Witzstachel nicht bestehen. Zuletzt sah der größere Theil der Leser die Schwachheit von Lavaters Theorie ein, obwohl man ihr die in allen Werken des Verfassers hervorleuchtende Genialität nicht absprechen kann, und auch ein Irrthum Lavaters immer wohl berücksichtigenswerth ist. Etwas Schwärmerei und Hang zum Wunderbaren mischte sich aber sogar in seine theologischen Untersuchungen; seine ziemlich häufigen Bekehrungsversuche trugen ebenfalls dazu bei, ihn als sonderbar darzustellen. Dennoch genoß er fast überall Verehrung, die größte auf seiner Reise nach Bremen 1786. Einen Ruf dorthin hatte er aus Liebe zu seiner Vaterstadt, wo er seit 1778 Diakonus an der Peterskirche geworden war, ausgeschlagen. Im Jahre 1795 unternahm er auf Einladung des Ministers Bernstorff eine Reise nach Kopenhagen, von der er ein Tagebuch herausgab. Die meiste Thätigkeit bewies er gegen das Eindringen der Revolution in die Schweiz, und benahm sich so kühn und unerschrocken, daß er auf eine lächerliche Weise der Gemeinschaft mit Rußland und Oestreich verdächtigt, einer schmerzlichen Krankheit ungeachtet 1796 nach Basel deportirt wurde. Er rechtfertigte sich in einer freien, bündigen Verantwortung gegen die Direktoren der Schweiz, und fuhr, als er nach einigen Monaten glücklich zurückgekommen war, in seiner alten Handlungsweise fort. Allein, als am 26. Sept. 1799

Massena Zürich wieder einnahm und Lavater eben auf der Straße den Unglücklichen beistand, wurde Letzterer durch die Seite geschossen. Lavater kannte den Mörder, nahm aber das Geheimniß edelmüthig mit sich in's Grab, obwohl er über ein Jahr an seinen Wunden leiden mußte. Auf dem Krankenlager schrieb er noch seine Deportationsgeschichte; dann Saulus und Paulus, eine christliche Dichtung; eine Menge Briefe und die schönen Oden: Zürich am Ende des 18. Jahrhunderts und Zürich am Anfange des 19. Jahrhunderts. Letztere war seine letzte Arbeit. Seine Leiden trug er als wahrer Christ. Er starb am 2. Jänner 1801 im 60. Lebensjahre. Johannes Müller sagt von ihm, er kenne kaum Einen, der wahrhafter und stärker glaube, tiefer fühle und inniger umfasse, als Lavater. Von den Werken Lavaters sind außer den bereits angegebenen noch zu merken: Predigten über das Buch Jonas; eine Schrift über die Liebe; eine Handbibel; Lieder für Leidende; Betrachtungen über die wichtigsten Stellen in den Evangelien; Tagebuch eines geheimen Beobachters seiner selbst; Handbibliothek; Anacharsis; Vermächtniß an Freunde, und andere.

Lavaur, franz. Seidenfabrikstadt am Agout im Departement des Tarn, mit 6300 Einw. und Weinbau. Der Bezirk von Lavaur hat auf 14 2/5 Q. M. gegen 47,400 Einw.

Lavendel (Lavandula Lin.), eine Pflanze, welche wohlriechende Blumen hat, und in dem mittägigen Europa einheimisch ist. Die Spiecke ist eine Art derselben.

Lavinia, des Latinus Tochter, der sie, obgleich

Braut des Turnus, dem Aeneas zusagte. Dieser erkämpfte sie sich, und nannte nach ihr die neue Stadt Lavinium im alten Latium.

Lavinen, große Schneemaßen, die von den höchsten Bergen herabrollend große Verwüstungen anrichten. Man unterscheidet Wind- oder Staublavinen, die vom Winde losgerißen, Schnee- oder Berg- (Schlag- Schrund-) Lavinen, die durch eigne Schwere fallen, endlich Erdlavinen, wenn das Erdreich von lange anhaltender, und tief eindringender Nässe dergestalt erweicht wird, daß es mit allen darauf befindlichen Häusern, Bäumen und ganzen Wäldern in die Tiefe stürzt und oft ungeheuern Schaden anrichtet.

Laviren, in der Schiffahrt, bei widrigem Winde sich bald Rechts, bald Links halten, um das Schiff nicht zu weit von seiner Richtung zu entfernen, und doch, wenn auch nur wenig, vorwärts zu kommen; daher überhaupt bedächtig bei einer Sache zu Werke gehen. In der Malerei heißt laviren, eine aufgetragene Farbe mit Wasser vertreiben, bei einer Zeichnung aber sie tuschen.

Lavoisier (Antoine Laurent), geb. zu Paris 1743, ein berühmter Chemiker, war schon 1768 Mitglied der Akademie, wird gewöhnlich als Begründer des nach ihm benannten chemischen Systems angegeben (s. den Art. Chemie), eine Ehre, die eigentlich dem Engländer Cavendisch gebührte, der schon 1744 das Oxygen (Sauerstoff) entdeckte. 1791 wurde Lavoisier zum Commissär der Schatzkammer ernannt, und brachte in dieses Departement eine musterhafte Ordnung. Die Vorzüge seines liebenswürdigen Charakters und sein Reichthum wurden ihm zur Zeit der Revolution verderblich;

er starb unter der Guillottine (8. Mai) 1794. Ueber seine Verdienste in der Chemie siehe den 3ten Band von Gmelin's Geschichte der Chemie.

Law (John), geb. 1680 als der Sohn eines Goldschmieds zu Edinburg, war früh als ein guter Rechner bekannt und wurde von den königlichen Ministern in Schottland bei Finanz-Geschäften verwendet, tödtete aber im Zweikampf seinen Gegner, und irrte darauf flüchtig in Italien und Frankreich umher, bis er endlich seine Finanzpläne im letztern Lande an den Regenten, Herzog von Orleans, wiewohl gegen den Rath aller Finanzmänner und des Pariser Parlaments, zu bringen vermochte. Diese hatten zwei Gegenstände, die Errichtung einer Diskontobank, welche 1716 unter dem Namen Law und Kompagnie errichtet wurde, und durch das blinde Vertrauen des Publikums so schnellen Umschwung nahm, daß sie 1718 für eine königliche Bank erklärt wurde, dann die Benützung der Schätze von Luisiana, zu welchem Ende Law mit der Bank eine Missisipicompagnie verband. Law wurde 1720 zum Generalcontrolleur der Finanzen ernannt. Allein der Credit der Bank fieng bald an wieder zu sinken, und Law mußte schon nach 5 Monaten seine Stelle wieder niederlegen, ja sogar seiner Sicherheit wegen Frankreich verlassen. Seitdem lebte er im Verborgenen von den Resten seines einst so großen Vermögens, und starb 1729 zu Venedig, noch immer mit großen Planen beschäftigt, und von der Richtigkeit seines, wie man jetzt allgemein einsieht, durchaus fehlerhaften Systems überzeugt. Vergl. über ihn: „Ganilh, essai sur le revenu public“

Lawrence (Sir Thomas), geb. zu Bath 1768,

berühmter englischer Portraitmaler, wurde nach West's Tode vom Könige zum Präsidenten der Akademie und zugleich zum Ritter erhoben. Für sein bestes Werk wird sein „Bildniß Georgs IV." gehalten.

Laynez (Jakob), geb. 1512 zu Almancario bei Siguenza in Kastilien, studirte zu Alcala, und begab sich dann zu Ignaz von Loyola nach Paris, wo beide Freunde eine Missionsreise nach der Türkei verabredeten, die unterbleiben mußte, als der Krieg mit der Türkei ausbrach. Nun faßten Beide 1536 zu Venedig den Plan zur Gründung des Jesuiten-Ordens, an dessen Ausarbeitung Laynez größern Antheil hatte, als Loyola selbst. Auf sein Betreiben ward Loyola zum ersten General des Ordens gewählt. Indeß arbeitete Laynez an der Ausbreitung des Ordens in verschiedene Länder, unter andern auch nach Frankreich. Nach Loyolas Tode folgte er diesem 1558 in der Würde eines Ordensgenerals, und starb als solcher zu Rom 1565 (19. Jan.), nachdem er seinem Orden bereits eine feste Einrichtung und weite Ausbreitung gegeben hatte. (Vergl. Jesuiten.)

Lazaristen, in Frankreich die Priester (Väter) von der Mission, weil ihr Priorat zu Paris dem Lazarus geweiht ist; sie wirkten weniger ausser als in der Christenheit, und ihr 1634 von heil. Vincenz von Paula gestifteter Orden wurde 1816 wieder hergestellt. Er hat auch in Polen, Oestreich u. s. w. Zweige, und wollte vor 50 Jahren versuchen, sich des bisherigen Einflusses der Jesuiten zu bemächtigen, was aber mißlang.

Lazarus, der aussätzige Mann, dessen in der Parabel bei Lukas (16. 20) Erwähnung gethan wird.

Da man ihn in der Folge zum Schutzpatron der Kranken machte, entstand der der Krankenpflege gewidmete Lazarus-Ritter-Orden in Palästina, und von daher wurden die Krankenhäuser (s. d.) zuerst Lazarethe genannt.

Lazur, s. Lasurstein.

Lazzaroni, eine sehr zahlreiche und in ihrer Art einzige Klasse der Einwohner Neapels, welche ohne Beschäftigung, Haus, Heimath und bestimmten Unterhalt Tag und Nacht in Lumpen gekleidet auf den Strassen und freien Plätzen campiren, und das Wenige, was sie zum Leben brauchen, als Boten, Träger und Taglöhner verdienen; nur die höchste Noth bringt sie zum Arbeiten. Nur das heiße Klima und die äusserste Fruchtbarkeit, daher große Wohlfeilheit in Neapel machen diese Lebensart möglich. In der letzten Zeit hat man angefangen, diese Naturmenschen allmälig zu kultiviren.

Lazzi, in Italien die extemporirten Scherze und Poßen der komischen Schauspieler und Sänger.

Lea, s. Lia.

Leaena, eine athenienſische Hetäre, welche in die Verschwörung des Harmodius und Aristogiton wider die Söhne des Pisistratus verwickelt war. Sie war so standhaft, daß sie, als man ihr durch Martern ein Geständniß abzwingen wollte, sich selbst die Zunge abbiß, damit sie nichts verrathen konnte. Die Athener, welche ihre That bewunderten, errichteten ihr zu Ehren das Bild einer Löwin ohne Zunge.

Leander, s. Hero.

Learchus, s. Leukothea.

Lebadea, s. Livadien.

Lebbäus, s. Judas.

Lebedos, eine kleinasiatische Stadt in Jonien.

Leben ist das Vermögen einer sich selbst bestimmenden Thätigkeit. Im weiteren Sinne spricht man auch von einem Leben solcher Dinge, denen dieses Vermögen nicht zukommt, die aber doch eine dem wahren Leben ähnliche Wirkungskraft und Bewegung äussern. In diesem Sinne allein ist es also auch möglich, von Stufen oder Graden des Lebens zu reden. Beschränken wir uns aber auf jenen engeren, zuerst angegebenen Sinn, so bemerken wir bei allen Körpern, welche leben und der Fortsetzung des Lebens fähig sind, eine geordnete Zusammensetzung vieler und verschiedenartiger Theile zu einem Ganzen, was wir Organisation nennen. Die sogenannten Uebergangswesen vom Pflanzen- zum Thierreiche, z. B. die Polypen, machen freilich hievon eine Ausnahme, indem der Bau derselben meistens viel weniger geordnet und ineinandergreifend, als der der Pflanzen ist; sie dürfen aber auch eben ihrer eigenen Natur wegen nur als Ausnahmen von der Regel behandelt werden. Der geregelte Umlauf einer gewissen feinen Flüßigkeit oder mehrer Arten derselben, welchem man namentlich die Lebenswärme zuschreibt, findet sich fast bei allen regelmäßigen Organisationen lebendiger Wesen. Ernährung, Wachsthum und Fortpflanzung sind die vorzüglichsten Aeusserungen des Lebens. Erstere ist die Fähigkeit, Substanzen anderer Art gleichsam in sein eigenes Wesen zu verwandeln und dadurch die eigenen Kräfte zu erhalten und zu vermehren. Die Aeusserungen des Lebens in dem Menschen sind dieselben, welche eben genannt wur-

den, ausserdem findet sich aber bei ihm noch ein besonderes Leben des Geistes, das Vermögen zu denken und das Gedachte zu wollen. Den Erhaltungstrieb aber hat das menschliche Leben mit dem aller andern Geschöpfe gemein. Das Leben geht verloren, sobald die nothwendigen Bestandtheile der Organisation zerstört oder deren Verrichtungen gestört sind. Die Idee des Leben selbst kann nur ergriffen, nicht begriffen werden.

Lebensbaum (Thuja L.), ein immer grüner harziger Baum, wovon die eine Art in China (Thuja orientalis), die andere aber in Canada und Sibirien einheimisch ist, und nun auch in unsern Gärten vorkömmt, z. B. im englischen Garten zu München u. s. w. Das Holz widersteht unter freiem Himmel am längsten der Fäulung, daher der Name.

Lebensbeschreibung oder Biographie ist die Erzählung der wichtigeren Umstände in dem Leben ausgezeichneter Männer oder solcher Leute, welche ein seltenes Schicksal gehabt und besonders merkwürdige Begebenheiten erfahren haben. Da diese Erzählungen auf wirkliche Vorfälle sich gründen und aus dem Leben selbst genommen sind, so ist bei ihnen das Erfodernis strenger Treue und Unparteilichkeit doppelt wichtig. Als Musterbilder für ähnliche Verhältnisse und Lagen und vorzüglich zum Verständnisse der Schriften gewisser Verfasser sind solche Lebensbeschreibungen von großem Nutzen, besonders wenn das innere Leben des Beschriebenen nicht weniger, als das äussere desselben berücksichtiget wird. Ein vortreffliches Beispiel einer Selbstbiographie hat Alfieri geliefert. Biographien überhaupt sind in der neueren Zeit sehr

häufig geworden. Sammlungen von solchen sind die seit 1812 in Paris erschienene Biographie universelle und Watkin's Universal biographical dictionary (neue Ausgabe. London 1825).

Lebensklugheit, s. Klugheit.

Lebensluft, s. Sauerstoff.

Lebensmittel, s. Nahrungsmittel.

Lebensverlängerungs = Kunst, siehe Makrobiotik.

Lebensversicherung, s. Versicherung.

Lebenswasser (aqua vitae), ein Name, welchen man den verschiedenen Arten abgezogenen Branntweines beizulegen pflegt, weil sie die Lebensgeister ermuntern oder stärken sollen. Auch Aquavit genannt.

Leber, bei Thieren und Menschen, ist ein sehr großes, gewichtiges Eingeweide in der obersten Bauchhöhle, von 2 — 5, ja 6 Pfund Schwere, welches als Hauptfunktion die Galle aus den Blutgefäßen, dem Blute abzuleiten hat. An ihr hängt unmittelbar die Gallenblase. — In der Chemie heißt so jede auf trockenem Wege gemachte Verbindung der Laugensalze mit Schwefel, Kiesel, Arsenik und Phosphor. — Im gemeinen Leben sagt man von einem, welcher seine Gedanken offen und freimüthig erklärt, er spreche von der Leber weg.

Leberbalsam, eine Art des Achillenkrautes, welche in Languedoc und Toskana einheimisch ist; Achillea Ageratum Linn., Costenbalsam, Cunigundenkraut. Kraut und Saame haben einen aromatischen Geruch und Geschmack.

Leberblume oder Leberblümchen (Parnassia pa-

lustris Linn.), eine Pflanze, welche an den feuchten Orten Europas wächst und im gemeinen Leben wider allerlei Zufälle der Leber gebraucht wird.

Lebererz, ein bräunliches, leberartiges Federerz, oder auch ein leberfarbenes, zuweilen gelbliches Kupfererz, und endlich auch ein leberfarbenes Quecksilber-Erz zu Idria, welches auf 80 Pfund Quecksilber im Zentner hält.

Leberkrankheiten. An allen Krankheiten des Pfortadersystems nimmt die Leber mehr oder weniger Theil, und die Anlage zu Krankheiten des letztern bedingt im Allgemeinen auch die Anlage zu Leberkrankheiten. Zu hitzigen Leberkrankheiten sind besonders Personen mit cholerischem Temperament geneigt; zu chronischen, Personen mehr mit melancholischem Temperament und venöser Constitution, sowohl der sogenannten schwarzgalligen, als derjenigen, die sich durch große Anlage zum Fettwerden ausspricht. Als veranlassende Ursachen zu Leberkrankheiten im Allgemeinen nennt man vorzugsweise den reichlichen Genuß geistiger Getränke und sehr fetter und gewürzter Speisen, auch werden sie durch eine feuchte und dabei warme Athmosphäre begünstigt. Der endliche Ausgang der meisten langwierigen Leberkrankheiten ist in Wassersucht. Die bemerkenswerthesten Krankheiten der Leber sind: Entzündung derselben, entweder hitzige oder langwierige, welche letztere Jahre hindurch dauern kann, sich durch wenig sichere Zeichen zu erkennen gibt, und meist mit Verhärtung oder Geschwüren endet; Anschwellung derselben, die manchmal so bedeutend werden kann, daß ein großer Theil des Unterleibes dadurch ausgefüllt wird; sie findet häufig bei Stockungen im Pfortadersystem, nach unterdrückten

Hämorrhoiden oder Fußschweißen, auch bei einigen Herzübeln statt; Verhärtung der Leber, manchmal mit Anschwellung, manchmal mit Verkleinerung derselben verbunden, häufig bei Säufern, und vor allem andern Wassersucht nach sich ziehend; ferner Lebergeschwüre und Verwachsung der Leber, beide als Ausgang von Entzündung derselben; auch die Gelbsucht, die Cholera, das gelbe Fieber u. a. haben ihren Sitz in der Leber. Bei vielen Krankheiten wird deßwegen eine genaue ärztliche Untersuchung des Unterleibes nothwendig, um die Beschaffenheit der Leber zu erforschen. Die Zeichen, wodurch sich Leberkrankheiten zu erkennen geben, sind nach Verschiedenheit derselben sehr veränderlich und oft sehr undeutlich. Im Allgemeinen gehören hieher: mehr oder weniger heftige Schmerzen in der Lebergegend (doch sind öfters bei sehr bedeutenden Zerstörungen dieses Organs gar keine oder doch nur geringe vorhanden); äusserlich zu fühlende Verhärtung und Anschwellung der Leber; beschwerliches Liegen auf der rechten, zuweilen auch auf der linken Seite, öfters mit Athmungsbeschwerden verbunden; erschwerte Verdauung und Unordnung in den Stuhlausleerungen; Säure im Magen; gallichtes Brechen oder Blutbrechen; bitterer Geschmack im Munde; erdfahle, gelbliche Gesichtsfarbe oder wirkliche Gelbsucht u. s. w. Als eigenthümliches Symptom der Leberentzündung ist ein Schmerz in der rechten Schulterspitze zu bemerken, und als Symptom von zu großer Anhäufung venösen Blutes in der Leber stellt sich nicht selten ein reichlicher Verlust von schwarzem Blute aus dem rechten Nasenloche ein. Noch ist anzumerken, daß starke Kopfverletzungen gewöhnlich auch die

Leber in Mitleidenschaft ziehen und sie krankhaft stimmen, so wie umgekehrt bei hitzigen Leberkrankheiten leicht das Gehirn mit in Anspruch genommen wird, welches auf eine besondere Sympathie beider Organe deutet.

Leberkraut, ein Name verschiedener Pflanzen, welche bei Leberkrankheiten, besonders aber bei Verstopfung derselben, von vorzüglicher Wirkung seyn sollen. Hiezu zählt man die Agrimone (Agrimonia), den Güldenklee (Hepatica officinalis L.) und den Waldmeister (Marchantia polymorpha L.) und andere Arten mehr.

Leberreime, 2 zeilige deutsche Scherzgedichte, in denen die erste Zeile immer mit den Worten anfängt: „Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem — ;“ hier wird ein Thier genannt, auf dessen Namen die folgende Zeile reimen muß. Sie sind von Schävius erfunden, und waren ehemals bei Gastereien, sobald der Hecht aufgetragen war, besonders in Sachsen, sehr gewöhnlich.

Leberstein, in der Mineralogie ein mit einem brennbaren Wesen und der Vitriolsäure vermischter Kalkstein, welcher wie Schwefelleber riecht.

Leberwurm (Ascaris hepaticus Gistl), eine Art langer und flacher Würmer, welche am Ende und Bauche eine Oeffnung haben, und sich in den Eingeweiden, besonders aber in der Leber der Thiere aufhalten.

Lebhaft ist eine Farbe, insoferne sie theils Glanz hat, theils in ihrer Art hoch ist, wie z. B. das Pomeranzengelb.

Lebyonig wird aus den Honiglaiben, die sich

im Preßsacke nach Art der Oellaibe oder Oelkuchen bilden, gepreßt, nachdem der Seimhonig schon freiwillig ausgelaufen ist. Einige leiten daher, Andere aber geradezu von Laib den Namen Lebkuchen, den die stückweise, oder zu Dutzenden verkäuflichen, gewürzten und gemandelten Pfeffer- oder Honigkuchen führen. Nürnberg, Erlangen, Danzig, Thorn und Breslau sind die Hauptfabrikorte dafür. Der Lebküchler heißt in Norddeutschland Pfefferküchler, in Süddeutschland auch wohl Lebzeltner.

Lebrún (Charles), geb. zu Paris 1618 als der Sohn eines Bildhauers, starb 1690 als erster Maler des Königs. Lebrún studierte unter Vouet und zu Rom unter Poussin, wo er sich besonders mit der Antike und Raphaels Werken beschäftigte. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland wurde er in den Adelstand erhoben, Ritter des Michaelsordens, 1648 Präsident der neuen k. Akademie für Malerei und Plastik, auch sogenannter Fürst der Akademie von Sct. Lukas in Rom. Seit 1661 wurden seine Talente besonders benützt, um Ludwigs XIV. und seiner Großen Umgebungen durch Werke dee Kunst und glänzende Feste zu verherrlichen. Insbesondere schmückte er Versailles. Mit Kolberts Tode (1683) sank sein Einfluß. Als Schriftsteller hat er sich durch seine „Traités sur la physionomie“. und „Sur le characteére des passions“ bekannt gemacht.

Lebrún (Charles François, Herzog von Piacenza), war vor der Revolution Sekretär von Maupeou, lebte dann in der Zurückgezogenheit, bis er als Abgeordneter des dritten Standes bei der Generalständeversammlung erschien, in der er sich durch Mäßi-

gung auszeichnete. Er trat 1795 in den Rath der Alten, begünstigte 1799 die Revolution vom 18ten Brümaire, wurde Präsident der einstweiligen Commission des Rathes und nachher dritter Konsul. Napoleon erhob ihn 1804 zum Reichserzschatzmeister, später zum Herzog von Piacenza und endlich zum Generalgouverneur von Holland, von welcher Stelle er 1813 durch die Siege der Allirten vertrieben wurde, und am 6. April 1814 die Zurückberufungsakte der Bourbons unterschrieb. Der König erhob ihn zum Pair, da er jedoch die Pairswürde von dem zurückgekehrten Napoleon gleichfalls annahm, verlor er nach Ludwig XVIII. Rückkehr seine Staatswürden, und lebte nun bis zu seinem Tode (Juni 1824) auf seinem Landgute St. Mesme bei Dourdan von seinen Einkünften. Er hat den Homer und den Tasso ins Französische übersetzt.

Lebus, preuß. Kreis im brandenburgischen Regierungsbezirke Frankfurt, mit 28,200 Einw. auf 23 3/4 Q. M.; die Behörden sind zu Frankfurt a./O. 2) Dessen Hauptstadt an der Oder, mit 1200 Einwohn., bis 1598 Sitz eines Bischofes.

Lebynthos, in der alten Geographie eine griech. Insel unweit Kreta und Kalymna, eine der Sporaden.

Lecce, schöne Hauptstadt der neapolitanischen Provinz Otranto, hat 14,500 Einw., einen Hafen, ein Bisthum, 33 Kirchen, 28 Klöster, 1 Findelhaus, gute Fabriken und starken Handel, besonders mit dem berühmten blaßfarbigen Leccer Baumöl, dem besten nach dem provençalischen. Treffliches Oel gewinnt auch die östreichische Stadt Lecco in der Dele-

gation Como, am Leccosee: diese hat 1900 Einw. und wichtigen Speditionshandel.

Lecchi (Jos. Anton), geb. zu Mailand 1702 als Jesuit und Hydrauliker gestorben zu Wien 1776, ein berühmter Mathematiker und Ingenieur.

Lech, Leck, eine Fortsetzung des Rheins, da, wo er sich bei Wyk te-Duurstede in den Niederlanden theilt, der linke Arm desselben; dieser vereinigt sich oberhalb Rotterdam mit der Maas.

Lech, ein von Flößen und kleinen Fahrzeugen befahrener, bayerischer Nebenstrom der Donau, quillt in Tyrol, berührt Augsburg, fließt fast nur nordwärts, und mündet unterhalb Donauwörth.

Lechäon, das westliche Hafenörtchen des alten Korinth, auf dem Isthmos, am krissäischen Meerbusen.

Lechfeld, große Ebene unweit Augsburg, am Lech; hier wurde Deutschland durch Otto den Großen in drei Tage währender Schlacht (955) von den Ungarn befreit, von welchen eine ungemein große Menge umkam.

Leck, beim Schiffe der gewaltsamer Weise oder durch allmälige Abnützung entstandene Riß, durch welchen das Wasser stark eindringt. Lecken heißt auch das langsame und fast unmerkliche und schwer zu vermeidende Austräufeln der Flüssigkeiten aus ihren Gefäßen. Der daraus entstandene Verlust heißt Leckage (coulage).

Leclerc, 1) s. Büffon; 2) Joh., gewöhnlich Johannes Clericus, geb. zu Genf 1657, starb nach vielen Reisen als Professor zu Amsterdam 1736, und ist als Theolog, Kirchengeschichtschreiber u. Philolog be-

rühmt; 3) dessen Bruder Daniel, zu Genf geb. 1652 und gest. 1728, berühmter Naturforscher; 4) Sebastian, einer der bessern und fleißigsten Kupferstecher, geb. zu Metz 1637, gest. 1714 als Professor zu Paris; 5) K. Emman. L. d'Ostin, geb. 1772 zu Pontoise, Napoleons Zögling und Schwager, auf Domingo ein tapferer und anfangs glücklicher General, starb auf La Tortüe an einer Seuche 1802. Seine Wittwe heirathete den Prinzen Borghese.

Lecluse (Charles de), s. Clusius.

Le Coq (Karl Christian Erdmann, Edler von), geb. 1767 in Torgau, trat 1780 als Fähndrich in das Regiment seines Vaters, des k. sächsischen Generalmajors Le Coq, und in die Kompagnie, die der Hauptmann (nachher General) von Christiani zu einer Mustercompagnie bildete, ward 1788 Adjutant bei seinem Regimente, und erhielt, nachdem er dem Feldzuge von 1795 beigewohnt, eine eigene Kompagnie. 1800 erwarb er sich als Major der Infanterie durch treffliche Einübung seines Bataillons großen Ruhm. Im Kriege von 1806 zeichnete sich sein Grenadierbataillon vortheilhaft aus. Le Coq ward 1807 Oberstlieutenant und Commandant von Wittenberg, dann Oberst und Generaladjutant des Königs. 1809 befehligte er im Feldzuge gegen Oestreich als General-Major die Infanterie-Brigade, die bei Linz und Wagram sich durch Tapferkeit hervorthat. Bei Wagram wurde ihm das Pferd unter dem Leibe weggeschossen und er dabei selbst verwundet. 1810 wurde er Generallieutenant und Divisionsgeneral. Als solcher ließ er sich die Ausbildung der sächsischen Infanterie sehr angelegen seyn. 1812 wurde ihm der Ober-

befehl über das Hilfskorps übertragen, welches Sachsen im Kriege gegen Rußland zu stellen hatte. In den Treffen bei Großbeeren und Denewitz vermehrte er später den schon erworbenen Ruhm. Dennoch war er bescheiden genug, im Feldzug in den Niederlanden 1814 eine einzelne Brigade zu commandiren. Nach der Rückkehr des Königs erhielt Le Coq den Oberbefehl über das gegen Frankreich bestimmte Hilfscorps von 12,000 Mann, mit welchem er bis nach dem Abschluß des Pariser Friedens im Elsaß stehen blieb. Seitdem stand Le Coq mit seinem aus drei Adjutanten bestehenden Generalstabe beständig als commandirender General an der Spitze der sächsischen Armee.

Lectüre, sowohl das Lesen überhaupt, als Dasjenige, was gelesen werden soll oder will. Die Schrift vertritt die Stelle der Rede, und das Lesen ist das eigenthümliche Mittel zur Auffassung des Geschriebenen. Ist nun die Schrift es, durch welche die entferntesten Räume und Zeiten verbunden werden, und durch welche es dem Denker möglich wird, seine Gedanken fernen Zonen und künftigen Jahrhunderten mitzutheilen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß Lectüre jedem nothwendig ist, der seinen Geist durch fremde Ansichten und Erfahrungen bereichern und seine Kenntnisse erweitern will. Soll übrigens die Lectüre zu diesem Zwecke führen, so muß sie mit Verstand und Auswahl getrieben werden. Man muß nicht seine Zeit dadurch zersplittern, daß man alles bunt durch einander liest, was einem eben in die Hände kommt, sondern sich nur mit den bessern Schriften in dem Fache bekannt machen, dem man sich eben widmen will, diese aber dann nicht bloß durchblättern, sondern recht eigentlich stu-

diren und ganz in den Sinn und Geist des Verfassers einzudringen suchen. Non multa, sed multum, sagt schon ein alter Römer, d. h. nicht vielerlei, aber viel (oft und fleißig) muß man lesen. Ein solches Lesen, wobei man sich den Inhalt des gelesenen Werkes ganz zu eigen macht, dasselbe gleichsam in succum et sanguinem verwandelt, heißt ein statarisches. Wer die Hauptschriften seines Faches statarisch gelesen und sich dadurch bereits eine tüchtige Grundlage verschafft hat, kann dann minder wichtige Werke, um sich auch mit diesen bekannt zu machen, und das Beste daraus zu benützen, flüchtig, cursorisch, durchlesen; wer sich aber gleich von Anfang an daran gewöhnt, vielerlei und schnell zu lesen, der wird von seiner Lectüre wenig Nutzen haben; denn theils wird ihm von dem Gelesenen wenig bleiben, was ihm aber bleibt, wird er, da es in seinem Gedächtnisse unverarbeitet durcheinander liegt, nicht zu nützen wissen. Unter Gelehrten ist das Excerpiren, d. h. das Niederschreiben von Auszügen aus dem Gelesenen in ein Excerptenbuch, sehr gebräuchlich, welches auch bei größern Werken, denen man ein förmliches Studium widmet, seinen guten Nutzen hat, aber zu weit ausgedehnt den Geist abmattet, und im Verhältnisse zu den daraus zu ziehenden geringen Vortheilen doch gar zu viele Zeit kostet, besonders da die Benützung der gesammelten Excerpten gewöhnlich um so mühsamer und um so öfter vernachläßigt wird, je mehr der Vorrath derselben zu einer unförmlichen Masse anwächst.

Lecourbe (Claud. Jos.), geb. 1759 zu Lons le Saulnier, berühmter Feldherr in der Revolutionszeit,

dann meist privatisirend, weil Napoleon ihn haßte; er starb zu Befort 1815.

Lection, 1) Vorlesung; 2) Abschnitt, den man entweder vorliest, oder zum Lernen, besonders zum Auswendiglernen durchliest. 3) Lection eines Sonntags, der an demselben in der Kirche zu verlesende Bibel-Abschnitt, welcher von Evangelium und Epistel zu unterscheiden ist; alle Lectionen sind im Lectionarium hinter einander abgedruckt. Lectionsplan, tabellarisch entworfener Lectionskatalog oder Lectionsverzeichniß. Leßtres wird auf der Universität halbjährig gedruckt, und ist bald nach den Docenten, besser aber nach den Lehrfächern geordnet. Lectoren, Vorleser, waren in der ersten Kirche gewöhnlich; daher die Weihe zum Lector noch jetzt zu den niedern Weihen gehört. Auch halten große Herrn sich häufig eigne Vorleser.

Leda, s. Kastor und Pollux.

Leder, s. Gerberei.

Lederholz, Mäuseholz (Dirca L.), ein virginisches Staudengewächs, dessen Rinde so zähe als Leder ist, und daher auch zu allerlei Hausgeräthschaften verarbeitet wird.

Lee (Lei), in der Schifferspracbe die Windseite, auch das Schiff oder Land, oder irgend ein Gegenstand, der unter dem Winde liegt, d. h. welcher vom Winde abgewandt ist. So sagt man: das feindliche Schiff lag unter unserm Lee; wir befanden uns unter dem Lee von Bornholm. Daher Leebord, Leeküste, Leewardinseln, leewärts, u. s. w.

Leeds, Hauptort des Tuchhandels in der West-Riding von Yorkshire, am Fluße Aire, ist durch die

inländische Schifffahrt mit den vornehmsten Plätzen und Häfen von Großbrittannien verbunden. In neuern Zeiten hat sich Leeds so erhoben, daß die Zahl der Einwohner von 1773 bis 1822 von 17,000 auf 70,000 gestiegen war. Die Stadt ist für jenen Bezirk der große Markt für das breite, feine Tuch (broadcloth), welches die Weber theils weiß, theils schon in der Wolle gefärbt dahin bringen. Für beide Arten Tücher gibt es große Hallen; die für das weiße Tuch (white cloth hall) ist ein großes, viereckiges, in fünf Straßen abgetheiltes und über 1200 Stände enthaltendes Gebäude; die für das gefärbte Tuch (mixed cloth hall) hat 1770 Stände. Letztre bildet ein großes Viereck, von dem jede Seite etwa 300 Fuß lang ist. Drei derselben sind in der Mitte durch eine Wand getrennt, so daß daraus 6 einzelne Säle entstehen, welche ohngefähr 40 Fuß breit sind. Die ganze Länge der Säle hinab, auf beiden Seiten, laufen Gestelle für die Verkäufer des Tuches, während in der Mitte Raum für die Käufer gelassen ist. Jeder dieser Stände (stands) ist mit einer Nummer und dem Namen des Verkäufers bezeichnet. Zweimal in der Woche wird in diesen Hallen ein Tuchmarkt gehalten, um acht Uhr Morgens wird der für das farbige Tuch eingeläutet, und um neun Uhr, wenn der erstere ausgeläutet ist, nicht eher, beginnt der für das weiße Tuch. Ausser den Tuchfabriken, in denen zum Theil das Scheeren, Zurichten und Weben der Tücher durch mechanische Vorrichtungen betrieben wird, die durch Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt werden, beschäftigt hier eine große Segeltuchfabrik 1800 Menschen; auch verfertigt man Steingut, Teppiche, wollene De-

cken und grobe Leinwand. Die ganze Gegend umher ist eine einzige Tuchmanufaktur.

Leer heißt der Raum, in welchem sich kein Körper befindet. Logisch denkbar ist ein solcher allerdings, ob aber ein ganz leerer Raum irgendwo auch wirklich vorhanden sey, wird von den Philosophen mit Recht bezweifelt. Selbst von der künstlichen Leere, welche durch die Luftpumpe hervorgebracht wird, läßt sich nicht behaupten, daß sie eine absolute Leere, und daß nicht noch sehr feine Luft oder Materie in derselben vorhanden sey. Ein solcher luftleerer Raum ist z. B. die Torricellische Leere, welche sich im Barometer über dem Quecksilber befindet; aber auch hier ist Licht, also kein absolut leerer Raum vorhanden.

Leer, großer Flecken an der Leda, im hannöverischen Amte gl. N., mit 4850 Einw., 4 Kirchen, liefert viel Leinwand, Strümpfe, schwarze Seife, Breter, Leim und Schiffe.

Leerdam, niederländische Stadt mit 2000 Einw., an der Linge in Südholland.

Leese (Anna), eine Schwärmerin, die seit 1770 zu Manchester viel Unruhe erregte. Die Leesianer verwerfen die Sakramente, halten sich oft für inspirirt, und leben sehr moralisch.

Leeuwarden, große, doch unbelebte Hauptstadt der niederländischen Provinz Friesland, hat 16600 Einw., 12 Kirchen, 1 Synagoge und den sogenannten Prinzenhof, liefert Frisirgrün, Linnen, Papier u. s. w.

Leeuwenhöek (Ant. v.), geboren 1632 zu Delft, anfangs Kaufmann, dann berühmter Naturforscher, insbesondre nach mikroskopischen Gegenständen, starb zu Delft 1723.

Leeward-Inseln, die im Winde (bar lo vento) gelegenen Inseln von Westindien, nämlich die Jungfern-Inseln, Anguila, Martin, Barthelemy, Saba, Barbuda, Eustaz, Kitts, Newis, Guadeloupe, Desirade, Montserrat, Marie-Galante und Antigua.

Lefebvre (François Joseph), Herzog v. Danzig, franz. Marschall, u. s. w., geb. 1756 als der Sohn eines Müllers zu Rüffac im Elaß, trat 1773 in das Regiment Gardes françaises, worin er beim Ausbruche der Revolution Sergeant war. Durch Einsicht und Tapferkeit, wie durch Begeisterung für die neue Ordnung der Dinge, schwang er sich 1793 zum General bei der Moselarme empor, und ward am 18. Brümaire von Bonaparte zu seinem ersten Lieutenant ernannt. 1804 wurde er Marschall von Frankreich, zeichnete sich 1806 bei Jena, dann bei Eilau aus, erhielt den Oberbefehl über die Belagerung von Danzig, folgte 1808 Napoleon nach Spanien, kommandirte 1809 die Bayern gegen Oesterreich und im Tyrol, machte später auch den russischen Feldzug mit, und focht 1814 gegen die Preußen bei Montmirail. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Pair, da er aber nach Napoleons Rückkehr wieder auf seine Seite sich wandte, wurde er nach dessen zweiter Katastrophe aus der Liste der Pairs gestrichen. Er starb zu Paris 1820.

Lefevre (Robert), ein Schüler Regnault's und berühmter Maler in Paris, besonders als Portraitmaler bekannt. Man hat von ihm mehre Bildnisse Napoleons, die zu den gelungensten gehören. Sein schönstes Bild, die den Amor entwaffnende Venus, hat Desnoyers in Kupfer gestochen.

Lefort (Franz Jakob), Peters des Großen berühm-

ter Günstling, geb. 1652 zu Genf als der Sohn eines Kaufmanns, ging von Hamburg, wo er die Handlung lernen sollte, heimlich nach Marseille und trat in französische, später in holländische Dienste, verließ aber diese 1675 abermal, und ging nach Moskau, wo er Sekretär des dänischen Gesandten wurde. Hier lernte Peter ihn kennen und schätzen; Peter hatte das Bedürfniß eines Lehrers, Raths und Beistandes bei der Ausführung seiner Plane bereits gefühlt, und glaubte in Lefort den rechten Mann gefunden zu haben. 1688 vereitelte Lefort den Aufruhr der Strelitzen und besaß von nun an das unbegränzte Vertrauen seines allmächtigen Gönners. Er bildete das Kriegswesen und legte den Grund zur russischen Marine. 1697 begleitete er Petern auf seinen Reisen ins Ausland, und kehrte mit ihm zurück, um die neuerdings empörten Strelitzen zu züchtigen. Aber bald darauf (1699) starb er, zum Theil in Folge seiner Ausschweifungen. Verstand, Beurtheilungskraft und Geistesgegenwart, sowie Festigkeit des Willens, Muth, Rechtschaffenheit und große Kenntniß der Verhältnisse Rußlands zeichneten ihn aus, und machten ihn der Gunst des Zaars vollkommen würdig.

Legal, gesetzlich, heißt eine Handlung, insoferne sie den Gesetzen gemäß ist, ohne Rücksicht auf die inneren Beweggründe derselben; insoferne Jemand seine Handlungen den Gesetzen gemäß einzurichten gewohnt ist, schreibt man ihm eine legale Handlungsweise zu. Die Eigenschaft einer Handlung, daß sie legal ist, heißt Legalität. Legalisiren, in der Gerichtssprache die Aechtheit einer Urkunde oder Unterschrift, oder die Gleichheit einer Abschrift mit dem Originale gerichtlich beglaubigen.

Legat, ein im Testamente oder einem Codicille für einen Dritten ausgesprochenes Vermächtniß, welches der Erbe oder auch einer der Legatare selbst einem Dritten (dem Legatare) zu leisten hat. Dasselbe kann in einer oder mehren Erbschaftssachen bestehen, es kann aber auch etwas legirt werden, was der Erblasser gar nicht selbst zu Eigenthum besitzt, sondern was der Erbe erst aus eignen Mitteln erwerben und dem Legatare leisten muß. Die Erbschaft darf jedoch nach gemeinem Rechte mit Legaten nicht weiter beschwert werden, als daß dem Erben nach Abzug aller Erbschaftsschulden von dem reinen Vermögen des Erblassers ein Viertel als sein Erbtheil frei bleibt. Ist dem Erben dieses Viertheil nicht freigelassen, so kann er an jedem Legate soviel abziehen, als nothwendig ist, um ihm sein Viertheil zu ergänzen. Man nennt dieß die Quarta Falcidia. Ist dem Legatare eine bestimmte Sache (species) aus der Erbschaft vermacht, so wird er sogleich Eigenthümer derselben, sobald der Erbe angetreten hat, und kann dieselbe vom Erben und jedem Dritten mit der Eigenthumsklage vindiziren; in allen andern Fällen hat er eine persönliche Klage gegen den Erben auf Leistung des Legats (actio legati, actio personalis ex testamento). Uebrigens können Legate auch bedingt, und zwar sowohl unter Suspensiv- als unter Resolutivbedingungen vermacht werden.

Legati, bei den Römern die dem Proconsul oder Prorator zugeordneten Gehilfen im Commando der Armee und in der Verwaltung der Provinzialangelegenheiten; dann die Gehilfen des Oberbefehlshabers des Heeres, deren Anzahl nach der Größe des Heeres und der Wichtigkeit des Krieges verschieden bestimmt

ward. — Legaten heißen die Gesandten des Pabstes, die heutzutage nur noch diplomatische Geschäfte an den Höfen besorgen, in frühern Zeiten aber auch wichtige Jurisdiktionsrechte in der Kirche jener Provinz ausübten, in welcher sie sich befanden. Man unterscheidet legati nati und legati missi; legati nati waren besonders mehre Erzbischöfe, mit deren Amte die Würde eines päbstlichen Legaten beständig verbunden war, wogegen die vom Pabste persönlich ernannten und abgesandten Legaten legati missi hießen. Jetzt gibt es nur noch dem Namen nach geborne Legaten; unter den legatis missis behaupten die legati a latere den ersten Rang. Sie werden nur aus den Kardinälen genommen, und auch als Gouverneure in die Provinzen des Kirchenstaates geschickt, die von daher Legationen heißen. Die niedern Gesandten des Pabstes heißen apostolische Nuntien. Legati nati sind heutzutage noch die Erz-Bischöfe von Köln, Trier, Salzburg ꝛc.

Legation, Gesandtschaft; daher Legations-Rath, Jemand, der einem Gesandten als Rath beigegeben ist, Legations-Sekretär, u. s. w.

Legatur, Krönung, die Versetzung des edlen Metalls mit minder werthvollem, nämlich des Silbers mit Kupfer, des Goldes mit Kupfer (rothe Legatur), oder mit Silber (weiße Legatur), oder mit beiden (gemischte Krönung).

Legende (legenda) war ursprünglich die Bezeichnung eines Buches, das die bei dem katholischen Gottesdienste in jener ältern Zeit vorzulesenden täglichen Lectionen enthielt. Einer hievon abgeleiteten Bedeutung zufolge versteht man jetzt unter Legende ein Buch, in welchem das Leben und die Gesinnungen heiliger Män-

ner, besonders die durch dieselben bewirkten Wunder, beschrieben sind, wohl auch eine einzelne solche Beschreibung oder Geschichte. Es wurde nämlich aus ihnen in Klöstern oder selbst bei geringeren kirchlichen Andachten vorgelesen und ihre Lesung im Allgemeinen sehr empfohlen. — Die nicht zu vermeidende Verunstaltung und Uebertreibung dieser Wundergeschichten durch die Zeit und ihre verschiedenen Bearbeiter haben mit dem Worte Legende den Begriff von etwas Schwankendem und wenigstens zum Theil Erdichteten verbunden. Um die Theorie und um die Behandlung der Legende hat sich Herder am meisten verdient gemacht. Als das nothwendigste und eigenthümlichste Erforderniß dieser Art von Erzählung ergibt sich von selbst Einfachheit und Kindlichkeit des Styles, da die Legende Rührung und Erhebung bewirken soll. Die Geistesgestalten der dunkleren christlichen Jahrhunderte treten mit den Zügen so edler Einfalt, so reiner Würde und Schönheit auf, daß ihnen eben deßwegen fremder Schmuck entbehrlich ist, aber so müssen diese Gestalten vorgeführt werden, daß sie unserer Zeit anschaubar sind. Dieß mit der Theilnahme zu vereinigen, welche man dem Zeitalter und Leben derer schuldig ist, von welchen man redet, ist das Schwierige. Sind die Legenden mit ächter Einfalt vorgetragen, und herrscht diese Einfalt auch in ihrem Stoffe, so sind sie gewiß von dem größten Nutzen. In der Einsamkeit, in bangen Zeiten der Furcht und Noth, überhaupt aber in jedem engern menschlichen Kreise sprechen sie mit sanfter Gewalt dem menschlichen Herzen zu, gebieten Einkehr in sich selbst, Glauben, Liebe, Geduld, strengen Gehorsam. — Als Sagen sind die

Legenden uralt. Eine Legende als Sammlung gab es schon in dem Mittelalter, unter dem Namen Legenda Sanctorum oder Historia Lombardica. Berühmt ist auch die sogenannte goldene Legende (aurea legenda), deren Verfasser, Jakobus de Voragine, als Erzbischof zu Genua 1298 starb. In der neueren Zeit hat Kosegarten eine Sammlung von Legenden in Poesie und Prosa (1804, 2 Bd.) herausgegeben; 1814 erschien von Fouqué und Amalie von Imhof ein Sagen- und Legenden-Almanach. Die besten einzelnen Legenden haben Göthe, Herder und A. W. Schlegel geliefert. — Legende in der Münzkunde heißt die Schrift, besonders die Umschrift an oder auf dem Rande der Münzen.

Legendre (Adrian Marie), Mathematiker und Professor der Mathematik an der Militärschule zu Paris. Er wurde mit Cassini und Mechain von der französischen Regierung abgesandt, um durch Bestimmung eines Breitengrades zwischen Dünkirchen und Boulogne den Streit der englischen und französischen Astronomen über die genaue Ortsberechnung der Sternwarten von Greenwich und Paris beizulegen. Die Resultate dieser wie der von Seiten englischer Mathematiker an einem andern Orte vorgenommenen Messung wurden 1792 von den Gelehrten in einer eigenen Schrift bekannt gemacht. Zwei Jahre nachher gab Legendre sein klassisches Mémoire sur les transcendantes elliptiques und seine Elémens de géométrie heraus, die seitdem sehr viele Auflagen erlebt haben. Die Attraktion der elliptischen Sphäroiden beschäftigte ihn besonders, ihr verdankte er auch seinen größten Ruhm. Er bewies als der Erste, daß die elliptische

Gestalt mit dem Gleichgewichte einer rotirenden Flüssigkeit allein sich vertrage, und daß die Attraktion der einzelnen Kügelchen den Quadraten ihrer gegenseitigen Entfernung gleich sey. Später bearbeitete er mit Prony die neuen trigonometrischen Tafeln zur Dezimalberechnung der Cirkel. Im Jahre 1818 wurde Legendre lebenslänglicher Vorsteher der Universität, 1815 Ehrenmitglied der Commission für den öffentlichen Unterricht, 1816 Examinator der in die polytechnische Schule Aufzunehmenden. Man hat von ihm auch eine gute Theorie über die Parallelen, eine ausgezeichnete Bestimmung der Kometenbahnen und sehr schätzbare Beiträge zur Integralrechnung.